



ARCHIWUM
LEGIONÓW
i N. K. N.

Nr 13

JOSEF PIŁSUDSKI

ERINNERUNGEN UND DOKUMENTE

ESSENER VERLAGSANSTALT G. M. B. H. ESSEN



Josef Pilsudski

Erinnerungen und Dokumente

Von Josef Pilsudski, dem Ersten Marschall von Polen,
persönlich autorisierte deutsche Gesamtausgabe
Mit einem Geleitwort von Ministerpräsident
General Hermann Göring

Band I

Der große Marschall
(Biographische Einleitung von Dr. W. Lipinski)

Meine ersten Kämpfe

Nachwort von Prof. Dr. von Armin
mit 2 Porträts, 1 Faksimile und 3 Karten

*

Band II

Das Jahr 1920

(Mit der Abhandlung des bolschewistischen Generalissimus
M. Tuchatschewsky)

Vorwort von Reichskriegsminister
Generaloberst von Blomberg

Mit 1 Porträt, 1 Faksimile, 18 einfarbigen Skizzen und
8 mehrfarbigen Karten

*

Band III

Militärische Vorlesungen

Mit 1 Porträt und 1 Faksimile

*

Band IV

Reden und Armeebefehle

Mit 1 Porträt und 1 Faksimile

Jeder Band in Ganzleinen geb. 8,50 RM.

Lieferung kann durch jede gute Buchhandlung erfolgen.

Verlangen Sie dort oder beim Verlag den Sonderprospekt

JOSEF PILSUDSKI / ERINNERUNGEN UND DOKUMENTE

Band II





JOSEF PIŁSUDSKI

ERINNERUNGEN UND DOKUMENTE

Von Josef Piłsudski, dem Ersten Marschall von Polen,
persönlich autorisierte deutsche Gesamtausgabe

Ausgewählt, bearbeitet und redigiert von Major Dr.
Wacław Lipiński vom Militär-historischen Büro in
Warschau und Generalkonsul J. P. Kaczkowski

Mit einem Geleitwort von Ministerpräsident General
HERMANN GÖRING

Band II

Vorwort von
Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht
GENERALOBERST VON BLOMBERG

DAS JAHR 1920

Mit einem Porträt, einem Faksimile, 18 Skizzen u. 8 mehrfarbigen Tafeln

ESSENER VERLAGSANSTALT / ESSEN

Aus dem Polnischen übertragen von Rittmeister im poln. Generalstab K. Riedl

Entwurf des Einbandes: Hermann Schardt, Essen.
Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1935 by Essener Verlags-
anstalt G. m. b. H., Essen. Druck von Mänicke & Jahn A.-G.,
Rudolstadt in Thür. Printed in Germany. Verlagsnummer 3.

Das Jahr 1920

Mit der Abhandlung des bolschewistischen
Generalissimus M. Tuchatschewsky
Der Vormarsch über die Weichsel

Inhalt

Vorwort von Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht Generaloberst von Blomberg	XIII
--	------

*

Das Jahr 1920

Vorwort	3
I. Die Zahl der Streitkräfte	13
II. Der Kriegsschauplatz und die strategischen Pläne	23
III. Die Maioffensive der Sowjetarmee	37
IV. Vorbereitung einer neuen Offensive. Der Operationsplan	56
V. Die Julioffensive. Der Schützengrabenkrieg	66
VI. Die Kämpfe um Wilno	111
VII. Rückzug auf Bug und Narew	140
VIII. Die Schlacht vor Warschau. Die polnische Gegenoffensive	153
IX. Polen und die sowjet-russische Revolution	221
X. Schlußfolgerung	234

*

M. Tuchatschewsky: Der Vormarsch über die Weichsel

I. Der Ausbruch des Krieges	259	VIII. Revolution von außen	288
II. Der Operationsraum	260	IX. Das Forcieren des Njemen- und Szczarafusses	291
III. Die Gruppierung der Kräfte	261	X. Der Kampf am Narew und Bug	294
IV. Die Maioffensive	263	XI. Die Lage an der Weichsel	300
V. Die Vorbereitungen zur Hauptoffensive	268	XII. Der entscheidende Angriff	304
VI. Das gegenseitige Kräfteverhältnis	274	XIII. Die polnisch. Gegenoffensive	312
VII. Die Offensive vom 4. Juli	279	Schlußwort	316

Verzeichnis der dreifarbigen Tafeln

(am Schluß des Bandes)

1. Die Ausgangslage am 4. Juli früh
2. Die Lage am Abend des 4. Juli
3. Die Lage am Abend und in der Nacht des 5. Juli
4. Die Lage am 6. Juli früh
5. Die beiderseitige Lage vom 11. zum 12. Juli
6. Die Lage am Abend des 12. August
7. Die Lage am Abend des 17. August
8. Die Lage vom 16. bis zum 25. August

Vorwort

Von Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht
Generaloberst von Blomberg

Die vorliegende Übersetzung des Werkes „Das Jahr 1920“ von Marschall Piłsudski wird in Deutschland lebhaften Wiederhall finden.

Der polnisch-russische Krieg 1918/20 gehört zu den großen weltgeschichtlichen Entscheidungen der letzten Jahrzehnte. Wer die Geschichte als Lehrmeisterin betrachtet, kann aus diesem Buch großen Nutzen ziehen. Besonders der Soldat, dem die Sorge für die Landesverteidigung obliegt, hat allen Anlaß, diesen Krieg an Hand der fesselnden Darstellung des Marschalls aufmerksam zu verfolgen.

Überfluß an Raum, Mangel an Kräften und die Eigenarten überhasteter aufgestellter Heere gaben diesem Krieg sein einmaliges Gepräge. So unterschied er sich wesentlich vom Weltkrieg. Auch ein kommender Krieg zwischen Großmächten wird vermutlich anders geartet sein. Trotzdem läßt sich aus den Schlachten und Feldzügen der Jahre 1918/20 eine Fülle wertvoller Erkenntnisse ableiten.

Dieser Krieg stand strategisch und taktisch gewissermaßen im Schatten des Weltkrieges. Erfahrungssätze und Begriffe des Weltkrieges wirkten bewußt oder unbewußt auf beiden Seiten nach. Aber die Voraussetzungen hatten sich grundlegend geändert. Es gab nicht mehr die Massenhöhe und die geschlossenen Heeresfronten. Es fehlte der überwältigende Materialeinsatz und die Wucht tage- und wochenlanger Artillerieschlachten.

Alles kam darauf an, die ewigen Grundgesetze des Krieges den neuen Bedingungen anzupassen und so das Geheimnis des Sieges zu ergründen. Das scheint leicht und ist doch schwer. Dazu gehört ein klarer Kopf, selbständiges Denken und ein harter Wille, der die Erkenntnis in die Tat umsetzt.

Hier zeigte sich die Größe des Feldherrn Piłsudski. Er machte sich frei von den überholten Vorstellungen der jüngsten Vergangenheit. Er führte den Krieg so, wie es die Elemente Raum, Kraft und Zeit verlangten. Nicht im Massenstoß geschlossener und beiderseits angelegelter Fronten wollte und konnte er die Entscheidung suchen, sondern in der Ausnutzung des großen Raumes zu schnellen und weiten Bewegungen. Wie alle großen Feldherren scheute er sich auch nicht vor der Preisgabe eigenen Landes. Landbesitz galt ihm wenig, der Waffenerfolg alles. So wurde er ein Meister des Bewegungskrieges. So ersetzte er die „eingeeigte Strategie“ des Weltkrieges durch die „Strategie der frischen Luft“. — „Ich war nicht so einfältig“, sagt der Marschall, „Massenstrategie ohne Massen zu wiederholen und nachzuahmen.“

Ein Merkmal des polnisch-russischen Krieges liegt in der Verwendung großer Reitermassen, wie sie namentlich auf russischer Seite in der Reiterarmee Budiennys in Erscheinung traten. Ihre Kampfhandlungen sind auch für einen neuzeitlichen Krieg lehrreich. Sie geben wertvolle Anhaltspunkte für die Lösung der in allen Armeen heiß umstrittenen Frage des Einsatzes und der Abwehr großer beweglicher Verbände, von leichten Divisionen und Panzertruppen.

Der Krieg 1918/20 ist schließlich von rasch aufgestellten Heeren geführt worden, deren Führer vielfach einer

gründlichen Fachausbildung entbehrten. Es war ein Krieg der Autodidakten, und der Sieger in diesem Krieg — der Marschall Piłsudski — war selbst ein militärischer Autodidakt. Ist das ein Beweis gegen die Notwendigkeit einer ernstesten Führerausbildung? Ich verneine diese Frage rundweg! Der geniale Mensch steht auf einsamer Höhe. Für ihn gelten andere Maßstäbe als für die Allgemeinheit. Wer ein Künstler werden will, muß erst das Handwerk erlernen und das Werkzeug beherrschen. Gründliche Schulung ist auch für den soldatischen Führer der beste Weg zum Erfolg.

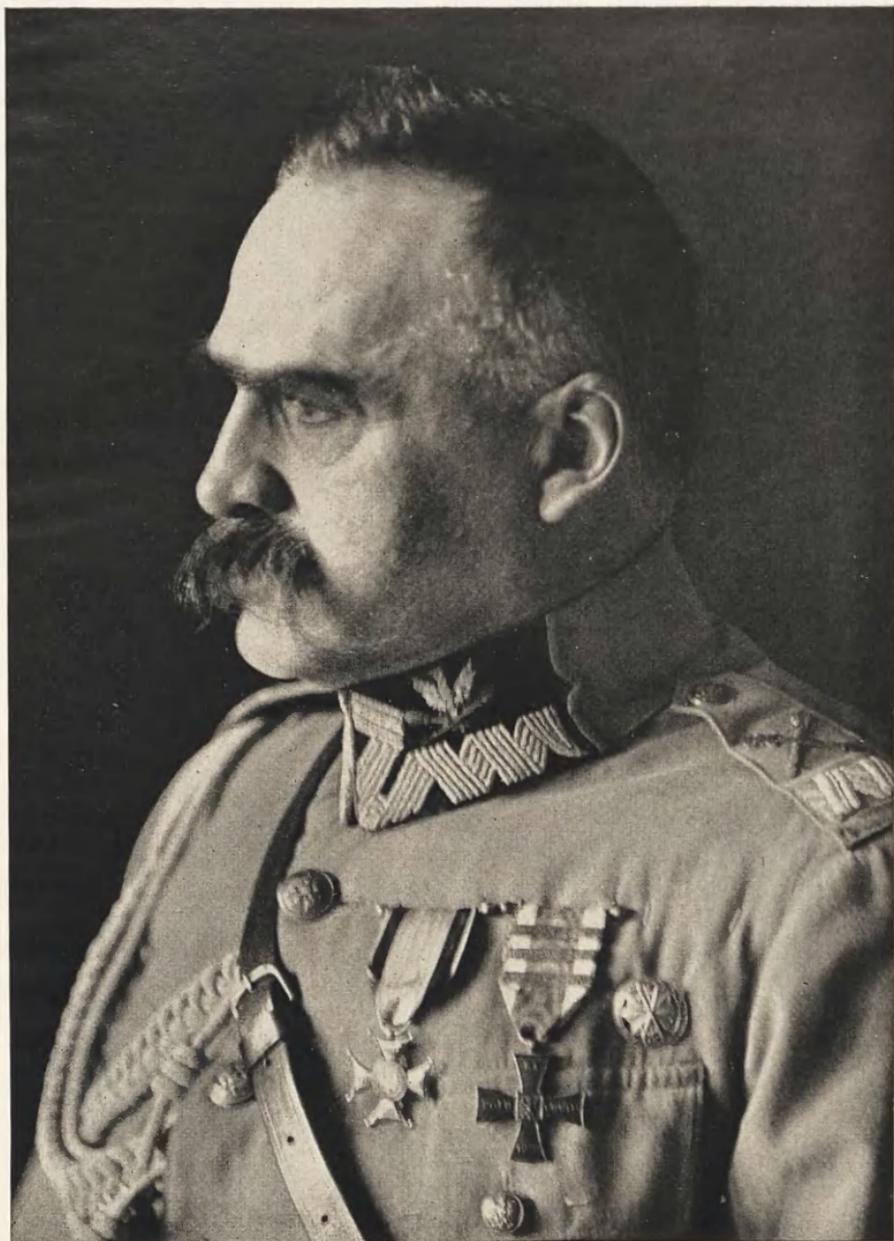
Das sind einige Lehren, die wir aus dem polnisch-russischen Kriege ziehen können. Für uns Deutsche war die Kenntnis dieses Krieges bisher dadurch erschwert, daß das umfangreiche Schrifttum über ihn so gut wie ausnahmslos nur in polnischer und russischer Sprache vorliegt. Um so mehr begrüße ich die Herausgabe des Werkes von Marschall Piłsudski in deutscher Übersetzung. Es ist nur ein erster Anfang. Ein umfassendes deutsches Werk mit eingehender Darstellung der Kriegeshandlungen und ihrer kritischen Würdigung wird vorbereitet.

Der polnisch-russische Krieg geht aber nicht nur den Soldaten an. Sein Ergebnis hatte, wie ich schon sagte, weltgeschichtliche Bedeutung. Für Deutschland ist seine Tragweite kaum zu überschätzen, denn es ging in diesem Krieg ja nicht nur um die nationale Freiheit Polens und um den Bestand des polnischen Staates, sondern im letzten darum, ob die bolschewistische Weltrevolution weiter nach Europa vordrang und damit auch in Deutschland ihre Herrschaft errichtete. Hierfür waren im Deutschland des Jahres 1920 viele Voraussetzungen gegeben.

Polen hat in schweren Kämpfen den Bolschewismus in

den Raum seines Ursprungs zurückgeworfen und vor ihm einen festen Damm gegen Westen errichtet. Es hat damit Europa und besonders Deutschland vor dem Zusammenbruch bewahrt und zur Erhaltung der gesamten abendländischen Kultur in entscheidender Weise beigetragen. Das nationalsozialistische Deutschland Adolf Hitlers weiß diese Leistung zu schätzen.

Darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung des Sieges des polnischen Heeres vor Warschau und seines großen Führers — des Marschalls Josef Piłsudski.



Aufn. W. Pikiel, Warschau

J. Piłsudski.

Josef Piłsudski

Das Jahr 1920

• Perbratany brat, puer ferrea aeg. g'ryi wyple
dy rosace edni sterc haka rymirai, lee szto eio sasady
sama aui o eay, lee o melaty i szosob n'gus wity 17 ty
dywiy. Tymecyca dyfucay, lejowa lemdiaty ay i jowol. dr.
chadit. do si adruyzi dawadon. Jea Jednejowu dekalat
dy wyfucay, snacum ladij cyjicij in 11to dywryc arpe
stio atypota dy po jiw strea cofucay ay stariaty byi
ary awei sasady i saowu o melaty jrey seceyey. breccie
dowca frantu iddy dywryc lee 2 tem i wyfca
lyci ucalij, etene dy do kasowu i Kolanic i alaw
wai ka j'awcy. Naturalie, obrar lee stoy wotat uwcy
ay w otomowach j'awcy stidicem a bilipg cofucay aya
watu Hughesia dawca puer pccistat otiny wojinay j'at
dawo osadony. Niu mowa wyple dawadie pccigitawu
kam l'gcy o kilacat kilacatow addalawcy adflaw
dnie wydy wyjawa ty r'awcy. lee j'at to wyfcaj dow
low i r'awaku p'awcyjnie oszowcy. Tam dolero wygajce
wobudowa l'icci telefonow Komunitacyi, wobudowa w stoy
stowro mare analaydu i wysilow ludrich j'ay warumi
p'awcyj stoyet i'awcy cygk. chycayci dawidcy & wyfcaj

Vorwort

Das Jahr 1920 werden zwei Staaten und zwei Nationen für lange Zeit in ihrem Gedächtnis behalten. In der gewaltigen Arena zwischen Dnjepr, Berezyna und Düna einerseits und der Weichsel andererseits wurde in blutigem Ringen das Schicksal Polens und des uns benachbarten Sowjetrußland entschieden. Der Ausgang der Kämpfe entschied gleichfalls für eine bestimmte Zeit über das Schicksal von Millionen Menschen, deren Vertreter — Soldaten und Feldherren — in diesem ungeheuren Raum gegeneinander kämpften. Es liegt mir fern, zu untersuchen, ob die Bedeutung der in diesem Jahr ausgetragenen Kämpfe nicht weit über die Grenzen beider kriegführenden Staaten reichte. Es steht jedoch fest, daß die Nervenanspannung der ganzen zivilisierten Welt ungewöhnlich groß war und sehr viele Augen, teils in Angst, teils voller Hoffnung, teils mit Bitterkeit oder mit glückseligem Lächeln auf uns damalige Soldaten gerichtet waren. Um so natürlicher scheint es, daß menschliche Neugier auch heute noch nach Lösung verschiedener Rätsel sucht und um Aufklärung vieler Zweifel bemüht ist, die seinerzeit die Menschen quälten. Erklärlich erscheint gleichfalls unsere Neugier, die Neugier der Hauptträger jener geschichtlichen Ereignisse, wobei uns nicht nur die Kampfhandlungen selbst, sondern auch die Pläne, Gedanken und alle Einzelheiten der Arbeitsweise derjenigen interessieren, mit denen wir damals die Degen kreuzten.

Herr Tuchatschewsky — ich kann ihn nicht anders betiteln, da ich nicht weiß, ob ich mit einem militärischen Rangtitel meinen früheren Gegner nicht in irgendeiner Weise verletzen würde — hat unlängst ein Büchlein unter dem Titel „Der Vormarsch über die Weichsel“ veröffentlicht. Die Herausgeber der polnischen Übersetzung dieses Werkes ersuchten mich, den polnischen Lesern meine Meinung über das Buch zum Ausdruck zu bringen und den Gedanken und Urteilen des Feldherrn der einen der kriegführenden Parteien über die damalige Lage ein ähnliches Urteil des Feldherrn der Gegenpartei gegenüberzustellen. Ich glaube, die Herausgeber folgten hierbei einem glücklichen Einfall, denn die gleichzeitige Beobachtung beider kämpfenden Parteien ermöglicht es am besten, der tatsächlichen Wahrheit am nächsten zu kommen, und bildet für jeden ernsten Geschichtsforscher eine sehr gute Unterlage. Herr Tuchatschewsky hat mir gegenüber einen unbestreitbaren Vorteil, den Vorteil der Initiative, wenn ich so sagen darf; er war derjenige, der zuerst angefangen hat. Infolgedessen bin ich, gemäß den Absichten der Herausgeber, von vornherein an den Aufbau und an die von Herrn Tuchatschewsky angewandte Arbeitsmethode gebunden. In der Literatur wie im Kriege ist dies aber ein nicht unbedeutendes Übergewicht. Merkwürdigerweise gab das Schicksal auch während unserer Kämpfe die Initiative in die Hand der Gegenpartei. Deshalb ist es mir recht, mich an den Aufbau des Buches zu halten, und dies um so mehr, als die von Herrn Tuchatschewsky angewandte Methode sehr geeignet ist, das bei uns vielfach empfundene Bedürfnis einer Aufklärung vieler Erscheinungen zu befriedigen, welche wir in dem für unser Vaterland entscheidenden Jahre 1920 so tief erlebt hatten.

Tuchatschewsky hat seine im Fortbildungskursus der Kriegsakademie in Moskau unter dem Titel „Der Vormarsch über die Weichsel“ gehaltenen Vorträge bei der Veröffentlichung derart abgekürzt, daß sie — wie er es übrigens im Vorwort selbst betont — einen allgemeinen strategischen Umriss dieser Operationen bilden, ohne in operative Einzelheiten und Begebnisse taktischer Natur einzugehen. Durch eine solche Fassung des Werkes macht Tuchatschewsky es einem weiten Leserkreis zugänglich und verständlich. Denn eine so allgemein gehaltene Strategie, die frei von allen Einzelheiten dieser Wissenschaft und von taktischen Operationen einer Armee ist, erlaubt es dem Verfasser, von den für die Allgemeinheit so schwer verdaulichen Analysen der einzelnen Kriegslagen abzusehen, erfordert keine für den Leser schwer verständlichen Situationskarten und -skizzen und versetzt ihn gleichzeitig in jenen zauberhaften Bereich der Kriegskunst, der sich manchmal einer genaueren Untersuchung entzieht. Das Gebiet einer jeden Kunst aber ist für den Durchschnittsgebildeten ein Tummelfeld, auf dem er sich ungezwungen bewegen oder mindestens unbefangen fühlen kann. In einer Gemäldeausstellung äußern sich alle Nicht-Maler völlig unbefangen über die Maler und ihre Methoden. Bei einer Kriegsausstellung bildet die Kritik der obersten Führer, ihrer strategischen Vorzüge und Mißgriffe, welche bereits alle in das Gebiet der höheren Kriegskunst hinüberspielen, das beliebteste Gesprächsthema. Deshalb muß ich dem wohlbekannten Volksgenossen, dem Narren Stańczyk widersprechen, welcher behauptet, es gebe in der Welt die meisten Ärzte, das heißt solche Leute, die Kranken Ratschläge erteilen. Meiner Ansicht nach ist in Kriegszeiten die Zahl der klugen Strategen, die sich mit fabelhafter Leichtigkeit auf dem Gebiet der hö-

heren Kriegskunst bewegen, noch größer. Während aber der Widerhall des letztvergangenen Krieges noch durch die Luft zittert und die älteren und jüngeren Kriegsteilnehmer der noch nicht weit entlegenen Niederlagen und Siege über ihre Erlebnisse plaudern, von dankbaren Zuhörern umringt, bin ich Herrn Tuchatschewsky für seine Arbeitsmethode zu Dank verpflichtet, da er mich dazu anregte, noch einmal mit ihm den Degen zu kreuzen — diesmal harmlos auf dem Papier — in der Hoffnung, daß wir beide dazu beitragen werden, die Debatten der strategischen Liebhaber unserer beiden Länder gründlicher und logischer zu gestalten.

Wenn ich erwähnte, daß Herr Tuchatschewsky in diesem Zweikampf mir gegenüber einen Vorsprung besitzt, der ihm erlaubt, diejenigen Waffen zu wählen, deren er sich bedienen will, so muß ich gleich feststellen, daß auch ich Vorteile habe, auf die ich nicht verzichten will. Der erste Vorteil liegt darin, daß das Geschehen mich höher stellte als Herrn Tuchatschewsky. Er befehligte zwar den größeren Teil, jedoch immerhin nur einen Teil der Sowjettruppen, die damals gegen uns fochten; ich hingegen war Oberbefehlshaber der polnischen Truppen. Während er also als Untergebener in seinen Plänen an Befehle seiner Vorgesetzten und die ihm zur Verfügung gestellten Kampfmittel gebunden war, war ich keiner derartigen Einschränkung unterworfen. Deshalb konnte ich auf dem Gebiet ganz allgemeiner strategischer Tätigkeit naturgemäß weiter greifen und mich in höheren Gesichtskreisen der Kriegskunst und der damit verbundenen Gedankenwelt bewegen, als dies bei Tuchatschewsky der Fall gewesen ist. Es gereicht mir hierbei zum Trost, daß Herr Tuchatschewsky diese meine gewissermaßen natürliche Überlegenheit insofern negiert, als

er mich in seinen Ausführungen entweder dem Entente-Generalstab oder dem Weltkapitalismus unterordnet.

Es bleibt noch meine andere Überlegenheit zu erwähnen, derzufolge ich eine Zeitlang zögerte, die Arbeit zu beginnen, um die man mich ersucht hatte. Wenn Herr Tuchatschewsky sein Werk absichtlich in die Form eines ganz allgemein strategischen Umrisses der von ihm geführten Operationen faßte, um auf diese Weise breiten Leserkreisen zugänglich und verständlich zu werden, so tat er sich selbst gerade dadurch unrecht; denn er beschränkte das Buch über seine Feldherrnleistung von geschichtlicher Bedeutung auf die Tätigkeit des Feldherrn allein, wodurch diese seine Tätigkeit oft den Eindruck einer sich im leeren Raum drehenden Windmühle erweckt. Es liegt mir fern, Herrn Tuchatschewsky zu beleidigen oder ihm Abbruch zu tun; ich muß jedoch feststellen, daß die meiner Ansicht nach allzu abstrakte Fassung der Vorträge seine Person so stark von der durch ihn befehligten Armee trennt und einen so weiten, leeren Raum zwischen ihm und seinen Truppen läßt, daß es mir ungemein schwer fallen würde, seinem Beispiel zu folgen und meine Arbeit seiner Methode und Fassung anzupassen.

Des öfteren durchblätterte ich die Seiten seines Buches und konnte mich nicht entschließen, ob ich die Arbeit beginnen oder ganz aufgeben sollte. Ich wagte es nicht, über Unternehmungen von geschichtlicher Bedeutung, Dinge, die während des Krieges greifbar geschahen, derart zu schreiben, wie dies Herr Tuchatschewsky getan hatte.

Die von Tuchatschewsky eingeschlagene Methode wäre verständlich und gerechtfertigt, wenn es sich ausschließlich um einen Vortrag über ganz allgemeine Strategie oder eines ihrer Teilgebiete handeln würde, wobei der Vortragende

dieses oder jenes geschichtliche Ereignis als illustrierendes Beispiel erwähnte. Doch weder der Inhalt des Buches noch die Fassung des Gegenstandes erlaubten es mir, das Werk Tuchatschewskys zu dieser Art von Studien zu zählen. Den eigentlichen Inhalt seiner Schrift bildet die Darstellung der Pläne und Absichten des Befehlshabers der uns nördlich des Prypéc-Flusses gegenüberstehenden sowjetrussischen Truppen während der unbestreitbar schönen Operation vom Jahre 1920. Zu theoretischen Studien, die einer Erläuterung an Hand geschichtlicher Beispiele bedürfen, könnte man nur einen kleinen Teil der Vorträge Tuchatschewskys zählen, und zwar diejenigen, welche die Durchbruchoperationen mittels bereitgestellter Angriffsmassen behandeln. Da jedoch diese Teilhandlungen nur eine kurze Episode bilden, der Rest des Büchleins hingegen im genauen Sinne des Wortes „Geschichte“ ist, so hielt ich es für unmöglich, dem Beispiel Tuchatschewskys zu folgen und auf die Rechte der eigentlichen Führerschaft und auf das geschichtliche Recht zu verzichten, die im Kriege stets auf den Feldherren lasten.

Die geschichtliche Darstellung der seelischen Arbeit eines jeden im Kriege befehligen Feldherrn bildet zweifellos für die Geschichtsforschung eines jeden Krieges eine unentbehrliche Quelle. Der Einfluß dieser Arbeit auf den Verlauf des Krieges ist so groß, daß die Kriegsgeschichte ohne ihre Kenntnis schwer zu verstehen ist und oft ein merkwürdiges Gemisch größerer und kleinerer Tatsachen bildet. Ohne ihre Kenntnis kann man die Ursachen von Sieg und Niederlage nicht ergründen; sie schweben in einem abstrakten leeren Raum, indem sie ohne besonderen Grund die Häupter der einen mit Lorbeer schmücken und die Gesichter der anderen vor Scham erröten lassen.

Das Buch Tuchatschewskys bildet infolgedessen eine Geschichtsquelle. Er gibt in ihm von seinen Feldherrngedanken und von seiner Führertätigkeit Rechenschaft.

Aber seine ungewöhnlich abstrakte Arbeitsmethode schildert uns den Menschen, der — wie schon erwähnt — sein eigenes Hirn oder Herz zermahlt und sich von der täglichen Führung seiner Truppen lossagt oder auch diese Führung nicht zu leisten vermag. Das alltägliche Leben und Streben der Truppen steht nämlich nicht immer im Einklang mit den Gedanken und Absichten des Führers; im Gegenteil, es widerspricht ihnen oft oder wird durch Einwirkung des Feindes zum Widerspruch genötigt.

Ich will damit nicht sagen, daß Herr Tuchatschewsky tatsächlich seine Truppen auf diese Weise geführt hat; ich will auch nicht diesen mir gewährten Vorteil gänzlich auswerten. Es fällt mir aber schwer, mich des Eindrucks zu erwehren, daß sehr viele Erscheinungen im Verlauf des Feldzugs von 1920 auf diese Neigung Tuchatschewskys, die Truppen auf so abstrakte Weise zu befehligen, zurückzuführen sind. In meiner Führertätigkeit verspürte ich niemals eine ähnliche Neigung, und es wäre mir unmöglich, wenn es sich um Geschichtschreibung handelt, derart an meine Führung zu denken oder so über sie zu schreiben. Da ich mich nun entschlossen habe, die mir vorgeschlagene Arbeit anzunehmen, kann ich in dem von neuem auf dem Papier entbrannten Streit auf diese natürliche Überlegenheit nicht verzichten, die mir die Analyse gestattet, meine Gedanken und meine geistige Arbeit mit der Tätigkeit der mir damals unterstellten Truppen und ihrer Führer zu verbinden.

Ich beschäftigte den Leser in diesem Vorwort so lange, ohne zum eigentlichen Inhalt überzugehen, um von vielen

Anmerkungen absehen zu können, die bei der Tuchatschewskys Ausführungen Schritt für Schritt folgenden Betrachtung der Operationen des Jahres 1920 sonst notwendig wären. Da ich schon dabei bin, Hindernisse meiner Arbeit aus dem Wege zu räumen, will ich nun auch noch einige andere beseitigen.

Vor allem möchte ich den von Tuchatschewsky angewandten Stil nicht nachahmen. Sein Buch war sicherlich nicht für uns Polen und für polnische Soldaten bestimmt; sein, ich möchte sagen, etwas stark publizistischer Stil gereicht seinem Werke keineswegs zur Zierde. Man findet in ihm das Streben, seine Zuhörer und Leser aufzuhetzen, zugleich den Versuch, seine ehemaligen Gegner herabzusetzen. Obwohl ich Herrn Tuchatschewsky nicht böse darüber bin, daß er bei seiner Beschreibung der im Jahre 1920 gegen ihn kämpfenden Truppen die Farben so stark aufgetragen hat in der deutlichen Absicht, uns der öffentlichen Verachtung preiszugeben, will ich in meiner Antwort sogar die bei uns eingebürgerte Bezeichnung „Bolschewik“ vermeiden, da diese Bezeichnung bei uns ohne Zweifel etwas Verächtliches und Beleidigendes enthält. Dies hindert mich nicht, zu den von Herrn Tuchatschewsky geäußerten Ansichten sozialpolitischer Natur Stellung zu nehmen, die sowohl einzeln in verschiedenen Abschnitten seiner Vorträge verstreut sind als auch, zu einem Ganzen vereint, in dem „Revolution von außen“ betitelten Abschnitt zur Geltung kommen. Dies erscheint mir um so notwendiger, da doch Wirkungen politisch-sozialer Natur im Kriege eine wichtige Rolle spielten und mithin auch für die Pläne der Führer von Bedeutung waren.

Ich muß ferner in meinem Vorwort hinzufügen, daß ich in Anbetracht dessen, daß in Herrn Tuchatschewskys Vor-

trägen keine Darstellung der Gesamtheit seiner Führertätigkeit zu finden war, nach anderen Quellen gesucht habe, die mir diesen Mangel ersetzen könnten. Ich fand sie, allerdings in unzureichendem Maße, in einer Reihe historischer Werke unserer ehemaligen Gegner. Mit aufrichtiger Befriedigung muß ich feststellen, daß diese Werke in Bezug auf Methode und Form einen Vergleich mit anderen hervorragenden Werken dieser Art bestehen können. Einen wahren Schatz bildet in dieser Hinsicht das Buch Sergiejews „Von der Düna zur Weichsel“, das die Tätigkeit der 4. Sowjetarmee und ihres Führers, welcher der Verfasser des erwähnten Buches ist, schildert. Ich benutzte es reichlich bei allen historischen Studien über den Feldzug von 1920. Es bietet leider die Möglichkeit, die von mir über die Führertätigkeit Tuchatschewskys oben festgestellte Meinung zu illustrieren.

Indem ich mein Vorwort schließe, muß ich noch meinem Bedauern Ausdruck geben, daß manche unserer Geschichtswerke so tief stehen, daß man sie weder als gute Quelle benutzen noch mit diesbezüglichen Werken unserer ehemaligen Gegner vergleichen kann. Gar zu oft erwecken diese Werke den Eindruck von Arbeiten eines Volksschülers, der schuldbewußt seinen strengen Lehrer, in diesem Falle die Geschichte, durch Lüge und selbstbewußtes Auftreten zu täuschen versucht.

I

Die Zahl der Streitkräfte

Bei der Analyse der Arbeit Tuchatschewskys kann ich mich nicht an den von ihm angenommenen Aufbau halten, sondern muß mit der Untersuchung seiner besonderen militärischen Tätigkeit beginnen, die nicht in einem Kapitel vereint, sondern in verschiedenen Randbemerkungen im Text oder in besonderen Tabellen verstreut ist. Ich meine hier die Berechnung, die alle Führer und Stäbe im Kriege machen müssen: das Kräftekalkül der eigenen Truppen und der des Gegners. Diese Arbeit ist nicht so einfach, wie es scheinen könnte. In jedem Stab gibt es Offiziere, die sich lediglich mit der ständigen Berechnung der zum Kampf zur Verfügung stehenden Truppen befassen. Wie kompliziert diese Berechnungen sind, mag daraus hervorgehen, daß viele Kriegshistoriker, die doch bei ihren Studien ein reichliches Aktenmaterial übersehen können, das sicherlich niemandem während des Krieges zur Verfügung stand, sehr oft bei der Kräfteberechnung derselben Schlacht oder desselben Feldzuges voneinander abweichen.

Tuchatschewsky wußte wahrscheinlich, daß man ihm bei seiner Berechnung unserer Streitkräfte leicht Ungenauigkeit zum Vorwurf machen könnte. Er entschuldigt sich von vornherein und behauptet, unsere Berechnung wäre zu kompliziert gewesen, da wir bei der Kräfteberechnung die Zahl der Bajonette und Säbel als Grundlage annahmen. Merkwürdigerweise fand ich in der Kriegsliteratur, welche

die von Tuchatschewsky befehligten Operationen behandelt, Berechnungen, die ganz ebenso nach Bajonetten und Säbeln zählen. Sergiejew, den ich früher bereits erwähnte, zählt auf diese Weise seine Kräfte. Eine der Sowjet-Divisionen (die 2.) gibt eine Schätzung ihrer Kräfte bei der Einnahme von Brześć nach ganz gleicher Methode. Während nun in der Sowjet-Armee die Gewohnheit herrschte, die Streitkräfte nicht nur nach Bajonetten und Säbeln, sondern auch nach Kämpfern zu berechnen, versuchte man bei uns auf andere Weise, und zwar durch die Feuerkraft, die doch das Wesen neuzeitlicher Kämpfe bildet, eine Berechnung zu gewinnen. Jedenfalls erschien mir die Tatsache seltsam, daß Tuchatschewsky unsere Kräfteberechnung nach Bajonetten und Säbeln nicht verstehen wollte, und dies um so mehr, da doch die von ihm befehligten Truppen in dieser Hinsicht keinen Unterschied aufwiesen. Bei genauerer Untersuchung der von Tuchatschewsky angeführten Tabellen erwachte in mir unwillkürlich die Vermutung, daß die von ihm bei der Errechnung unserer Kräfte erwähnten Schwierigkeiten wahrscheinlich mit Absicht stark übertrieben waren, um bei Feststellung der Endsumme — was augenscheinlich ist — zu Zahlen zu gelangen, die die beiderseitigen Streitkräfte ausglich oder sogar uns anstatt seinen Truppen das zahlenmäßige Übergewicht gaben. Ich gestehe es, daß mir diese publizistische Rechnungsmethode die Lust raubte, jede der von Tuchatschewsky angeführten Zahlen ernstlich zu prüfen.

Ich will jedoch einige aufs Geratewohl aus der Rechnung Tuchatschewskys herausgegriffene Zahlen als Beispiel anführen, um zu beweisen, wie — gelinde ausgedrückt — leichtfertig er mit seinen einzelnen Rechnungsposten umgeht. In der ersten Tabelle seiner Kräfteberechnung finden

wir die 15. Kavallerie-Division, die in der Tabelle Nr. 2 verschwindet, um in der Tabelle Nr. 3 wieder aufzutauchen. In der Tabelle Nr. 1, die gleichsam einen Anhang zu den im Mai 1920 geführten Operationen bildet, befindet sich auf unserer Seite die 2. litauisch-weißrussische Division mit 4800 Bajonetten, trotzdem sie an diesen Operationen überhaupt nicht teilnahm. Das Merkwürdigste aber stellt die in der 3. Tabelle vorhandene Errechnung der Streitkräfte bei Anbruch der am 4. Juli begonnenen und vor Warschau beendeten sowjetischen Hauptoperation dar, die ausdrücklich darauf abzielt, das Gleichgewicht des beiderseitigen Kräfteverhältnisses herzustellen. Ganz unten findet man auf der Tabelle die Rubrik: Ersatzbataillone und Ersatzschwadronen der aktiven Regimenter, wobei ihre Stärke, was uns anbetrifft, auf 27 000 Bajonette und 1200 Säbel, die bereit sind, eingereiht zu werden, berechnet wird. Russischerseits findet man in den betreffenden Rubriken für Bajonette und Säbel bloß drei Sterne ohne Zahlenangabe, mit der Bemerkung, daß diese Bataillone und Schwadronen in den Divisionen mitgerechnet sind. So wird die beiderseitige Kräfteberechnung nicht nur ausgeglichen, sondern sogar ein Übergewicht von 30 000 Bajonetten für uns geschaffen.

Komisch erscheinen kleine Rechenfehler beim Vergleich der einzelnen Tabellen untereinander. Die Tabelle Nr. 1 weist bei einzelnen unserer Infanterie-Divisionen aus unbekanntem Gründen ständig 400 Säbel auf, während andere Divisionen dieses Vorzuges entbehren. In der Tabelle Nr. 2, die den Stand unserer Truppen nach 15 Kampftagen enthält, steigt plötzlich die Stärke der Reiterei von 400 auf 500 Säbel, und es scheint, als ob sich im Verlaufe der Kämpfe die Zahl der Bajonette und Säbel nicht verringerte,

sondern im Gegenteil anwüchse. Auf gleiche Weise, wie eine ganze Kavallerie-Division — wir haben es bereits erwähnt — aus der Tabelle Nr. 2 verschwand, wurde das beiderseitige Gleichgewicht in diesen Tabellen in aller Gemütsruhe hergestellt, indem man die 29. Schützen-Division mit ihren fast 10 000 Bajonetten und 600 Säbeln aus allen weiteren Berechnungen unwiderruflich hinwegzauberte.

Diese merkwürdige und von auffallenden Fehlern wimmelnde Berechnung unserer und der Sowjetkräfte würde den von Tuchatschewsky befehligten Sowjetstäben ein trauriges Zeugnis ausstellen, wenn sich nicht in ihr eine ausdrückliche Tendenz publizistisch-agitatorischer Natur erkennen ließe, die übrigens den Wert des Büchleins Tuchatschewskys bestimmt nicht hebt. Diese Tendenz drückt sich in dem Bestreben aus, in der Schlußsumme der Kräfteberechnung absichtlich unsere Kräfte zu erhöhen und seine eigenen Kräfte herabzusetzen. Nichts hindert dabei Herrn Tuchatschewsky, bei Darstellung seiner Führertätigkeit des öfteren selbst den in den Tabellen angegebenen Zahlen zu widersprechen. Auf Seite 273 behauptet Tuchatschewsky bei der Darstellung der Vorbereitungen zur Hauptoperation, daß „dank angespannter Tatkraft der Männer, die am Aufbau der roten Armee wirkten . . . viele Tausende von Ergänzungsmannschaften unseren Divisionen zuflossen“. Infolgedessen wurde tatsächlich der Plan der Verdoppelung der Kampfstärke verwirklicht; in den Tabellen jedoch bemerkt man dieses nicht. Noch einmal auf Seite 289 stellt Tuchatschewsky fest, daß über 30 000 völlig ausgebildete Leute mobilisiert und in die von ihm befehligten Armeen während des Vormarsches von der Berezyna und Düna auf Warschau eingereicht worden sind. In den Berechnungen der Armeestärke bemerken wir wiederum

keine Spur dieser neuen Ergänzung. Die Frage ist also berechtigt, wo sich eigentlich die Übertreibung Tuchatschewskys birgt: ob in der agitatorisch bezifferten Rechnung, die wir in den Tabellen vorfinden, oder im publizistischen Lob, das er der Energie der rotsoldatischen Arbeiter und dem System der klassenmäßigen Ergänzung der Armee spendet.

Deshalb scheint es unmöglich, die von Tuchatschewsky angeführten Zahlen und Tabellen als geschichtliches Material anzunehmen, und ich entschloß mich deshalb, sie in meinen Ausführungen und Untersuchungen nicht in Betracht zu ziehen. Ich will aber nicht die von mir während des Feldzuges 1920 für mich selbst zusammengestellten Berechnungen allgemeiner Natur unberücksichtigt lassen.

Die eigenen Kräfte kann man auf Grund periodischer Bestandsausweise der einzelnen Truppenkörper berechnen. Ich muß jedoch davor warnen, sich einzig und allein auf diese Angaben zu stützen. Als begeisterter Geschichtsforscher muß ich vor allem feststellen, daß jede Meldung, was sie auch immer enthält, für den Geschichtsforscher erst nach kritischer Untersuchung eine sichere Quelle darstellt. Jede Meldung ist für den Vorgesetzten bestimmt und soll nicht nur ein Bericht sein, sondern auch den Vorgesetzten in dem vom Meldenden gewünschten Sinne beeinflussen. Wenn es sich so in alten Armeen mit reicher Überlieferung und langdauernder Ausbildung verhält, wieviel mehr muß dieses in unserer Armee der Fall gewesen sein, die neu aufgebaut war und aus Führern bestand, die fast zufällig aus den verschiedensten Armeen und Schulen zusammengerafft waren. Deshalb nahm ich unsere Bestandsmeldungen niemals gar zu ernst. Ich führte bei ihnen immer eine summarische Korrektur durch, denn in unserem Heer hatte die Sitte überhand genommen, eine große

Zahl von Leuten aus den Kampftruppen — aus Bequemlichkeitsgründen der Truppe oder ihrer Führer — zu verschiedenen Wirtschaftszwecken in die Etappe oder zum Troß abzukommandieren. In den Bestandsausweisen berücksichtigte man dieses nie und zählte diese Leute in den für die Vorgesetzten bestimmten Meldungen stets als in den Regimentern anwesend mit. Es herrschte diesbezüglich in unsrer Armee eine sehr weitgehende Toleranz, und ich erinnere mich nicht daran, daß ein Vorgesetzter in diesen Angelegenheiten strengere Disziplin anwandte. In allen periodischen Bestandsausweisen nahm ich deshalb in der für mich bestimmten Berechnung eine allgemeine Korrektur vor, indem ich mindestens ein Drittel der allgemeinen Zahl der Bajonette und Säbel von der Kämpferzahl abrechnete. Bei manchen Divisionen stieg diese Korrektur bis zur Hälfte der im Bericht angegebenen Stärkezahlen.

Ich will nicht behaupten, daß das Abkommandieren von Säbeln und Bajonetten zu Wirtschaftszwecken, wie es bei uns der Fall war, in der Sowjetarmee unbekannt war. Ich bin sogar überzeugt davon, daß es vorkam. Ich muß jedoch bemerken, daß die Disziplin bei unsrem Gegner oft rücksichtslos gehandhabt wurde und daß die Mittel zu ihrer Erhaltung so außerordentlich waren, daß es mir zweifelhaft erscheint, ob der Führer unsres Gegners so traurige Korrekturen vornehmen mußte wie ich. Mit aufrichtigem Neid las ich z. B. im Bericht über die Kämpfe der 27. Infanterie-Division vor Warschau, daß ihr Führer am 10. August am Liwiec-Fluß die Kampfstärke durch Einreihung verschiedener Etappen- und Troßabteilungen erhöhte*). Ich kann die Leser versichern, daß mir kein ähnlicher Fall in unsrer Armee bekannt ist.

*) W. Putna — Pod Warszawoj (Bei Warschau).

Außerdem möchte ich aus den Gedanken meiner Leser den — wie bereits erwähnt — absichtlichen Rechenfehler Tuchatschewsky bezüglich der Ersatzbataillone und Ersatzschwadronen fernhalten. Organisationsgemäß dienten unsere Ersatzbataillone und Ersatzschwadronen nicht nur zur Auffüllung der Kampfstärke der Armee, sondern ihnen lag auch die Sorge für das ganze Eigentum der Regimenter ob, die im Felde standen. Aus diesem Grunde konnten alle Ersatzformationen während unsres Rückzuges zur Weichsel tatsächlich ihre Hauptaufgabe — die Auffüllung der Feldregimenter — nicht ausführen, sondern waren mit der Fortschaffung ihres ganzen Eigentums und ihrer Einrichtungen beschäftigt. Es kann also nur von organisatorischer Arbeit in tief rückwärtigen Stellungen die Rede sein. Während unsres hastigen Rückzuges, den ich später analysieren werde, untersagte ich ausdrücklich, den Regimentern Ergänzungen vor Erreichung des Bugflusses zuzuführen. Ich glaubte nämlich nicht daran, daß es nach Aufgabe der Linie Baranowicze—Wilno General Szeptycki, der hier befehligte, gelingen könnte, die feindlichen Angriffe irgendwo aufzuhalten. Etliche Marschbataillone wurden daher an den Bug- und Narewfluß entsandt und bildeten die erste Stütze für die von der Düna und Berezyna zurückweichenden Truppen.

Da ich gegenwärtig das nötige Zahlenmaterial nicht einmal für die von mir befehligten Truppen besitze, will ich nicht den Spuren Tuchatschewskys folgen und seinen Tabellen die meinigen gegenüberstellen, weil sie eine geschichtlich ungenügende Garantie bieten würden. Ich möchte auch nicht im Verhältnis zu den Feindeskräften unsre Berechnungen aus jener Zeit anführen, da sie natür-

licherweise noch unverständlicher wären. Wir hielten folgende Rechenmethode für die genaueste: Auf Grund von Gefangenaussagen berechnete man die Stärke der Kompanien und Schwadronen und versuchte auf diese Weise die Stärke der Bataillone, Regimenter und Divisionen zu ermitteln. Diese Methode schien uns am besten geeignet, denn die Sowjetarmee wies unsrer Beobachtung nach eine ungeheure Verschiedenheit der zahlenmäßigen Stärke auf, nicht nur beim Vergleich der höheren Verbände, wie Divisionen und Brigaden, sondern auch in bezug auf die einzelnen Regimenter innerhalb der Brigaden und auf die einzelnen Bataillone innerhalb der Regimenter.

Noch eine schnelle Methode will ich anführen, deren ich mich öfters bediente, wenn ich ein Bild davon erhalten wollte, über welche Kräfte ich eigentlich für in Frage kommende Operationen verfügte. Diese Methode beruhte darauf, daß ich zur Grundlage meiner Berechnungen die Gesamtzahl aller im ganzen Land zu den Waffen Berufenen nahm. Mit Hilfe meiner militärischen Kenntnisse versuchte ich dann den Prozentsatz der zum Kampf zur Verfügung Stehenden zu berechnen. Dieser Prozentsatz war in verschiedenen Zeiträumen verschieden und hing vom Zeitpunkt des Eintreffens der Ergänzungstransporte an der Front ab. Gemäß meinen Berechnungen überschritt dieser Prozentsatz bei uns niemals 12—15 %. Dieser beklagenswerte Zustand unsrer Kriegsorganisation war die Folge des überhasteten und oberflächlichen Aufbaues unsrer Armee, welche wir im Jahre 1918 fast vom absoluten Nullpunkt aus zu bilden begannen. Einen ungewöhnlich schlechten Einfluß übte dabei die Tatsache aus, daß der weitaus größte Teil unsrer Militärverwaltung es wie eine Sünde vermied, strengere Disziplinarmaßnahmen sowohl innerhalb als auch

außerhalb der Militärverwaltung zu ergreifen. Eine so große Rücksichtnahme auf die Tätigkeit des Hinterlandes bewirkte schließlich eine Erscheinung, die ich immer mit den Worten schilderte, daß ein beträchtlicher Teil des Menschenmaterials zwischen den Fingern der Militärverwaltung hindurchflutete. Ich meinte lachend, daß wir die Eigenarten einer Freiwilligenarmee nicht loswerden können, weil bei uns nur kämpft, wer will oder wer dumm ist.

Im Hinblick auf die Worte Tuchatschewskys und bekannt mit dem System der Disziplin unsres Gegners, die zu außergewöhnlicher Rücksichtslosigkeit gesteigert wurde, glaube ich nicht, daß es bei unsrem Gegner in dieser wichtigen Angelegenheit so schlecht stand wie bei uns. Deshalb erlaube ich mir den für uns früher erwähnten Prozentsatz für Tuchatschewsky um mindestens 10 % zu erhöhen, so daß der Prozentsatz der Kämpfer bis zu 25 % des Verpflegstandes der russischen Armee steigen würde. Ich glaube dabei noch niedrig zu greifen, da doch unsre Kämpferzahl den Prozentsatz der gesamten im ganzen Land unter Waffen stehenden Menschenzahl bildete, während ich für Tuchatschewsky bloß den Prozentsatz der an der Front befindlichen Menschenzahl annehme.

Glücklicherweise fand ich während meiner Studien über unsren Gegner die Zahl des Verpflegungsstandes an Menschen und Pferden vom August 1920. Sie beträgt für die von Tuchatschewsky befehligten Truppen 794 645 Mann und 150 572 Pferde*). Wenn man also unsre Berechnungsmethode anwendet, ergibt sich eine Stärke von ungefähr 200 000 Mann, über die Tuchatschewsky anfangs August und mithin auch im Juli verfügte.

*) Frolow, Snabženje krasnoj armji na zapfrontie (Die Versorgung der roten Armee an der Westfront).

Bei uns stieg, wie ich mit voller Gewißheit behaupten muß, diese Zahl während unsres ganzen Krieges niemals bis 200 000, und dies an der ganzen Front, und nicht nur an jenem Frontabschnitt, der Tuchatschewsky gegenüberstand. Daraus schließe ich, daß wir seit der vollendeten Entfaltung der Sowjetkräfte im Juli 1920 an der Front eine ständige zahlenmäßige Übermacht des Feindes gegen uns hatten.

Ich schreibe dieses keineswegs, um mich damit zu loben, im Gegenteil, ich halte diese Tatsache für eine traurige Erscheinung, die kein gutes Zeugnis für uns ist. Diese meine Bemerkung erscheint um so berechtigter, wenn ich hinzufüge, daß unser Krieg 1918—1920 sich nicht durch blutige Kämpfe kennzeichnete, die das Heldentum im eigentlichen Sinne des Wortes auf die Probe stellten. Die von unsren Truppen erlittenen blutigen Verluste waren verschwindend klein im Vergleich mit dem Prozentsatz der Verluste im Weltkrieg.

Um diesen Abschnitt zu beenden, will ich noch meine seinerzeit gemachte, leider sehr allgemeine Berechnung anführen, von der ich keineswegs behaupte, daß sie genau ist. Ich berechnete die von Tuchatschewsky befehligten feindlichen Truppen am 4. Juli bei Beginn der Operationen auf 200 000—220 000 Kämpfer, wogegen Tuchatschewsky den Kampfstand in seiner Tabelle mit 160 188 Mann angibt. Die Kräfte des Generals Szeptycki, der die gleiche Front wie Tuchatschewsky befehligte, berechne ich auf höchstens 110 000—120 000 Mann.

Während der Schlußepisode an der Weichsel rechnete ich mit 130 000—150 000 Kämpfern Tuchatschewskys und 120 000—180 000 Mann unserer Truppen, wobei ich nur die Kräfte in Betracht zog, die in der Schlacht an der Weich-

sel verwendet werden konnten. Wenn die letzte Zahl meinerseits unter solchem Vorbehalt angegeben wird, so geschieht das deswegen, weil zu jener Zeit ein derart großer Wirrwarr herrschte, daß man nicht daran denken konnte, alle jene Truppen im Feld zu verwenden, die schon ausgerüstet und marschbereit waren.

II

Der Kriegsschauplatz und die strategischen Pläne

Wie dies vor Beginn einer bedeutenden Kriegshandlung zu sein pflegt, prüften Tuchatschewsky und seine Vorgesetzten den Wert des künftigen Kampfgebietes sowie die Gruppierung der eigenen Kräfte wie auch derjenigen des Feindes. Im Einklang damit behandelt Tuchatschewsky diesen Gegenstand im 2. und 3. Abschnitt seines Buches. Ich werde mich nicht bei der Beschreibung des Operationsgebietes aufhalten, die völlig der Wirklichkeit entspricht und eigentlich reine Geographie ist. Nur bei manchen Betrachtungen geographischer Art Tuchatschewskys will ich Halt machen, da sie, nach allem zu urteilen, was er selbst über seine Führertätigkeit schrieb, sehr großen Einfluß auf seine militärischen Entschlüsse hatten. Um so angenehmer ist es mir, daß eine der Bezeichnungen, die Tuchatschewsky mit Vorliebe benützt, polnischen Ursprungs ist, und deshalb fühle ich mich berechtigt, diese Bezeichnung in ihrem eigentlichen Sinn zu benützen, nicht aber in der von Tuchatschewsky angewandten etwas sonderbaren Bedeutung. Tuchatschewsky behauptet nämlich, er hätte bei der Vornahme der Kriegshandlungen mit weitgesteck-

ten Zielen zweierlei Richtungen für seine Hauptkräfte zur Wahl gehabt: Eine von ihnen, die gradeaus auf Mińsk führt, nennt er die Richtung auf Ihumeń; die andre benennen die Polen nach seiner Aussage „das Tor von Smoleńsk“. Tuchatschewsky wählte für seinen Vormarsch diese zweite Richtung.

Wie schon erwähnt, bezeichnen wir mit unsrer Benennung einen ganz andren Landstrich, der ihr viel mehr entspricht. Tatsächlich bilden die zwei größten Flüsse des ehemaligen Grenzlandes zwischen Polen und dem Reiche der Zaren, die Düna und der Dnjepr, in ihrem Oberlauf einen ziemlich schmalen Korridor, den gegen Osten Smoleńsk — die größte Stadt jener Gegend — abschließt. Aus diesem Grunde mußten alle Unternehmungen und Überfälle — sei es polnischer- oder russischerseits — Smoleńsk berühren und machten es gleichsam zu einer Pforte, an die man bei jeder größeren Kriegshandlung zunächst anklopfen mußte. Smoleńsk wurde im Laufe von Jahrhunderten, soweit es sich um größere Feldzüge handelte, immer von der einen oder andren Partei besetzt. In neueren Zeiten wurde bei dem Vormarsch Napoleons auf Moskau eine der bedeutenderen Schlachten um den Besitz dieser Pforte geschlagen. Bis heute noch trägt Smoleńsk sichtbare Spuren dieser seiner Bedeutung in Gestalt von ausnahmsweise gut erhaltenen Mauern und Wällen. Tuchatschewsky jedoch überträgt diese Bezeichnung auf eine ganz andre Gegend, die weder mit Smoleńsk noch mit einem der beiden Flüsse, die jenes Tor charakterisieren, nämlich dem Dnjepr, in Zusammenhang steht. Als ob er den großen geschichtlichen Wert von Smoleńsk vermindern wollte, überträgt er diesen auf das kleine Städtchen Orzechowna. Dieser unvermutet auftauchende Name hat mich, wie ich

bekennen muß, sehr bestürzt. Mehrere Jahre hindurch habe ich als Oberster Führer der polnischen Armee viele und mannigfaltige Möglichkeiten, sei es unsrerseits, sei es von seiten des Gegners erwogen, kam aber keineswegs zu der Erkenntnis, daß ich eine Zeitlang im Besitze eines so wichtigen strategischen Punktes war, den wir dann übrigens mit meinem Einverständnis beim endgültigen Festlegen unserer Grenze während des Rigaer Friedensvertrages aufgegeben haben. Ich möchte sogar vermuten, daß die jüdische Einwohnerschaft dieses Städtchens absichtlich danach trachtete, dem Sowjetstaat zuzufallen; denn gerade auf ihr Drängen gaben wir nach, ohne uns der uns drohenden Gefahr bewußt zu sein.

Auf Grund der Darstellung und der Erwägungen Tuchatschewskys gestatte ich mir — wenn schon dieser ganze Landesteil den Namen des Tores von Smoleńsk tragen soll — vorzuschlagen, das Städtchen Orzechowna, welches gegenwärtig dicht an unsrer Grenze liegt, nicht als Tor, sondern als Pförtchen oder gar Smoleńsker Pförtlein zu bezeichnen. Doch — Spaß beiseite — Orzechowna hat trotzdem — nach der Darstellung Tuchatschewskys — eine große Rolle gespielt.

Der Führer der Sowjetarmeen war der Meinung, daß er gerade in der Gegend von Orzechowna seine Operationslinie umstellen, und mit dem rechten Flügel eine Schwenkung von 90° ausführen mußte, was einer Wendung vom Ausmaß eines rechten Winkels gleichkommt. Obzwar er bei seinem ersten Versuch, den er als „Mai-Offensive“ bezeichnet, geschlagen wurde, äußert er dennoch in folgenden Worten seine Freude: „Das Tor von Smoleńsk verblieb in unsren Händen bis zum Augenblick, in dem wir unsre zweite entscheidende Offensive begannen.“ (S. 268.)

Im Vorwort machte ich schon auf die etwas allzu abstrakte Behandlung des Gegenstandes durch Tuchatschewsky aufmerksam. Nun, wo er seine Feldherrntätigkeit leichtfertig mit so lächerlich unbedeutenden Punkten der Landkarte verbindet, würde es schwer sein, einen besseren Beweis dafür zu liefern, daß die Denkweise Tuchatschewskys tatsächlich abstrakt ist. Wenn er wirklich eine so komplizierte und viel Zeit erfordernde Schwenkung des einen oder andren Flügels einer größeren Truppenmenge unter rechtem Winkel beabsichtigte, so scheint es wunderbarlich, daß er dieses Manöver mit irgendeinem unbedeutenden Platz verband, wenn dieser selbst auf seinem Hauptweg lag. Solch ein schwieriges Manöver kann man ebenso gut abseits solcher Plätze ausführen, und man soll nie darauf bestehen. Geographie und Geometrie! Wieviel Hinterhalte bereiten sie den Feldherren!

Die Kriegsgeschichte kennt mehr als ein Beispiel hierfür. Als ich Ende Mai unsre Gegenoffensive zum Stehen brachte, ahnte ich nicht einmal, daß Tuchatschewsky zuvor die „Smoleńsker Pforte“ erbrochen hatte und gegen Ende der Schlacht zumindest um den Besitz des „Pfortchens Orzechowna“ kämpfte, der ihm einen Ersatz für das Tor von Smoleńsk bieten sollte. Dies erinnert mich sehr an den bekannten großen Januarkampf vom Jahre 1905 zwischen der Armee Kuropatkins und der Armee Oyamas, dessen Studium ich mich öfters widmete. Die Russen nennen diese Kämpfe „Schlacht bei San-de-pu“, weil General Kuropatkin und der Führer der 2. Armee Grippenbergs den Fortgang der Operation von der Eroberung einer solchen Orzechowna auf jenem Kriegsschauplatz abhängig machten. Diese Auffassung verband sich dermaßen mit ihren Gedanken und Plänen, mit ihren Befürchtungen und Hoffnun-

gen, daß dieser Gedankenknoten schließlich der großen Operation den Namen gab. Der Zufall will nun, daß die Japaner, die zum Gegenangriff übergingen, diese Schlacht ganz anders benennen. Sie taufte sie mit dem Namen „Schlacht bei Hei-kau-tai“, einer andren Orzechowna, die ihnen mehr Angst einflößte, wo sie mit Elitetruppen zu kämpfen hatten und am meisten Sorge und Furcht empfanden und die größten Anstrengungen aufwenden mußten. Mit Vorliebe erwähnte ich in meinen Vorträgen dieses Beispiel und bezeichnete es als eine Komödie von Irrungen und als Beispiel komischer Mißverständnisse. Und ich warnte immer meine Zuhörer, die kleinen wie die großen, daß sie die Hinterhalte, die in der Geographie und Geometrie versteckt sind, meiden sollten. Möge mir mein ehrenwerter Gegner von 1920 vergeben, wenn ich jetzt dem Beispiel von San-de-pu jenes von Orzechowna beifüge. Zur Analyse der militärischen Operationen übergehend hoffe ich nun die Leser zu überzeugen, daß ein derartiges eigensinniges Herumstapfen in Gedankengängen um ähnliche Gedankenknoten der Feldherrn herum fast immer dazu führt, die Truppen ebenfalls diesen Umweg ausführen zu lassen, was viel Zeit- und Kraftverlust verursacht.

Ich fesselte die Aufmerksamkeit des Lesers deshalb so lange an diesem Teil der Erwägungen Tuschatschewskys, weil er selbst bei Besprechung seiner Hauptpläne nichts anderes als die Schwenkung seiner Hauptkräfte unter rechtem Winkel nach Eroberung des „Tores von Smoleńsk“ zur Erwähnung bringt. Es ist unverkennbar, daß dieser Plan die Gedanken Tuschatschewskys stark fesselte. Zweimal vollführte er dieses Manöver: einmal im Mai und ein zweites Mal während der Hauptoperation im Juli, die er vor Warschau beendigte. Dieses Manöver stand im Zusammenhang

mit der Absicht, die Bahnlinie Połock—Mołodeczno, als die bequemste Nachschublinie der Hauptkräfte Tuchatschewskys, auszunützen.

Insofern dieser Plan einfach und verständlich erscheint, erheischen die Inbesitznahme und der Schutz der Hauptoperationslinie zu ihrer Verwirklichung weder Marschbewegungen des Gros der Hauptkräfte noch ein Festknüpfen dieser Hauptkräfte an geographische Punkte, die an der Operationslinie liegen. Wenn man seine Pläne an geographische Namen oder geometrische Figuren bindet, läuft man immer Gefahr, den Feind und seine Tätigkeit, die doch im Kriege das Haupthindernis bei Verwirklichung der Pläne bilden, zu vernachlässigen. Der Feind legt nicht immer Wert auf dieselben geographischen Punkte und geometrischen Figuren und findet sehr oft sein eigenes Orzechowna, das sich nicht mit dem des Gegners deckt. Ich werde noch Gelegenheit haben, bei Untersuchung der Operationen Tuchatschewskys daran zu erinnern.

Tuchatschewskys Erwägungen der eigenen strategischen Lage und der des Feindes sind — wenn er über sich spricht — sehr kurz, wenn er dagegen von uns spricht, so sind sie bedeutend ausführlicher. Über sich spricht er wenig, da er als Unterstellter an die Entscheidungen seines Oberbefehlshabers gebunden ist, der selbst den Aufmarschraum und die Zahl der für Tuchatschewsky bestimmten Kampftruppen bestimmte. Es sind dies geschichtlich interessante Einzelheiten, die Tuchatschewsky kaum in Erwägung zieht. Er bestätigt lediglich, daß ihm als Aufmarschraum der zwischen Witebsk, Orsza und Tołoczyn liegende Raum zugewiesen wurde, wobei die Zahl der ihm unterstellten Truppen auf 21 Divisionen festgesetzt war.

Wenn man die Zahl der Divisionen — einschließlich

2 Kavallerie-Divisionen — nachprüft, mit denen Tuchatschewsky im Juli seine Hauptoperation begann, kommt man zu der im voraus für ihn bestimmten Truppenstärke. Seinen ersten Operationsversuch im Mai aber vollführte er mit kaum 13 Divisionen, und es fehlte ihm mehr als ein Drittel der für die Operation berechneten Kräfte.

Seinen Aufmarschplan baute Tuchatschewsky auf Erwägungen unsrer Lage und Kräfteverteilung auf. Über unsre Lage urteilte er im allgemeinen, daß wir unsre Kräfte ungefähr gleichmäßig in einer Kordonlinie auseinandergezogen hätten. Ich bedauere aufrichtig, daß Tuchatschewsky den andren Teil seiner strategischen Erwägungen, die übrigens dem ganzen Buch zur Zierde gereichen, an andrer Stelle, bei Besprechung der Hauptoperation im Juli, anführt. Möglicherweise spielte hier die Absicht mit, sich nicht länger mit der mißlungenen Maioffensive zu befassen; aber aufrichtig gesagt, es fiel mir schwer, mein Werk auf gleich unlogische Art aufzubauen. Es scheint mir nämlich wahrscheinlich, daß Tuchatschewsky, der seinen Operationsversuch im Mai in ebenso weitem Rahmen vorbereitete wie im Juli, dabei die gleichen Durchbruchsgedanken hegte, die er weit später erst auf beredte Weise entwickelt. Es wäre mir dies viel bequemer, denn es würde mir leichter fallen, zu der meiner Ansicht nach ungerechten Kritik unsrer Kräfteverteilung und hiermit meiner diesbezüglichen Befehle Stellung zu nehmen und einige Worte pro domo mea zu äußern.

Tuchatschewsky bespricht also unsre Kordonlinie und behauptet, daß uns diese gleichmäßige Kräfteverteilung hinderte, „selbst bei den größten Anstrengungen die Hauptkräfte in irgendeiner Richtung zu versammeln. Unser Angriff konnte immer nur einen kleinen Teil der polnischen

Armee treffen und mit Leichtigkeit die darauffolgenden Gegenangriffe der Reserven der Reihe nach abwehren“ (S. 262). Auf Grund dieser Erwägungen hoffte Tuchatschewsky, daß „seine Truppen mit ihrer Masse die in der ersten Linie fechtenden polnischen Truppen erdrücken und im wahren Sinne des Wortes im Durchbruchspunkt hinwegfegen würden. Dann wären die darauffolgenden Gegenstöße der Reserven nicht mehr gefährlich . . .“ (S. 263).

Als ich diese Erwägungen Tuchatschewskys ein ums andre Mal las, erinnerte ich mich an ähnliche Überlegungen meinerseits. Wenn auch manche Bezeichnungen und Beweggründe von denen Tuchatschewskys abwichen, so war doch das Endergebnis meiner Gedankenfolgerung ganz ähnlich und führte stets zum Endbeschluß, zu dem ich bereits Ende 1919 gelangt war. Ich war der Ansicht, daß in dem mit Sowjetrußland geführten Krieg immer derjenige erfolgreich sein würde und die Linie des Gegners an der von ihm selbst gewählten Stelle durchstoßen könnte, welcher energisch angreift. Darum suchte ich stets einen Ausweg, der, wie ich mich damals ausdrückte, ein Manöver war, wenn auch in Wirklichkeit ein Rückzugsmanöver. Deshalb gestehe ich offen, daß mich die von Tuchatschewsky geäußerte Meinung — die polnische Führung hätte ihm im Frühjahr 1920 bloß eine schwache Kordonlinie gegenübergestellt, mit der er so leicht fertig werden sollte — verletzt hat.

Tuchatschewsky vergißt vor allem den grundsätzlichen Unterschied der Rollen, die ihm und seinem unmittelbaren Gegner aufgezwungen waren. Während man ihm befahl, die Initiative zu ergreifen und den Gegner anzufallen, hatten die polnischen Truppen der Tuchatschewsky gegenüberstehenden Nordfront den Auftrag, defensiv zu bleiben.

In der Defensive kann eben die vorderste Linie, die dem Feind am nächsten ist, lediglich die Form einer Kordonlinie, einer dünnen, seichten Linie besitzen. Selbst der Stellungskrieg, der doch die Linie zur Grundlage macht, führte bei seiner Entwicklung zur Schaffung einer vorderen schwachen Kordonaufstellung, die leicht zu durchbrechen ist und lediglich Beobachtungs- und Verschleierungszwecken dient. Eine Kordonaufstellung oder Linie ist in der Defensive unumgänglich, sie allein ermöglicht es, die Kräfte des Angreifers, seine wahren Absichten und Angriffsziele zu erkunden. Dies wäre wohl der erste Gedanke gewesen, der Tuchatschewsky zum Bewußtsein hätte kommen müssen, wenn er sich in die Lage seines Gegners hätte einfühlen wollen. Ich bestätige nun, daß eine Kordonaufstellung tatsächlich bestand, in der sich damals an der Tuchatschewsky gegenüberstehenden Front 6 Infanterie-Divisionen und 2 Kavallerie-Brigaden befanden (8. Infanterie-Division, 1. litauisch-weißrussische Infanterie-Division, der Hauptteil der 3. Legionen-Division, 2. Legionen-Division, 14., 9. Infanterie-Division).

Man könnte darüber streiten, ob es gut war, ganze 6 Divisionen mit dieser undankbaren Aufgabe zu betrauen, man könnte umgekehrt — wie meine Untergebenen — behaupten, daß bei einer so weiten Front diese Kräfte nicht einmal zur bloßen Beobachtung ausreichten. Tatsache bleibt jedoch, daß nur dieser Teil der polnischen Truppen zur Kordonaufstellung verwendet worden war. Es sei mir schließlich gestattet zu bemerken, daß bei Beginn meiner Offensive im September jenes Jahres die Armee Tuchatschewskys sich ebenso kordonweise längs der Flußbarrieren des Niemen und Szczara auseinandergezogen hatte. Er war in der Defensive, die ihn trotz scharfer Kritik an allem,

was Kordon und Linie betrifft, zu einer solch unvernünftigen Gruppierung zwang, wie er sie uns im Mai zum Vorwurf macht.

Nun gehe ich zur Frage der Reserven über und stelle im vorhinein fest, daß ihre Aufstellung ganz und gar nicht einer Kordongruppierung entsprach. Bei Beginn der Offensive der Südfront in der Ukraine im April berechnete ich gewissenhaft, wie ich der Nordfront im Falle eines feindlichen Angriffes würde helfen können. Ich dachte über dieses Problem — die Eventualität eines feindlichen Gegenangriffes — des öfteren nach und war dabei anderer Meinung als meine nächsten Mitarbeiter. General Haller, mein damaliger Generalstabschef, glaubte, der Gegenangriff müßte im gleichen Raum geführt werden, in dem wir zum Angriff übergingen. Seiner Ansicht nach waren gerade im Süden die größten Kräfte des Gegners zusammengezogen worden, die soeben die Denikinfront vernichtet hatten. Dort tauchte auch eine neue Gefahr in Gestalt des Krim-Unternehmens Wrangels auf. Es schien ihm also logisch, gerade dort auf einen Gegenangriff gefaßt zu sein — wobei wir sicher waren, daß ein solcher überhaupt erfolgen würde. Ich selbst neigte zur Meinung, der Gegenangriff würde dort erfolgen, wo unsre Kräfte mehr zerstreut sind. Daher würde ich im Falle unsrer Offensive an der Nordfront einen Gegenangriff im Süden erwarten; da wir uns aber für eine Offensive im Süden entschlossen hatten, rechnete ich mit einem feindlichen Gegenangriff eher aus dem Norden.

An der Nordfront verblieben als Reserven: die 6. Infanterie-Division in und um Osipowicze als Reserve der 4. Armee; die 16. Infanterie-Division — ebenfalls für die 4. Armee bestimmt — befand sich unterwegs nach der Polesiegegend. Diese beiden Divisionen standen gänzlich zur Ver-

fügung des Führers der 4. Armee, des Generals Szeptycki. Weit rückwärts befand sich in Lida die 17. Infanterie-Division, über die ich selbst verfügte. Daneben hatte ich im Grenzschutz gegen Litauen, wo nicht gekämpft wurde, im Verbands unsrer 7. Armee zwei Divisionen, von denen mehr als die Hälfte ständig verfügbare in Reserve stand. An der Nordfront allein hatte ich somit $3\frac{1}{2}$ Divisionen als Reserve. Wenn ich auch die 16. Infanterie-Division abziehe, die sogleich nach ihrem Eintreffen in die sich in der Polesiegegend entwickelnden Kämpfe hineingezogen wurde, so bleiben immer noch $2\frac{1}{2}$ Divisionen übrig.

Sie bildeten fast die Hälfte der in defensiver Kordonaufstellung Tuchatschewsky gegenüberstehenden Kräfte und lagen so weit rückwärts, daß sie in den ersten Tagen der Offensive Tuchatschewskys seiner Einwirkung entzogen waren und — entgegen der von ihm geäußerten Meinung — in jeder vom Gegner frei gewählten Richtung handeln konnten.

In noch stärkerem Maße betrifft dies die weiter rückwärts befindlichen Reserven.

Tief im Hinterland hielt ich die 11. Infanterie-Division, die gerade umorganisiert wurde, und die 7. Reserve-Infanterie-Brigade, die aus 3 Regimentern bestand. So erhalten wir ungefähr 5 Divisionen in Reserve, die dank ihrer rückwärtigen Aufstellung für Tuchatschewsky unantastbar sind und den in Kordonaufstellung befindlichen Kräften ungefähr gleichkommen.

Außerdem befahl ich bei Anlage unsrer Offensive in der Ukraine, die 4. Infanterie-Division vom 3. Operationstag an in Korosteń und die 15. Infanterie-Division vom 4. Operationstag an in Koziatyn und Berdyczów als Reserven zu meiner Verfügung zu stellen. Noch eine Division — die

5. Infanterie-Division — wollte ich bereit haben, um sie nötigenfalls zur Stelle des erwarteten Gegenangriffes zu entsenden. Doch machte ich dies vom Stand der Umorganisation der 18. Infanterie-Division abhängig, die gleich nach Beginn der Offensive aus der Front gezogen wurde, da sie einer Retablierung sehr bedurfte. Die 11. und 18. Infanterie-Division bestanden nämlich aus alten Jahrgängen, die als Kriegsgefangene sei es in Frankreich, sei es in Italien zur Bildung dieser Divisionen verwendet wurden. Dies wirkte so schlecht auf den Geist dieser Divisionen ein, daß sie ohne entsprechende Umorganisation kampfunfähig waren. Ich stelle fest, daß die 4., 15. und die halbe 5. Infanterie-Division rechtzeitig eintrafen, um die Maioffensive Tuchatschewskys abzuschlagen.

Bei Beginn der Offensive in der Ukraine rechnete ich also im Falle eines feindlichen Gegenangriffes mit einer Reserve von 8 Divisionen. Zwei von ihnen konnten zur Stützung der gefährdeten Front und zum Aufhalten des Feindes verwendet werden, fünf bis sechs aber konnte man, in einer Stoßgruppe vereint, an einer beliebigen Stelle und Richtung ansetzen.

Die Beurteilung unsrer strategischen Lage durch Herrn Tuchatschewsky erscheint mir daher nicht stichhaltig. Ich vermute, daß diese irriige Auffassung eine Folge des ziemlich begrenzten Sehkreises des Herrn Tuchatschewsky war, der doch die Schlußfolgerungen aus der Lage der ganzen polnisch-sowjetrussischen Front seinem vorgesetzten Obersten Führer überlassen mußte. Diese Entschuldigung scheint mir dennoch ungenügend, da doch Tuchatschewsky selbst schreibt, daß ihm und seinen Truppen im Sinne des Planes des Obersten Führers die Hauptrolle im Kriege gegen Polen zufiel. Hiermit war es Tuchatschewskys Pflicht,

sowohl seine Aufgabe als auch seine Berechnungen vom weiteren Gesichtspunkt aus zu erfassen. Die Maioffensive Tuschatschewskys mißlang und wurde durch Zusammenziehung aller früher schon erwähnten Reserven abgeschlagen, was in schroffem Widerspruch zu den Erwägungen Tuschatschewskys steht*).

Das Kordon- und Linienproblem bei Verteilung der Kräfte verdient meiner Ansicht nach eine ausführlichere Untersuchung. Wir werden uns mit ihm noch des öfteren bei Untersuchung der Operationen des Jahres 1920 befassen. Im Verlaufe des letzten Krieges war ich dem Kordon- und Linienproblem ebenso feindlich gesinnt wie Tuschatschewsky. Ich trachtete immer die Entscheidung mittels eines Manövers herbeizuführen, das oft sehr gewagt war und sowohl von seiten der Führer wie auch von den Truppen viel moralische und physische Kräfte beanspruchte. Meiner Ansicht nach war dies eben das Mittel, das mir die für uns glückliche Beendigung des zwei Jahre währenden Krieges ermöglichte. Ich muß jedoch zugeben, daß Tuschatschewsky bis zu einem gewissen Grade recht hat, wenn er auf Grund der uns betreffenden Beobachtungen in seinen Plänen und Erwägungen unsre Tendenz zur Bildung von Kordons und Linien berücksichtigt. Dies hatte seinen Grund darin, daß alle polnischen Führer — ich selbst eingeschlossen — bei Beginn des Krieges gegen Sowjetrußland unter dem frischen Eindruck und Einfluß des langwährenden Stellungskrieges standen, der den Sieg der linearen

*) Merkwürdigerweise stimmt die Kritik unsrer strategischen Kräfteverteilung durch Tuschatschewsky mit vielen recht oberflächlichen und publizistisch gefaßten kritischen Erwägungen über meine Führertätigkeit überein, deren Verfasser polnische Bierbankstrategen waren, die nie Führer waren oder solche Führer, die schlechte Feldherren waren. Dies kam mir öfters während des Lesens des Werkes Tuschatschewskys in den Sinn.

Strategie über die scheinbar veraltete Strategie der Bewegung und des Manövers zu bestätigen schien. Wenn man die Mehrzahl der Operationsbefehle unsrer Führer aus den Jahren 1919 und 1920 durchblättert, bemerkt man, daß sie voll sind von verschiedenen Flüssen, Fließchen, Seen und Bächen, deren Bestehen die Grundlage strategischer Gedankengänge bildete. Sowohl bei Durchsicht von Meldungen und Abschriften verschiedener Befehle, wie auch während vieler Gespräche mit meinen Untergebenen, erinnerte ich mich an manche lustige Anekdote aus meinen Brigadierszeiten in der Legion. Ich habe damals oft über verschiedene Befürchtungen der uns benachbarten Österreicher gelacht, die durch eine hundert oder zweihundert Meter lange Lücke, die der träge Legionär nicht befestigen wollte, verursacht wurden.

Ich bin mir dessen völlig bewußt, daß viele unsrer Führer von ähnlichen Befürchtungen beherrscht waren, wenn sie nicht sicher wußten, daß selbst in der am wenigsten wahrscheinlichen Richtung der Feind auf Widerstand stoßen müßte.

Alle Detailskizzen unsrer Lage waren deshalb voll verschiedener „Sperrren“ und „Wachen“, die die Truppen unbarmherzig in eine schwache Kordonlinie auseinanderzogen. Wenn man nun die gewaltige Entfernung einer tausend Kilometer langen Front in Betracht zieht und mit der zur Verfügung stehenden Truppenzahl vergleicht, erscheint es erklärlich, wie viele — nicht hundert und zweihundert Meter breite, sondern weit größere — Lücken bestehen und so verschiedene Befürchtungen und das Gefühl der Hilflosigkeit bei jenen Führern erwecken mußten, welche sich von der Linienpsychose nicht befreien konnten. In den Meldungen fand ich daher sehr oft die an mich gerichtete

Bitte, die Ursachen dieser Befürchtungen zu beseitigen. Daher auch das ständige Zureden: „Faites une ligne forte!“, welches das zusammenfassende Urteil des am meisten kriegstechnisch ausgebildeten und erfahrenen Kriegsberaters war.

Diese Gepflogenheiten und Befürchtungen mußten — ich bin dessen sicher — auf die Detailaufstellung der Truppen, die Tuchatschewsky beobachtete, ihren Einfluß gehabt haben. Ich wiederhole jedoch nochmals, daß Tuchatschewsky einen Irrtum beging, als er Ende April seinen Operationsplan auf dieser Kordonkrankheit aufbaute, was sich an ihm durch das Mißlingen der groß angelegten Offensive rächte. Nun gehe ich zur Analyse dieser Offensive über.

III

Die Maioffensive der Sowjetarmee

Der Maioffensive schenkt, wie ich schon früher bemerkte, Tuchatschewsky wenig Raum. Er bringt nur einen ganz allgemeinen Umriß derselben, ohne auf Einzelheiten einzugehen, als ob diese nicht von Wichtigkeit wären. Er widerspricht sich selbst, wenn er behauptet, daß der Plan der Offensive darauf abzielte, das Tor von Smoleńsk zu durchbrechen, den linken Flügel der polnischen Armee zu zertrümmern und ihren Rest in die Sümpfe von Pińsk zu werfen. Daraus ergibt sich, daß das Ziel weit gesteckt war und die gänzliche Zertrümmerung und Ausscheidung unsrer ganzen Front bis zum Prypeć-Fluß bedeutete. Dies wäre doch eine Kriegshandlung von nicht geringer Bedeutung.

In der Geschichte unsres Krieges hat diese Operation tatsächlich eine große Rolle gespielt. Sie vor allem verur-

sachte die Verschiebung eines Großteils unsrer Kräfte (ungefähr 4 Divisionen) an die Nordfront, was naturgemäß auf den ganzen weiteren Kriegsverlauf seine Rückwirkung hatte. Sie war ein Vorspiel zur großen Julioffensive und gab beiden Seiten viel Belehrung und Erfahrung, wobei ich mit Bedauern feststelle, daß diese Erfahrungen von unsren Gegnern viel geschickter ausgenützt wurden als von uns. Schließlich hatte sie in bezug auf den Feind noch den Einfluß, daß sie einen großen Teil seiner Truppen physisch und moralisch verbrauchte, was man bei der Untersuchung des ersten Teiles der Julioffensive mit Leichtigkeit feststellen konnte. Deshalb möchte ich etwas ausführlicher die Gründe erwägen, die zu dieser ersten Probe-Offensive führten und über die ich schon während des Krieges und nach seiner Beendigung des öfteren nachgedacht habe. Diese Frage erscheint um so berechtigter, als doch die Offensive vor beendetem Aufmarsch begonnen wurde, als noch — wie ich es bereits errechnet habe — mehr als ein Drittel der für die Entscheidungsoperation bestimmten Kräfte fehlte.

Ich erinnere mich deutlich des Augenblicks, als ich die ersten Nachrichten über den erwarteten Gegenangriff im Norden erhielt. Das betreffende Telegramm empfing ich in Żytomierz, vor meiner Abreise nach Warschau. Ich war von vornherein darauf gefaßt. Mehr noch denn eine Woche vorher hatte ich General Szeptycki nach Kalenkowicze berufen, um mit ihm die damals von mir beabsichtigte Ausdehnung unsrer erfolgreichen Offensive im Süden auf den Norden zu besprechen. Ich dachte damals an einen Vorstoß aus dem Polesiegebiet einerseits in der Richtung Rzeszyca — was sich damals tatsächlich zu verwirklichen begann — andererseits auf Złobin und Mohylew. Da ich im

Süden bereits die 4. Infanterie-Division in Reserve hatte, im Polesiegebiet dagegen über ein starkes Übergewicht (9., 16. und 14. Infanterie-Division) verfügte, glaubte ich den Versuch machen zu können, den in der von Tuchatschewsky als Ihumeńer bezeichneten Richtung beginnenden Aufmarsch zu verhindern, auf welchen General Szeptycki meine Aufmerksamkeit gelenkt hatte. An der Südfront herrschte damals völlige Ruhe, da beide dort operierenden Sowjetarmeen von uns empfindlich geschlagen waren, und da ich der Reiterei Budiennys, die sich uns näherte, wie ich offen gestehen muß, keine größere Beachtung schenkte.

Als nun mein Generalstabschef General Haller auf dem Bahnhof von Żytomierz mir die frisch angekommenen Telegramme überbrachte, beschloß ich sogleich meine vorher schon durchdachten Pläne zu verwirklichen. Ich befahl telegraphisch General Szeptycki, vorläufig auch den Oberbefehl über die 1. Armee zu übernehmen, stellte ihm die 17. Infanterie-Division in Lida zur Verfügung und veranlaßte sogleich den Abtransport der 4. Infanterie-Division aus Korosteń und etwas später den Abtransport der 15. Infanterie-Division aus Chwastow. Ich überlegte kurze Zeit die Möglichkeit eines sofortigen Gegenangriffes beider Flügel, aus Polesien und vom äußersten Nordflügel aus. Der Angriff Tuchatschewskys beunruhigte mich keineswegs. Das Zurückgehen der 1. Armee von Głębokie aus, das mir die Telegramme ankündigten, war für mich nichts Bedeutendes, da ich — ich gestehe es mit Bedauern — der Ortschaft Orzechowna keine größere Bedeutung beimaß und dort weder das Tor von Smoleńsk noch irgendeine andere Pforte bemerkte.

Nach meiner Ankunft in Warschau fand ich neue, ängstlicher klingende Telegramme des Generals Szeptycki vor,

der die Lage als sehr ernst beurteilte und um möglichst ergebige Unterstützung bat. Trotzdem ich mich an Telegramme ähnlichen Inhaltes bereits gewöhnt hatte, beschränkte ich den Umfang des geplanten Gegenangriffes recht beträchtlich, was ich jetzt bedauerlich finde. Ich gab nämlich den Gegenangriff aus Polesien auf und beschloß angesichts der Befürchtungen General Szeptyckis, mit beiden vom Süden kommenden Divisionen zunächst die bedrohte Stadt Mińsk zu stützen, die gemäß der Meinung General Szeptyckis aus der Richtung Ihumeń am stärksten gefährdet schien. Der Gegenangriff konnte in diesem Fall nur am westlichen Berezynaufser statt am östlichen, wie ich es früher beabsichtigte, geführt werden.

Ich gestehe offen, daß ich damals beim Lesen der mir vorgelegten Telegramme keinen Grund zur Unruhe sah, und gerade die von Tuchatschewsky für den Angriff seiner Hauptkräfte gewählte Richtung auf Mołodeczno machte mir die kleinste Sorge. Ich wartete sogar einige Tage mit der Festlegung des Aufmarschraumes der für den Gegenangriff in östlicher Richtung bestimmten Truppen. Ich konnte mir damals die Absichten des Feindes nicht erklären und war dessen nicht sicher, ob der Aufmarsch bei Święciany durchführbar und genügend sicher wäre. General Szeptycki erleichterte mir allerdings meine Aufgabe nicht, da geringfügige Ereignisse in der Gegend von Ihumeń in seinen Telegrammen viel Platz einnahmen und ihn scheinbar bedeutend mehr beunruhigten als alles andre; doch die Nachrichten, die mir von den gegen die Hauptkräfte Tuchatschewskys kämpfenden Truppen zukamen, klangen, was mich anbetrifft, sehr beruhigend. Es schien mir auf Grund dieser Tatsachen, daß die Angriffswucht nach dem ersten recht starken Schlag abnahm und sich auf weitere Angriffsver-

suche in den verschiedensten Richtungen zersplitterte. Die Arbeitsmethode Tuchatschewskys erklärte ich mir damals derart, daß es sich entweder um Angriffe lokaler Natur handelte, oder aber daß der Feind nach seinem ersten Erfolg weitere Angriffsrichtungen zu ermitteln suchte. Die Operationen Tuchatschewskys waren also zu jener Zeit so unbestimmt, daß ich ihr eigentliches Ziel nicht zu erraten vermochte. Auch die Meldungen meiner Untergebenen verschafften mir keinen genügenden Aufschluß darüber, und so kam es, daß ich nach meiner Rückkehr nach Warschau einige Tage mit der Fassung meines Entschlusses zögerte.

Wenn es nämlich dem Feind darum zu tun war, wie ich dies in einer meiner Voraussetzungen einschätzte, meine Aufmerksamkeit durch lokale Angriffe auf Ihumeń und Głębokie vom Süden mehr nach Norden zu lenken, so würde ich mit einem durch größere Kräfte geführten Gegenangriff rein örtlicher Bedeutung zu sehr nach seinem Willen gehandelt haben. Ich befürchtete auf diese Weise einen Stoß ins Leere auszuführen. Ich bedauerte damals, daß ich mich durch die Ihumeńer Gespenster General Szeptyckis dazu hatte bewegen lassen, die schon vorher gewählten Ziele des Gegenangriffes beträchtlich einzuschränken. Falls dagegen der Feind, der zweiten Hypothese gemäß, sich abwartend verhielt und lediglich die Lage zu erkunden suchte und mittels kleinerer Unternehmungen nach Wegen und Mitteln für die weitere Entwicklung seiner Operationen tastete, befürchtete ich vorzeitig meine Reserven auf zwei entfernte Ausgangsräume zu verteilen, da doch bei der Ängstlichkeit und Unruhe, die ich aus den mir vorgelegten Meldungen herausfühlte, eine Zersplitterung der Angriffskraft entstehen mußte. General Szeptycki hatte schon diese Handlungsweise angenommen. Teile der 6. Infanterie-Divi-

sion, die in Reserve stand, verbrauchte er in Kämpfen bei Ihumeń, und ihr Rest war unterwegs zum äußersten linken Flügel der ganzen strategischen Armeegruppierung.

Schließlich entschloß ich mich, bei Świąciany eine neue Armee zu bilden, die ohne Rücksicht auf lokale Rückschläge und Befürchtungen eingesetzt werden konnte. Ihr Aufmarsch mußte durch die 8. Infanterie-Division gedeckt werden, die von Połock zurückgegangen war. Für diese Armee, Reserve-Armee genannt, bestimmte ich alle Truppen aus dem Hinterland. Außerdem befahl ich, aus dem Raum um Mińsk mit den vom Süden eintreffenden Truppen anzugreifen. Als Angriffsziel bezeichnete ich jedoch bloß das Parieren des feindlichen Vorstoßes auf Mołodeczno, mit der Absicht, nach Beendigung dieser Operation lokaler Natur die ganze bisherige 1. Armee, mindestens aber 3 Divisionen aus der Front in Reserve zurückzunehmen, um völlige Handlungsfreiheit für weitere Kriegshandlungen zu bewahren.

Aus diesen meinen Ausführungen ist ersichtlich, daß den Operationen des Feindes etwas anhaftete, das ihre Erkenntnis sehr erschwerte. Solche Mißverständnisse sind in der Kriegsgeschichte nicht selten, da doch nach Clausewitz der Krieg in Gefahr und Unsicherheit geführt wird.

Der von mir besprochenen Operation hafteten dennoch Merkmale an, die sie, wie ich glaubte, zu einer Reihe von Mißverständnissen machten, die ich früher schon erwähnt habe. Selbst nach beendeter Operation, als ich alle meine Eindrücke sammelte, blieb mir vieles unverständlich, was mir immer wieder sagte, daß der Feind selbst nicht recht wußte, was er tat. Als ich nach Kriegsende darüber nachdachte und diese Operation Tuchatschewskys zu erklären suchte, kam ich immer zum gleichen Schluß, daß ein-

zig und allein das Streben nach Ausgleich der Kriegschancen durch Ausschalten des moralischen Eindrucks, den unsre gewaltige und erfolgreiche Offensive in der Ukraine hervorgerufen hatte, den einzigen Beweggrund dieser Probeoffensive bildete. Deshalb suchte ich mit großem Interesse in den Werken Tuchatschewskys und Sergiejews nach einer diesbezüglichen Erklärung dieses Rätsels.

Leider weisen beide große Unterschiede in dieser Hinsicht auf. Sergiejew nähert sich sehr meiner Ansicht und schreibt wörtlich: „Die Initiative war in den Händen der Polen. Die breit entwickelten Operationen der polnischen Armeen an der Südwestfront, die Eroberung von Kiew und Besetzung des Dnjestrüberganges trafen auf unvorbereitete Truppen unsrerseits, die zum Angriff nicht fähig waren. Ihre Bestände waren ungenügend aufgefüllt, sie waren schlecht ausgerüstet, fast ohne Troß und zu schwach. Es erschien aber notwendig, dem Angriff durch einen Angriff zu begegnen und die Aufmerksamkeit der Polen von der Südwestfront abzulenken. Deshalb wurde im Stabe des Oberkommandierenden unser Angriff an der Westfront beschlossen. Seine Richtung blieb vorläufig unbestimmt. In der Mitte wollte man vorläufig längs des nördlichen Polesie von Mozyrz auf Brest Litowsk vorstoßen*)."“

Tuchatschewsky hingegen behauptet, wie dies auf S. 282 seiner Schrift zu sehen ist, daß der Eindruck, die Polen ständen vor Beginn eines Angriffes, den Hauptgrund zum Übergang von der Defensive zur Offensive bildete. Um nun die im Aufmarsch befindlichen eigenen Truppen vor den ihnen aufgezwungenen Kämpfen zu bewahren, beschloß man, am 14. Mai selbst zum Angriff überzugehen.

Angesichts dieser sich widersprechenden Begründungen

*) E. N. Sergiejew, Von der Düna zur Weichsel. S. 5.

halte ich es für unmöglich, den geschichtlichen Tatbestand festzustellen. Ich bin jedoch geneigt, Sergiejew mehr recht zu geben als Tuchatschewsky.

Sicherlich erweiterte Tuchatschewsky, seinem Führer-temperament entsprechend, die Aufgabe der ihm anbefohlenen Operation, als er sich bei Beginn der Offensive das gleiche Ziel setzte wie bei der späteren Hauptoperation, wo er in bezug auf technische Ausrüstung viel stärker war. Tuchatschewsky selbst gibt dies offen zu. Trotz ungenügender Kräfte wollte er sich mit einem kleinen Ziel nicht begnügen und streckte die Hand nach größerem aus. Er suchte nach entscheidenden Schlägen und neigte dazu, die während der Operation zufließenden Truppen für Reserven zu halten. Ich erinnere den Leser an Tuchatschewskys gewagte Pläne, unsren linken Flügel zu vernichten und den Rest unsrer Truppen in die Sümpfe von Pińsk zu werfen.

Bei einer Offensive in so großem Maßstabe scheint es verwunderlich, daß die Operationen der Sowjettruppen unsrerseits in keinem Augenblick so aufgefaßt wurden. Keine der Meldungen beider gegen Tuchatschewsky kämpfenden Armeeführer enthält eine Spur derartiger Auslegung seiner Operationen. Meine Erwägungen und Schlüsse, die ich auf Beobachtung des Verhaltens meines Gegners gründete, erwähnte ich bereits. Woher kommt nun dieses merkwürdige Mißverständnis, diese Komödie von Irrtümern?

Tuchatschewsky ist so karg und knapp in seiner Darstellung der mit der Maioffensive in Zusammenhang stehenden Ereignisse, daß es wirklich schwierig ist, geschichtlich die Tätigkeit seiner Truppen festzustellen. Viel ausführlicher und genauer schildert Sergiejew in einigen Kapiteln seines Buches diese Operation und fügt in extenso seinen Vor-

trag vom 12. Juni bei, in dem er die Erfahrungen zusammenfaßt, die er während der mißlungenen Maioffensive gemacht hatte.

Ich erinnere den Leser an den Hauptgrundriß des von Tuchatschewsky beabsichtigten Manövers: Das Durchbrechen des Tores von Smoleńsk im Raum von Orzechowna und das Einschwenken mit dem rechten Flügel um 90° , um die Angriffsrichtung von West auf Südwest zu ändern. Ein solches Manöver beansprucht natürlich viel Zeit, da der schwenkende rechte Flügel einen ziemlich großen Bogen beschreiben muß, während der linke stehen oder sich sehr langsam fortbewegen muß, bis die in der neuen Richtung operierenden Truppen auf gleiche Linie kommen. Es ist ebenfalls verständlich, daß so ein Manöver um so mehr Zeit beansprucht, je mehr Truppen daran teilnehmen. Dieses Manöver bringt noch andre Unbequemlichkeiten mit sich. Indem es dem Gegner genügend Zeit gewährt, setzt es den eigenen schwenkenden Flügel — im gegebenen Fall den rechten — der Gefahr aus, in der Flanke angegriffen und so während des Manövrierens — ich möchte sagen — in flagranti erfaßt zu werden. Deshalb muß man besondere Kräfte zur Deckung dieses Manövers bestimmen und dadurch die das Manöver ausführenden Kräfte schwächen. Sergiejew schreibt darüber: „Wir mußten zur Sicherung des Flügels ungefähr ein Drittel aller für die Operation bestimmten Kräfte bereitstellen. Doch diese Kräfte erwiesen sich als bei weitem unzureichend zur Abwehr des polnischen Gegenangriffes*)."“

Um dem Leser einen Begriff von der Zeit zu geben, die zur Ausführung des Manövers Tuchatschewskys durch seine Truppen nötig war, will ich die entsprechenden Daten dem

*) E. N. Sergiejew, S. 14.

Werke Sergiejews entnehmen. Der Angriff setzte am 14. Mai ein, doch vier Tage später erst, am Morgen des 18. Mai, begann die Tuchatschewskys Absichten entsprechende Gruppierung der Kräfte. Erst zu diesem Zeitpunkt wurde die 6. Sowjet-Division, die sich am äußersten rechten Flügel befand, von ihrer bisherigen Aufstellung abberufen und hinter den rechten Flügel jenes Armeeteiles als Reserve gestellt, der von da ab in einer um 90° gewendeten Richtung angreifen sollte. Erst am Morgen des 19. Mai wird der 53. Schützen-Division der Befehl zur Sicherung des von Westen gefährdeten Armeeflügels erteilt. Vier bis fünf Tage gewann ich einzig und allein infolge des komplizierten Manövers Tuchatschewskys, der diese Zeit zur Verfolgung unsrer zurückgehenden 1. Armee nicht ausnützen konnte. Dies entsprach gerade der Zeit, während der ich nach meiner Rückkehr aus Żytomierz nach Warschau unschlüssig war und die Operationen meines Gegners nicht begreifen konnte. Inzwischen kamen meine Reserven teils aus dem Hinterland, teils aus der Ukraine in vielen Eisenbahntransporten heran und näherten sich ganz bedeutend den Sammelpunkten für einen Gegenangriff, der noch nicht genau festgelegt war.

Bei Untersuchung der Anfänge der in größerem Maßstabe angelegten Julioperation werde ich noch Gelegenheit haben, zu diesem eigensinnigen Gedanken Tuchatschewskys zurückzukehren, und ich hoffe, daß es mir dann gelingt, die Richtigkeit meiner Ansicht zu beweisen, daß Geographie und Geometrie den Führern viel Hinterhalte bereiten. Hier will ich mich nur darauf beschränken festzustellen, daß unser Gegenangriff infolge des Manövers, auf das Tuchatschewsky stolz zu sein scheint, an Zeit und Kraft gewonnen hatte. Ich konnte beim Lesen eines Absatzes auf S. 266

kaum ein Lächeln vermeiden, in dem Tuchatschewsky schreibt: „Unsere Offensive entwickelte sich schnell und kräftig. Die 15. Armee vollzog im Tor von Smoleńsk ihre Schwenkung ohne Schwierigkeit.“ Diese Wendung enthält einen eigenartigen Widerspruch: „Schnelligkeit“, wo man einige Tage verliert und sie dem Gegner überläßt, und „Kraft“, wo ein Großteil der Armee sich kaum von der Stelle rührt und auf das Einschwenken des schwenkenden Flügels wartet, der sich allein, ohne Berührung mit dem Feinde, in Bewegung befindet, wobei er sich vor ihm durch ständige Ausscheidung von Truppen, die er der Hauptoperation entzieht, sichern muß. Dieser das Tor von Smoleńsk im Raume von Orzechowna betreffende Gedankenknoten, dieses sich geometrisch darstellende Manöver zeugt deutlich von der abstrakten strategischen Denkungsart meines ehrenwerten Gegners von 1920. Ich will damit nicht behaupten, daß infolgedessen die Maioperation Tuchatschewskys verhältnismäßig leicht lahmgelegt wurde, unleugbar jedoch schuf sie Bedingungen, die das Durchkreuzen der weitreichenden Pläne Tuchatschewskys ausgezeichnet erleichterten. Der Hauptfehler Tuchatschewskys, der von vornherein das Mißlingen seiner großen Pläne besiegelte, beruhte nämlich auf falscher Berechnung seiner und der feindlichen Kräfte, die er ohne den zweiten Kriegsherrn, ohne den Feldherrn der Gegenpartei machte. Er rechnete bei uns auf Kordonaufstellung und rein lineare Kräfteverteilung, jedoch das ganze Vorhaben und der Plan zerschellten an meinen tiefgestaffelten Reserven, die durch die Anfangsoperationen Tuchatschewskys nicht im mindesten gebunden waren. Aus diesem Grunde sehe ich mich genötigt, Tuchatschewsky mit aller Entschiedenheit die Berechtigung abzusprechen, sich stolz zu gebärden, wenn er behauptet: „Der

Erfolg war so entscheidend und so überraschend für die Polen, daß ihr Oberkommando völlig schwankend wurde und die Kräfte von der Südwestfront an die Westfront zu verlegen begann.“ (S. 266.) Aus meiner vorherigen streng geschichtlichen Darstellung wird ersichtlich, daß Tuchatschewsky nach Mißlingen jener Operation keinen Anspruch auf diesen wenn auch herben Trost erheben darf.

Ähnliche Mißverständnisse finde ich in der Analyse der Beendigung unsres Gegenangriffes Anfang Juni. Tuchatschewsky, der die Möglichkeit eines abermaligen Verlustes seines geliebten Tores von Smoleńsk befürchtete und gezwungen war, überall zurückzugehen, ging schließlich dazu über, dieses gelobte Land zu verteidigen. Wiederum preist er die großen Verdienste seiner 18. Division, die am 7. Juni unweit Hermanowicze den Zugang auf Orzechowna verteidigte.

Die Division verlor in diesen Kämpfen nach Sergiejew bis 70 % ihres Bestandes und war genötigt zurückzugehen. Doch — so schreibt Tuchatschewsky — hat der Gegner die Fähigkeit zu weiteren entscheidenden Angriffen eingeübt, und das geliebte Orzechowna blieb in Händen Tuchatschewskys. Dies war — wie Tuchatschewsky hinzufügt — der Wendepunkt der Operationen. In Wirklichkeit war dies unsrerseits keineswegs der Fall. Vor allem kam mir im Verlaufe der ganzen Kriegshandlung nicht ein einziges Mal in den Sinn, Tuchatschewsky um den Besitz des großen historischen Tores von Smoleńsk im Raume von Orzechowna zu beneiden. Mein Kampf galt nicht ihm, mein Hauptziel bildete vielmehr die Schließung einer ganz anderen Pforte. Ich wollte die Fühlungnahme der inneren Flügel meiner den Gegenangriff von Süden und Westen führenden Truppen im großen versumpften Quellengebiet der

Berezyna und Wilja erreichen. Dies bedeutete nämlich die Verlegung der Rückzugswege für die bis Mołodeczno waghalsig vorgedrungenen Hauptkräfte Tuchatschewskys, und überdies kam auf diese Weise unsre ganze in ihrer Kampfkraft geschwächte 1. Armee naturgemäß in Reserve. Dieses Vorhaben gelang mir nur teilweise, denn das Fortschreiten beider den Gegenangriff führenden Gruppen war im Verlaufe der ganzen Operation zu ungleichmäßig. General Sosnkowski, der mit seiner Reservearmee aus dem Raum Świąciany und Postawy vorrückte, stieß schnell und energisch vor, wogegen die Südgruppe von Mińsk her parallel zur Berezyna viel langsamer und methodischer vorging.

Da ich dies von vornherein voraussah, setzte ich den Angriffsbeginn für die Südgruppe um einen Tag früher an. Doch die 1. Armee ging, als sie den Feind schwenken sah, aus dem Raum um Mołodeczno zum frontalen Gegenangriff über und erreichte bei frontaler Verfolgung die Berezynasümpfe bedeutend schneller als die Südgruppe. Deshalb wurden Teile dieser Armee in die allgemeine Front miteinbezogen und schwächten die zu meiner Verfügung stehenden Reserven.

Nach Erreichung jener Sümpfe befahl ich die Operationen einzustellen, ohne hierzu vom Feinde gezwungen zu sein. Bei der Wahl der allgemeinen Frontlinie hatte ich zwei Ziele im Auge, die geradezu einem Wetteifern um den Besitz des Tores von Smoleńsk widersprachen.

Vor allem suchte ich möglichst weite Sumpfbzonen in die Front einzubeziehen, um Truppen zu sparen ohne die erste Linie zu schwächen und die Bildung von Reserven zu erleichtern. Dann wollte ich möglichst alle Sorgen um die Sicherung des linken Flügels, die sich längs der Düna er-

strecken mußte, ausschalten. Diese letzte Rücksicht schien mir wichtiger als die ebenfalls ernste Rücksichtnahme auf die nahe Beobachtung des Eisenbahnknotens in Połock. Nach Anhören der diesbezüglichen Ansichten beider Armeeführer, des Generals Sosnkowski und des Generals Szeptycki, die wie immer einander widersprachen, da sie durch Eindrücke und Interessen lokaler Natur beeinflusst waren, faßte ich meinen Entschluß und hielt jede weitere Verfolgung an.

Ich erwähne hier den geschichtlichen Tatbestand, ohne dem Urteil Tuchatschewskys Abbruch tun zu wollen, das dahin läuft, das Einstellen unsrer Offensive als Folge seiner Operationen zu betrachten. Solche Urteile bilden nämlich in der Kriegsgeschichte eine natürliche Erscheinung, und man findet sie fast immer ohne fehlzugehen in den Meldungen jener Führer, die nach einem erlittenen Mißerfolg ohne weiteren Druck von seiten des Feindes ihre Streitkräfte zum Stehen bringen können. Dieses bildet abermals eine kleine aber charakteristische Erläuterung dafür, wie schwer es jedem Führer fällt, die Lage und die Absichten des Feindes zu erkennen.

Die der Maioperation von Tuchatschewsky entnommenen Folgerungen lassen sich in drei nachfolgenden Punkten zusammenfassen: der erste betrifft die Moral der Truppen, die sich angeblich bedeutend gehoben hatte; der zweite erwähnt die Schwächung unsrer Kräfte an der Südwestfront, was dort die Lage des Feindes verbesserte; der dritte, von Tuchatschewsky als der wichtigste bezeichnet, betrifft die Inbesitznahme des geliebten Tores von Smoleńsk. Vom dritten Punkt absehend, zu dem ich noch bei der Analyse der Julioperation werde Stellung nehmen können, will ich mich ein wenig mit den beiden ersten Punk-

ten befassen und der Beurteilung der Lage durch Tuchatschewsky meine eigene gegenüberstellen.

Die Zufriedenheit Tuchatschewskys ob der Hebung der Moral der ihm unterstellten Truppen steht im Zusammenhang mit seinem Urteil über die Moral jener Divisionen, die vor Eintreffen Tuchatschewskys im Jahre 1919 gegen uns kämpften. Er äußert sich, die Truppen hätten in ihm kein großes Vertrauen erweckt, da sie infolge erlittener Mißerfolge von Angst beherrscht und von ihrer Minderwertigkeit den polnischen Truppen gegenüber überzeugt waren. Aufrichtig gesagt kann ich es nicht verstehen, wie die ausgesprochen mißglückte Maioperation zur Hebung der Moral beitragen konnte. Ich bezweifle es, ob die Liebe zum Tor von Smoleńsk in den Reihen der roten Armee so allgemeines Verständnis erweckte, daß das unselige Orzechowna sowohl die erlittenen Verluste als auch den Eindruck des Mißerfolges wettmachen konnte. Sergiejew, der die Truppen besser beobachtete, schreibt darüber ganz anders. Nach seiner Schätzung verblieben nach Beendigung der Operation in der 53. Division 1500, in der 12. Division 1200 und in der 18. Division 2000 Bajonette, während die 53. Division mit 3157 und die 18. Division mit 5000 Bajonetten den Angriff begann. Die entsprechende Bajonettzahl der 12. Division ist mir leider unbekannt. Dementsprechend behauptet Sergiejew, daß die „53. und 12. Division infolge jener schweren Kämpfe derart erschüttert waren, daß sie einige Male selbst bei schwächstem Druck des Feindes panikartig zurückgingen . . . Das Herabsinken der Kampflust machte sich auch bei der 12. Division bemerkbar*“). Er fügt hinzu, daß Tuchatschewsky bei der Reorganisation der Truppen für die bevorstehende neue Opera-

*) E. N. Sergiejew, S. 25.

tion befahl, die besten Divisionen, die an der Maioperation teilnahmen, in der 15. Armee zu belassen, „die zahlenmäßig schwachen und moralisch erschütterten Divisionen hingegen (53., 12., 6. und 56. Division) an die benachbarten neu sich bildenden Armeen abzugeben*)“.

Dieses Zeugnis wirft auf den moralischen Sieg Tuchatschewskys ein ganz anderes Licht. Einen Widerhall dessen finden wir bei Beginn der Hauptoperation im Juli jenes Jahres. Ich ziehe es, aufrichtig gesagt, vor, in dieser Hinsicht den Erfolg auf polnische Rechnung zu buchen, indem ich behaupte, daß die Maioffensive Tuchatschewskys vor beendeter Konzentration und mit für die zur Verfügung stehenden Truppen zu weit gesteckten Zielen begonnen wurde, wobei sie schließlich zur Vergeudung der körperlichen und seelischen Kräfte der teilnehmenden Truppen führte. Im zweiten Punkt faßt Tuchatschewsky meiner Ansicht nach seine Schlüsse zu eng, wenn er vom Einfluß der Maioperation auf die allgemeine Kräfteverteilung unserer Armee spricht. Diese Operation hatte einen tieferen Sinn. Was die Schwächung unserer Kräfte südlich der Prypećsümpfe anbelangt, so war sie unbedeutend. Wenn auch zweieinhalb Divisionen von dort kamen (4., 15. und die halbe 5. Division — die letztere kam zum Schluß unserer Gegenoffensive), so gingen fast gleichzeitig an jene Front die 3. Legionen-Division und drei neugebildete Reserve-Infanterie-Regimenter, so daß die Schwächung kaum eine Division ausmachte. Viel wichtiger war, daß General Szepetycki alle weiter zurückliegende Reserven an die Front brachte und nachher alle in Reserve zurückgenommenen Truppenteile in einem Abstand von fünfzehn bis dreißig Kilometer hinter der Front behielt. So entstand jene Kor-

*) E. N. Sergiejew, S. 32.

donaufstellung, deren Schwäche Tuchatschewsky bei seinen Berechnungen so stark vertraute.

Es liegt mir fern, die Verantwortung dafür auf meine Untergebenen abzuwälzen und mich selbst mittels der von ihnen begangenen Fehler vor der Geschichte zu entschuldigen. Ich möchte nur dem geschichtlichen Tatbestand möglichst nahe kommen. Da ich ein ausgesprochener Gegner linearer Verteilung der Truppen bin mit ihrer hölzernen Form, die jedes Manöver erschwerte, hätte ich meine Untergebenen zweifellos veranlaßt, eine andere Arbeitsmethode einzuschlagen; doch ich selbst hatte einen wesentlichen Fehler bei Beurteilung der Lage während der ersten Hälfte unsres Feldzuges von 1920 auf meinem Gewissen. Nun will ich eben jene Beurteilung der Lage besprechen.

Während ich bei meiner Abreise aus Żytomierz, bei Beginn der Maioffensive Tuchatschewskys, die Lage im Süden mit völliger Ruhe ansah, änderte sie sich während meines Aufenthaltes im Norden zu unsren Ungunsten. Bei meiner Abreise Mitte Mai hatte ich an der dortigen Front zwei Sowjetarmeen, die 12. und 14. Armee, vor mir. Die erste von ihnen erlitt während unsrer Offensive eine derartige Niederlage, daß sie in moralischer Hinsicht bis Kriegsende nicht zu sich kommen und uns infolgedessen nicht gefährlich werden konnte. Ich war damals der Ansicht, daß viel Zeit verfließen müßte, bis sie — ohne erhebliche Verstärkung durch frische Truppen — fähig sein würde, gegen uns mit Aussicht auf Erfolg zu kämpfen. Die zweite von ihnen, die 14. Armee, war weniger mitgenommen, doch sie war zahlenmäßig so schwach, daß sie durch eine einzige Division unsrerseits (12. Infanterie-Division) gebunden war. Allerdings befand sich die Reiterei Budiennys im Anmarsch, worüber ich ziemlich genaue Nachrichten hatte. Sie

marschierte einen weiten Weg, aus der Gegend von Rostow am Don, und bestand aus vier Kavallerie-Divisionen, deren Stärke mir stark übertrieben schien. Wie schon erwähnt, nahm ich damals diesen neuen Gegner nicht allzu ernst.

Die Bedeutung der Reiterei im Kriege war, wie bekannt, sogar in der Zeit vor dem Weltkrieg schon im Sinken begriffen. Man gab ihr Nebenrollen, wie Erkundung oder Schutz der Flügel, und betraute sie nie mit der Ausführung von selbständigen und entscheidenden Aufgaben. Allmählich sank die Bedeutung der Reiterei infolge der Entwicklung der Feuerkraft während des gigantischen europäischen Ringens bis zum Nullpunkt. Ihre Pferde bestimmte man für die Artillerie, die Reiter selbst wandelte man schleunigst in Infanteristen um. Deshalb schien es mir unmöglich, daß sich eine halbwegs gut bewaffnete Infanterie, verstärkt durch Artillerie und Maschinengewehre, mit Hilfe ihrer Feuerkraft gegen diese Reiterei nicht würde Rat schaffen können. Ich hatte übrigens persönliche Erfahrungen aus dem Jahre 1916, als meine Legionen-Brigade, die ganz isoliert an der ringsum durchbrochenen Front stand, bei Kostiuchnówka und Wołczek von starker russischer Kavallerie angegriffen wurde. Damals fegte das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer mit Hilfe einer einzigen Batterie die Kavallerieattacke geradezu weg, die uns an ruhigem Zurückgehen hindern wollte. In jener Zeit schienen mir die Ereignisse, deren Zeuge ich später wurde, ganz unmöglich. Unglaublich schien mir die nomadenartige Verwendung der Reiterei, die an weit entlegene Zeiten, an die unsren Vorfahren so gut bekannten Tatarenüberfälle, erinnerte. Eine Reiterei, die weite Strecken zurücklegt, ohne auf Zufuhr und Verbindung mit dem Hinterland Rücksicht zu nehmen, die ihre Leute und Pferde wie ein Heuschrecken-

schwarm mit dem ernährt, was sich eben vorfinden läßt, die für längere Zeit bestimmten Munitionsvorräte hinter sich herschleppt, was doch seinerzeit der Tatare, dessen Bewaffnung aus Speer und Bogen bestand, nicht notwendig hatte: eine solche Reiterei zu einer Armee gebildet, schien mir damals und scheint mir auch heute noch ein strategischer Unsinn zu sein. Ich schrieb ihr also keine große Bedeutung zu und erklärte mir ihre Erfolge auf andren sowjetrussischen Kriegsschauplätzen, von denen ich hörte, eher als Folge innerer Zersetzung der gegen sie kämpfenden Truppen, ohne an einen reellen Wert dieser Kampfweise zu glauben.

Ich sah mich sogar nach den ersten Erfolgen der Reiterei Budiennys, die übrigens mit der Beendigung unsrer Gegenoffensive gegen Tuchatschewsky zusammenfielen, nicht veranlaßt, mein Urteil zu ändern. Ich sah nirgends Truppen, die von ihr aufgerieben waren. Ihre ersten Versuche, östlich von Koziatyn durchzubrechen, wurden von Teilen der 13. Infanterie-Division vereitelt. Ich wunderte mich nicht, daß die Reiterei Budiennys schließlich unsre Front durchbrach — was übrigens gar nicht schwer war — und nicht besonders tief in unsren Rücken stieß. Ich glaubte, es würde uns nicht schwerfallen, bei gleichzeitigem Einsatz von Infanterie und Kavallerie die Reiterei Budiennys teilweise zu schlagen und zum Rückzug zu zwingen. Da es mir nicht um den Besitz dieses oder jenes Geländestreifens ging, entschloß ich mich unbehindert zu manövrieren, ohne mich an den Besitz irgendeines Terrainpunktes zu klammern. Ein wenig unruhig machte mich die große Panik in der Etappe, wobei ich noch keinen größeren Einfluß auf die Geistesverfassung der Fronttruppen bemerkte.

Als ich nun gegen Ende unsrer Gegenoffensive im Norden die allgemeine Lage beurteilte und mit einer gewissen Geringschätzung Budiennys daraus Folgerungen für meine Entschlüsse zog, beschloß ich in jenem Augenblick von einer Entscheidung im Norden abzusehen und möglichst schnell der Reiterei Budiennys ein Ende zu bereiten, um dann zum entscheidenden Angriff dort überzugehen, wo sich die feindlichen Hauptkräfte sammelten. Da ich mit einer schnellen Versammlung des Feindes im Norden, wo er vor kurzem eine Niederlage erlitten hatte, nicht rechnete, glaubte ich, daß ich, ohne meine Nordfront umzugruppieren, genügend Zeit finden würde, ihr neue Kräfte zuzuführen, um die entscheidende Operation zu beginnen. Ich warf nun eine unsrer besten Divisionen — die 3. — nach dem Süden und überließ es General Szeptycki, seine Front, die ich damals für vorübergehend hielt, vorläufig zu organisieren.

IV

Vorbereitungen einer neuen Offensive Der Operationsplan

Nach Anhalten meiner Gegenoffensive im Norden begann Tuchatschewsky mit der Vorbereitung eines neuen kräftigeren Angriffes. Der Abschnitt des Buches Tuchatschewskys über diese Fragen ist mit viel Liebe und gründlicher Sachkenntnis geschrieben. Man muß wirklich zugeben, daß diese Arbeit mit viel Schwung und großem Aufwand von Kräften und Energie ausgeführt wurde. Aus Sergiejews Buch darf man ebenfalls schließen, daß Tuchatschewsky durch seine Energie und zielbewußte Arbeit seine Unter-

gebenen anzustecken verstand. Diese schöne Führertätigkeit Tuchatschewskys stellt ihm für immer ein Zeugnis seiner Befähigung zum Feldherrn mit kühnen Ideen und der Gabe ihrer energischen Verwirklichung aus.

Ich will mich etwas mit jenem Teil der Entschließungen Tuchatschewskys befassen, der organisatorische Fragen betrifft und großen Einfluß auf seine Führertätigkeit ausübte. Ich stütze mich hierin hauptsächlich auf die Angaben von Sergiejew. Es geht dabei um die Verteilung der Kräfte und Mittel unter die einzelnen Armeen, die Tuchatschewsky bei Vorbereitung der entscheidenden vor Warschau beendeten Operationen vornahm. In jeder Hinsicht protegierte Tuchatschewsky ausdrücklich die 15. Armee.

Früher schon erwähnte ich, daß Tuchatschewsky keine gute Meinung von jenen Divisionen hatte, die schon vorher ein Jahr lang an unsrer Front kämpften und im Laufe der Zeit — wenn ich so sagen darf — Respekt vor dem Feind erworben hatten. Man merkte ihnen eine gewisse Angst vor uns an. Keine dieser Divisionen wurde für die 15. Armee bestimmt, sondern die meisten von ihnen kamen zur 16. Armee, die unsrer 4. Armee an der Berezyna gegenüberstand. Diese Maßnahme Tuchatschewskys verurteilte die Richtung Iłumeń—Mińsk zu einer Nebenrolle. Das gleiche geschah im Polesiegebiet, wo er schwache Kräfte zurückließ, die durch lange erfolglose Kämpfe verbraucht waren. Nach erlittenem Mißerfolg während der Maioffensive verschob er die am stärksten mitgenommenen Divisionen zur 4. Armee, die sich nördlich der 15. Armee befand, und zur 3. Armee, die der auserwählten 15. Armee südlich benachbart war.

Gemäß Sergiejew war die 15. Armee auch in bezug auf Ausrüstung bevorzugt und in weit größerem Maße mit Hilfsmitteln versehen. Ob es sich nun um Verbindungsmit-

tel, Transportmittel in Gestalt beschlagnahmter Zivilfahrzeuge oder technische Ausrüstung der Divisionen handelt, immer erhielt die 15. Armee im Vergleich mit den andren das meiste. Ungeachtet dessen, daß Tuchatschewsky an seinem äußersten Nordflügel eine starke Kavalleriegruppe, das III. Kavalleriekorps bildete, beließ er eine Kavalleriebrigade bei der 15. Armee.

Dieser Tatbestand begründete von vornherein die Ansicht, daß der so bevorzugten 15. Armee in den Plänen Tuchatschewskys die Hauptrolle zudedacht war. Ich will dadurch keine Kritik an seinem Tun üben, da es doch selbstverständlich erscheint, daß jeder Feldherr berechtigt ist, seinen Plänen und Absichten gemäß die Truppen mit entsprechenden Aufgaben zu betrauen und sie dementsprechend auszurüsten. Es fiel mir dies besonders auf, weil ich nach dem Verlauf der Operationen, wie ich sie als Gegner beobachtete, immer der am meisten nördlichen 4. Armee die Hauptrolle zuschrieb. Mit einer gewissen Neugierde folgte ich dem Verlauf der Operationen auf der Seite des Gegners und suchte stets nach der Teilnahme der bevorzugten 15. Armee, wobei ich zu ergründen trachtete, warum ich während der Operationen einen falschen, der Absicht des Gegners nicht entsprechenden Eindruck gewonnen hatte.

Abgesehen davon muß ich die energischen, sorgfältigen Vorbereitungen für möglichst schnelle Inbetriebnahme der Eisenbahnen im Rücken der vorgehenden Truppen hervorheben. Die Energie Tuchatschewskys auf diesem Gebiete machte mich während der Juli- und Augustoperationen 1920 staunen. Als genügender Beweis hierfür möge die Tatsache dienen, daß ich nach meinem Sieg vor Warschau in Małkinia, einer 80 Kilometer von Warschau entfernten Ei-

senbahnstation, breitspurige Eisenbahnwagen vorfand, die der Feind bei seinem eiligen Rückzug zurückgelassen hatte. Dieses schnelle Instandsetzen der Bahnlinien und ihre schnelle Inbetriebnahme trotz bedeutender Zerstörungen unsrerseits muß man als einen der großen Vorzüge unsres Feindes bezeichnen. Zweifellos hatte er dieses der Energie und Voraussicht von Tuchatschewsky zu verdanken.

Tuchatschewsky ist so wortkarg bei der Beurteilung der feindlichen Lage vor seiner Hauptoffensive, daß es mir unwahrscheinlich erscheint, daß er Ende Juni so wenig Sorgen damit hatte. Ich glaube, daß diese Wortkargheit zwei Ursachen hat: Erstens schreibt Tuchatschewsky kein Geschichtswerk und bemüht sich nicht einmal um historische Genauigkeit, zweitens betrachtete Tuchatschewsky — was nach meiner Meinung dem geschichtlichen Tatbestand zu entsprechen scheint — die Lage vor Beginn der neuen Juli-offensive genau so, wie er dies Anfang Mai tat. Er setzte sich das gleiche Ziel, wollte nach gleicher Methode handeln, mehr noch, er wollte sogar die gleichen Wege gehen. Den einzigen Unterschied sah er darin, daß er diesmal stärker war und mehr Mittel zur Verwirklichung seiner Absichten zur Verfügung hatte. Er macht mir den Eindruck eines Feldherrn, der zu abstrakter Denkungsweise neigt, dabei aber Willenskraft, Energie und seltene Hartnäckigkeit in seinen selbstgewählten Arbeitsmethoden aufweist. Feldherren dieser Art sind selten zu einer breiteren Analyse befähigt, denn sie verkoppeln — sozusagen — ihr ganzes Wesen ausschließlich mit ihrer Aufgabe, bieten aber dafür die Sicherheit, daß sie die übernommene Arbeit ohne Zögern ausführen werden. Wenn nun Tuchatschewsky eine Entschuldigung dafür, daß er sich ausschließlich mit sich selbst befaßte, darin sieht, daß man ihm im Krieg gegen

Polen die Hauptrolle zugeteilt hatte, so muß ich — ich wiederhole es zum zweiten Mal — dennoch feststellen, daß diese Abneigung oder Unfähigkeit zur Erfassung und Beurteilung der Lage an der Gesamtfrent seinen Geisteshorizont im Verlauf des ganzen von ihm geführten Feldzuges unbedingt beschränkt hat.

Schon bei der Analyse der Maioperation wies ich darauf hin, daß Tuchatschewsky, der seine Operationen auf unsre angebliche Kordonaufstellung gründete, einen Irrtum beging und mit Hilfe meiner Reserven geschlagen wurde. Ich vermute sogar, daß dieses Sich-mit-sich-selbst-Befassen auf das endgültige Mißlingen der Gesamtoperation Tuchatschewskys vor Warschau Einfluß hatte.

Tuchatschewsky hatte über seine Truppen sehr geschickt verfügt, und jeder kann leicht in seinem kühnen und folgerichtigen Aufmarsch die Merkmale eines Feldherrn größeren Maßstabes entdecken. Sobald er sich entschlossen hatte, seinem mit dem geliebten „Tor von Smoleńsk“ verknüpften Plane gemäß ebendort seinen Angriff durchzuführen, versäumte er nichts, um auf Kosten anderer Frontabschnitte in der Hauptrichtung möglichst stark zu sein. Mit berechtigtem Stolz behauptet er deshalb, daß er an der von ihm erwählten Stelle, an seinem Nordflügel, eine große Überlegenheit dem Feind gegenüber erreicht hatte. Er versammelte dort drei Armeen, deren eine, die sich in dem „Tor von Smoleńsk“ befand, er am stärksten ausrüstete und der er seine besten Truppen zuwies. Weiter gegen Süden schwächte er seine Kräfte, sei es zahlenmäßig, sei es durch Zuweisung von Truppen mit geschwächtem Kampfgeist. Am äußersten Südflügel am Prypeć-Fluß ließ er ganz schwache Kräfte zurück, denen er trotzdem befahl, die nördlich benachbarte 16. Armee in der Richtung von Głusk zu unterstützen. Diese

Richtung bedeutet ein Vorrücken längs der Landstraße Bobrujsk—Stuck, also nördlich des eigentlichen Polesien.

Was uns anbelangt, faßt sich Tuchatschewsky kurz, indem er behauptet, wir hätten zwar im Vergleich mit der vorigen Operation unsre in der Richtung seines Hauptschlages befindlichen Truppen verstärkt, doch hätte dies keinen eindeutigen Charakter gehabt und alle Merkmale der Kordonaufstellung und Passivität beibehalten. Wir waren, wie dies Tuchatschewsky ganz richtig bemerkt, nur an dem „wenig wichtigen linken (feindlichen) Flügel (in der Richtung Mozyrz) überlegen“, wo er laut Berechnung zweimal schwächere Kräfte den dort versammelten polnischen Truppen gegenübergestellt hatte. Dieser Aufmarsch Tuchatschewskys, der im Verhältnis zu unsrem Aufmarsch umgekehrt erscheint, entspricht dem Hauptgrundsatz des Krieges, der besagt, daß stark sein bedeutet, an jener Stelle stark zu sein, wo der Kampf entschieden wird. Dieser von allen anerkannte Grundsatz findet in der Feldherrntätigkeit deshalb so selten Beachtung, weil er trotz seiner Einfachheit große Schwierigkeiten vorwiegend seelischer Art verursacht. Im Krieg gilt, was der große Kriegskenner Napoleon mit Recht behauptet: „Le simple est le plus difficile.“ Diesen einfachen Grundsatz jedoch kompliziert oft die seelische Schwäche der Feldherren, die dazu neigt, überall stark zu sein, was als unerreichbares Ideal meistens das Gegenteil — also überall Schwäche verursacht. Ich kann nicht verneinen, daß Tuchatschewsky frei von diesem häufig vorkommenden Fehler der Feldherren war.

Ich kann aber auch nicht verneinen, daß die Beurteilung unsrer strategischen Aufstellung durch Tuchatschewsky richtig eingeschätzt wurde.

Es war dies tatsächlich eine reine Kordonaufstellung. Es

waren zwar Reserven vorhanden, die jedoch alle mit Ausnahme des einen oder andern Regimentes dem Wunsche Tuchatschewskys gemäß einige Kilometer hinter den vordersten polnischen Abteilungen standen. Die Nordfront besaß keine tiefer gestaffelten Reserven, die zu einem Gegenmanöver befähigt waren. Wie schon gesagt, nahm ich nach Beendigung der Gegenoffensive Anfang Juni an der Einrichtung der Nordfront keinen Anteil. Trotzdem mich als Obersten Feldherrn sicherlich auch in diesem Falle ein großer Teil der Verantwortung belastet, muß ich der historischen Wahrheit zuliebe feststellen, daß ich mich mit der Nordfront erst kurz vor Beginn der Offensive Tuchatschewskys zu befassen begann, als alle meine Versuche, im Süden die Reiterei Budiennys zu schlagen, scheiterten. Ende Juni wurde es mir klar, daß eine schnelle Beruhigung an der Südfront unerreichbar ist, und daß hiermit meine frühere Absicht, bei der ich den Wert der Reiterei nicht hoch einschätzte, eine Änderung erheischte. Es schien mir unmöglich, Truppen unmittelbar aus dem Süden herauszuziehen und eine Manövriermasse zu bilden, um einen entscheidenden Angriff im Norden zu versuchen.

Angesichts dieser Änderung meines Urteils will ich kurz die Beweggründe anführen, die dies verursachten. Dabei will ich meine Schlußfolgerung zur Erwähnung bringen, zu der ich vor dem 4. Juli — also vor Beginn der Entscheidungsoperation Tuchatschewskys — gelangte. Ich bemerkte schon, daß ich der Reiterei Budiennys, die sich im Rücken eines Teiles unsrer Truppen in der Ukraine befand, keine größere Bedeutung beimaß. Die Reiterei Budiennys zeigte in dieser Lage keine größere Aktivität, trotzdem sie bereits in der Flanke und sogar unmittelbar hinter dem linken Flügel unsrer südlichsten 6. Armee stand. Der Ort Kozi-

tyn, wo dieser Flügel sich befand, hielt sich längere Zeit, ohne den Druck der sehr nahe stehenden Reiterarmee zu empfinden. Am stärksten isoliert und teils abgeschnitten schien die 3. Armee, die im Raum von Kiew stand. Ihr Führer, General Rydz-Śmigły, der wie fast alle andren zu jener Zeit die Operationen der feindlichen Reiterei nicht ernst nahm, bestand darauf, daß die seiner Ansicht nach leicht mögliche Vernichtung der Reiterei in seinem Rücken durchgeführt würde, ohne daß seine Armee vom Dnjepr zurückgezogen zu werden brauchte. Am schwersten schien die Lage in der Mitte der Front, die übrigens zahlenmäßig am schwächsten war. Man entsandte dorthin die 3. Infanterie-Division und drei frisch gebildete Reserve-Infanterie-Regimenter als Verstärkungen.

Mein erster Versuch galt also der Vereinigung der Truppen zum Angriff auf die Reiterei Budiennys, der noch in Żytomierz und Umgebung mitten unter ihnen stand. Dieser Versuch scheiterte. Ich befahl General Rydz-Śmigły ausdrücklich, Kijów aufzugeben und mit seinen Hauptkräften längs der Landstraße Kijów—Żytomierz zurückzugehen und die Hauptkräfte Budiennys bei Żytomierz anzugreifen. Dabei konnten ihn der linke Flügel der 6. Armee und unsre bei Koziatyn versammelte Kavallerie unterstützen. Es scheint mir sogar möglich, eine schwache Unterstützung der von Westen heranfahrenden Truppenteile zu veranlassen. Aus mir bisher unbegreiflichen Gründen erreichte mein Telegramm General Rydz-Śmigły nicht, so daß er seine Truppen in nordwestlicher Richtung längs der südlichen Polesie, also längs der Bahnlinie Kijów—Korosteń—Sarny zurücknahm, als ob er einer Begegnung mit der Reiterei Budiennys sorgfältig aus dem Wege gehen wollte. Ich hebe dabei hervor, daß bei diesem Manöver eine der Di-

visionen, die 21. Infanterie-Division, in das südliche Polesie bis vor Mozyrz gelangte, und so unsre Kräfte an dem — um die Bezeichnung Tuchatschewskys zu gebrauchen — „wenig wichtigen“ Flügel der von General Szeptycki befehligten Armee verstärkte.

Nachher mißlangen noch einige Versuche, die ich veranlaßte, die Reiterei Budiennys von mehreren Seiten derart anzugreifen, daß unsre im Verhältnis zum Gegner schwache Kavallerie unter günstigen Bedingungen eingesetzt werden konnte. Immer wieder zeigte es sich als unmöglich, einige Truppenabteilungen zu gemeinsamen Manövern zu vereinen. Den letzten Versuch einer solchen Handlung vor dem 4. Juli bildeten die Operationen im Raume von Równe, wo einmal die 18. Infanterie-Division der 6. Armee von Süden angriff, die 2. Armee hingegen zu gleicher Zeit nach Norden zurückging; ein andres Mal wieder, als die 2. Armee zum Angriff überging und ihre 1. Infanterie-Division Równe im Nachtangriff eroberte, war die 18. Infanterie-Division bereits im Zurückgehen auf Dubno begriffen.

Diese jetzt komisch scheinenden Hin- und Hermärsche hatten trotzdem keinen allzu schlechten Einfluß auf den Geist der Fronttruppen, und abgesehen von einzelnen Truppenkörpern behielt die Mehrzahl der im Süden fechtenden Abteilungen ihren vollen Kampfwert und Kampfgeist und leistete ungeachtet der Mißerfolge stets Widerstand. Sicherlich mußten aber die ständigen Mißerfolge auf den allgemeinen Geist einwirken, was auch tatsächlich der Fall war. Man glaubte, es wäre unumgänglich, eine neue Kampfmethod einzuführen, um dem bisher ungreifbaren Gegner Halt zu gebieten und ihn zu besiegen. Man war allgemein der Ansicht — womit ich übrigens übereinstimmte — daß diese Methode auf Einsatz größerer Reiter-

massen unsrerseits beruhen müßte. Sofort ging man energisch an die Bildung dieses Kampfinstrumentes, wobei man aber im voraus vermuten mußte, daß dies sich weder leicht noch schnell improvisieren ließe, und daß viel Zeit verfließen müßte, bevor das Ergebnis dieser Arbeit sichtbar würde.

Am schlimmsten machte sich der Einfluß jener Ereignisse nicht an der Front selbst, sondern in der Etappe und im Hinterland bemerkbar. Ein ums andre Mal entstanden Paniken in Ortschaften, die Hunderte von Kilometern hinter der Front gelegen waren, ja selbst in höheren Kommandostäben, und griffen immer tiefer und weiter um sich. Selbst die Tätigkeit der politischen und administrativen Staatsbehörden erlitt merkbare Hemmungen und begann einen unsicheren Pulsschlag aufzuweisen. Nervöse Anzeichen hemmungsloser Furcht wechselten mit unberechtigten Anklagen. Ich sah dies stets rings um mich wachsen. Die Reiterei Budiennys, dieses neue Kampfinstrument, auf deren Auftreten unsre Truppen nicht vorbereitet waren, wuchs zu einer märchenhaften unbesiegbaren Macht. Man kann sagen, daß je weiter von der Front, desto stärker und unwiderstehlicher der Einfluß dieser Einbildungskraft wirkte, gegen die sich der Verstand als machtlos erwies. So begann sich für mich die gefährlichste Front, die Front von innen zu gestalten.

In dieser Lage nahm ich Abschied von meinem früheren Vorhaben und faßte auf Grund der Meldungen und Nachrichten über den Aufmarsch des Feindes im Norden einen ganz allgemeinen Operationsplan gegen Tutschewsky. Angesichts des ständigen Bloßstellens des rechten Flügels der nördlich des Prypeć stehenden Truppen — eine Folge des Zurückweichens der Südfront — erklärte

ich mich in Gedanken damit einverstanden, die ganze Nordfront freiwillig ohne Druck von seiten des Gegners bis zur Linie der ehemaligen deutschen Stellungen zurückzunehmen, wobei an beiden Flügeln stärkere Manövrierguppen gebildet werden sollten.

An dieser Stelle möchte ich nicht die Frage berühren, warum dies nicht früher geschah, denn ich werde es später tun. Nun gehe ich nach Feststellung dieser meiner grundsätzlichen Idee daran, die Eröffnung der Hauptoperation des Feldzuges 1920, den Angriff der Sowjettruppen am 4. Juli, gründlich zu analysieren.

V

Die Julioffensive. Der Schützengrabenkrieg

Die Analyse der ersten Tage der Entscheidungsoperation Tuchatschewskys bereitete mir sehr viel Schwierigkeiten. Ich begegnete stets neuen Widersprüchen, deren Klärung viel Zeit in Anspruch nahm. Teilweise war dies dadurch verursacht, daß die entsprechenden Angaben über die Tätigkeit unsrer Truppen zu jener Zeit noch nicht geordnet waren, was nicht selten falsche und irrige Vorstellungen darüber zur Folge hatte. Andere Widersprüche entstanden sofort bei Vergleich dessen, was Tuchatschewsky schrieb, mit den von mir festgestellten Angaben und Daten bezüglich unsrer Truppen und mit den Angaben und Daten Sergiejews bezüglich der von Tuchatschewsky befehligten Truppen. Diese Widersprüche sind so kraß und die wirkliche historische Lage war so merkwürdig, daß ich mich lange Zeit mit diesen Tatsachen nicht abfinden konnte und stets nach Bestätigung meiner Ansichten durch neue Ein-

zelangaben suchte, die ich von verschiedenen Teilnehmern an diesen Kämpfen herausholte. Ich gestehe, daß ich selbst jetzt noch, beim Anführen meiner Analyse, gewisse Zweifel nicht loswerden kann. Sie stehen nämlich in zu offenem Widerspruch zu dem, was Tuchatschewsky schreibt, dessen überaus abstrakte Arbeitsmethode mit publizistisch übertriebenen Ausdrücken wie z. B.: „vernichtet“, „zermalmt“ u. dgl. vermennt ist.

Als ich bei mehrfachem Durchblättern des Werkes Tuchatschewskys mir eine Ansicht über seinen Grundgedanken zu bilden trachtete, kam ich immer zur Einsicht, daß Tuchatschewsky sich einen weitreichenden Plan gesteckt hatte. Er erwartete, daß er und seine Truppen die Entscheidung weit von jener Stelle finden würden, an der er die Operationen begonnen hatte, und schob sorgfältig jeden Wunsch nach dem Suchen sofortiger Teilerfolge lokaler Art beiseite. Alles, was Tuchatschewsky über die Maioperation, wie ich es bereits erwähnte, und über die Julioperation schreibt, scheint seine abstrakte Denkweise zu bestätigen, bei der er es jedoch versteht, sowohl den Kriegsschauplatz als auch die Operationen größerer Truppenmassen vom allgemeineren und weiteren Gesichtspunkt aus zu beschauen. Wir sahen dies vorher schon; stärker noch tritt es bei seinen recht ausführlichen Erwägungen hervor, die ihren Platz in dem der Julioperation gewidmeten Teil seines Werkes fanden. Gerade da finden wir den vielleicht schönsten Teil seiner Arbeit, wenn er nach der Lösung jenes Problems sucht, das in der Führung größerer Truppenmassen in einer offensiven Operation auf weitem Raume liegt.

Ich sehe vorläufig davon ab, diese Auffassungen Tuchatschewskys meinerseits zu untersuchen. Ich bemerke nur,

daß er eine Lösung in der Ansammlung von Stoßmassen — wie er sie nennt — sieht, die des öfteren infolge der Operationen des Gegners, der sich an verschiedenen Stellen dem Angriff zu widersetzen sucht, ihre Stoßrichtung ändern müssen, trotzdem dabei Zeitverlust oder frühzeitige Entdeckung des Leitgedankens der eigenen Operationen durch den Feind droht. Dies bildet seiner Ansicht nach die einzige Methode zur Unschädlichmachung der Gegenstöße des Gegners, der seine Truppen zwecks Vorbereitung eines Gegenangriffes zurücknehmen kann. Bei dieser Darstellung sieht man bei Tuchatschewsky den Einfluß der Einleitungsoperationen von 1914 in Frankreich, und er lädt uns ein, am Beispiel unsres (sowjetrussischen) Feldzuges 1920 gegen die Weißpolen das Problem der Anwendung von Stoßmassen zu untersuchen. Er stützt sich hierbei auf die Gewißheit, daß es heutzutage undenkbar scheint, den Feind mittels eines einzigen schnellen Schlages und Manövers zu vernichten.

Um so mehr wunderte es mich, als ich bei Sergiejew las (S. 31), daß Tuchatschewsky in den letzten Junitagen alle Armeeführer persönlich aufsuchte und ihnen auftrug, einen Plan in allen Einzelheiten durchzuarbeiten, der im Falle seines Gelingens zu einer Einkreisung eines Teiles unsrer Kräfte, die im Raume Hermonowicze—Łużki—Głębokie versammelt waren, führen mußte. Der Operationsplan für den 4. Juli zielte also auf einen Erfolg rein lokaler Bedeutung ab, dessen Ziel ein kleines Sedan einiger unsrer Divisionen war. Sergiejew fügt bei Erwägung dieses Planes sogar Skizzen bei, die ihn klar erläutern. Die 15. Armee nämlich, die die besten Truppen besaß und am besten ausgerüstet war, sollte dieses kleine Sedan im Raume von Hermanowicze und Głębokie frontal angreifen, indessen

die 4. und 3. Armee den linken und rechten Arm bilden sollten, die von Norden und Süden tief in den Rücken von Głębokie und Hermanowicze greifend, alle Rückzugswege abschneiden sollten. Sergiejew stellt fest, daß bei diesem Plan die Mitte (15. Armee) zu stark, die Flügel hingegen zu schwach waren, und sieht mit Recht in dieser Kräfteverteilung, die er mit Mangel an Zeit rechtfertigt, den Grund des Mißlingens (S. 32, 33). Wo finden wir aber hier die Stoßmasse, wo die Operation mit weitgesteckten und großen Zielen? Bei Untersuchung dieser Operationen überzeugen wir uns davon, daß die Flügel ihre Aufgabe nicht erfüllt haben; doch Sergiejew stellt fest, daß er bereits in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli die Weisung Tuchatschewskys erhielt, alle Kräfte anzustrengen, um dem zurückgehenden Feind bis zum Anbruch der Nacht vom 7. auf den 8. Juli den Rückweg in Osinogródek—Kuryłowicze (20 bis 30 Kilometer westlich von Głębokie) zu verlegen (S. 50). Am dritten Operationstag behält also die Nordarmee (4. Armee) noch die gleiche Sedan-Aufgabe.

Meine Verwunderung stieg noch mehr, als ich bei tagweiser Untersuchung der Operationen der Hauptkraft Tuchatschewskys — der 15. Armee — bemerkte, daß sie bereits am dritten, vielleicht sogar schon am zweiten Operationstag von ihrer Sedan-Aufgabe abwich und zu einer Stoßmasse umgruppiert wurde. Dieser eigentümliche Widerspruch im Laufe der ersten Operationstage wurde nicht durch unsere Operationen hervorgerufen, da doch am 5. und 6. Juli die Gruppe des Generals Żeligowski, die ganz im Norden stand, die einzige aktive Gruppe unsrerseits bildete. Sie war aus zwei Divisionen (10. und 8. Infanterie-Division) zusammengesetzt, erhielt keinen Rückzugsbefehl und hatte im Verlaufe von kleineren Nachhutgefechten nur

mit der nördlichen 4. Sowjetarmee Fühlung, und beeinflusste hiermit die Operationen der 15. Armee keineswegs. Der Rest unsrer Truppen — die Gruppe des Generals Jędrzejewski — ging indessen unbekümmert in südwestlicher Richtung auf Mołodeczno zurück, fast ohne Fühlung mit dem Gegner. Ein merkwürdiges Sedan!

Die ersten Tage der Julioperation Tuchatschewskys verdienen übrigens eine besondere Aufmerksamkeit. Sie hatten großen Einfluß auf die Grundgruppierung der polnischen Truppen und auf den ganzen Verlauf unsrer Operationen fast bis Warschau. Dabei geben sie uns, angesichts jenes oben erwähnten Widerspruches in den Operationsideen Tuchatschewskys, der doch die volle Initiative besaß, ein charakteristisches Bild dessen, was ich gewöhnlich als eine Komödie von Irrtümern und gegenseitigen Mißverstehens der Gegner bezeichne. Wie dies in solchen Fällen oft vorkommt, unterscheiden sich sogar die Namen solcher Schlachten. Der Führer unsrer Truppen an dieser Front, General Szeptycki, nannte diese Schlacht in seiner Rechtfertigungsschrift, im Einklang mit seiner Neigung zu linearer Kräfteverteilung, Schlacht an der Auta. Dies ist ein kleines Flößchen, das schwer auf der Karte zu finden ist, und das weder Tuchatschewsky noch Sergiejew erwähnt. Sie vermuteten scheinbar nicht, daß jenes Orzechowna, diesmal ein Flößchen, beim Gegner eine so große Rolle spielte. Sergiejew dagegen bezeichnet diese Schlacht als ein mißlungenes Sedan bei Głębokie, was wieder niemand auf unsrer Seite verstehen könnte. General Żeligowski, der aktivste Teilnehmer an dieser Schlacht, erzählte mir sogar unlängst, daß er damals überlegte, ob er keinen Fehler dadurch begangen hätte, daß er dieses Sedan-Głębokie, als es vom Gegner bereits besetzt war, nicht angriff. Frei von

jedem feindlichen Druck, fühlte er sich nämlich in seinen Entschlüssen völlig ungebunden. Tuchatschewsky selbst, der froh über den sicheren Besitz des „Tores von Smoleńsk“ ist, geht leichthin über die Benennung dieser Kriegseigentümlichkeit hinweg, denn am 7. Juli schon stellte er bestimmt fest, daß „die feindlichen Truppen im Raum unseres Hauptangriffes völlig vernichtet sind“ (S. 281). Eine solche Schlacht ist einer gründlicheren Untersuchung wert*).

Ich beginne bei der nördlichen 4. Armee, die von Sergiejew befehligt wurde. Im Einklang mit dem Sedan-Vorhaben Tuchatschewskys beläßt er auf seinem linken Flügel die 18. Infanterie-Division und befiehlt ihr, durch Angriff die feindlichen Reserven in diesem Raume zu binden. Den Rest seiner Kräfte, die 12. und 53. Schützen-Division und die 164. Schützen-Brigade, versammelt er vor dem engen Defilé zwischen Düna und dem versumpften Jelnia-See, das kaum 10 Kilometer breit ist (nach Sergiejew 4 Werst), mit dem Auftrag, an dieser Stelle die Front des Gegners zu durchbrechen, um dann sofort mit der ganzen Infanterie nach Süden auf Hermanowicze und Szarkowszczyzna einzuschwenken, die Kavallerie aber vorläufig in westlicher Richtung tief in den Rücken des Feindes zu werfen. Da Sergiejew von einer trommelfeuerartigen Artillervorbereitung schreibt, sehe ich mich veranlaßt festzustellen, daß seinerseits an diesem Abschnitt 70 leichte und 8 schwere Geschütze versammelt wurden. Seiner Ansicht über die ihm übertragene Aufgabe gibt Sergiejew folgendermaßen Ausdruck:

„Da der Erfolg des Manövers der 4. Armee schnelle Ausführung erforderte, die Nachrichten über den Feind aber

*) Siehe Karte 1 und 2.

besagten, daß sich zwischen Dünafluß und dem Jelnia-See nur ein Infanterie-Regiment und etliche Hundert Ulanen befanden, stellte man den Truppen der aktiven Gruppe nach Durchbrechung der feindlichen Front Aufgaben, die folgende Marschleistungen erforderten:

Kavallerie 40 Werst am ersten und 24 Werst am zweiten Tag;

164. Schützen-Brigade 27 Werst am ersten und 24 Werst am zweiten Tag;

53. Schützen-Division 29 Werst am ersten und 30 Werst am zweiten Tag;

12. Schützen-Division 22 Werst am ersten und 18 Werst am zweiten Tag.

Solche Strecken konnte man nach Durchbrechung der Front des Gegners voraussichtlich in Marschkolonnen zurücklegen, denn der schwache Feind mußte durch unsren Stoß zerstäubt werden, und hatte hier scheinbar keine Reserven“ (S. 43).

Tatsächlich stand hier fast das ganze 33. Infanterieregiment mit einem Bataillon als verhältnismäßig weitgelegene Reserve. Der Angriff begann infolge Nebelwetters erst um 8 Uhr morgens nach halbstündiger Artillerievorbereitung. Die ersten augenscheinlich schwach besetzten Stellungen wurden schon um 9 Uhr genommen. Jetzt schritt aber das weitere Vorgehen Sergiejews so langsam und mühsam fort, daß unsre dort kämpfenden zwei Bataillone erst gegen 4 Uhr nachmittag nach einer Reihe von Gegenangriffen, ermüdet vom Kampf, schnell zurückzugehen begannen. Erst gegen 6 Uhr nachmittag konnten die Infanterie-Divisionen und die Reiterei Sergiejews sich in Kolonnen zusammenziehen und den anbefohlenen Vormarsch beginnen. Es erscheint daher gar nicht verwunderlich, daß keine ein-

zige Abteilung ihren Auftrag erfüllen konnte, was auch Sergiejew mit Bedauern zugibt (S. 46).

Diese zwei tapferen Bataillone unsres 33. Infanterie-Regiments wurden in ihrem heldenhaften Kampfe gegen 2½ Divisionen des Feindes lediglich von 10 Geschützen der 8. Infanterie-Division unterstützt, der das Regiment angehörte. Sie verhinderten oder stellten wenigstens die beabsichtigte Sedan-Operation in Frage und hielten die Hauptkräfte der 4. Armee darin auf, rasch unsren weiter südlich fechtenden Truppen in den Rücken zu stoßen. Mit Vergnügen stelle ich dies auf Grund von feindlichen Quellen fest, da man unsrerseits bei oberflächlicher Untersuchung jener Kämpfe diesem Regiment wie auch der 8. Infanterie-Division den Vorwurf machte, die feindliche Kavallerie durchgelassen zu haben, die uns dann im Verlaufe der weiteren Operationen bis Warschau am meisten Schaden zufügte. Sergiejew konstatiert ausdrücklich, daß der zähe Widerstand den Erfolg seiner Truppen stark gehemmt hat, und daß erst gegen 16 Uhr der polnische Widerstand gebrochen wurde. Ich füge hinzu, daß kein einziges unsrer Geschütze dem Feind in die Hände fiel.

Die 18. Schützen-Division, die Sergiejew für die beste hält, verlor am Nachbarabschnitt den ganzen Tag mit erfolglosen Angriffen gegen eine Brigade unsrer 10. Infanterie-Division. Sergiejew stellt ruhig fest, daß der Angriff der 18. Infanterie-Division trotz schwerer Verluste und verhältnismäßig großem Munitionsverbrauch — 300 Schuß pro leichtes und 50—80 Schuß pro schweres Geschütz — abgeschlagen wurde (S. 47). So endete der erste Tag mit einem gewissen Mißerfolg der 4. Armee, denn er erschwerte die Ausführung des Sedan-Vorhabens und verbrauchte keine unsrer Reserven, die an jener Stelle drei Regimenter

der 8. Infanterie-Division bildeten. Sie rückten nach unsren Angaben ohne höheren Befehl mit ihren Hauptkräften nach Norden auf Pohost und nördlich dieses Ortes, um den gefährdeten Flügel zu decken.

Weiter südlich griff die 15. Armee an, die vier Infanterie-Divisionen nebeneinander entwickelt hatte. Der Angriff umfaßte ungefähr 50 Kilometer Breite und traf unsre 11. Infanterie-Division im südlichen Abschnitt, eine Brigade der 5. Infanterie-Division und die 7. Reserve-Infanterie-Brigade im nördlichen, die ebenfalls in einer langen Linie auseinandergesogen waren. Hinter ihnen stand die 17. Infanterie-Division als Reserve, die nur auf Befehl des Frontoberbefehlshabers in Mińsk eingesetzt werden durfte. Das Hin und Her dieses Kampfes läßt sich in Einzelheiten schwer feststellen. Tatsache bleibt, daß die Sowjettruppen im Süden schneller vorrückten als im Norden. Südlich der Bahnlinie Połock—Mołodeczno erreichten die Truppen Tuchatschewskys kämpfend die Mniuta, nachdem sie ungefähr 8 Kilometer von der Stelle der Fühlungnahme mit unsrer ersten Linie zurückgelegt hatten. Nördlich dieser Bahnlinie kämpfte das Gros der 15. Armee. Dort wurden die Sowjettruppen trotz ihrer Anfangserfolge durch Gegenangriffe unsrer 17. Infanterie-Division von Süden und der 10. Infanterie-Division von Norden aufgehalten, so daß gegen Ende des Tages die von den angreifenden Truppen zurückgelegte Entfernung nirgends 3—4 Kilometer überstieg. Dieser fragliche Erfolg der Hauptkräfte Tuchatschewskys war übrigens für das Gelingen des Sedan-Vorhabens von keiner großen Bedeutung, da die Mitte diesmal langsamer vorgehen konnte. Er bewirkte jedoch die Einsetzung unsrer Reserven. Unsrerseits wurde ein großer Teil der Truppen fast ganz verbraucht und für lange kampfun-

fähig. Dies betrifft die Brigade der 5. Infanterie-Division und die 7. Reserve-Infanterie-Brigade. Außerdem erbeutete der Feind einen kleinen Teil unsres Artilleriegerätes.

Die 3. Sowjetarmee griff weiter südlich bis zur Berezyna mit einem Teil ihrer Kräfte unsre 11. Infanterie-Division und mit 3 Divisionen eine Brigade der litauisch-weißrussischen Infanterie-Division an, mit dem Auftrag, schon am 5. Juli Dokszyce zu nehmen, das in der Luftlinie 25 Kilometer von der Front entfernt war. Am 6. Juli sollten schon die Bahnlinie Połock—Mołodeczno und unsre Rückzugswegen in südlicher Richtung gesperrt sein. Das Ergebnis dieses Tages bildeten kaum 7—8 Kilometer, die die Sowjettruppen nach überaus schweren, den ganzen Tag währenden Kämpfen zurücklegten, und der größte Erfolg dieses Tages, den der Gegner wahrscheinlich nicht wahrnahm, bestand in der Unterbrechung der Verbindung und Fühlung zwischen der 11. Infanterie-Division im Norden und der litauisch-weißrussischen Division im Süden. Die Berezyna dagegen, die 4—6 Kilometer von der Front entfernt den Weg nach Dokszyce sperrte, wurde vom Feind nirgends überschritten. Wiederum wurde also, ähnlich wie im Norden, jener Flügel, der dem Feind schnell den Rückweg in südwestlicher Richtung verlegen sollte, trotz Kräfteüberlegenheit gegenüber unserer litauisch-weißrussischen Infanterie-Division aufgehalten. Das Sedan-Manöver blieb auch hier wie am linken Flügel in der Luft hängen, wobei es hier sogar noch ärger aussah. Im Norden gelang es Sergejew dennoch gegen Abend nach Beseitigung des ersten Widerstandes, sein Manöver gegen den Flügel und den Rücken des Feindes anzudeuten. Die 3. Armee hingegen stand am Abend des 4. Juli in gleicher Höhe mit der in der Mitte der Front stehenden 15. Armee.

Wenn nun eine rasche Einkreisung unsrer ersten Armee im Raume Hermanowicze—Głębokie das Ziel der Truppen Tuchatschewskys bildete, beruhte das Ziel des Kampfes unsrerseits auf der Abwehr des feindlichen Angriffes und der Wiederherstellung der dem 4. Juli vorangehenden Lage. Alle Befehle, sei es des Frontoberbefehlshabers in Mińsk, des Führers der 1. Armee in Wilejka oder der Gruppenführer der einzelnen Abschnitte, lassen diesbezüglich keine Zweifel aufkommen. Den ganzen 4. Juli hindurch werden daher verschiedene kleinere und größere Gegenangriffe versucht, die den Feind aus der am Morgen dieses Tages gehaltenen Linie hinauswerfen sollen. Die Schlacht wurde unsrerseits nach der Art des Stellungskrieges geführt. Alle jene zu verschiedenen Zeitpunkten und an verschiedenen Stellen unternommenen Gegenangriffe hatten einzig und allein die „Wiederherstellung der früheren Lage“ zum Ziel. Diese Bezeichnung finden wir vielmals als nähere Beschreibung des Zieles, um das unsre 1. Armee am 4. Juli an einer hundert Kilometer langen Front kämpfte. Nur die 10. Infanterie-Division erreichte eigentlich dieses Ziel. Sie ließ sich aus ihren Stellungen nicht zurückdrängen und beendete den Tag in Anbetracht ihrer Aufgabe siegreich. An allen andren Abschnitten aber mußten unsre Truppen den Eindruck eines Mißerfolges haben, da sie nach schweren, den ganzen Tag währenden Kämpfen, an denen alle unsre Kräfte außer der weit im Norden befindlichen 8. Infanterie-Division teilnahmen, das Ziel ihres Kampfes — die Wiederherstellung der bisherigen Lage — nicht erreichen konnten.

So endete der erste Kampftag, der 4. Juli, ohne beiderseits Befriedigung in bezug auf die Erreichung der beabsichtigten Ziele zu gewähren. Tuchatschewsky kam angesichts

seiner Sedanpläne nicht weit vorwärts, unsre 1. Armee aber mußte angesichts der großen Überlegenheit des Feindes und des Mangels an weiteren Reserven die Hoffnung auf Erfüllung der gestellten Aufgaben fallen lassen. Doch bei Morgenrauen des 5. Juli hielten beide Gegner an den bisherigen Kampfzielen fest.

Im Norden bewegt sich die 4. Armee Sergiejews in der beabsichtigten Richtung fast im Leeren, denn die zwei Bataillone des 33. Infanterie-Regiments, die tags zuvor sehr große Verluste erlitten hatten, zogen sich schnell, ohne Fühlung mit dem Feind zu behalten, in westlicher anstatt in südlicher Richtung auf ihre Division zurück, so daß sie an den späteren Kämpfen ihrer Division gar nicht teilnahmen. Der erste Zusammenstoß mit dem Feinde fand erst am Nachmittag des 5. Juli statt, als unsre 8. Infanterie-Division nach ihrer eigenen Angabe bei und nördlich Pohost Kämpfe mit feindlichen Vorhuten zu bestehen hatte. Diese Gefechte hinderten trotz ihrer geringen Bedeutung die Sowjethauptkräfte an ihrem weiteren Vormarsch. Sergiejew klagt ganz besonders über die 53. Schützen-Division, die an diesem Tage nicht nur Szarkowszczyzna nicht erreichte, wie ihr dies befohlen war, sondern sogar infolge dieser unbedeutenden Kämpfe ihre Front von Süden gegen Westen wendete. Das gleiche geschah bei der benachbarten 12. Infanterie-Division, deren starker rechter Flügel und Reservebrigade stehen blieben und in der Gegend von Stary Pohost ihre Front von Süden nach Westen wendeten. Den Truppen Sergiejews winkte keineswegs ein Sedan*).

Tuchatschewsky schreibt über diesen Tag der 4. Armee mit einer gewissen Nonchalance und behauptet, Teile der 8. Infanterie-Division „seien während ihres Marsches an-

*) Siehe Karte 3.

gegriffen und geschlagen worden und büßten jedwede Kampffähigkeit ein. Doch unsre Truppen erreichten auch nicht das, was unter diesen Umständen zu erreichen war“ (S. 280). Sergiejew ist bescheidener und behauptet nur, daß ohne Rücksicht auf die sichtbare Schwäche des Feindes, den man unschädlich machen und auseinanderjagen müßte, die Truppen sich öfters nach ihrem rechten Flügel entwickelten und schließlich die ihnen für den 5. Juli zugewiesene Aufgabe nicht erfüllten (S. 49). Ich füge hinzu, daß der Meinung Sergiejews und wahrscheinlich auch der Tuchatschewskys nach der größte Teil der 8. Infanterie-Division, die an den Kämpfen des 4. Juli überhaupt nicht teilnahm, schon geschlagen war. Der Widerstand zweier Bataillone des 33. Infanterie-Regiments war so stark, daß der Feind in seinen Berichten und Berechnungen unsre Kräfte vergrößerte und das Gefecht zweier Bataillone zum Gefecht des Hauptteils der 8. Infanterie-Division anwachsen ließ. Sergiejew sagt, daß „die Lage der Umgehungsgruppe sogar den Stab des Frontkommandos beunruhigte, und daß die in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli gegebenen Weisungen die Notwendigkeit betonten, alles zu versuchen, um bis zum Anbruch der Nacht vom 6. auf den 7. Juli dem zurückgehenden Gegner den Rückweg im Raume Osinogródek—Kuryłowicze zu verlegen“. Ein letzter Sedan-Versuch!

Inzwischen befahl General Żeligowski, die 10. Infanterie-Division bei Tagesanbruch an die Mniuta zurückzunehmen, um seine Front mit seinem rechten Nachbarn in Einklang zu bringen. Nach Angabe dieser Division ging sie bei Morgenrauen des 5. Juli unbehindert und ohne Fühlung mit dem Feind an die Mniuta zurück und besetzte ihre beiden Ufer in der Gegend von Łużki, wogegen die 8. Infanterie-

Division sich um Pohost versammelte. In diesem Zurückgehen der 10. Infanterie-Division aus den am Vortage siegreich behaupteten Stellungen findet man schon einen Ansatz von Unglauben an die Möglichkeit, am 5. Juli das zu erreichen, was ihr der 4. Juli versagte. Dies ist das erste Anzeichen des beginnenden Rückzuges unsrer 1. Armee.

Gehen wir nun zu den Operationen der in der Mitte befindlichen 15. Armee über. Im Laufe des 5. Juli geht sie ungemein langsam vor, viel langsamer als am Vortage, wobei schon der 4. Juli in bezug auf die von der Armee zurückgelegte Strecke keine Höchstleistung bot. Auf der Skizze Sergiejews sehen wir sie mit ihren südlichen Divisionen (11. und 33. Schützen-Division) einige Kilometer jenseits der Mniuta, die sie am Vortage erreichten. Die Nordgruppe aber (54. und 16. Schützen-Division) erreichte an diesem Tage die Mniuta, ohne sie zu überschreiten. In den Angaben unsrer Truppen, die gegen die 15. Armee kämpften, fand ich keinen genügenden Grund, der diese Erscheinung erklären könnte. Trotzdem der letzte Befehl unsrer 1. Armee vom 4. Juli weitere Gegenangriffe zwecks Erreichung des bisherigen Zieles anordnet, führen unsre Truppen von Morgengrauen an lediglich Nachhutkämpfe aus und bereiten sich eigentlich zum Rückzug vor. Einige Gruppen erwähnen bloß Artilleriekämpfe, die den Rückzug deckten, und nur die nördlichste Gruppe, ein Teil der 10. Infanterie-Division in Łużki, auf welche die nördlichste 54. Schützen-Division der 15. Armee stoßen mußte, erwähnt schwere Kämpfe am Nachmittag des 5. Juli am Ostufer der Mniuta.

Das gleiche sehen wir bei der benachbarten 3. Sowjetarmee, die nach den gewaltigen Angriffen des Vortages langsam vorzugehen beginnt und keine Eile zwecks Erreichung

des ihr anbefohlenen Sedan-Zieles zeigte. An diesem Tage macht sich längs des ganzen langen Kampffeldes eine Kampfkrise, gepaart mit beiderseitiger Entschluß- und Energielosigkeit, bemerkbar.

Die Initiative ergriff schließlich unsre Seite. Gegen Mittag befahl der Führer der 1. Armee nach Rücksprache mit dem Oberbefehlshaber der Front den Rückzug. Der erste Punkt seines Befehls lautet: „Die Lage an der Front der 1. Armee erfordert ihr Zurückgehen, ein Sich-Loslösen vom Gegner und die Durchführung einer Umgruppierung längs einer neuen Linie, um zu einer Gegenhandlung überzugehen.“

Bei der damaligen Lage erreicht jener Befehl nicht alle Truppen gleichzeitig, und die nördlichste Gruppe unter Befehl des Generals Żeligowski erhält ihn überhaupt nicht. Als erster erhält ihn um 13 Uhr 45 General Rządkowski in Dokszyce und befiehlt seinen Divisionen, der litauisch-weißrussischen und 11. Infanterie-Division, sich vom Gegner loszulösen und in südwestlicher Richtung auf Mołodeczno zurückzugehen. Das Ausführen dieses Befehls durch die Gruppe des Generals Rządkowski öffnet ab mittag des 5. Juli den Truppen der ganzen 3. Sowjetarmee und dem Südteil der 15. Armee, der bisher am weitesten nach Westen vorgedrungen war, alle Marschwege nach Westen. Bei der weiter nordwärts kämpfenden Gruppe des Generals Jędrzejewski erhielten ihre einzelnen Teile den Rückzugsbefehl zu verschiedenen Zeiten. General Jędrzejewski selbst behauptet, er hätte den Befehl erst am späten Abend des 5. Juli bekommen. Diese Gruppe, zu der die 17. Infanterie-Division, die 7. Posener Reserve-Infanterie-Brigade und eine Brigade der 5. Infanterie-Division gehörten, befand sich eigentlich seit dem Morgen in vollem Rückzug in der

für sie natürlichen Richtung direkt gegen Westen, längs der Hauptstraße Głębokie—Duniłowicze und weiter über Postawy—Święciany oder Świr—Michaliszki auf Wilno. Den Rückzug deckten schwache Nachhuten und Artillerie. General Jędrzejewski war gerade mit der Vorbereitung dieses Rückzuges und der Marschregelung zahlreicher Trains auf Duniłowicze beschäftigt, als ihn dort am Abend der Befehl erreichte. Der in dieser Richtung bereits vorbereitete Rückzug wäre wahrscheinlich der ganzen Gruppe recht leicht geworden und hätte den von General Żeligowski befehligten nördlichsten Teil unsrer Armee, der noch bei Łużki und Hermanowicze kämpfte, nicht in einer so gänzlich vereinsamten Lage gelassen. Doch der Befehl General Szeptyckis wollte es anders. Er verstieß gegen die wirkliche Lage und befahl der ganzen Gruppe des Generals Jędrzejewski, nach Süden auszuweichen, um den Flügel unsrer 4. Armee zu decken, die soeben ihren freiwilligen Rückzug antreten sollte. So sollte die in den bisherigen Kämpfen am stärksten verbrauchte Gruppe des Generals Jędrzejewski am hellen Tage ein überaus schwieriges Manöver, einen Flankenmarsch längs der Front des bisher siegreichen Feindes ausführen. Statt die Fühlung mit dem Feinde abubrechen, wie dies ein Punkt des schriftlichen Befehls besagte, was sich nur durch schnelle Rückwärtsbewegung bewerkstelligen läßt, mußte sie auf komplizierte Weise ihre natürliche Marschrichtung ändern und eine neue Fühlungnahme mit dem Gegner versuchen, dem sie sich von Stunde zu Stunde näherte. Der Hauptteil der von General Jędrzejewski befehligten Kräfte mußte nämlich zwecks Ausführung der erfordernten Schwenkung in südöstlicher Richtung marschieren, also dem Feinde zu. Wenn je im Laufe dieser zwei Kampftage dieser Teil unsrer Ar-

mee der von Tuchatschewsky erhofften Zermalmung, Zerstreuung und Vernichtung ausgesetzt war, so war dies gerade in den Nachmittags- und Abendstunden des 5. Juli der Fall, als er in der Ausführung dieses merkwürdigen Manövers begriffen war und überdies den Rest unsrer Armee, den bisher siegreichen General Żeligowski schwächte. Als Beispiel führe ich einen kurzen Bericht über das auf diese Art manövrierende 1. Bataillon des zur 17. Infanterie-Division gehörenden 69. Infanterie-Regiments an, das als letztes Głębokie verließ. Der Abmarsch erfolgte am Nachmittag des 5. Juli. Das Bataillon marschierte auf dem Landweg Głębokie—Porpliszce und befand sich durch fast 20 Kilometer hindurch unter Artillerieweitfeuer aus östlicher Richtung. Natürlicherweise riß das Bataillon im Galopptempo aus. Nach Verlassen von Głębokie am Nachmittag erreichte es schon gegen Abend Porpliszce und hatte bereits über 20 Kilometer hinter sich. Trotzdem marschierte es noch in der Nacht einige Kilometer bis Parafjanowo. General Jędrzejewski geriet infolge seiner widernatürlichen Rückzugsrichtung in eine sehr üble Lage, da er seine Trains bereits in westlicher Richtung geschickt hatte und jetzt die Truppen nach Südosten abdrehen mußte. Er behauptet in seinem Bericht, daß seine Truppen dadurch größtenteils ohne Troß blieben und in manchen Fällen sogar der Feldküchen entbehrten.

Wenn dieser unglückliche Befehl unsre Lage im Norden nicht festigte, so wurde die ganze Gruppe des Generals Jędrzejewski dennoch zweifellos durch nichts anderes als die früher erwähnte Untätigkeit des Feindes gerettet. Weder der Südteil der 15. Armee noch die 3. Armee versuchen die Lage auszunützen und gestatten bei hellichem Tag am Nachmittag des 5. Juli den Vorbeimarsch der un-

vorsichtigen Gruppe des Generals Jędrzejewski längs ihrer Front. Sie strafen ihn bloß hie und da für sein unvernünftiges Manöver mit Artillerieweitfeuer. Der Bankrott des Sedanvorhabens feiert hier seinen Triumph.

Noch eigenartiger ist die Art, wie die Gruppe des Generals Żeligowski, die sich am weitesten im Norden befand und dem Sedanschicksal am stärksten ausgesetzt war, diesem Sedan entging. Bis zum Abend des 5. Juli schlägt sie sich von allen Gruppen der 1. Armee am besten und teilt, wie dies bei Mißerfolgen gewöhnlich der Fall ist, das Los der Tapfersten, da sie in die schwerste Lage gerät. Überdies erreicht sie der Rückzugsbefehl überhaupt nicht. Sie fühlt nur, daß rings um sie etwas Ungewöhnliches vorgeht. Hinter ihrem rechten, südlichen Flügel, der am Ostufer der Mniuta bei Łużki angegriffen wird, verschwindet unsrerseits jeder Widerstand. Die Truppen der 10. Infanterie-Division, die hier den angreifenden Gegner siegreich abwehren, haben schon gegen Abend feindliche Patrouillen und kleinere Abteilungen im Rücken. An der ganzen Front der 10. Infanterie-Division an der Mniuta und an der Front der 8. Infanterie-Division um Pohost fühlt man überdies den Druck herannahender größerer Kräfte der feindlichen 4. Armee Sergiejews. In dieser Lage beschloß General Żeligowski, den Rückzug in der Nacht zum 6. Juli mit dem Ziel anzutreten, sich der Gruppe des Generals Jędrzejewski zu nähern, die er im Rückzug im Raume von Duniłowicze vermutete. Der nächtliche Marsch war schnell aber beschwerlich. Ohne Verfolgung und Druck von seiten des Feindes sammelte General Żeligowski am Morgen des 6. Juli die ganze 10. Infanterie-Division in der Gegend von Mosarz, während die 8. Infanterie-Division nach ihrem langen Marsch von Szarkowszczyzna noch weiter südwärts

rückte*). General Żeligowski stieß hier auf eine gänzliche Leere — weder Feind noch eigene Truppen. Infolge dieser Leere beunruhigt, rückte General Żeligowski nach kurzer Rast nach Duniłowicze, das er gegen Abend erreichte, ohne auf den Feind zu stoßen und ohne irgendeinen Druck feindlicherseits zu spüren. Ähnlich bewegte sich etwas weiter westlich die 8. Infanterie-Division und nahm unmittelbar auf Postawy Richtung. Zwei Divisionen marschierten den ganzen Tag durch in einer Leere — weder dem Feind noch eigenen Truppen beugend. Hie und da holte man wahrscheinlich einen verspäteten Trainsoldaten ein, der seine ermüdeten Pferde in westlicher Richtung antrieb. Hie und da lag im Straßengraben ein zerbrochener Wagen oder ein eingehendes Pferd, gewöhnliche Anzeichen vergangener Kriegsstürme bei schnellen Rückzügen. Die dortigen Einwohner behaupteten wahrscheinlich, daß unsre Truppen schon vor langer Zeit durchmarschiert seien, der Feind aber noch nicht da sei. General Żeligowski stellte sich sicherlich an diesem Tage hunderte Mal die Frage, wo unsre Truppen und wo der Feind seien. Von Norden, von der Armee Sergiejew fühlte er während der zwei Kampftage keinen Druck. Er kämpfte zwei Tage, die Front gegen Osten gewendet; mit solcher Front kämpfte auch die ganze 1. Armee. Er fühlte, daß dort etwas Nachteiliges vorging, daß, während er noch am Vorabend bei Łuzki und unweit Hermanowicze kämpfte, im Süden der Kampf abflaute und infolgedessen sein rechter Flügel gefährdet war. Nun marschierte er nach Süden und defilierte vor der Front des Gegners, falls dieser in westlicher Richtung vorrückte, in der sich sein Angriff entwickelte. Inzwischen drohte ihm gerade aus dieser Richtung den ganzen Tag nicht das min-

*) Siehe Karte 4.

deste. Es ist daher verständlich, daß er am Abend und während der unruhigen Nacht in Duniłowicze über seine Lage nachdachte und zur Einsicht kam, daß er sich eigentlich im Rücken des Feindes befinde, der mit seiner ganzen Masse in südwestlicher Richtung — auf Mołodeczno vorging. Er hatte doch den ganzen 6. Juli und einen großen Teil des 5. Juli zu seiner Verfügung gehabt.

Derart seltsame Lagen hatte die mißlungene Sedan-Operation verursacht. Eine starke Gruppe, die ein Drittel unserer Armee bildete, der man dieses Sedan vorbereitete, die überdies den Folgen eines solchen Vorhabens am meisten ausgesetzt und in ihrem Marsche am stärksten verspätet war, sieht sich plötzlich einen vollen Tag hindurch frei wie ein Vogel, frei in der Wahl ihrer Marschrichtung und in ihren Entschlüssen unbehindert. Wenn schon der Vorbeimarsch des Generals Jędrzejewski ein sichtbarer Bankrott des Sedanvorhabens bedeutet, so steht General Żeligowski mit seinen beiden Divisionen in so krassem Widerspruch dazu, daß es manchmal schwer erscheint daran zu glauben, daß so ein Plan und so ein Vorhaben bei Tucha-tschewsky je bestand.

General Żeligowski befragte mich später mehrmals um meine Meinung bezüglich seines Entschlusses, weiter gegen Westen zurückzugehen, da er lange mit diesem Entschluß zögerte. Er meinte nämlich, er hätte vielleicht eine so ungewöhnliche Lage im Rücken des Feindes ausnützen sollen, um mit Hilfe seiner guten Truppen einen Schlag in den Rücken des Feindes auszuführen und dort Verwirrung anzurichten. Als Mitte dieses Rückens betrachtete er damals den bedeutendsten Ort der Umgebung: Głębokie. Dieser Gedanke verfolgte General Żeligowski unaufhörlich während des 6. Juli. Trotzdem alle Versuche zu ermitteln,

„was geschehen wäre, wenn es so geschehen würde“, historisch wertlos sind, besitzt die Analyse ein Recht dazu. Denn solche Versuche vertiefen die Analyse und heben die Bedeutung der einzelnen Truppenbewegungen und den Einfluß der Befehle der Führer hervor. Deshalb will ich mich ein wenig bei dieser eigenartigen Lage aufhalten, in der sich General Żeligowski befand und in der er am 6. Juli die Möglichkeit besaß, seine Handlungs- und Entschlußfreiheit voll auszunützen. Ich berufe mich dabei auf das Recht des Analytikers und verschiebe den Entschluß von Duniłowicze nach Mosarz, wo General Żeligowski rastete und nach Verlassen der Wälder längs der Dzisna zum erstenmal die ihn umgebende Leere empfand. Meine Vermutung bildet keine Unmöglichkeit, denn General Żeligowski konnte ebenso in Mosarz und Umgebung wie in Duniłowicze mit der Fassung seines Entschlusses zögern. Er war hier wie dort in der gleichen Lage, und der Marsch nach Duniłowicze konnte ihn nur in der Meinung bestärken, daß er sich im Rücken des Feindes befinde.

Um die Lage zu analysieren, will ich vor allem General Żeligowski von jedwedem Druck von seiten der 4. Armee Sergiejews befreien. Die Divisionen Sergiejews erreichten erst am Abend des 6. Juli höchstwahrscheinlich mit ihrer Vorhut die Linie Mosarz—Szarkowszczyzna. So bot also der 6. Juli General Żeligowski von dieser Seite unbedingte Freiheit. Wenn nun General Żeligowski nach längerer Rast bei Mosarz, die seine Division sicherlich benötigte, ungefähr gegen Mittag sich entschlossen hätte, in den vermeintlichen Rücken des Feindes auf Głębokie vorzustoßen, was hätte er dort angetroffen? Von Mosarz bis Głębokie hatte er ungefähr 20 Kilometer. Der Marsch würde also bei verhältnismäßig geringen Sicherungsmaßnahmen ungefähr 5 Stun-

den gedauert haben. Gegen 5 Uhr würde er in der Gegend von Głębokie gewesen sein. Dort hätte er eine kleine Kavalleriegruppe — die Kuban-Brigade — angetroffen, die nach Sergiejew zu jener Zeit nicht besonders tapfer war und nur ungern sich in Kämpfe verwickelte. Außerdem wäre von Norden, von Łuzki, die 54. Infanterie-Division, die sich im Reisemarsch bewegte, mit ihrer Vorhut oder einer größeren Kolonne herangekommen. Dies wäre wohl die gleiche Division gewesen, die am Vortage erfolglos General Żeligowski auf seinem rechten Flügel bei Łuzki angegriffen hatte. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß General Żeligowski in diesem Falle viel Aussicht hatte, die feindliche Division in ihrem Marsch zu überraschen und so das große Manöver zu durchkreuzen, das an diesem Tage die 15. Armee ausführte. Die erwähnte Division bildete die rechte Flügeldivision der 15. Armee und schwenkte im Sinne der Grundidee und der Befehle Tuchatschewskys an diesem Tage als rechter Arm der Armee in 30 Kilometer langem Marsch ein, indem sie von Łuzki an ihre Marschrichtung von Westen auf beinahe Süden änderte. Auf der Skizze Sergiejews sehen wir sie am Abend des 6. Juli in Głębokie, auf dem rechten Flügel der 15. Armee. Auf Grund einer Anmerkung Sergiejews auf S. 59 darf ich vermuten, daß die 15. Armee gerade an diesem Tage ihre neue Gruppierung annahm, die es geradezu unmöglich machte, daß General Żeligowski gegen Abend des 6. Juli im Raume von Głębokie etwas außer der 54 Infanterie-Division angetroffen hätte. Er schreibt nämlich, daß sich die 15. Armee nach der Schlacht zu weiteren Manövern stark massierte, und fügt hinzu: „Von Głębokie noch hatte die Armee die 54., 33. und 11. Infanterie-Division in der ersten Linie. In der zweiten Linie hingegen befand sich die 4. und

16. Infanterie-Division.“ Da nun die 54. Infanterie-Division am Flügel in Głębokie stand, mußten sich die 33. und 11. Division weiter östlich in der Gegend der Bahnlinie Połock—Mołodeczno sammeln und waren außerstande, der 54. Division vor Anbruch der Nacht des 6. Juli irgendwie zu Hilfe zu kommen. Die 16. Division mußte dagegen bedeutend weiter rückwärts sein und konnte ebenfalls vor Anbruch der Nacht auf die Lage keinen Einfluß ausüben.

Ich behaupte keineswegs, daß General Żeligowski auf diese Weise die Lage wesentlich zu unsren Gunsten geändert hätte, doch hätte dies unbedingt den Verlust wenigstens des halben nachfolgenden Tages, vielleicht selbst eines Tages mehr, für das Manöver des Gegners erfordert.

General Żeligowski hätte nach diesem kurzen Schlag, nach Feststellung, daß er sich keineswegs im Rücken des Gegners befände, ganz ruhig sich auf den Madziol-See zurückziehen können, dem er sich am folgenden 7. Juli sowieso ohne Druck feindlicherseits näherte. Nach Sergiejew erreicht seine 18. Infanterie-Division den Madziol-See erst am Abend des 10. Juli. General Żeligowski hätte also genügend Zeit zu seinem Rückzug gehabt.

Ich habe deshalb die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese charakteristische Episode gelenkt, weil sie die Lage beider am 6. Juli noch kämpfenden Seiten gut hervorhebt, während die Kämpfe überall abflauen. Es ist dies jener Tag, an dem der Feind nach seinem mißglückten Sedan ohne Fühlung mit uns seine Umgruppierung begann. Dieser Tag wurde uns ebenfalls für unser Manöver sozusagen geschenkt.

So wurden die Kämpfe des 4., 5. und 6. Juli abgeschlossen. Sie brachten den Beginn neuer Mißerfolge an der Nordfront mit sich, die erst anderthalb Monate später in

unsrem Sieg bei Warschau ihr Ende fanden. Die Folgen dieser Kämpfe auf unsre Truppen machten sich so lange und so stark fühlbar, daß es uns nur mit Hilfe außergewöhnlicher Kraftanstrengung gelang, sich von ihnen zu befreien. Merkwürdig muß dies erscheinen, da doch — wie ich dieses bewies — jene Kämpfe nicht mit einem entscheidenden Sieg des Feindes abgeschlossen waren. Im Gegenteil, seine Absicht, unsre 1. Armee zu umkreisen und möglichst vollständig zu vernichten, mißlang vollständig, denn beide Flügel (4. und 3. Armee) wurden verhältnismäßig leicht in ihrer Bewegung angehalten. Tatsache bleibt jedoch, daß unsre Truppen nach diesem Teilsieg fast ohne Widerstand unaufhörlich und immer schneller zurückgehen und einen Monat später an den fast 600 Kilometer rückwärts liegenden Toren der Hauptstadt anlangen. Die Beschreibung der Kämpfe allein und meine bisherige Analyse dieser Schlacht geben darüber keine genügende Aufklärung. Die Ursache erscheint zu klein im Vergleich zu ihren ungeheuren Folgen, und der Verstand wird unwillkürlich gezwungen, tiefer und ferner zu suchen. Suchen wir vorerst beim Feind.

Tuchatschewsky dachte weniger über diese Schlacht nach. Er betrachtet sie als eine Episode und erwähnt seinen Grundplan gar nicht, dessen Erklärung ich bei Sergiejew erläutern fand. Er scheint über sich selbst und seine Truppen vollkommen zufrieden zu sein und behauptet ruhig entgegen allen Tatsachen, daß alle Aufgaben seiner Armee in den anbefohlenen Zeiträumen erfüllt worden sind. Sergiejew widerspricht diesem durchaus. Die Operationen seiner 4. Armee erwähnt er nicht auf so lobenswerte Weise, und am Ende seines Buches führt er seinen Befehl vom 7. Juli als Beilage an, in dem er seinen Untergebenen einen scharfen Verweis erteilt. Bemerkenswert sind einige

Abschnitte dieses Verweises: „Das Kommando der 164. Brigade wies Mangel an Unternehmungsgest und Entschlossenheit auf. Den ganzen Tag hindurch trippelt sie an derselben Stelle herum unter dem Vorwand, keine Befehle erhalten zu haben, und hält so die Bewegung der 53. Division auf. Die letztere verließ den Raum von Szarkowszczyzna mit einer Verspätung von 24 Stunden und trippelte ebenfalls den ganzen 5. Juli hindurch an einer und derselben Stelle, wobei sie 5 Regimenter in Reserve hatte. Nach Einnahme von Szarkowszczyzna rückte die 53. Division aus unbekanntem Gründen auf Stukany, das heißt in den Rücken der 12. Division.“ Etwas weiter fügt Sergiejew scharf hinzu: „Ich fordere, daß die stete Angst um die Flügel aufhört und daß man aufhört, den Kampfgeist des Gegners in Betracht zu ziehen. Ich dulde es nicht weiter, daß einzelne Kompanien des geschlagenen Gegners, die noch nicht Zeit hatten zu fliehen, für frische Regimenter gehalten werden, deren angebliche Bedrohung die Bewegung ganzer Divisionen unsrerseits aufhält.“ So schreibt der wahrheitsliebende Sergiejew über den 5. Juli, an dem unsre sozusagen „zersprengte“, „vernichtete“ und „zermalmte“ 8. Infanterie-Division alle Sedan-Versuche aus dem Norden vereitelte.

Was den andren, südlichen Flügel betrifft, so besetzte die 3. Armee nach Tuchatschewsky befehlsgemäß am 5. Juli Dokszyce, am 6. Juli Parafjanowo. In Wirklichkeit aber hielt der Widerstand der litauisch-weißrussischen Infanterie-Division die 3. Armee so lange auf, daß der Raum von Parafjanowo, wie dies Sergiejew auf S. 52 feststellt, erst am 8. Juli von ihr erreicht wurde, also zu jener Zeit, da unsrerseits dort nurmehr Nachhutpatrouillen sein konnten.

Für Tuchatschewsky bestehen diese Tatsachen nicht. Er ist sicher, daß er den Feind vernichtet und zermalmt hat,

und dies ersetzt ihm wahrscheinlich das mißglückte Sedan. Wie wenig sich Tuchatschewsky darüber orientiert, was er und seine Truppen leisteten, kann man aus seinem Befehl ersehen, den er in Smoleńsk am 7. Juli um 9 Uhr 40 morgens erließ. Die Angaben über den Gegner faßt er kurz in den ersten Worten dieses Befehls zusammen: „Die Hauptkräfte des völlig geschlagenen Gegners fluteten in Auflösung auf Postawy zurück.“ (Sergiejew, S. 122, Beilage 10.) Wir wissen inzwischen, daß die Hauptkräfte der 1. Armee leider in dieser natürlichen Richtung nicht zurückgingen, da sie am Nachmittag des 5. Juli auf Befehl des Generals Szeptycki in ganz anderer Richtung auf Parafjanowo und Mołodeczno zusammengezogen wurden. In der Richtung Postawy aber, um den Stil meines Gegners beizubehalten, zogen lediglich, und dies zufällig, zwei Divisionen: die 10. und 8. Infanterie-Division, deren Befehlshaber General Żeligowski, frei von jeglichem Druck seitens des Feindes, eine Zeitlang beabsichtigte, zur Offensive gegen dessen Truppen überzugehen.

Auf Grund dieser irrigen Angaben über unsre Lage befiehlt Tuchatschewsky der schwächsten seiner Armeen, die durch Kavallerie verstärkt wird, die Verfolgung des völlig geschlagenen und zersprengten Gegners in der Richtung Postawy und Wilno. Seine Hauptkräfte hingegen, die 15. und 3. Armee, vereint er zu einer stark geballten Faust, die er von der verfolgenden 4. Armee gegen Süden wendet, um den Sieg zu vollenden und den Rest unserer an dieser Front befindlichen Kräfte, unsre an der Berezyna stehende 4. Armee, zu „zermalmen“ und zu „vernichten“. Sie soll nun frontal von der 16. Armee und dem Hauptteil der Mosyrzgruppe angegriffen werden, welche auf Bobrujsk vordringt und Richtung auf Słuck nimmt; auf ihren linken

Flügel wurde bereits am 6. Juli die 3. Armee gerichtet. Die am besten ausgerüstete und stärkste 15. Armee aber marschiert als Hauptreserve, ähnlich der alten Garde Napoleons, in der Richtung auf Mołodeczno, um den letzten Widerstand zu brechen, falls er noch geleistet werden sollte.

Wenn ich alle diese Operationen und die Tätigkeit unsres Gegners im Laufe der ersten Tage der auf Warschau abzielenden Operation erwäge, kann ich in ihnen nichts finden, was die große Bedeutung dieser Kämpfe und den Mangel an einem ernsteren Widerstand ihnen gegenüber bis vor Warschau rechtfertigen könnte. Wenn ich an diese Kämpfe denke und sie analysiere, kann ich bei den Sowjettruppen eine gewisse Scheu und den Mangel an festem Entschluß nicht übersehen. Trotz der ungeheuren Überlegenheit, die besonders an den Flügeln hervortritt, „trippeln“ die feindlichen Divisionen wirklich „zu oft auf der Stelle herum“, ohne ihre Übermacht und die unleugbaren taktischen Siege auszunützen. Ich glaube nicht irrezugehen, wenn ich vermute, daß diese Scheu vor der Qualität des Gegners, die Tuchatschewsky ausschließlich seiner 16. Armee zuschrieb, Sergiejew hingegen, wie wir es sahen, nach dem Maimißerfolg auch auf andre Divisionen, besonders auf die Flügelarmeen — die 3. und 4. Armee — ausdehnte, während der Kämpfe anfangs Juli noch stark nachwirken mußte. Wir werden sehen, wie die Sowjetsoldaten in kurzer Zeit lernen, uns wie eine kampfunfähige Masse zu mißachten. Doch anfangs Juli besteht noch jene Scheu. Die auserwählte, aus besten Divisionen zusammengesetzte 15. Armee selbst, die bisher ihre Degen mit uns nicht kreuzte, bleibt nach den unleugbaren Erfolgen des 4. und 5. Juli in Untätigkeit stehen, während unsre Truppen zurückgehen. Vielleicht witterte sie einen Hinterhalt und erwartete ein unerhofftes

und bei uns Polen bisher meistens angewandtes Manöver? In allem fühlt man noch unsre bisherige moralische Überlegenheit. Den auf der Stelle hin und her trippelnden Divisionen stehen noch die Wahnbilder der früheren Niederlagen und Mißerfolge im Wege, so daß die Truppen den übertriebenen, aus agitatorischer Publizistik geschöpften Bezeichnungen ihrer Führer keinen Glauben zu schenken scheinen. Beim Gegner also finden wir nicht die Erklärung für die große strategische Bedeutung des taktischen Mißerfolges, den wir in den Tagen des 4. und 5. Juli erlitten haben. Suchen wir sie also bei uns.

Ich erwähnte früher schon, daß unsre Führer während der Kämpfe des 4. und 5. Juli ihren Untergebenen die Erhaltung der damaligen Stellungen als Ziel setzten, wo diese aber vom Feinde eingedrückt wurden, sollte „die frühere Lage erreicht werden“. Die letzten Worte versah ich mit Anführungszeichen, da sie sich so oft in Telegrammen, Meldungen und Befehlen wiederholen, daß sie gleichsam einen gedanklichen Kehrreim der Kampfmusik jener Tage bilden. Bezeichnende Worte! Es scheint, daß dieser elende Erdstreifen einen verlorenen Schatz bildet, um den man alle Kräfte anspannen muß. War es nun der Meinung der Befehlshaber nach wirklich so? Wenn ich ein ums andre Mal die militärische Bewertung dieses Terrainstreifens nachlese, finde ich ein gerade umgekehrtes Urteil. Jeder Befehlshaber klagt in seinen Berichten über verschiedene Nachteile. Der eine behauptet also, daß infolge von Sümpfen längs der Front Verkehrsschwierigkeiten bestanden, wogegen diese Sümpfe bei trockenem Wetter für den Feind kein genügendes Hindernis bildeten. Der andre wieder behauptet, daß das Schußfeld infolge vieler Sträucher sehr beschränkt war und der Feind sehr leicht näherkommen konnte. Selbst das

unglückliche Fließchen Auta, nach der die Hauptbefehlshaber die Schlacht selbst benennen, erfuhr eine bissige Kritik in einem ihrer Berichte. General Jędrzejewski, der die Mittelgruppe befehligte, schreibt: „Wenn auch das Auta-Fließchen auf den ersten Blick (auf der Karte) als Hindernis gewisses Vertrauen erwecken konnte, so besaß dieser winzige Bach in Wirklichkeit für die Verteidigung gar keinen Wert.“ Einzig vielleicht General Ledóchowski, der Führer der 11. Infanterie-Division, äußert sich nicht abweisend über diesen verlorenen Schatz. Er stellt in seinem Bericht kurz hin fest, daß die Position gut und wohl zu halten war. Alle andren, einschließlich der höheren Befehlshaber — wie General Zygadłowicz, der Führer der 1. Armee, und General Szeptycki, der Oberbefehlshaber der Front — behaupten einstimmig, daß die Positionen, in denen man die Schlacht angenommen hatte, für unsre Kräfte zu ausgedehnt und bei dieser Ausdehnung nicht ausreichend mit Artillerie versehen waren. Es entsteht nun die natürliche Frage, wozu man eigentlich „die Erreichung der früheren Lage“ den fast zweitägigen Kämpfen zum Ziel setzte? Wenn diese Positionen nicht gut waren, konnte man doch verhältnismäßig leicht andre finden, die, wenn sie schon nicht die besten waren, so doch die gleichen oder ähnlichen Fehler aufwiesen, und in denen man sich gleich gut oder sogar besser schlagen konnte. Wozu hält man zäh an einer unbequemen Position fest, die vom Feind wiederholt mit Übermacht angegriffen wird?

Wenn von Positionen die Rede ist, um die man kämpfte, so führt dies jeden, der mit der Kriegsgeschichte vertraut ist, zum sogenannten Stellungskrieg. Als Position bezeichnen wir diesen oder jenen Landstreifen, der infolge seiner Gestaltung dem Verteidiger möglichst viel Vorteile gegen-

über dem Angreifer gewährt. Eine Zeitlang im Laufe der Kriegsgeschichte suchte die Kriegskunst nach Positionen, in denen die Truppen ruhiger den Kampf annehmen könnten. Doch die Kriegserfahrungen widersprachen derartigen Gedankengängen, da der Feind solche Positionen gewöhnlich umging und gar nicht erst versuchte sie zu erobern. Als schließlich der Schützengraben fast jeden Erdstreifen festigte, verloren Positionen überhaupt an Wert. Nicht um des leeren Wortes „Position“ wegen setzten also unsre Führer ihren Truppen die Wiedererreichung der verlorenen, ihrer Ansicht nach schlechten Positionen zum Ziel. Es handelte sich hier um etwas andres, und wenn der Befehl anstatt der abstrakten Weisung „die frühere Lage soll erreicht werden“ die mehr sachlich klingende Weisung „die verlorenen Stellungen sollen zurückerobert werden“ enthalten hätte, so würden wir im klaren sein, denn man kämpfte eigentlich nur darum. Hier spielte nicht die übrigens als schlecht befundene Position eine Rolle, die man leicht an anderer Stelle finden konnte, sondern es ging um die lange Linie der auf verschiedene Weise erbauten Befestigungen und Schützengräben. Lediglich wenn wir das Endziel des Kampfes auf solche Weise betrachten, gewinnt derselbe an strategischer Bedeutung, anstatt bloß eine Reihe nicht in Übereinstimmung gebrachter Einzelkämpfe ohne ein größeres Ziel zu bilden.

Ich unterstreiche absichtlich diesen Unterschied, der meiner Meinung nach zwischen Stellung und Schützengraben, zwischen Positions- und Schützengrabenkrieg bestehen muß. Während der Positionskrieg, wie ich ihn früher bezeichnete, recht lange schon der Vergangenheit angehört, wurde der Schützengrabenkrieg, der einige Jahre lang im Laufe des europäischen Krieges auf großen Räumen ge-

führt wurde, nicht nur allgemein bekannt, weil viele Millionen Menschen an ihm teilnahmen, sondern er hatte sogar die Menschenköpfe und Seelen umzuformen und eine besondere militärische Sprache zu schaffen vermocht. Bei Beginn des europäischen Krieges 1914 gehörte der Schützengraben ausschließlich in das Gebiet der Taktik, er bildete eine eigene Kampfweise. Jeder Soldat trug neben dem Gewehr einen Spaten, der einen wesentlichen Teil seiner Ausrüstung bildete. Er mußte, sei es in der Verteidigung, sei es beim Angriff, seinen Spaten als Kampfmittel benutzen. Während der gewaltigen Bewegungen und Manöver, die den vierjährigen ungeheuren Krieg einleiteten, wurde der Schützengraben überall — sei es beim Angriff, sei es in der Verteidigung — angewendet. Nirgends aber setzte man ihn zum Ziele großer Kämpfe, und er drang nie in das Gebiet der Strategie ein, die diese Ziele bezeichnete. Manchmal gewann er dank seiner Widerstandskraft die Bedeutung einer Position, als welche man seinerzeit besondere, von Natur aus zur Verteidigung geeignete Geländestreifen bezeichnete; doch selbst damals bildete er einzig eine Episode der ungeheuren Kämpfe von Millionenarmeen, die bis Ende 1914 auf den Hauptfaktor des Sieges — die Bewegung — nicht verzichten wollten.

Erst im nächsten Jahr erstarrten beide Gegner einander gegenüber auf den Schlachtfeldern von Frankreich und Belgien in Bewegungslosigkeit und Ohnmacht, durch eine lange und ununterbrochene Schützengrabenlinie aufgehalten. Zu jener Zeit drang der Schützengraben als unüberwindbares Hindernis siegreich aus dem Gebiet der Taktik in das Gebiet der Strategie ein und beseitigte ihren bisherigen Hauptfaktor — Manöver und Bewegung. Als stolzer Sieger begann er zuzunehmen, in Freuden zu schwelgen

und wie ein Moloch von den Kriegführenden immer neue Opfer zu heischen. Es wuchs also eine Schützengrabenslinie nach der andren aus dem Boden, es entstanden ganze Labyrinth, so daß ein Neuling, wenn er da hineinkam, sich wie an einem neuen unbekanntem Ort fühlte, wo man sich ohne Plan, Wegweiser, Straßennamen und stetes Umherfragen verirren mußte. Der Schützengraben forderte vom täglichen Leben des Menschen Opfer. Die Soldaten bildeten ihn zu ihrer Wohnung aus und suchten ihn unter großen Anstrengungen bequem und zur Arbeit und Ruhe geeignet zu machen. Den Forderungen dieses neuen Kriegsgottes opferte man alles, was das kriegführende Land zu seiner Verfügung hatte. Der Ingenieur also, nicht der armselige Infanterist, wandte dort sein technisches Wissen an und viele Fabriken lieferten ungeheure Mengen von Baumaterial, die der Schützengraben verschlang. Wie in einer Großstadt liefen Drahtlinien in allen Richtungen und verbanden Stäbe und Führer, Lager und Magazine, Spitäler und Stallungen. Der Schützengraben nahm zu, festigte mit jedem Monat seine Macht und vernichtete immer gründlicher die Kraft der Bewegung und des Manövers des bisherigen Siegers im Kriege. Im Laufe dieses mehrjährigen Schützengrabenkrieges bildete sich bei Soldaten und Führern eine besondere Psychologie aus, die erstens mit dem Militärbauwesen spezieller Art, das Massen von Baumaterial verbrauchte, und dann mit der Mechanisierung eines großen Teiles der Kampf Tätigkeiten eng verbunden war, wie dieses gewöhnlich bei einer Anhäufung von großen Menschenmengen zu engem Zusammenleben und Zusammenarbeiten für ein gemeinsames Ziel auftritt. Man focht damals mit größter Kräfteanspannung um Teilchen des Schützengrabenlabyrinths und bezeichnete das Über-

schreiten eines halben Kilometers dieses neuen, bisher unbekanntes Hindernisses als Sieg. Man erkaufte diese Siege mit großen Menschenverlusten und noch größeren Verlusten an kostbarem Kriegsgerät. Damals, während jenes Schützengrabenkrieges, der Bewegung und Manöver soweit beschränkt hatte, begann sich die Strategie bescheidenere Kampfziele als früher zu setzen, und damals bedeutete die „Erreichung der früheren Lage“ eine Wiedereinnahme der vom Feinde eroberten Schützengräben, die wie ein verlorener Schatz geachtet waren.

Der Krieg im früheren Sinne des Wortes begann zu verschwinden, und lange Zeit hindurch schienen alle Versuche und Anstrengungen der besten Köpfe, den ehemaligen Sieger mit Triumph in die Strategie wieder einzuführen, fruchtlos. Der große Feldherr des Krieges, der große Napoleon, der seinerzeit mit Hilfe seines Genies die Strategie der Linien und der uneinnehmbaren Positionen durchbrochen hatte, mußte sich wohl häufiger im Grabe umgedreht haben, wenn er an das Versinken seiner Lehren und das In-Vergessenheit-Geraten seiner glänzenden Taten denken sollte. Während er stolz behauptete, daß er viele Kriege mit den Beinen seiner Soldaten, durch Märsche und blitzartige Manöver gewonnen hatte, schien der Krieg hier in fruchtlose Anstrengungen der Industrie und des Gewerbes zu entarten, welche sich mühten, die zur Führung derartiger Kämpfe notwendigen ungeheuren Materialmengen beizusteuern. Man erwartete die Niederwerfung des Feindes als Folge seiner Ermattung durch unaufhörliches Menschenmorden und durch völlige Erschöpfung der Industrie und des Gewerbes.

Der wichtigste Grundsatz des Schützengrabenkrieges beruht also darauf, der Bewegung des Feindes ein so starkes

Hindernis entgegenzustellen, daß er sie nur mittels gewaltiger Verluste an Kraft, Menschenleben und Material erkaufen kann. Deshalb muß jeder Versuch einer Bewegung mit derartigen Verlusten bestraft werden und der Kampf erhält den Charakter, den verwegenen Gegner zu überzeugen, daß alle seine Bemühungen vergeblich sind. Auf diese Weise wird der Schützengraben mit seiner ganzen technischen Verwickeltheit und infolge der von ihm bewirkten Wandlung in den Seelen der Soldaten und ihrer Führer zum Bestandteil der Strategie und verläßt das niedere Gebiet der Taktik.

Wenn ich von diesem Gesichtspunkt des Schützengrabenkrieges aus unsren polnisch-sowjetrussischen Krieg zu analysieren trachte, so finde ich immer wie in meinen Erinnerungen so auch in verschiedenen Dokumenten Beweise von inneren Reibungen bei unsren Truppen. Während ich als Oberster Feldherr von Anfang an von dem Versuch ab sah, einen Schützengrabenkrieg zu führen, und die Unmöglichkeit erkannte, seine Arbeitsmethoden bei uns anzuwenden, stieß ich immer wieder wie bei meinen Untergebenen so auch bei der Bevölkerung auf den Grundsatz: „Faites une ligne forte.“ Noch unter dem starken Eindruck des kaum verflossenen europäischen Krieges wollten die Leute leider zu oft in meinen Versuchen, unsren Krieg durch Bewegung und Manöver zu beleben, ein ungenügend entwickeltes strategisches Denken erblicken, das die ganze Schönheit und Macht des unlängst allmächtigen Beherrschers der Strategie, des fetten und dickgemästeten Schützengrabens mied. Der Schützengraben aber konnte gerade bei uns nur sehr mager und armselig sein. Er konnte weder durch die Industrie, die es gar nicht gab, noch mittels menschlicher Kräfteanspannung so gemästet werden, um

die nötige strategische Fetttheit zu erlangen, in genügender Weise bevölkert und in entsprechendem Leibumfang und Bedeutung erhalten zu werden. Bis zum Jahr 1920 war mein Einfluß so groß, daß der Schützengraben in das ihm zugehörige Gebiet der Taktik und Kampfmethodologie zurückrückte. Unsre ständigen Siege schienen die Richtigkeit meiner Ansicht zu bestätigen. Doch der Schützengraben trat nur unwillig von seinem Thron ab. Er rächte sich, suchte nach Vergeltung und ließ an seiner Stelle seine unzertrennliche Schwester — die befestigte Linie zurück, die im steten Widerspruch zu der von mir eingeführten Bewegung und den Manövern war. Er rächte sich, hinterließ rings um mich und besonders in meinem Rücken Schulterzucken, unzufriedenes Geflüster und stille, wehmütige Klagen über die veralteten kindisch-romantischen strategischen Einfälle des Obersten Feldherrn. „Faites une ligne forte!“ Das ist der Krieg der Gegenwart, das ist die Erlösung Polens! Wie viele schamvolle Winkel der Geschichte, die mit diesem Widerspruch in Zusammenhang stehen, könnte ich hier aufdecken!

Ich kehre nun zur Analyse der Julikämpfe zurück und bemerke, daß das von unsren Führern gesetzte Ziel der Kämpfe des 4. und 5. Juli gerade der Psychologie und Strategie des Schützengrabens entstammte. Es sollte im Einklang mit dieser Strategie dem Feind, der uns angriff, beweisen, daß der von uns erbaute Schützengraben unüberschreitbar sei, und daß, sobald er ihn betreten hatte, die Strafe für diese Entweihung vollzogen werden müsse. Während ich aber die Dokumente, Befehle, Meldungen und Berichte durchblättere, finde ich in ihnen einen klaren Beweis für mich, daß der der Schlacht vorangehende Zeitabschnitt im Zeichen der Revanche des Beherrschers der

Strategie — des Schützengrabens — gegenüber dem Obersten Feldherrn stand.

Ich führe hier als Beispiel eines dieser Dokumente an, die von Bezeichnungen und Begriffen wimmeln, die dem Schützengrabenkrieg entnommen worden sind. Es ist dies der Verteidigungsplan der 1. Armee. General Zygałłowicz erhielt vom Oberbefehlshaber der Front den Befehl folgenden Wortlauts, daß „die gegenwärtige Linie der 1. Armee die Hauptkampflinie bildet, deren Befestigung mit allen Mitteln beschleunigt werden muß“. Der von General Zygałłowicz anbefohlene Verteidigungsplan besagte:

„Jede Operationsgruppe sollte innerhalb ihres Abschnittes die Verteidigungslinie befestigen und mit Hilfe ihrer Artillerie und der für die erwarteten feindlichen Angriffe bereitgestellten Reserven halten. Das automatische Zusammenwirken der Artillerie und der Reserven mit der Besatzung der ersten Verteidigungslinie findet nach bekannten Grundsätzen statt, die durch Befehl Nr. 2226/III vom 1. VII. zu allgemeiner Kenntnis gegeben wurden.“ Weiter lesen wir: „Im Falle eines feindlichen Durchbruches sollte die für den betreffenden Abschnitt im voraus bestimmte Reserve eingreifen, grundsätzlich jedoch nur auf Befehl des Armee-Kommandos.“ Überdies fügt er noch am Ende hinzu: „Die Operations-Reserven standen so nahe, daß sie in 5—6 Stunden an jeder Stelle des betreffenden Frontabschnittes eingreifen konnten.“

Wenn ich jetzt das mir zu jener Zeit unbekannte Schriftstück lese, mit seiner „Hauptverteidigungslinie und dem automatischen Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie“, frage ich mich erstaunt, ob dies tatsächlich der Fall war? Gab es wirklich keine Zweifel und keine Selbstkritik angesichts solcher Befehle? Doch, es gab solche. Hier ist

ein andres Schriftstück desselben Generals Zygadłowicz, der seine Lage am 3. Juli kurz vor Beginn der Schlacht beurteilt. Er schreibt wie ein Professor: „Nach Weltkriegserfahrungen war die Kampflinie im allgemeinen genügend dicht durch Infanterie besetzt, soweit diese Kampflinie nach der Breite und nach der Tiefe ausgebaut ist und entsprechende Drahthindernisse besitzt.“ Der General erwähnt aber, daß im Weltkrieg die Breite eines Divisionsabschnittes an Fronten, die von feindlichen Angriffen bedroht waren, 3—4000 Meter nicht überschritt; „indessen machte es uns die übermäßige Breite der Divisionsabschnitte der 1. Armee unmöglich, die erwünschten zahlreichen Reserven auszuschneiden und sie genügend in die Tiefe zu gliedern“.

Ärger steht es mit der Artillerie, da doch „nach Weltkriegserfahrungen zur Stützung der gefährdeten Front auf je 150 Meter Frontbreite mindestens 2 leichte und 1 mittleres Geschütz notwendig sind“. Nach Berechnung des Generals benötigt seine Armee mindestens 880 leichte Feldgeschütze und 440 15-Zentimeter-Geschütze. „Indessen“, klagt der General, „standen an der Kampffront ungefähr 100 leichte und 45 mittlere Geschütze.“ Weiter fügt der General in dem erwähnten Befehl über automatisches Mitwirken der Artillerie mit Infanterie nach Anführen der Zahlenangaben bei Beurteilung der Lage hinzu: „Trotzdem unsre materielle Lage uns nicht erlaubt, den oben erwähnten Anforderungen zu genügen, so beweisen doch diese Zahlen, wie schwach die Front mit Artillerie bestückt war, und daß man in kritischen Augenblicken auf erfolgreiche Unterstützung der Infanterie durch Artilleriefeuer, sei es nun Sperrfeuer oder zusammengefaßtes Abwehrfeuer, nur bei lokalen Angriffen, die einen kleinen Teil der Front umfaßten, rechnen konnte.“

Am ärgsten aber steht es mit dem Schoßkind des Schützengrabens, seinem Beschützer, dem Stacheldraht. Der General klagt über die „erbärmliche Transportlage“. Schwer nur gelang es, 5 Waggons mit Stacheldraht von Mołodeczno nach Parafjanowo für die 1. litauisch-weißrussische Division zu bringen, kaum 13 Waggons brachte man nach Podswilje durch, und diese Drahtmenge — meint der General klagend — genügte nicht einmal zur Errichtung einer einreihigen Stacheldrahthindernislinie längs der Front. Den armen und sorgenvollen Kopf des Generals erfüllten damals wahrscheinlich goldene Träume und Erinnerungen an zahlreiche Vollbahn- und Feldbahnlinien, die zu den gefährdeten Frontabschnitten, an denen er sich einst befand, führten, und die speziell dazu erbaut waren, dem Beherrscher der Front — dem Schützengraben — seine Opfer in Gestalt von Hunderten von Waggons Stacheldraht, Baumaterial und Eisen zuzuführen, und an jene Zeit, als man sich auf riesigen mit Telephonlinien bedeckten Räumen um schnellere Zustellung einer Rolle Dachpappe heftig zankte, die zum Decken von Soldatenwohnräumen nötig war. In Anbetracht dessen kommt der General zum Schluß, daß die Armee im Juli 1920 „vor einer Aufgabe stand, deren Bewältigung übermenschliche Kräfte erforderte“, und daß es nicht möglich war, der „mit elementarer Wucht heranbrausenden Flut“ den Weg zu sperren.

Alles dies hindert aber nicht, Befehle auszugeben, die im gänzlichen Widerspruch zu der so richtig erkannten Lage stehen, und diese Befehle zu befolgen. Mehr noch, ich zitiere den Befehl des Führers einer Gruppe, Generals Rządkowski, vom 30. Juni. Sein erster Punkt besagt: „In der Beilage übersende ich a) die Skizze des Verteidigungssystems im Raume der 1. und 4. Armee, das vom Ober-

kommando der Front des Generals Szeptycki anbefohlen wurde; b) die Skizze des Verteidigungssystems der 1. Armee, das auf Grund des vorher erwähnten vom Armeekommando bearbeitet wurde. Hierzu bemerke ich, daß die vom Kommando der 11. Infanterie-Division vorgesehene „1. Linie der 2. Stellung“ mit der 1. Linie des Oberkommandos der Front und des 1. Armeekommandos übereinstimmt und als solche zu gelten hat.“ Es sollen sich dort „Verteidigungsplätze und Verteidigungsknoten, d. h. größere oder kleinere Stützpunktgruppen an taktisch wichtigen Plätzen und einzelne Stützpunkte zwischen diesen Knoten an taktisch weniger wichtigen Stellen befinden. Die Entfernung dieser Knoten voneinander soll bei Berücksichtigung der taktischen Lage die Verbindung der einzelnen Feuersysteme und das rechtzeitige (wahrscheinlich automatische — meine Anmerkung) Eingreifen der rückwärts befindlichen Reserven in den Zwischenräumen und das Abweisen feindlicher Einbrüche ermöglichen. Der Abstand der einzelnen Stützpunkte voneinander sollte ihre gegenseitige Unterstützung mit Maschinengewehrfeuer (Flankenfeuer) gewährleisten. Dementsprechend soll mit Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse die Zahl der Stützpunkte ergänzt werden“. Die zwecks Ausführung der Arbeiten übersandte Skizze, die ich jetzt das erstemal sehe, stellt eine befestigte Zone von ungefähr 50 Kilometer Tiefe vor. Eine Menge kleinerer und größerer Sterne und Sternchen, die „Verteidigungsplätze und Verteidigungsknoten“ darstellen sollen, verschönern den Plan des Generals Szeptycki, und überdies verbindet sie ein ununterbrochener Schützengraben. Und das alles sollte wirklich ausgeführt werden! Damit sollten sich Führer und Soldaten ihre Köpfe zerbrechen, währenddessen die Besetzung der Linie durch Infanterie — wie wir es

sahen — ungenügend, durch Artillerie gänzlich unzureichend war, das notwendige Material für die Befestigungsarbeiten aber — Stacheldraht — nicht einmal für eine Stacheldrahtreihe vor der ersten Linie ausreichte. Dieser Plan bestand jedoch tatsächlich, und der Oberkommandierende dieses Frontabschnitts hielt sich scheinbar nur infolge der Nichtausführung dieses Planes für geschlagen und versuchte nicht weiter die mit „elementarer Wucht heranbrausende Flut“ mit Hilfe anderer Methoden aufzuhalten.

Ich sehe davon ab viele weitere Dokumente zu zitieren, die das Sich-Breitmachen des Schützengrabenkrieges an unsrer Nordfront zu jener Zeit bestätigen. Ich will jedoch eines von ihnen erwähnen, welches die Tätigkeit der Artillerie betrifft, die befehlsgemäß mit der Infanterie automatisch zusammenwirken sollte. Ich habe eine diesbezügliche Skizze der III. Abteilung des 1. litauisch-weißrussischen Feldartillerieregiments vor mir. Wie viele Erinnerungen erweckte diese Skizze in mir! Das ist das Jahr 1916 in seiner vollen Pracht! Wie viele solche Skizzen mußte damals jeder Führer durchsehen und wie viele Offiziere waren in den Kommandostäben mit der Fertigstellung, der Kontrolle und Verbesserung gerade solcher Skizzen beschäftigt! Auf der vor mir liegenden Skizze findet man alles, was das Paradies des Schützengrabenkrieges begehrt: Ziffern, Buchstaben, verschiedene Bleistiftfarben, lange Pfeile, die die Schußrichtung darstellen und schließlich der so charakteristische Plan des mechanisierten Sperrfeuers mit entsprechenden Bemerkungen bezüglich des im vorhinein bestimmten Munitionsverbrauches. Alles ist erwähnt: wie viele Minuten das Feuer dauern soll und selbst die Feuergeschwindigkeit. Ich erwähne, daß das Sparen an Munition sehr deutlich ist, da die 7. Batterie nur 2 Minuten mit einer

Feuerschnelligkeit von 3 Schüssen pro Geschütz und Minute feuern soll. Das bedeutet, daß die 7. Batterie zum Aufhalten einer feindlichen Division ganze 24 Schuß verfeuern soll! Über ein derartiges Sperrfeuer würde selbst ein Pferd lachen! Wenn ich hinzufüge, daß diese unglücklichen 12 Geschütze der Abteilung 9 Kilometer Frontbreite mit ihrem Sperrfeuer decken sollen, währenddessen nach „Weltkriegserfahrungen“ in diesem Abschnitt mindestens 120 leichte Geschütze mit einer entsprechenden Zahl mittlerer Geschütze stehen müßten, von denen es da kein einziges gab, von schweren Geschützen aber überhaupt keine Rede sein konnte, so wird mir wahrscheinlich der Leser meinen soldatischen Fluch verzeihen! Wenn ich an den Soldaten denke, der im Eisenhagel, der ihm aus Hunderten von Feuerschlünden entgegengeschleudert wurde, mit Todesangst den feindlichen Schützengraben stürmte, wenn ich mich der aschfahlen, erdgrauen Gesichter meiner Soldaten nach eintägigem — und nicht nur 2 Minuten währendem — Durchhalten im Schützengraben unter wirklich höllischem Feuer erinnere, so muß ich mit Bitterkeit an dieses Verhöhnern der Soldaten und Offiziere denken, die ihre Zeit mit alberner Nachahmung jener armseligen Kröte vergeuden sollen, die ihr Pfötchen mit einem riesigen Hufeisen beschlagen lassen will. O Schützengraben, du Besieger der größten Geister und der tüchtigsten Charaktere, hüte dich vor deinen kleinen Freunden, denn sie werden dich vernichten dadurch, daß sie dich lächerlich machen!!

Aus diesem Grunde sagt mir von allen Dokumenten, die ich durchsah, der Bericht des Generals Jędrzejewski am besten zu, der über den winzigen Autabach, die schwache Befestigung der Stellung und den Mangel an Stacheldraht klagt. Er behauptet, man hätte im voraus einen genauen

Rückzugsplan ausarbeiten müssen, um die Truppen nicht unnötigen Verlusten auszusetzen und ihnen die Möglichkeit zu schaffen, in günstigen Positionen den Kampf mit dem Feind aufzunehmen, frei von dem Zwang, in der ersten Linie ohne Aussicht auf Erfolg ihr Menschenmaterial zu vergeuden. Und dennoch bestand das Schützengrabenparadies! Rückwärts winkte die „deutsche Verteidigungslinie aus dem Weltkrieg, die eine ausgezeichnete Stellung mit unzähligen Drahthindernissen“ bildete, aus deren Wirrwarr man nur schwer herauskam. War dies kein wirkliches Paradies? Selbst bei Sonnenschein konnte man sich in den vielen Drahthindernisreihen verirren!

Diese merkwürdige und für mich unbegreifbare Sehnsucht unsrer Befehlshaber nach dem Schützengraben mußte noch andre gefährliche Folgen nach sich ziehen. Der Schützengraben, der siegreich in das Gebiet der Strategie eindrang, mußte zum Eigentum jener Führer werden, deren dienstliches Vorrecht operative Tätigkeit, die Arbeit höherer Führung, war. Und die Taktik des Kriegsschauplatzes, wie einzelne die Strategie benennen, hütet argwöhnisch ihre Privilegien und beschränkt die niedere Taktik, die Taktik des Kampfplatzes, im freien Gebrauch ihrer Mittel. Daher darf man erwarten, daß die Verwertung des Schützengrabens, die Bestimmung seiner Stärke, seines Verlaufes und der für ihn aufgewandten Arbeit mehr von der höheren als von der unteren Führung und vom Soldaten abhängen wird. Je mehr der Spaten also zur strategischen Waffe emporsteigt, desto weniger wird ihn der Soldat und der junge Offizier benützen. Bei unsren Verhältnissen, da wir an eine Entwicklung des Schützengrabenkrieges als einer besondern Taktik des Kriegsschauplatzes nicht denken konnten, mußten alle derartigen Versuche, so-

bald der höhere Führer über den Spaten des Soldaten zu verfügen begann, unsren Soldaten und Offizier schwächen und seine schlechtere Bewaffnung verursachen.

Für die Schützengrabenspsychologie der Führer ist überaus bezeichnend, was bei Einsetzen unsrer 17. Infanterie-Division vorkam, die zur Verfügung des Frontoberbefehlshabers in Reserve stand und deren automatisches Zusammenwirken mit Artillerie und Infanterie nicht vorgesehen war. Von Beginn des Kampfes an, als am Wilejka-Fluß und somit auch in der Stadt Mińsk, dem Sitz des Frontoberbefehlshabers, Nachrichten über das Zurückgehen unsrer 11. Infanterie-Division eintrafen, begann man zwischen zwei höheren Kommandos Verhandlungen bezüglich des Einsatzes dieser Division.

Die Verhandlungen dauerten eine Zeitlang, da es gewöhnlich Meinungsunterschiede gibt, die beglichen werden müssen. Es handelte sich jedoch weder um den Grundsatz noch um den Zeitpunkt, sondern um die Methode und Art des Einsatzes der 17. Infanterie-Division. Inzwischen veränderte sich die Kampfplage und kam erst allmählich zum Bewußtsein der Befehlshaber. General Jędrzejewski befand sich in einer viel schwereren Lage als die 11. Infanterie-Division, die sich nach ihrem ersten Zurückgehen behauptete. Man mußte also von neuem über die Methode des Eingreifens der Reserve zu Rate gehen. Endlich gibt der Oberbefehlshaber der Front die Division mit der Bestimmung frei, sie müsse als Ganzes eingesetzt werden, sich im Raume Mazniewo-Kolano sammeln und in nördlicher Richtung angreifen. Natürlicherweise war das Bild, das sich aus Hughesgesprächen zwischen Mińsk und Wilejka ergab, in Wirklichkeit selbst von durchschnittlicher Kriegskunst längst abgelehnt. Man kann meistens nicht, wenn man einige hundert Kilo-

meter vom Kampffeld entfernt ist, wo die Kriegsdegen gekreuzt werden, den Kampf in allen seinen Einzelheiten leiten. Im Schützengrabenkrieg hingegen ist dies möglich und natürlich. Ein weitverzweigtes und mit Aufwand einer Masse Material und Menschenkraft ausgebautes Telephon- und Verbindungsnetz erlaubt es dort dem Führer, ununterbrochen selbst über geringfügige Einzelheiten des Kampfes unterrichtet zu sein. Dort scheint sogar eine solche Leitung notwendig, denn es besteht stets die Gefahr, daß der mechanisierte und notwendigerweise automatische Teil der Kampftätigkeit der Truppen Schaden erleiden könnte und Mißerfolge verursachen würde, die nicht gutzumachen wären. Hier jedoch, wo die Befehlshaber mit Mühe nur einige Wagons Stacheldraht an die Front bringen können, wo die vom Kampffeld eintreffenden Nachrichten nur ganz allgemein, oft rätselhaft und schwer überprüfbar klingen, bildet die Kampfleitung einzelner Bataillone auf der Entfernung von einigen hundert Kilometern einen sehr krassen Übergriff der Taktik des Kriegsschauplatzes gegenüber der Taktik des Kampffeldes. Die 17. Infanterie-Division griff erst, wie General Jędrzejewski feststellt, am Nachmittag mit 5—8 Stunden Verspätung ein. Dagegen ist der Sammelraum der 17. Division, Mazniewo—Kolano, gerade 4 Kilometer breit und entspricht nach „Weltkriegserfahrungen“ einem Divisionsabschnitt an einer gefährdeten Front.

Wenn ich mich so lange mit Erwägungen über den Schützengrabenkrieg befaßte, so tat ich es deshalb, weil dies in unsrem vergangenen Krieg der einzige Versuch war, entgegen meinen Ansichten als Oberster Feldherr den angeblich wirklichen, europäischen Krieg zu probieren. Der Versuch mißlang und wurde anfangs Juli kompromittiert. Doch infolge dieses Versuches erwuchs der taktische, leicht zu

ertragende Mißerfolg zu einer strategischen Niederlage, deren Folgen sehr weit reichten. Dies sind keine leeren Behauptungen. Dieselbe 1. Armee ging vor kurzem noch, im Mai, vor feindlicher Übermacht ohne Schwierigkeiten zurück und setzte nach Eintreffen der nicht 5 bis 6 Kilometer, sondern weit rückwärts befindlichen Reserven, wie dies General Zygadłowicz mit Stolz bemerkt, ebenso leicht mit ihnen zum Gegenangriff an, ohne unter dem Eindruck der erlittenen Niederlage und eigenen Hilflosigkeit zu stehen. Jetzt hingegen setzte man um des Phantoms eines Stellungskrieges willen, ohne die notwendigen Mittel für eine solche Kampfmethodik zu besitzen, alle Kräfte ein, um das typisch schützengrabenmäßige Ziel, die Erreichung der „früheren Lage“, als einziges Ziel der Kräfteanspannung des Soldaten zu bewerkstelligen. Unter solcher Führung sollte der Soldat die Rittersporen nach europäischem Muster erringen, nicht aber die des polnischen lumpig bekleideten Soldaten, der nicht recht wußte, was er tat. Er baute doch Schützengräben nach Skizzen der höchsten Führer, und sicherlich drangen zu seinen Ohren Wortstreite darüber, wo eigentlich die erste Linie der zweiten Stellung und wo die zweite Linie der ersten Stellung ist, wo Riegelstellungen und wo die eigentlichen Verteidigungslinien sind. Um so schwerer mußte es dem armen Soldaten fallen, die große Schützengrabenkunst zu begreifen, als doch alle Verteidigungsplätze und Knoten, Riegelstellungen, numerierte Linien und Stellungen meistens einander zum Verwechseln ähnlich waren, da sie nur auf dem Papier bestanden oder im Gelände mittels kleiner Gräben angedeutet waren. Als man nun alle diese Wunderdinge verlassen mußte und alle Anstrengung des Soldaten, die frühere Lage zu erreichen, was den höheren Führern scheinbar so wichtig schien, erfolglos blieb, sah sich der Sol-

dat — wie dies in solchen Fällen meistens zu sein pflegt — vor die Alternative gestellt: Entweder taugt er samt seinen Anstrengungen nicht dazu, er ist zu schwach, und die europäischen Sporen sind nichts für ihn — oder aber seine Führer wissen nicht, was sie tun. Das war also eine moralische Erschütterung des Soldaten, die schwer gutzumachen war. Daher stammt dieser unbestreitbar große Einfluß der Schlacht an der „Auta“, diesem armseligen Bächlein, welche angesichts der großen Pläne des Feindes kaum einen halben Sieg bedeutete, für uns aber statt eines taktischen Mißerfolges zu einer großen strategischen Niederlage wurde.

VI

Die Kämpfe um Wilno

Die Kämpfe unsrer 1. Armee mit drei Armeen Tuchatschewskys waren eigentlich am 5. Juli beendet. Die siegreichen Divisionen gingen nicht zur sofortigen Verfolgung über. Die Kavallerie, die in solchen Fällen sehr tätig und erfolgreich ist, bewegte sich am äußersten Nordflügel und ging eigentlich ins Leere, da sie keinen Feind vor sich hatte. Die Hälfte der Kavallerie, eine ganze Division, wurde angehalten, um unsre Nachbarn und Bundesgenossen von unlängst — die Lettländer — zu beobachten. In der Mitte wurde eine selbständige kaukasische Kavalleriebrigade wie zur Verfolgung vorgetrieben, die nach Passierung von Głębokie am 6. Juli sehr langsam gegen Westen vorrückte. Über die Tätigkeit dieser Kavallerie schweigen unsre Berichte. Viel erzählt über sie Sergiejew. Man kann ihre Tätigkeit keineswegs als Verfolgung bezeichnen; nach den Erzählungen Sergiejews zu urteilen, vermied diese Brigade geflissentlich

jedwede Fühlung und Verbindung mit den eigenen Truppen. Der Befehl Tuchatschewskys vom 7. Juli wies der Brigade Verfolgung in westlicher Richtung an, die der ganzen 4. Armee unter Führung Sergiejews anbefohlen war. Sergiejew hatte viel Mühen bei der Auffindung des Standortes dieser Brigade; er behauptet fest, daß ihm die 15. Armee, der diese Brigade unterstand, keine Aufklärung darüber geben konnte, wo sich die Brigade befände und wie man sie erreichen könnte. Hiermit erscheint der Irrtum Tuchatschewskys erklärlich, der in seinem Befehl vom 7. Juli behauptete, die polnischen Hauptkräfte wären in westlicher Richtung auf Postawy zurückgegangen. Das Fehlen der Verfolgung und der Mangel einer richtigen Einschätzung der Lage nach einem unbestreitbaren Sieg, den Tuchatschewsky überdies mit publizistischer Übertreibung vergrößert, bildet ein sehr charakteristisches Merkmal dieses Krieges. Ich möchte nicht boshaft sein, doch dies erinnert mich unheimlich an die Lage der deutschen Armee 1870, als sie nach der siegreichen Schlacht bei Spichern, die gegen den Willen der obersten Führung, ohne einheitlichen Befehl und in Unordnung geschlagen wurde, ins Leere vorrückte, wobei sie Überraschungen ausgesetzt war, die sie, wie zum Beispiel die Schlacht bei Vionville, viel Opfer kosteten. Die Schlacht am 4. und 5. Juli war kein Spichern, da sie zweifellos beiderseits einheitlich geführt wurde. Ich will daher Tuchatschewsky gegenüber nicht boshaft sein. Doch am 5. Juli bereits verloren seine Armeen sicherlich die Fühlung mit dem Feind und konnten Überraschungen ausgesetzt sein.

Woher stammt aber dieser Mangel an Bewegung, die doch im Krieg so natürlich und so notwendig ist? Eine seiner Ursachen versuchte ich schon zu analysieren, und zwar dieses charakteristische „Auf der Stelle hin und her trippeln“ ver-

schiedener Divisionen. Wir bemerken es gleichfalls bei der zur Verfolgung angesetzten Kavalleriebrigade. Es ließ die Sedan-Absichten Tuchatschewskys scheitern und gab ihm nur einen halben Sieg. Es zeugte auch von einer gewissen Ängstlichkeit vor dem Feinde. Sicherlich mußte auch ein gewisser Mangel in der Führung bestehen. Da ich aber keine Angaben und kein Beweismaterial darüber besitze, will ich mich der Untersuchung enthalten, worin eigentlich dieser Mangel bestand. Es wäre schwer, dies ohne Besitz der am 5. Juli bei Tuchatschewsky einlaufenden Berichte festzustellen. Tatsache bleibt jedoch, daß Tuchatschewsky, der in der Nacht vom 5. und 6. Juli noch seine 4. Armee in der Sedan-Richtung nach Süden vorgehen läßt, schon am 6. Juli, wie er selbst schreibt, seine Sedan-Pläne aufgab und davon abließ, seinen linken Flügel, die 3. Armee, in der Sedan-Richtung nach Westen und Norden zu treiben. Die 3. Armee nämlich erhält schon am 6. Juli den Befehl, die weiter südlich kämpfende 16. Armee durch Vorrücken auf Mińsk in fast südlicher Richtung zu unterstützen. Unsre Berichte stellen fest, daß an diesem Tage eben die linke Flügeldivision der 4. Armee (15. Infanterie-Division) sich zum Rückzug anschickte, wobei sie sich längs des Ponja-Flüßchens mit schwachen Sicherungen deckte. Inzwischen ging die 1. litauisch-weißrussische Infanterie-Division gegen Süden auf Dokszyce zurück. Unsre Berichte erwähnen dort eben schwache Fühlung mit feindlichen Patrouillen.

Was machte aber die erlesene, am besten ausgerüstete 15. Armee? Sie war ausdrücklich nach Westen gerichtet, legte am 4. Juli während ihres Angriffes 4—10 Kilometer zurück und blieb nach keineswegs großen Fortschritten am 5. Juli stehen. Sie verzichtete auf jedwede Verfolgung und überließ dies der schwachen Kavalleriebrigade. Am 6. Juli

aber bemerken wir die nördlichste am rechten Flügel befindliche 54. Division, die in ihrem Vormarsch in südlicher Richtung plötzlich nach Südwesten abdreht. Dies ist nämlich die Marschrichtung von Łużki auf Głębokie*). Tuchatschewsky erwähnt nicht, ob die 15. Armee am 6. Juli ebenfalls den Befehl erhielt, von einem Sedan abzusehen und die bisherige Marschrichtung zu ändern. Dies ist erst aus dem in Smoleńsk am 7. Juli um 9 Uhr 40 vormittags ausgegebenen Befehl ersichtlich. Sergiejew führt ihn in seiner ganzen Länge an. Tuchatschewsky ändert die Marschrichtung der 4. Armee von Süden auf Westen, der 15. Armee von Westen auf Südwesten auf Mołodeczno zu; der 3. Armee wird die weitere Ausführung ihrer Aufgabe, der Vormarsch auf Mińsk, befohlen.

Aus allen diesen Angaben ist es ungemein schwer festzustellen, wann eigentlich Tuchatschewsky seinen Sedan-Plan aufgab, und welchen Einfluß jenes „Auf dem Platz hin und her trippeln“ aller seiner Armeen am 5. Juli auf ihn ausübte. Ich bin geneigt zu vermuten, daß die in Smoleńsk im Wege der Armee-Kommandos anlangenden Meldungen im Laufe dieser zwei Tage recht widersprechend sein mußten. Tuchatschewsky mußte diese Widersprüche gleichfalls in seiner Seele spüren, was sich im Mangel jedweden Druckes auf die Untergebenen seinerseits und im schrittweisen Aufgeben seines Sedan-Planes äußerte. Während dieses inneren Streites kamen ihm wieder wie ein Widerhall Gedanken aus naher Vergangenheit zum Bewußtsein, und zwar der geographisch-geometrische Gedankenknoten des „Tores von Smoleńsk“, der mit einer Schwenkung der Truppen um 90° verbunden ist. Als Folge dieses inneren Zerwürfnisses und dieses von neuem erwogenen Gedankenknotens sehen wir

*) Siehe Karte 4.

den Wegfall der Verfolgung, das Verlorengehen der Führung mit dem Gegner und das langsame „Auf der Stelle hin und her trippeln“ der Mehrzahl der Truppen Tuchatschewskys, die sich wie schlafbefangen um eine eingebildete Achse drehen. Dank diesem Koboldtanz um den Gedankenknoten Tuchatschewskys herum gelang es unsren Truppen, der Bedrängnis zu entgehen, trotzdem der Befehl General Szeptyckis sie zum Zurückgehen in widernatürlicher und — sagen wir — überdies unnützer Richtung zwang. Infolgedessen stellte General Żeligowski — nicht aber das Gros unsrer Truppen, wie Tuchatschewsky es will — der weder zersprengt noch geschlagen war, für Tuchatschewsky die zermalnten und vernichteten Reste der Armee dar, die gegen Westen in der „Richtung Postawy“ zurückfluteten. In dieser ersten Schlacht des „Marsches über die Weichsel“ kann ich fürwahr keine Führungskraft wahrnehmen. Die Truppen Tuchatschewskys trippelten zu oft auf der Stelle hin und her aus Angst vor dem vernichteten Gegner, während ihr Führer zwischen einem Sedan, das seine Truppen nicht vollführten, und einer Stoßmasse schwankte, die nicht verwirklicht war. Mitten im Kampfe aber, als der Sedan-Plan barst, bricht der Feldherr selbst das Gefecht ab, unterbricht die Verfolgung und springt zur Stoßmasse und zu geometrischen Wendungen über, wobei er dem Feinde völlige Handlungsfreiheit überläßt.

Der Feind sucht schon am 5. Juli nach Handlungsfreiheit. General Szeptycki befiehlt der ganzen bisher im Kampf begriffenen Armee, bereits am Vormittag dieses Tages sich vom Feinde loszulösen, um eben Handlungsfreiheit zu erlangen. Der erste Punkt dieses Befehls bezeichnet als Ziel die „Gruppierung in einer neuen Linie, um zur Gegenaktion überzugehen“. Ich weiß nicht, ob der Oberbefehlshaber der

Front dem Armeeführer seinen Plan genügend erläutert hatte, denn der Befehl unsrer 1. Armee, der übrigens im ersten Punkt den Auftrag des Oberbefehlshabers der Front, zur Gegenaktion überzugehen, wiederholte, ordnete im fünften Punkt die Besetzung einer „neuen Verteidigungslinie“ an. Eine Verteidigungslinie soll also diese Gegenaktion sein, und in einem der letzten Punkte wurde ausdrücklich „die technische Verstärkung der Verteidigungslinie“ angeordnet. Zweifellos muß die Form dieser Befehle bei den Unterstellten den Eindruck von Widerspruch erwecken. Dieser Widerspruch wird um so größer und merkwürdiger, wenn man die neue Ausgangslinie zur Gegenaktion und gleichzeitig Verteidigungslinie auf der Karte einzeichnet. Sie beginnt in Niebyszyn am Ponja-Fluß und nimmt weit nördlich am Landweg Szarkowszczyzna—Święciany, in Koziary, ihr Ende. Die Breite dieser Gegenaktionslinie respektive technisch verstärkten Verteidigungslinie beträgt ungefähr 100 Kilometer, genau so viel, wie vor einigen Tagen noch unsre 1. Armee in der Verteidigungslinie am „winzigen Auta-Fluß“ besetzt hielt. Wenn wir uns nun erinnern, wie jene Linie technisch verstärkt war und wie viele Klagen ihr ungenügender Ausbau bewirkte, wenn wir daran denken, welch trauriges Ende der Versuch des Haltens dieser Linie am 4. und 5. Juli nahm, so werden wir verstehen, wie bitter ironisch die Absicht des Armeeführers den Truppen, die diesen Befehl lasen, erscheinen mußte, welche im fünften Punkt folgendermaßen ausgedrückt war: „Das Halten dieser Linie ist unbedingt notwendig.“ Angesichts dessen entsprechen die Abschnittsbreiten der „Verteidigungslinie“ schon gar nicht den „Erfahrungen des Weltkrieges“.

Diese Abschnitte haben aber noch eine andre charakteristische Eigenschaft. Während die zwei nördlichen Divisi-

onen, die 8. und 10. Infanterie-Division, eine Frontbreite von 55 Kilometern besetzen sollen (8. Infanterie-Division 30 Kilometer, 10. Infanterie-Division 25 Kilometer), haben die drei im Süden stehenden Divisionen (17., 11. und 1. litauisch-weißrussische Infanterie-Division) wesentlich schmalere Abschnitte, die durchschnittlich nicht über 15 Kilometer breit sind und der Besetzungsdichte vom 4. und 5. Juli gleichkommen. Dies geschah wahrscheinlich nicht ohne Absicht. Trotzdem ich daran zweifle, ob diese Kräfte-massierung im Süden der Forderung einer Gegenaktion von seiten des Frontoberbefehlshabers genügen sollte, halte ich es für notwendig, zu untersuchen, warum diese Kräftever-dichtung im Süden und Verdünnung im Norden durchge-führt wurde. Ich muß dies um so mehr untersuchen, als doch eine derartige Kräfteverteilung der 1. Armee eine Folge der früher erwähnten Defilierung unsrer ganzen Frontmitte während der Kämpfe des 4. und 5. Juli ist, die unsre Truppen tatsächlich der Gefahr der Vernichtung und Zersprengung aussetzte. Dem Befehl General Szeptyckis könnte man entnehmen, daß hinter seinem linken Flügel irgendwo die 7. Armee untätig stand. Mindestens der zweite und dritte Punkt seines Befehls befaßt sich ziemlich viel mit dieser Nachbarmarmee. Ich führe beide betreffenden Punkte wörtlich an. Der zweite Punkt lautet: „Die 7. Armee wird von der Obersten Heeresleitung den Befehl erhalten, ihre Truppen, die im Norden stehen, in den Raum von Świąciany zurückzunehmen.“ Im dritten Punkt lesen wir: „Die Landwege Duniłowicze—Postawy—Hoduciszki und Szarkowszczyzna—Koziany—Twerecz*) besetzt die 1. Ar-mee mit Truppen der Gruppe General Żeligowski respek-tive der 8. Infanterie-Division, um der 7. Armee die Ver-

*) Beide Landwege führen nach Wilno.

schiebung der zur Verfügung stehenden Truppen beziehungsweise die Evakuierung von Wilno zu ermöglichen.“

Um diese rätselhafte 7. Armee näher zu erklären, muß ich beifügen, daß sie trotz dieser hochtrabenden Bezeichnung aus einer einzigen noch in Bildung begriffenen Division, der 2. litauisch-weißrussischen Infanterie-Division bestand. Sie zählte 2700 Bajonette und wurde zur Deckung und Beobachtung unsrer damaligen Demarkationslinie gegen Litauen in einer Breite von etlichen hundert Kilometern verwendet. Das Sammeln der auf so große Entfernungen verstreuten Posten mußte also mindestens einige Tage beanspruchen. Die hochtrabende Benennung war ein Überbleibsel, das noch aus jener Zeit stammte, als sie noch bedeutend mehr Truppen besaß. Die unklare Fassung des Befehls General Szeptyckis, der von vornherein schon die Evakuierung Wilnos, des wichtigsten politischen Zentrums, der 7. Armee zuschob, berechtigte meiner Ansicht nach den Führer der 1. Armee dazu, seine Kärfte im Norden zu schwächen, da doch sein unmittelbarer Vorgesetzter sich anscheinend um den Nordabschnitt nicht kümmern wollte. Der Führer der 1. Armee konnte allerdings nicht denken, daß General Szeptycki den Kampfwert der „7. Armee“ höher einschätzte, als er tatsächlich war. Ich will nicht weiter die Folgen dieses Entschlusses analysieren, da ich in meiner Arbeit die durch mich so benannten „verschämten Winkel der Geschichte“ vermeiden will. Ich stelle nur die Tatsache fest, die zum Verständnis der Operationen unsrerseits notwendig ist, daß der Befehl General Szeptyckis vom 5. Juli unsre nach der taktischen Niederlage vom 4. und 5. Juli zurückgehende 1. Armee auf unnatürliche und der Lage nicht entsprechende Weise grupperte. Sie sollte solchermaßen ihren rechten Flügel verstärken, der mit dem linken Flügel

unsrer 4. Armee eng verbunden war und deren Rückzugsbefehl bereits unterwegs war. Es könnte scheinen, als ob die bisher ungefährdete 4. Armee sich auf die bereits geschlagene Nachbararmee stützen müßte. Diese Stützung fand aber auf Kosten des Nordflügels statt, der die Richtung nach Westen deckte, die auf Wilno, das politische Hauptzentrum des Landes führte. Dieser Befehl wurde nicht nur für Wilno, sondern auch für die ganze von General Szeptycki befehligte Front zum Verhängnis. Der unglückselige Befehl General Szeptyckis, der am linken Flügel unsrer 4. Armee das Gros unsrer 1. Armee zusammenzog, konnte noch mit seinem ersten Punkt in Verbindung gebracht werden, der eine Umgruppierung zur Gegenaktion erwähnt. Doch in diesem Falle wäre der Befehl bedeutend verspätet. Eine Gegenaktion von seiten der 4. Armee konnte noch am 4. und 5. Juli stattgefunden haben, wo ihre aktive Hilfe zweifellos imstande war, stark auf die Lage der in harte Kämpfe gegen feindliche Übermacht verwickelten Nachbararmee einzuwirken. Damals aber sah die 4. Armee dem System des Schützengrabenkrieges entsprechend den Kämpfen im Norden untätig zu, und ihre einzige Tätigkeit bestand aus dem Bau einer Riegelstellung längs des Ponja-Flüßchens, eines neuen winzigen Baches. Diese Passivität bemerken wir gleichfalls im ganz unnötigen Zeitverlust, der durch den Beginn des Rückzuges am 7. Juli erst verursacht wurde. Ich sehe davon ab, die Ursachen dieser Verspätung zu ergründen, da doch diese 1—2 Tage angesichts der Größe der darauffolgenden Ereignisse geschichtlich keine Rolle gespielt haben. Ich erwähne dies nur deshalb, weil wir die Tage des 6. und wahrscheinlich 7. Juli, die uns Tutschewsky infolge seiner Manöver im Leeren schenkte, nicht nur unausgenützt ließen, sondern sie ihm sogar ganz zurück-

erstatteten. Es war zwar von einer Gegenaktion die Rede, in Wirklichkeit aber verblieben wir bei gänzlich passiver Abwehr. Ich füge hinzu, daß der Rückzugsbefehl für die 4. Armee am 6. Juli aus Warschau entsandt wurde.

Jedenfalls war der Rückzug der 4. und 1. Armee gegen Westen vom 7. Juli an in vollem Gang. Der Rückzug der 1. Armee fand größtenteils ohne Fühlung mit dem Feinde, oder auch unter geringfügigen Patrouillengefechten statt. Die 4. Armee hingegen hatte in den ersten Tagen ihres Rückzuges gewisse Schwierigkeiten, später ging sie unbehindert zurück und löste sich immer mehr vom Feinde los. General Szeptycki bezeichnete als strategisches Ziel des Rückzuges für den weitaus größten Teil der Truppen die lange Linie der deutschen Schützengräben aus dem Weltkrieg. Sie sollten bis zum Südrand des Świrski-Sees Division neben Division besetzt werden, wobei nur zwei Divisionen, die 8. und 2. litauisch-weißrussische Infanterie-Division, außerhalb dieser Stellungen verblieben*).

Zur Methode des Zurückgehens muß ich bemerken, daß man sowohl bei der 1. wie bei der 4. Armee, zumindest was die Befehle anbetrifft, leider so hartnäckig und rücksichtslos am linearen System festhielt, daß der Rückzug unsren Truppen viel Anstrengungen und Mühe bereitete. Das von der 1. Armee angenommene System unterschied sich von dem der 4. Armee. Bei der 1. Armee war der Rückzug — was den Befehl anbelangt — ganz schematisch, während bei der 4. Armee, die jetzt von General Skierski befehligt wurde, Versuche vorliegen, sich vom Schema loszulösen und sich der Lage der einzelnen Truppenkörper anzupassen. Ich gestehe, daß dieses dürre Befehlsschema geradezu schauderhaft wirkt. Wenn man die Befehle liest, glaubt man, daß

*) Siehe Karte 5.

der Führer in einer Leere handelte und leblose Figuren auf der Karte hin und her schöbe. Beim verhältnismäßig leichten Rückzug der 1. Armee auf ihre endgültige Verteidigungslinie ordnete man unterwegs drei „Zwischen-Verteidigungslinien“ an. Was diese Verteidigungslinien bedeuten sollten, wußte wahrscheinlich der Verfasser des Befehls selbst nicht. Sicher ist aber, daß die Truppen dieses System, welches undurchführbar war, bitter zu fühlen bekamen. Das ist tatsächlich ein Spielen mit den Soldaten, wenn dieser vermuten kann, daß sein Führer den Ausbau einer Verteidigungslinie von über 100 Kilometer Breite fordert, einzig um sie fast sofort zu verlassen und diese fruchtlose Arbeit von neuem zu beginnen. Daneben erheischt der Begriff einer Verteidigungslinie, wenn der Befehl befolgt wird, ein in viele breit auseinandergezogene Patrouillen aufgelöstes Zurückgehen, wobei man der Begegnung mit dem Feinde ausgesetzt ist, dem man vor einigen Tagen in offenem Kampf nicht standhalten konnte. Ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl der Truppen diesen Befehl nicht befolgt hat und nur wenige Unglückselige diesem „Verteidigungslinien-Moloch“, diesem Ersatz der großen Schützengrabenstrategie, zum Opfer fielen. Beim Lesen weiterer Meldungen über den schlechten Stand der 1. Armee muß man unbedingt in Betracht ziehen, daß diese Armee nach dem feindlichen Teilsieg am 4. und 5. Juli, durch diese hoffnungslose Tätigkeit, zu der sie die Operationsbefehle verurteilten, vollständig niedergeschlagen sein konnte.

Bei der 4. Armee haben wir gleichfalls den Fluch der Verteidigungslinien vor uns, wobei diese überdies in mehrere Phasen verteilt sind. In der ersten Phase gibt es gar drei Linien. Meine Erwägungen, die die Verteidigungslinien der 1. Armee betreffen, beziehen sich gleichfalls auf die

4. Armee. Wir finden hier dieselben unausführbaren Befehle, die gleichen Worte mit entsprechenden Zutaten, die durch die Fühlung mit dem Gegner verursacht sind. Und erst am 11. bringt ein neuer Befehl etwas Wandlung. Der zweite Punkt dieses Befehls besagt: „Der weitere Rückzug der Divisionen hat in geschlossenen Marschkolonnen auf den Hauptverkehrswegen stattzufinden, wobei Nachhuten lediglich zu Erkundungszwecken zurückzulassen sind.“ Ich kann mir vorstellen, wie herzlich dankbar die Truppen dafür waren, daß sie endlich verstehen konnten, was sie tun. Ich befaßte mich einzig deshalb mit diesen Befehlen, weil der Rückzug unsrer beiden Armeen eigentlich die Fortsetzung des Systems bildet, das während der Kämpfe des 4. und 5. Juli vorherrschte. Ebenso, wie wir dort dank der Huldigung vor der Strategie des Schützengrabens Zeugen passiven Widerstandes waren, ohne auch nur eine Änderung der Kräfteverteilung im Laufe des Kampfes zu versuchen, ebenso sehen wir auch jetzt während des Rückzuges die gleiche Passivität. Alle Divisionen gehen in parallelen Linien zurück und nähern sich nicht einmal dem Gedanken eines Manövers, sie versuchen nicht im geringsten, die Lage zu ändern, die der Feind am 4. Juli antraf. Die strategische Kräfteverteilung bleibt die gleiche, doch ihre Fehler wachsen übermäßig.

Unsre 1. Armee hatte am 4. Juli eine Frontbreite von 100 Kilometern. Die benachbarte 4. Armee, die untätig den Ausgang der Schlacht im Norden abwartete, hatte eine Frontbreite von fast 200 Kilometern. Infolge des von General Szeptycki anbefohlenen Rückzuges ändert sich die Lage gewaltig. Nach Erreichen der deutschen Stellungen wird die Front der 4. Armee immer schmaler und erreicht jene 100 Kilometer Frontbreite, die vorher die 1. Armee

besaß. Demgegenüber wird die Front der befehlsgemäß nach Westen zurückgehenden 1. Armee immer breiter, so daß die zu besetzende Verteidigungslinie 200 Kilometer breit ist. Auf diese Weise bessert sich die Lage der 4. Armee, die keine Niederlage erlitt, ungemein, indessen sich die Lage der 1. Armee sehr schnell verschlechtert. Der verhängnisvolle Fehler des Befehls General Szeptyckis vom 5. Juli trägt nun seine bitteren Früchte. Als das Gros der 1. Armee, das dem Befehl gemäß längs der Front des Gegners defilierte, seine natürlichen Rückzugswege verließ und auf Mołodeczno zustrebte, näherte es sich unsrer 4. Armee und ließ weiter nördlich nur kleine Kräfte zurück. Bei der Analyse jenes Befehls bewies ich, daß infolgedessen eine Verdichtung unsrer Kräfte im Süden und eine Verdünnung im Norden eintrat. Dies geschah innerhalb der 1. Armee. Jetzt sehen wir das Gleiche an der ganzen von General Szeptycki befehligten Front, wo sich der Abschnitt der nördlichen Armee aber um das Doppelte auseinanderzog. Dies geschieht gerade damals, als die 1. Armee im Norden der großen Übermacht eines konzentrierten Feindes erlag, im Süden dagegen die Truppen an manchen Stellen einen gleich starken Feind sich gegenüber hatten, größtenteils aber dem Feinde überlegen waren.

So schwächt unsre Armee immer mehr ihren Nordflügel, daß schließlich der nördlichste Teil unsrer Armee, der aus den zwei vielleicht schwächsten Divisionen besteht (8. und 2. litauisch-weißrussische Infanterie-Division), eine Front von 100 Kilometern Breite besetzt. Wir verurteilen uns also dort im vorhinein im Falle eines feindlichen Angriffes zu einer Niederlage. Der Feind aber schwächte im Sinne des Befehls Tuchatschewskys vom 7. Juli seinen bisherigen Druck in nördlicher und westlicher Richtung und gab dem

Gros seiner Kräfte eine andre Richtung. In der für uns gefährlichsten und am schwächsten besetzten Richtung rückte nur die 4. Armee Sergiejews vor, deren Infanterie auf der Stelle hin und her zu trippeln liebte und deren Kavallerie bisher ihre Eigenschaft nicht offenbarte. Der Rest der Truppen, die am 4. und 5. Juli kämpften, ballte sich in einem komplizierten Manöver im Leeren wie eine Faust und kehrte der 4. Armee ihre Flanke und ihren Rücken zu. Die Kräfteverteilung innerhalb dieser Armeen ist gleichfalls verschieden. Die 4. Armee bewegt sich mit sehr breiter Front und kann infolgedessen schnell vorwärts kommen, wobei ihre Marschgeschwindigkeit noch dadurch beschleunigt werden kann, daß sie zu einem großen Teil aus Kavallerie besteht. Demgegenüber ist der Rest der Truppen zu einer Faust geballt — wie wir es sagen — oder bildet — wie Tuchatschewsky es will — einen Sturmbock. Noch einmal berufe ich mich diesbezüglich auf die bezeichnende Äußerung Sergiejews: „Die schmalen Korridore, die der 15. und 3. Armee zur Verfügung standen, erlaubten es, die Divisionen in zwei oder sogar drei Treffen in die Tiefe gegliedert vorwärts zu führen, und so die Divisionen stets in geballter Faust zu einem Manöver bereit zu halten. Die 15. Armee nahm eine solche Marschgliederung schon von Głębokie aus an und hatte die 54., 33. und 11. Division im ersten und die 4. und 16. Division im zweiten Treffen hinter den Flügeln. Nach zwei bis drei Tagesmärschen wurden die Divisionen des ersten Treffens durch solche des zweiten abgelöst und dadurch die Kräfte der Infanterie beträchtlich geschont.“ Diese Marschmethode konnte nicht schnell sein. Eine Armee, die aus 5 Infanterie-Divisionen mit zugehöriger Artillerie und Troß bestand, marschierte wie ein Regiment!

Überdies soll sie regelmäßig die Vorhut ablösen. Dies spart zwar die Kräfte der Infanterie, verursacht aber viel Zeitverlust, jedesmal mindestens einen halben, vielleicht sogar einen ganzen Tag. Eine solche Armee kriecht wie eine Kröte im Vergleich mit einem Windhund, der von der Koppel gelassen wird, wie dies der nördlichen 4. Armee bestimmt war. Kröte und Windhund, die sich voneinander entfernen, können in der Bewegung keine Kameraden sein, können auch nicht gleichzeitig oder ungefähr zu gleicher Zeit ihr Ziel erreichen.

Infolge des strategischen Fehlers General Szeptyckis und der merkwürdigen Verschiedenheit der Ziele und der Bewegungen zweier Sowjetarmeen entsteht die ungemein eigenartige Schlacht um den Besitz von Wilno. Diese Schlacht war nicht wie die Kämpfe vom 4. und 5. Juli von vorübergehender taktischer Bedeutung, sondern sie griff in das Gebiet der hohen Strategie über. Merkwürdig und eigenartig ist sie, da sie, trotz großer Bedeutung für den ganzen Verlauf des Feldzuges, keineswegs im Zusammenhang mit den Plänen und Absichten beider Frontoberbefehlshaber — General Szeptycki und Tuchatschewsky — steht, und so keineswegs in das Gebiet der Kriegskunst gehört. Der erste von ihnen schwächt absichtlich jenen Abschnitt der sogenannten Verteidigungslinie mit allen Mitteln, verdünnt seine Besatzung und beabsichtigt also nicht, dort einen Kampf von größerer Bedeutung anzunehmen. Tuchatschewsky dagegen, der nach dem gänzlich mißlungenen Sedan an die Vernichtung, Zersprengung und Zermalmung des in Unordnung davonfliehenden Gegners glaubte, entsendet in dieser Richtung ebenfalls seine schwächste auf breiter Front verzettelte Armee. Mit dem Gros seiner Kräfte aber, das er zu einer entscheidenden Faust geballt hat, eilt

er nicht, da er sicher ist durch sein „Festina lente“ die Entscheidung anderswo zu erlangen. Die große Strategie soll ihren Festtag anderswo feiern. Anderswo soll Nike im Auftrag von Mars und Minerva heranrauschen und die einen mit Siegeslorbeer belohnen, die andren mit Niederlage bestrafen. So wollen es beide Führer. Warum nun diese Überraschung für sie, daß das Schicksal nicht nur der Schlacht, sondern des Krieges sich nicht dort entscheidet, wo sie es bestimmen? Soll dies ein Trost für Sergiejew sein, der infolge der vorherigen Kämpfe niedergedrückt ist? In dieser Schlacht um Wilno nämlich schmückte die flügelrauschende Nike doch sein Haupt mit Siegeslorbeer.

Bevor er aber diesen Siegeslorbeer erhielt, trachtet er nicht die Schlacht selbst, aber den Anmarsch zur Schlacht zu beschönigen. Da aber dieser Anmarsch gar nicht schön, sondern recht zufällig erscheint, schmückt er ihn, wie dies gewöhnlich in solchen Fällen zu sein pflegt, mit Worten und Ausdrücken, die ihm Größe und Schönheit verleihen sollen dort, wo es an Inhalt fehlt. Das sonst wirklich schöne Buch Sergiejews ist leider voll von Bezeichnungen wie „Place d’armes“. Bei diesem Marsch auf Wilno durchquert er den Bezirk Świąciany, wo mein Geburtsort liegt. Ich vermutete nie, daß er so viele strategische Genüsse, so viele „Places d’armes“ besitzt. Eine „Place d’armes“ befindet sich in unsrer Bezirkshauptstadt Świąciany, eine andre ist bei Świr. Da nun Świąciany nur eine armselige Schmalspurbahn besitzt, das schöne Städtchen Świr aber und seine alten Schloßruinen seit seiner Entstehung keinen Lokomotivpiff vernahmen, so müssen dort der Boden und seine Gebilde einen riesigen Wert besitzen, daß sie im zwanzigsten Jahrhundert jemandem als so große strategische „Places d’armes“ dienen. Die dortigen Einwohner können wirklich

stolz darauf sein. Wir erinnern uns an Orzechowna, das in der reichen Phantasie Tuchatschewskys das stolze Smoleńsk ersetzte, wir waren Zeugen davon, wie ein elender Stacheldraht und einige armselige Gräben unsre höheren Führer veranlaßten, der 7. Batterie der 1. litauisch-weißrussischen Infanterie-Division ein Sperrfeuer mit 24 Geschossen anzubefehlen. Kein Wunder also, daß die Truppen Sergiejews, trotzdem sie einem versprengten Gegner folgen, dem berühmten Świącianer Bezirk gegenüber vorsichtig sind, wo ihnen so viele „Places d'armes“ drohen. Trotzdem die Armee die Rolle eines von der Koppel gelassenen Windhundes spielen sollte, beeilt sie sich nicht übermäßig. Der Armeeführer, Sergiejew selbst, schreibt: „Der Befehl wurde dem Kavalleriekorps auf drahtlosem Wege übersendet, die Kavallerie führte ihn jedoch nicht aus.“ (S. 53.) „Die 164. Brigade verblieb den ganzen 8. Juli hindurch in der Gegend von Zamosz.“ Nachher rückte sie, der Ansicht Sergiejews nach, in einer völlig unnötigen Richtung vor. Er kennzeichnet den Vormarsch der Kavallerie folgendermaßen: „Sie bewegte sich sehr langsam auf breiter Front“ (S. 54), und entschuldigt dies wie folgt: „Unbedeutende Gefechte mit feindlicher Kavallerie (unser Wilnaer 13. Ulanen-Regiment) und schwachen Infanteriegruppen (unser Slucker Schützen-Regiment) hielten den Vormarsch unsrer Kavallerie stark auf.“ (S. 54.) Sergiejew beschreibt weiter die Tätigkeit seiner Infanterie und kaukasischen Reiterei: „Trotzdem das Erscheinen unsrer Kavallerie in der Gegend von Widze und Dukszty im Rücken des Gegners Panik hervorrief, gelang es den Polen dennoch, in den deutschen Stellungen einen gewissen Widerstand zu organisieren. In der Gegend südlich von Postawy bis zum Madziol-See genügte dieser Widerstand (es war unsre ,zer-

sprengte' 8. Infanterie-Division), um die kubanische Reiterei bis zum Abend des 9. Juli aufzuhalten, bis die 18. Division herankam.“ Die Bewegungen der 4. Armee erinnern jetzt also sehr an das bekannte „Auf der Stelle hin und her trippeln“ während des Sedan-Manövers vom 4. und 5. Juli. Wiederum sehen wir den Verlust ganzer Tage, langsame Schildkrötenmanöver, wo man schnell wie ein Windhund sein müßte. Zu jener Zeit stehen noch der Armee Sergiejew drei unserer Divisionen gegenüber: Die 10. Infanterie-Division General Żeligowskis am rechten, die 8. Infanterie-Division unter Oberst Burhardt-Bukacki in der Mitte, und die sich am Nordflügel langsam sammelnde 2. litauisch-weißrussische Infanterie-Division unter General Boruszczyk, verstärkt durch das Wilnaer Ulanen-Regiment. Beim Zurückgehen auf Wilno aber rückt die 10. Infanterie-Division nach Süden, um wichtigere Aufgaben zu erfüllen, und besetzt die deutschen Stellungen im Paradies des Stacheldrahtes südlich des Świr-Sees. Gegenüber der 4. Armee verbleiben also unsrerseits zwei Divisionen außerhalb der Schützengrabenslinie, zwar in einer schlechteren taktischen Lage, dafür aber mit einer Frontbreite von fast 100 Kilometer vom Świr-See bis Dubinki. Und doch! E pur si muove! Auch hier sind gefährliche „Places d'armes“! Die Truppen Sergiejew beginnen wieder auf der Stelle hin und her zu trippeln. Am 11. Juli beginnt im Norden bei Wilno die „dreitägige Schlacht an der Wilja“, wie Sergiejew schreibt. Seinen Worten gemäß traf die Kavallerie am 11. Juli bei Podbrodzie auf „starken Widerstand des Gegners und führte einen hinhaltenden Kampf“, um das Herankommen der restlichen Kavallerie und Infanterie abzuwarten.

Die 53. und 12. Schützen-Division, die in breiter Front

auseinandergezogen waren, überzeugten sich am 11. Juli, daß „der Feind die ganze Wilja-Linie stark besetzt hielt und alle Übergangsversuche unsrer (Sowjet)-Schützen abwehrte“. Weiter südlich war es nicht besser. „Die kubanische Reiterei traf schon im Raume von Świr auf feindliche Infanterie. Bei der Suche nach ihrem Flügel stellte sie fest, daß die ganze Stracza-Linie von Świr bis Michaliszki vom Feinde stark besetzt ist, der überdies den Raum hinter der Wilja, westlich von Michaliszki hält.“ Die Reiterei hatte kein Glück! „Nach Eintreffen der 18. Infanterie-Division ging es nicht besser“ — schreibt Sergiejew. „Mehrere Angriffe auf das Städtchen Świr wurden abgeschlagen und der Divisionskommandeur entschloß sich, schwere Artillerie heranzuziehen.“ Die Verfolgung stockte. Sergiejew hatte den allgemeinen Eindruck, daß wir Wilno verteidigen wollen, und stützte sich dabei — o Ironie des Schicksals der Feldherren! — „auf die ziemlich dichte Kräftegruppierung des Feindes“ längs der Wilja und im Raume der „Place d'armes“ von Świr. Nach Sergiejew währten die Kämpfe um Wilno drei Tage lang und hatten an vielen Stellen den Charakter eines „langwierigen und erbitterten Kampfes“. Sie begannen am 11. Juli und wurden am 14. Juli mit der Einnahme von Wilno beendet.

Tatsächlich kämpften während dieser drei Tage unsre zwei schwächsten Divisionen. Tatsache bleibt, daß eine von ihnen, die 2. litauisch-weißrussische Infanterie-Division damals angriff und daß ihr Bialostocker Schützen-Regiment den 10 Kilometer hinter der Wilja-Linie liegenden Bahnhof Podbrodzie nahm. Tatsache bleibt auch, daß diese beiden Divisionen nicht eng gruppiert, sondern im Bereiche der von General Szeptycki befehligten Front am lockersten und schwächsten gruppiert waren. Wenn auch der Feind

diese Divisionen in den vorangehenden Kämpfen nicht zersprengt hatte, trotzdem er fest daran glaubte, so bewirkte unsere strategische Kräfteverteilung diese Zersprengung, da sie ihnen einen dreitägigen Kampf in einer fast 100 Kilometer breiten Front außerhalb des Schützengraben- und Stacheldrahtparadieses zumutete.

Was machen indessen, am 11. Juli, andre glücklichere Divisionen, die enger gruppiert im Schützengrabenparadies Aufstellung nehmen sollen, geschützt von riesigen Stacheldrahtmengen, innerhalb welcher man sich selbst bei hellem Sonnenlicht verirren kann? Wir schreiten der Reihe nach die Front südwärts ab. Weiter südlich erreicht die benachbarte 10. Infanterie-Division, die von ihren natürlichen Rückzugswegen auf Świr und Michaliszki zurückgezerrt wurde, am 10. Juli gegen Abend ohne irgendwelche Fühlung mit dem Gegner die Schützengrabenlinie. Der 11. Juli vergeht dort in Ruhe. Südlich von ihr soll die 17. Infanterie-Division stehen. Am 11. Juli fehlt wieder jede Fühlung mit dem Gegner. Die 11. Infanterie-Division erreicht am 11. Juli, wie Berichte besagen, nach anstrengendem Marsch ohne Fühlung mit dem Feinde das wahrhafte Stacheldrahtparadies bei Bogdanów. Die am 12. Juli ins Vorfeld entsandten Patrouillen kehrten am Morgen des 13. Juli zurück, ohne auf den Feind gestoßen zu sein. Die südlichste Division der 1. Armee endlich, die 1. litauisch-weißrussische, erreicht am 11. Juli die Schützengrabenstellungen südlich von Bogdanów, ohne den Feind zu sehen. Am 11. Juli also, als Sergiejew samt seiner ganzen Armee die dichte Besetzung zwar nicht von Drahthindernissen und Schützengräben, aber eigentlich von frischer Luft, die übrigens voll von verschiedenen „Places d'armes“ war, feststellte und seine Truppen nach alter Gewohnheit auf der

Stelle hin und her zu trippeln begannen, genießt der Rest unsrer 1. Armee in beschaulicher Ruhe die Wohltaten des Draht- und Schützengrabenparadieses der ehemaligen deutschen Stellungen, die seinerzeit mit ungeheurem Kräfteaufwand von Industrie und Gewerbe des industriereichsten Landes Europas erbaut wurden und denen die litauischen Wälder zum Opfer fielen.

Noch glücklicher gestaltete sich in strategischer Hinsicht die Lage unsrer 4. Armee, die am 11. Juli Mińsk räumte und befehlsgemäß in Marschkolonnen übergang. Sie befindet sich in vollem Rückzug gegen Westen ohne Fühlung mit dem Feinde und strebt dem ihr zugewiesenen Abschnitt der deutschen Stellungen zu. Dieser Abschnitt ist wahrhaftig nicht klein! Unsre stärkste und durch Kämpfe am wenigsten geschwächte Armee erhält einen so breiten Abschnitt wie die zwei Divisionen im Norden, die gerade an diesem Tage den dreitägigen langwierigen und erbitterten Kampf um Wilno beginnen.

Je weiter südlich, desto besser geht es den Truppen der Front General Szeptyckis. Die taktische Lage ist besser und die Geschenke der Strategie werden größer. Die am weitesten im Süden stehende Polesie-Gruppe bildet darin keine Ausnahme. Sie besteht aus drei Infanterie-Divisionen und hat nur einen schwachen Feind sich gegenüber, da die in der Sowjetarmee als Mozyrz-Gruppe bezeichneten Truppen zwei auseinanderstrebende Angriffsrichtungen einhalten. Die Hälfte von ihnen greift unsre 14. Infanterie-Division an und folgt ihr nördlich des eigentlichen Polesie-Gebietes von Bobrujsk auf Słuck. Infolgedessen hat unsre Polesie-Gruppe den schwächsten Feind vor sich. Wir sind dort so stark in der Übermacht, wie wir es im Verlaufe des ganzen Krieges niemals und nirgends waren. Die Berichte von dort klangen

immer siegessicher und waren mit Meldungen über Artillerietrommelfeuer ausgeschmückt, mit dem man die Polesie-sümpfe beiderseits — laut Berichten — bedeckte.

Ungefähr das gleiche geht bei den von Tuchatschewsky befehligten Armeen vor. Am 11. Juli, als die Truppen der nördlichen 4. Armee im Raume der „Place d'armes“ Świąciany hin und her zu trippeln begannen und da auf schwere Artillerie, dort auf das Herankommen der Infanterie oder Kavallerie warteten, rücken die zu einer Faust geballte 15. und 3. Armee fast ohne Feindföhlung vor, weit entfernt von den in Kampf verwickelten Truppen Sergiejews. Am Abend dieses Tages erst besetzt die 15. Armee Mołodeczno und ist von den deutschen Stellungen wenigstens auf zwei Tagesmärsche entfernt. Nur ihre nördlichste 54. Schützen-Division wird am 12. Juli mit ihren Vorhuttruppen mit unsrer 10. und 17. Infanterie-Division Föhlung nehmen. Neben der 15. marschirt die gleichfalls zum „Sturmbock“ gehörende 3. Armee. Am 6. Juli rückte sie aus der Gegend von Dokszyce in fast südlicher Richtung auf Mińsk. Sie bewegt sich wahrscheinlich ebenso langsam wie die 15. Armee, da sie eine massierte Stoßgruppe bildet. Als nun der Feind, das heißt die Polen, ohne den Stoß abzuwarten, freiwillig zurückgingen und Mińsk preisgaben, schwenkt die Stoßgruppe der 3. Armee, ohne etwas ausgerichtet zu haben, mit entsprechendem Zeitverlust nach Nordwesten ein und nähert sich diesmal der 15. Armee. Sie verbleibt ebenfalls am 11. Juli und an den folgenden Tagen ohne Föhlung mit dem Feind. Die 16. Armee nimmt an diesem Tag Mińsk und trifft überall nur auf Nachhutpatrouillen, die befehlsgemäß nur zu Erkundungszwecken zurückgelassen worden sind.

Es scheint somit ganz klar, daß die dreitägige Schlacht bei Wilno ein Werk des Zufalls, nicht aber das Ergebnis ziel-

bewußter Führung beiderseits ist. Dennoch hatten die Bedeutung dieser Schlacht und ihr Ausgang weit größeren Einfluß auf den weiteren Kriegsverlauf als die vorherigen weit schwereren Kämpfe vom 4. und 5. Juli. Wir Polen hatten von da ab statt eines Krieges zwei. Wie dies Tuchatschewsky und Sergiejew richtig feststellen, trat Litauen aus seiner bisherigen Neutralität heraus und stellte sich auf die Seite Sowjetrußlands. Auf der Schale der Kriegereignisse verursachte dieses Ereignis bis Kriegsende eine weitere Belastung, die unsre polnische Schale schwer niederdrückte. Es drückt sie vielleicht bis heute noch. Der Kampf selbst war nicht interessant, trotzdem ihn Sergiejew als erbittert bezeichnet. Sobald er dank seinem persönlichen Einfluß an einigen Stellen stärkere Kräfte zum Angriff versammeln konnte, mußte der Wahn einer „Place d’armes“ schwinden, und die gänzlich verstreuten Verteidiger Wilnos waren nicht weiter imstande, ihre Linie zu behaupten. Die Versuche von Gegenangriffen polnischerseits aber, die unternommen wurden und sogar zur Einnahme von Podbrodzie führten, konnten angesichts einer derartigen Unterlegenheit zu keinem Ergebnis führen. Als nun am 14. Juli Wilno fiel, bemerken wir sogleich den Einfluß dieses Ereignisses auf die allgemeine beiderseitige strategische Lage. In den polnischen Befehlen finden wir von da ab im ersten Punkt stets die gleiche Wendung: „Infolge der Umgehung unsres linken, nördlichen Flügels durch den Feind“ gehen die restlichen Truppen gegen Westen zurück. Sogleich nach der Einnahme von Wilno am 14. Juli geht die am nächsten benachbarte 10. und 17. Infanterie-Division, durch Paradiese von Schützengräben und Drahtverhauen gedeckt, auf Lida zurück. Nach ihnen beginnt der Rest der 1. Armee fast kampfflos den Rückzug. Noch weiter geht das gleiche bei der 4. Armee vor

sich, die ihre Schützengräben preisgibt, um eine neue Linie ohne Stacheldrahtparadies hinter der Szczara zu besetzen. So scheiterten alle strategischen Pläne plötzlich infolge der zufälligen Schlacht bei Wilno. Die Geschenke der Strategie für den Süden, die taktischen Belastungen für den Norden, deren Anfang der Befehl General Szeptyckis vom 5. Juli bildete, rächten sich blutig auf polnischer Seite.

Außer dem neuen Krieg und dem Umsturz unsrer strategischen Lage hatten wir überdies einen gewaltigen moralischen Niedergang bei den Truppen, ihren Führern und der ganzen Nation zu verzeichnen. Das, was der „armselige Auta-Bach“ verschont hatte, das vollendete nun die Wilja, die „Mutter unsrer Flüsse“. Ein fast amüsanter aber charakteristisches Zeichen dafür bildeten die Ereignisse der nächsten Tage bei Lida. Zum erstenmal seit dem 4. Juli bildet sich hier eine Art stärkere polnische Gruppe. Hier sammeln sich einige Divisionen, die aus verschiedenen Richtungen zusammenfluten, zu einer größeren Handlung. Jetzt geschieht das, was noch einige Tage früher die Kämpfe bei Wilno zu unsren Gunsten hätte entscheiden können. Doch jetzt geschieht dies unter der Knute des Feindes, mit der dem Sieg zuwiderlaufenden Absicht des Rückzugs, wobei Artillerie verlorenght und der Rückzug fast in regellose Flucht ausartet. Nach dieser Schlacht hört auch das bisherige „Auf der Stelle hin und her trippeln“ der Sowjettruppen auf, die aus Furcht vor dem bisher siegreichen Feinde kein genügendes Selbstvertrauen besaßen. Ein unbedeutendes Gefecht also, an dem verhältnismäßig wenig Truppen teilnahmen, wurde zu einem gewaltigen Ereignis, das in der Taktik des Kriegsschauplatzes tiefe Umwälzungen bewirkte.

Bei der bisherigen Analyse unsrer Lage, die in unsrer

Niederlage bei Wilno abgeschlossen wurde, erwähnte ich kein einziges Mal die Rolle, die unser Oberbefehlshaber darin spielte. Ich verließ ihn bei seinem fast fertigen Entschluß, den er noch vor den Kämpfen des 4. Juli gefaßt hatte, als er zur Einsicht gelangte, daß er sein vorheriges Urteil über die strategische Lage, die die Erfolge der Reiterarmee Budiennys im Süden verursachten, ändern muß. In der Suche nach neuen Mitteln zur Vermehrung unsrer Kavallerie war ich mir bezüglich der Nordfront darüber im klaren, daß es am besten ist, die ganze Front freiwillig ohne feindlichen Druck zurückzunehmen. Dabei könnte man die Mitte auf die Linie der deutschen Stellungen stützen und im Raume der wirklichen „Place d'armes“ Wilno eine stärkere Manövrierguppe bilden, die zu einem Stoß befähigt wäre. Im Polesie-Gebiet hätte man damals größere Kräfte in Reserve zurücknehmen können, denn die dortige Front wurde nach Zurücknahme hinter den Ptycz-Fluß derart schmal, daß größere Kräfte keinen Raum für ihre Entfaltung hatten. Dazu kam es aber nicht.

Als ich Ende Juni General Szeptycki zwecks Besprechung aller dieser Angelegenheiten nach Warschau berief, bemerkte ich bei ihm eine große Depression. Während einer Zusammenkunft mehrerer Generäle bei mir im Belvedere erklärte er mir, daß er den Krieg eigentlich für verloren halte und es für unbedingt nötig erachte, um jeden Preis Frieden zu schließen. Er führte folgende Motive an: Die Erfolge der Reiterarmee im Süden demoralisieren die Truppen des ganzen Kriegsschauplatzes derart, und man bemerkt bereits eine derartige Entmutigung im Innern des Landes, daß es ihm unmöglich schein, diese Erfolge abzu-bremsen. Deshalb erwarte er, daß Budienny mit seiner Reiterei binnen kurzem tief in seinem Rücken in Brześć er-

scheinen würde, was ihm ein weiteres Verbleiben an der Front unmöglich machen würde und den Rückzug in eine regellose Flucht umwandeln könnte. Im Norden, wo er unsere besten Truppen hätte, könnte er seine Front behaupten, trotzdem ihr gegenüber eine sich ständig verstärkende Feindgruppe in Bildung begriffen ist, die die Einnahme von Mińsk zum Ziel hat. Am gefährlichsten aber schiene ihm das Anwachsen des nationalen Bewußtseins in der feindlichen Armee, das durch die Einnahme Kiews unsrerseits verursacht wurde. Dies bewirkte den freiwilligen Eintritt vieler Offiziere der soeben von den Sowjets zersprengten Armee Denikins in die rote Armee, welche es zustande brachten, in ihr Ordnung und Disziplin einzuführen. Während nun bei uns der Wirrwarr anwüchse, verhielte es sich beim Feinde ganz umgekehrt, und es sei nicht ausgeschlossen, daß angesichts der Mißerfolge im Süden bei uns revolutionäre Unruhen entstehen könnten, die ein Eingreifen von seiten der Truppen erfordern würden. Dazu eigneten sich aber ausschließlich die von ihm befehligten ganz zuverlässigen Truppen.

Diese Motive leuchteten mir gar nicht ein, und den Vorschlag, um jeden Preis Frieden zu schließen, verwarf ich. Dagegen gab ich mein Urteil über die Lage bekannt, sprach die Hoffnung aus, die Fortschritte Budiennys im Süden aufhalten zu können, und äußerte die Absicht, die ganze Nordfront in der früher erwähnten Gruppierung zwecks Zeitgewinn zurückzunehmen. General Szeptycki hingegen hielt es für besser, den Kampf in den angeblich vorbereiteten Stellungen anzunehmen, die die Truppen besetzt hielten. Er sagte, er fühle sich in diesen Stellungen sicherer als bei dem von mir geforderten Manöver.

Ich stand damals vor der Wahl, entweder General Szep-

tycki als Frontoberbefehlshaber abzulösen oder seinen Vorschlag anzunehmen. Ich ziehe nämlich immer einen schlechteren Entschluß vor, wenn es sich dabei darum handelt, einen selbstbewußten Führer zu behalten. Nach einigem Zaudern wählte ich die zweite Lösung, wobei ich aber die Notwendigkeit betonte, im Falle eines Rückzuges eine meiner Ansicht entsprechende Kräftegruppierung vorzunehmen. Als der 4. Juli mit seinem Mißerfolg vorüber war, war am 6. Juli schon mein Befehl aus Warschau unterwegs, in dem ich General Szeptycki daran erinnerte, die Front meiner Ansicht gemäß zu gruppieren. Meine Ansicht entsprang nicht nur der großen strategisch-politischen Bedeutung, die Wilno als Mittelpunkt des Lebens eines großen Landstriches und Straßenknotenpunkt besaß, sondern auch der einfachen Berechnung, die ergab, daß es unmöglich sei, die Front längs der deutschen Stellungslinie auszudehnen, die bis Dünaburg reichte. In der Gegend von Wilno mußte daher in unsrer Nordflanke eine Gruppe außerhalb der Schützengrabenstellungen verbleiben, für die man keinen Stacheldrahtschutz finden konnte. Diese Gruppe würde an dieser oder jener Stelle des feindlichen Angriffes zugleich Wilno selbst decken. Im Verlaufe der damaligen Gespräche und in unsren Befehlen bezeichnete man in Warschau diese Gruppe als „stark“. Deswegen bildete auch der Befehl General Szeptyckis vom 5. Juli, der diesen Grundgedanken völlig widersprach, eine sehr unangenehme Überraschung. Alle Versuche General Szeptycki gegenüber, diesbezüglich eine Wandlung zu bewirken, blieben fruchtlos. Ich betone hier wie immer, daß ich als Oberster Feldherr immer bis zu einem gewissen Grade mitverantwortlich bin. Wie ich dies in einem von mir persönlich diktierten Schriftstück zum Ausdruck brachte, das sich im militärhistorischen Büro

befindet und General Szeptycki betrifft, bin ich der Ansicht, daß mir die Verantwortung zufällt, General Szeptycki, der sich dazu in moralischer Hinsicht nicht eignete, in seiner Führerstellung belassen zu haben. Trotzdem ich sehr streng über alle zu Recht oder Unrecht den Obersten Führern zur Verantwortung fallenden Tatsachen urteile, kann ich wirklich nicht alle strategischen Ungeheuerlichkeiten General Szeptyckis auf mich nehmen, die er während des Rückzuges nach der Schlacht vom 4. und 5. Juli vollführte. Es widerspricht dem gesunden Verstand, dort stets stärker zu sein, wo nicht gekämpft wird, und dort schwächer zu sein, wo sich die Schicksale des Krieges entscheiden. Wenn man überdies nicht danach trachtet, die offenbar schlechte Kräftegruppierung abzuändern, so bedeutet dies ein Sich-Unterwerfen unter den Führerwillen des Gegners.

Es bleibt noch übrig zu erwähnen, ob es wenigstens teilweise möglich war, den Willen des Obersten Feldherrn zu erfüllen, der ausdrücklich auf die Gegend von Wilno hinwies, wo er eine stärkere Gruppe versammelt sehen wollte. Ich stellte mir schon häufiger diese Frage und tue es bei der vorliegenden Analyse wieder. Als Antwort zitiere ich wörtlich einen Absatz des Befehls für die 4. Armee vom 7. Juli. Diese Armee ging auf einander zustrebenden Wegen zurück, so daß sie von Tag zu Tag enger beisammen war und ihre Lage sich von Tag zu Tag besserte. Ein Punkt dieses Befehls lautet: „Die 4. Infanterie-Division sammelt im Zusammenhang mit dem Rückzug der 4. Armee ihre Truppen im Raume von Mińsk und besetzt die Befestigungen von Mińsk. Das 31. Infanterie-Regiment (es gehörte zur 10. Infanterie-Division), von dem zwei Bataillone die Befestigungen halten, ein Bataillon aber in Mińsk steht, und das 37. Infanterie-Regiment (es gehörte zur 6. Infanterie-

Division), das sich im Marsch von Bobrujsk auf Mińsk befindet, treten unter die Befehle des Gruppen-Kommandeurs Oberst Kaliszek. Die Gruppe hat die Aufgabe, Mińsk so lange zu halten, bis die letzten Abteilungen der 2. Legionen-Division durchmarschiert sind. Hierauf hat sie den weiteren Rückzug zu decken.“ Wir sehen also, daß Mińsk, das verlassen werden soll, von zweieinhalb Divisionen gedeckt wird. Wir sehen sogar den Luxus, daß eine Division den Rückzug der andren deckt. Weiter bemerken wir ein in Mińsk untätig stehendes Infanterie-Regiment, das zu einer in der Gegend von Wilno stehenden Division gehört. Schließlich finden wir ein Regiment, das vereinzelt Mińsk zustrebt, welches in einigen Tagen geräumt werden soll, anstatt nach Wilno zu marschieren, wo der Oberste Feldherr auf die Notwendigkeit der Bildung einer starken Gruppe hinwies. Überdies stehen in Mińsk fahrbereite Eisenbahnzüge und eine gebrauchsfähige Bahnlinie nach Wilno zur Verfügung, die vom Feinde nicht bedroht ist, da doch an der dem Feind nächstgelegenen Stelle, in Mołodeczno, sich noch am 7. Juli das Kommando der 1. Armee befindet.

Die Hälfte dieses Überflusses, das heißt eine Division wenigstens, hätte leicht die untätig stehende 10. Infanterie-Division von General Żeligowski ersetzen können, die mittels sehr beschwerlichen Marsches aus der Gegend des Madziol-Sees, wo sie sich zusammen mit der 8. Infanterie-Division befand, in südlicher Richtung herangezogen wurde, um wie absichtlich unsren Nordflügel bei Wilno zu schwächen. Wenn wir nun an jenes charakteristische Auf-der-Stelle-hin-und-her-trippeln der 4. Armee Sergiejews vor unsren zwei auf 100 Kilometer Front verstreuten Divisionen denken, wenn wir uns klar darüber werden, daß weder am 11. noch am 12. und wahrscheinlich am 13. Juli sogar keine andren

Sowjettruppen in den Kampf eingreifen konnten, wenn wir schließlich in Betracht ziehen, daß die Verteidiger Wilnos trotz ihrer Schwäche die einzige Gruppe der langen Front Szeptyckis waren, die angriff, so können wir uns vorstellen, daß bei dieser ganz im Bereiche der Möglichkeit liegenden Unterstützung ein Sieg im Sinne des Obersten Feldherrn über die ängstlich hin und her trippelnde 4. Armee Sergiejews möglich war. Es wäre dies ein Sieg über jene Armee, die im weiteren Verlauf des Feldzuges bis vor Warschau stets den unaufhörlichen Rückzug der Front Szeptyckis verursachte. Doch es wurde leider bis heute noch kein Mittel erfunden, um im Kriege einem Sich-Unterwerfen unter den Willen des Feindes entscheidend vorzubeugen.

VII

Rückzug auf Bug und Narew

Zwei Schlachten, die ich soeben analysiert habe, entschieden das Los des von Tuchatschewsky bis vor die Tore von Warschau geleiteten Feldzuges. Die erste von ihnen wurde von unsrer 1. Armee am 4. und 5. Juli ausgefochten, in dessen der Hauptteil unsrer Truppen, die 4. Armee und die Gruppe Polesie, untätig verblieben und den Gegner nicht hinderten, dank seiner Übermacht einen Teilsieg zu erringen. In der zweiten focht nur ein kleiner Teil unsrer Truppen, während der Rest der Front an keinerlei Kämpfen teilnahm. Jene beiden Schlachten öffneten zwar nicht dem Gros Tuchatschewskys und seiner Stoßgruppe, dafür aber seiner nördlichsten 4. Armee mit der Kavalleriegruppe den weiteren Weg. Von da ab wurden alle unsre Versuche,

den Feind aufzuhalten, seinerseits auf gleiche Weise wie in der Schlacht bei Wilno entschieden. Sergiejew, der von Wilno an sich mit seiner Armee und Reiterei in einem verhältnismäßig schmalen Streifen bewegte, überflügelte systematisch unsren Nordflügel und übernahm die Rolle einer seitlichen Vorhut, die den Rest der Sowjettruppen hinter sich herzog. Jede solche Überflügelung vereitelte, ähnlich wie bei Wilno, jeglichen Versuch der 1. Armee, Widerstand zu leisten, und zwang sie zum Rückzug, worauf sich die weiter südlich kämpfende 4. Armee gleichfalls beeilte zurückzugehen. Da am äußersten Sowjetflügel Reiterei vorrückte, nahmen die Entscheidungen oft das Bild einer Niederlage an, wenn man die riesigen Geländegewinne in Betracht zieht. Unsre Versuche, Widerstand zu leisten, waren eigentlich Episoden, die in strategischer Hinsicht einander sehr ähnlich waren. Tuchatschewsky erwähnt zwar ausführlich seine verschiedenen Kombinationen im Verlaufe seines Vormarsches gegen die Weichsel. Auch unsrerseits gab es die verschiedensten Berechnungen und Absichten. Ich will jedoch von einer Analyse absehen, da alle diese Versuche sich voneinander wenig unterschieden und unsre strategische Lage nicht veränderten. Sie bildeten, ich möchte sagen, das schreckliche Erbe unsrer ersten Mißerfolge. Da jedoch die erste Schlacht ein Halbsieg war, die Schlacht bei Wilno aber zum Teil durch Zufall zustande kam, wird die Bedeutung solcher Kämpfe für den Historiker stets ein seltsames Rätsel bilden.

Der Vormarsch der Truppen Tuchatschewskys nach Öffnung des Weges für die 4. Armee und die Kavallerie dauerte ununterbrochen. Auf einen Tag entfielen bis Warschau und dessen Umgebung durchschnittlich 20 Kilometer, also fast ein normaler Tagesmarsch. So lang währende, von

Kämpfen unterbrochene Märsche können sowohl dem Soldaten wie seinen Führern zur Ehre gereichen.

Ein Oberbefehlshaber aber, der genügend Kraft, Energie, Willensstärke und Fähigkeiten besitzt, um solche Kriegsarbeit zu leisten, gehört sicherlich nicht zur gewöhnlichen Durchschnittsklasse. Ich würde deshalb jetzt, wo ich darüber schreibe, im Büchlein Tuchatschewskys statt übertriebener Wendungen und geschmackloser Beschimpfungen wahrhaftig lieber die Methode erkennen, mit deren Hilfe er diesen schönen Vormarsch organisierte. Jeder Historiker und Analytiker muß ihn hierzu beglückwünschen. Die Folgen dieses Vormarsches waren ungeheuer. Tuchatschewsky will ihn in einer seiner strategischen Besprechungen mit dem Vormarsch der deutschen Armee auf Paris vergleichen. Diese unaufhörliche wurmartige wochenlange Vorbewegung einer großen Feindesmasse, die hie und da sprungartig unterbrochen wird, erweckt den Eindruck von etwas Unaufhaltsamem, das sich wie ein entsetzliches Gewittergewölk heranwälzt und gegen das es kein Hindernis gibt. Es liegt darin etwas Hoffnungsloses, das den innern Wert des Menschen und der Masse erdrückt. Ich erinnere mich an manche Gespräche aus jener Zeit. Einer der Generäle, mit dem ich oft zu tun hatte, begann fast täglich seinen Vortrag mit den Worten: „So ein Vormarsch! So ein Vormarsch!“ In diesen Worten lag teils Bewunderung, teils bittere Hilflosigkeit. So ein Vormarsch erweckt bei Militärs den Eindruck eines gespenstigen Kaleidoskops, in dem sich die Lage mit ihren geographischen Punkten täglich ändert und die Regiments- und Divisions-Nummern mit Ortsnamen vermischt, während die Raumberechnungen ständig wechseln. Trotzdem sich in diesem Kaleidoskop die Bilder nur langsam verschieben, verursacht es dennoch infolge der un-

aufhaltbaren Bewegung nach einiger Zeit ein Chaos verschiedener Kombinationen, Befehle und Meldungen, die durch die inzwischen entstandene neue Lage schon nicht mehr aktuell sind.

Unter dem Eindruck dieser heranziehenden Wetterwolke zerbrach das Staatsgefüge, wankten die Charaktere und wurden die Herzen der Soldaten weich. Überall sah ich den Einfluß dieses Vormarsches. Früher schon erwähnte ich den ähnlichen Einfluß, den die Reiterei Budiennys ausübte. Jetzt aber übertraf der unaufhörliche Vormarsch Tutschatschewskys sehr stark die vorherigen Ereignisse an Bedeutung und Einfluß. Bei uns Polen entstand unter dem Eindruck der Ereignisse immer deutlicher außer der äußeren eine innere Front, deren Übergewicht — wie immer in der Kriegsgeschichte — der Vorbote einer nahenden Niederlage ist und den wesentlichsten Faktor nicht nur verlorener Schlachten, sondern verlorener Kriege bildet. Tutschatschewsky will seinen Vormarsch auf Warschau mit dem der Deutschen auf Paris vergleichen. Auch dort entstand sicherlich eine innere Front, eine Front des unwiderstehlichen Verstandes, der Schwäche und des Rasonierens der Feiglinge. Doch Paris, welches im Verlaufe seiner Geschichte so viele Proben siegreich bestanden hat, war kein Warschau, das unlängst erst sich aus dem Schlamm der hundertjährigen Knechtschaft erhoben hatte, wo ein Jahrhundert lang der Verstand der Schwäche und das Rasonieren der Feigen ihre Triumphe feierten. Deshalb war bei uns die innere Front stärker als 1914 in Paris, wogegen der Widerstand gegenüber dem Einfluß von Angst und Hilflosigkeit geringer war. Das Reich krachte in allen Fugen; die Anläufe des Heeres verzettelten sich in Abwehrbewegungen, und die Arbeit der Heeresleitung wurde mit jedem Tag moralisch

schwieriger und mühevoller. Zweifellos gab es mitten zwischen Furcht, Ohnmacht und Hilflosigkeit verschiedene Versuche, Elemente der Kraft und des Kampfes zu bilden, doch man darf ihre geschichtliche Bedeutung nicht überschätzen. Sie entbehrten einer elementaren Gewalt und Kraft und wurden durch wertloses Geschwätz und übergroße Organisationsmängel abgeschwächt. Dem Geschwätz zuliebe warf man die sinnlose Parole einer neuen Freiwilligen-Armee hin, wobei in erster Linie zahlreiche Stäbe voll Neulinge entstanden. Es gelang mir, diesem Unsinn Einhalt zu gebieten. Ich bestimmte das Bataillon als organisatorische Grundlage und erlaubte nur, aus den stärksten und am wenigsten vorlauten Elementen eine Freiwilligen-Division zu bilden, die übrigens bis Kriegsende Schulter an Schulter mit den andren Divisionen kämpfte.

Dieser Zersetzungsprozeß unsrer Kräfte, dieses Versinken der Willenskraft war meiner Ansicht nach der größte Triumph Tuchatschewskys. Durch seinen Vormarsch auf Warschau, der zweifellos in seinem Feldherrnwillen und seiner Energie seinen Ursprung hatte, lieferte Tuchatschewsky den Beweis, daß er weit über den Durchschnitt und die Alltäglichkeit emporgewachsen war. Bei Durchblättern seines Büchleins aber finde ich hie und da bewußte oder unbewußte Lügen, mit denen er unnötigerweise seinen Vormarsch ausschmückt. Zur Charakteristik dieser unschönen Dinge führe ich das Märchen von Tausendundeiner Nacht an, das Grodno und den Njemen betrifft. Was gibt es dort nicht! Wir sehen dort im Raume von Grodno einen merkwürdigen, in unserer Geschichte unbekanntem Aufmarsch von fast sechs polnischen Divisionen von Westen und Osten. Weiter ist die Rede von rätselhaften Bewegungen, die gar nicht Platz hatten, von Fußvolkmassen, von Zermalmun-

gen, verschiedenen Manövern und Gegenmanövern, die schließlich in der „endgültigen Zertrümmerung und Demoralisierung“ der polnischen Weiß-Armeen ihr Ende finden. Wenn man nun diesen Roman liest, der sich in der Phantasie des Herrn Tuchatschewsky abspielt — und solcher Romane gibt es im Werk Tuchatschewskys recht viele —, legt man das Buch mit einem gewissen Ekel beiseite. Wozu auch so viel Narrentum in einem großen geschichtlichen Kriegswerk!

Die Geschichte Grodnos ist kurz. Als sich das „Wilnoer Tor“ vor der Armee Sergiejews und seiner Reiterei geöffnet hatte und der Hauptteil der 2. litauisch-weißrussischen Infanterie-Division im doppelten Kampf gegen Sowjetrußland und Litauen erlag, besetzte die Reiterei mit einigen Schwadronen ihrer Vorhut Grodno. Dieses Grodno wird zur Beschönigung der Operationen nur in unsrer und der sowjetrussischen Literatur als Festung bezeichnet, ähnlich wie wir dort eine „Place d'armes“ ohne Bahnlinien, Befestigungen ohne Stacheldraht, Trommelfeuer aus einigen verdorbenen Kanonen und eine Festung mit verstreuten Forts finden, die heute noch jeder besichtigen kann. Die Reiterei Sergiejews überflügelte auf diese Weise stark den linken Flügel unsrer 1. Armee, die auf Parallelwegen von der blauen Wilja auf ihren Geliebten, den grauen Njemen zurückging, ohne einen Aufmarsch bei Grodno zu beabsichtigen, sondern um einfach die Njemen-Szczara-Linie zu besetzen. An unsrem äußersten Flügel, wo die 2. litauisch-weißrussische Infanterie-Division fehlte, befanden sich die 8. und 10. Infanterie-Division, die doch weder Tuchatschewsky noch Sergiejew zum zweitenmal weder zersprengen noch zermalmen brauchte. Beide Verfasser hatten sie nämlich in ihren Werken auf ihrem Sedan-Wege, im Raume Hermanowicze—

Szarkowszczyzna wenigstens schon fünfmal zersprengt und zermalmt. Diesem Überfluß an Niederlagen zum Trotz, die sie in den Büchern Sergiejews und Tuchatschewskys erlitten hatten, erfüllten sie auch diesmal ihre soldatische Pflicht. Unter dem Befehl von General Żeligowski, der bisher diese publizistischen Niederlagen nicht erlitt, mußten beide Divisionen den Zugang zum Njemen, den sie versperret fanden, erkämpfen. Ähnlich wie am 6. Juli in Duniłowicze, erwogen General Żeligowski und der Führer der 8. Infanterie-Division Oberst Burhardt-Bukacki, ob sie sich nicht den Weg zum Njemen durch Grodno bahnen sollten, das bereits von sowjetrussischer Reiterei besetzt war. Als es ihnen aber gelang, bei Łunna Wola durchzustoßen, ließen sie von einem Kampf um Grodno ab und überschritten den Njemen in westlicher Richtung.

Mehr Märchen als Geschichte erscheint ebenso unsere Kräftekonzentration auf Grodno aus dem Westen. Es gelang uns außer einigen schnell zur Deckung unsres äußersten Nordflügels an der neuen Njemen-Szczara-Linie entsendeten Bataillonen noch rechtzeitig eine Brigade der 9. Infanterie-Division aus dem Polesie-Gebiet heranzutransportieren, die wir auf Grodno, den schwächsten Punkt der langen Front Szeptyckis, lenkten. Dies ist übrigens der einzige Fall, wo der Nordteil der Front auf Kosten des Südteiles verstärkt wurde.

Außer dem Grodnoer Märchen gibt es bei Tuchatschewsky noch viele andre, so daß es schwer wäre, jedes von ihnen zu berichtigen. Als Geschichtsforscher muß ich jedoch berücksichtigen, daß Tuchatschewsky sicherlich verschiedene Daten und Angaben über uns hatte, die teils aus Gefangenenaussagen, teils aus andren damals von seinen Truppen erbeuteten Dokumenten stammten. Diese bestimmt einander

widersprechenden Daten und Angaben gaben ein vielleicht sogar treues Bild des Wirrwarrs wieder, der bei uns bezüglich Lagebeurteilung und verschiedener Versuche von Gegenmanövern herrschte. Aus diesem wahrscheinlich reichen Material konnte er nach Belieben schöpfen. Ich selbst, der Oberste Feldherr der polnischen Truppen, finde jetzt bei meiner Arbeit mit einem gewissen Staunen und dem Gefühl der Neuheit Dokumente und Papiere, die mir aus der Zeit des Vormarsches Tuchatschewskys auf Warschau nicht bekannt waren. Ich halte dieses übrigens gar nicht für tadelnswert, denn ich unterwarf mich damals keineswegs der ängstlichen Stimmung und dem Gefühl der Ohnmacht und blieb bezüglich der von General Szeptycki befehligten Front bei einem ganz bestimmten Entschluß. Ich suchte den Vormarsch zur Weichsel oder auf Warschau einzig mittels eines Gegenangriffes aufzuhalten. Um meine diesbezügliche Einstellung zu kennzeichnen, führe ich wörtlich meinen Vermerk an, den ich im Jahre 1921, bei einem damals weit frischeren Gedächtnis, auf einem historischen Schriftstück machte, das als „Angelegenheit General Szeptyckis“ bezeichnet war.

„Was die Operationen im Norden nach der Niederlage an der Auta und Berezyna anbelangt, gestehe ich offen, daß es mir zwecklos schien, diese oder jene Entschlüsse genau zu überprüfen. Grundsätzlich kam ich auf den Plan der deutschen Stellungen mit einem starken linken Flügel außerhalb der Schützengrabenstellungen bei Wilno zurück. Doch während der ersten Angriffe gegen die I. Armee hörte ich auf, an die Ausführung dieses Planes zu glauben. Er erforderte nämlich: a) einen sehr schnellen Rückzug bei Aufgabe vieler Dinge, um Zeit gewinnen zu können, b) eine Neuordnung der Truppen, c) die Ernennung neuer Führer, was für

die Hebung des Geistes und Andeutung des Beginnes eines neuen Zeitabschnittes für die Armee sehr wichtig war. Ich bedachte dies alles im Laufe einiger Tage und ließ davon aus folgenden Gründen ab: 1. Die Panik in der Etappe und sogar weit von der Front im Hinterland begann sofort, stimmte die Truppen sehr ängstlich und stellte die Arbeit in der Etappe und auf den Eisenbahnen in Frage. 2. Die persönlichen Verhältnisse in der Armee und speziell unter den höheren Offizieren gehörten zu den ärgsten, die ich je bei einem kriegsgeschichtlichen Studium kennenlernte. Veränderungen in größerem Maße hätten also angesichts der schlechten Moral im ganzen Lande zu einer organisatorischen Katastrophe führen können, die ohnehin stets drohte. 3. Ich fühlte eine moralische Neigung, mich selbst an die Front zu begeben und dort den unmittelbaren Befehl zu übernehmen. Und dieser Gedanke hielt mich am längsten fest. Nur sehr ungern ließ ich diese Absicht fallen, da ich zur Einsicht kam, daß die Moral im ganzen Lande sich so schlecht für die weitere Kriegführung gestaltete und die Stimmung so nervös und panikartig war, daß von da ab außer der äußeren Front eine innere Front entstand, die ich in meinen Berechnungen als bedeutendes Minus berücksichtigen mußte. Ich wollte mich nicht leichthin meiner Verantwortung entziehen und erkannte, daß vorläufig mein Platz in Warschau sei, wo ich die Moral heben und die innere Front wenn auch nur durch gute Haltung und selbstbewußtes Auftreten stützen mußte. Ich hielt also meine Abreise für längere Zeit für unmöglich und faßte folgenden allgemeinen Plan, den ich von da ab bis zu den Warschauer Augusttagen beibehielt: 1. Die Nordfront kämpft um Zeitgewinn. 2. Im Innern des Landes werden energisch Reserven vorbereitet, die ich damals an den Bug sandte, ohne sie in

Rückzugskämpfe der Nordfront zu verwickeln. 3. Budienny wird erledigt, und aus dem Süden werden größere Kräfte zum Gegenangriff herausgezogen, den ich aus dem Raume von Brześć zu führen beabsichtige. An diesem Plan hielt ich bis zum Ende hartnäckig fest.“

Abgesehen von dem notizenartigen Stil meiner Anmerkungen am Rand jener Dokumente geben sie meine Erwägungen als Oberster polnischer Feldherr getreu wieder. Wenn ich schon nach den ersten Kämpfen vom 4. und 5. Juli so darüber dachte, so mußten mich die ergebnislosen Versuche, unsre Lage an der Nordfront zu ändern, in dieser Meinung noch bestärken. Bereits nach dem Verlust von Wilno kam ich zur Überzeugung, daß das Überschreiten des Bug und Narew durch unsre Truppen der entsprechende Augenblick zum Wechsel der Führer an unsrer Nordfront sein würde. Ich glaubte, daß unsre starken Truppen im Polesie-Gebiet, die in Rückzugskämpfe fast gar nicht verwickelt waren, den Raum von Brześć würden behaupten können, um auf diese Weise den Aufmarsch der Truppen aus dem Süden zu decken, der zu einem stärkeren Gegenstoß bestimmt war. Eine Grundbedingung für die Durchführung dieser Konzentration war die Ausschaltung des starken Kampffaktors, den der Feind in der Reiterei Budiennys besaß. Mit der feindlichen Infanterie an unsrer Südfront rechnete ich kaum. Nach der Niederlage, die ich der 12. Sowjetarmee in der Ukraine bereitet hatte, verriet die feindliche Infanterie nur wenig Unternehmungslust und bildete eigentlich nur eine Zugabe zu den Operationen der Reiterarmee Budiennys. Einige an dieser Front neu aufgetauchte Divisionen, deren eine den stolzen Namen „Eiserne Division“ trug, stumpften ihr „Eisen“ schnell in Kämpfen mit unsrer 3. Armee ab und büßten bald ihre Energie und

Kampflust ein. Das Schwungrad der Operationen im Süden bildete die Reiterei Budiennys. Es schien mir nicht schwer, nach Ausschaltung oder zumindest weitgehender Unschädlichmachung dieser Reiterei stärkere Kräfte aus dem Süden herauszuziehen, um sie ungefähr zwischen Kowel und Brześć zu versammeln und vereint mit der wenig kampfmüden Gruppe von Polesie zum Gegenangriff in nördlicher Richtung anzusetzen.

Bei diesen meinen Erwägungen zog ich gleichfalls die Moral der Truppen in Betracht. Während ich im Norden eine fortschreitende moralische Zersetzung bemerkte, beobachtete ich im Süden eine moralische Festigung und ein steigendes Vertrauen auf die endgültige Überwindung der kritischen Lage. Dort, im Norden, ging die lange Front oft infolge kleiner Ursachen zurück, wobei die Truppen nicht selten ohne Kampf und in Unordnung zurückfluteten; im Süden hingegen bewahrten die Truppen ihre Manövrierfähigkeit und kehrten in die Kampfstellungen zurück. Diese Kämpfe, wenn sie auch nicht immer siegreich waren, schwächten von Tag zu Tag die Kräfte unsres Hauptgegners Budienny, wobei es ihm sehr schwer wurde, seine Kräfte zu ersetzen. Der täglich wachsende Unterschied in der militärischen Tätigkeit unsres Südens gegenüber der des Nordens äußerte sich mit großer Klarheit in den Geländestrecken, die man beim Rückzug dem Feinde preisgab. Wenn wir den 4. Juli als den Beginn unsrer Kämpfe im Norden zum Ausgangspunkt unsres Vergleiches wählen und am 20. Juli haltmachen, während die Truppen im Norden ungefähr die Njemen-Szczara-Linie erreichen, so überzeugen uns die entsprechenden Zahlen von der Richtigkeit meines Urteils. Die 10. Infanterie-Division der 1. Armee legte während dieser Zeit bei ihrem Rückzug 395 Kilometer

zurück. Die 2. Legionen-Division der 4. Armee bewältigte einen Rückmarsch von 295 Kilometern. Die entsprechenden Zahlen der im Süden kämpfenden 6., 2. und 3. Armee betragen 100, 80 und 130 Kilometer. Diese Zahlen sprechen für sich und wurden von Tag zu Tag vielsagender. Die Organisation eines stärkeren Kavalleriekorps in der Gegend von Zamość schritt inzwischen langsam fort und näherte sich ihrem Ende. Ich begab mich dorthin, um die organisatorische Arbeit zu beschleunigen und die Kavallerie möglichst schnell verwendungsbereit zu haben. Ich rechnete damit, daß ich wahrscheinlich gegen Ende Juli die entscheidenden Operationen würde beginnen können. An den Bug- und Narew-Fluß wurden einzelne Freiwilligen-Bataillone und Ergänzungen für die zurückgehende 1. und 4. Armee entsandt. Um den 25. Juli herum ordnete ich den Aufmarsch im Süden zum Angriff gegen Budienny an. Diesen Angriff sollte die 2. Armee von Norden aus dem Raume Beresteczko führen, wohin die frisch aufgestellten Kavallerie-Divisionen dirigiert wurden. Teile der 6. Armee sollten von Westen an diesem Angriff teilnehmen.

Der Aufmarsch ging leider sehr langsam vor sich, und die Kämpfe im Raume von Beresteczko entwickelten sich recht unklar, so daß es mir schien, daß der Kampf keine schnellen und entscheidenden Erfolge bringen würde, obgleich die Reiterei Budiennys von zwei Seiten gefaßt eine starke Schlappe erlitten hatte und zum Rückzuge gezwungen war.

Leider konnte ich nicht die kämpfenden Truppen erreichen, wie ich es beabsichtigte. Mein Auto versagte auf den von mehrtägigem Regen aufgeweichten Wegen. Als ich dann im Hauptquartier des Oberkommandierenden der Front, General Rydz-Śmigły, in Chełm dem Verlauf der Kämpfe mit Ungeduld folgte, eroberte der Feind bereits im Norden

Łomża und näherte sich rasch dem Bug und der Festung Brześć. Ich erinnere mich, daß ich am 30. Juli General Sikorski, der in Brześć befehligte, fragen ließ, wie lange ich darauf rechnen könnte, daß er den Raum von Brześć halten würde. Dies war mir sehr wichtig, da ich Teile der 3. Armee absichtlich am Stochod zurückließ, um den Raum von Kowel gegen Osten zu decken, wo ich nach Ausschaltung Budiennys meine Kräfte zum Gegenangriff zu sammeln beabsichtigte. Die Antwort klang erfreulich. General Sikorski meinte, er könnte den Raum von Brześć zehn Tage lang halten, was meiner Ansicht nach genügend war, um meine Operationen gegen die feindliche Reiterei trotz ihres langsamen Fortschreitens zu beenden. Leider bildeten die Berechnungen General Sikorskis einen Trugschluß. Brześć fiel am 1. August und begrub damit meine ganzen Berechnungen. Wenn ich bei meinen Analysen oft hoshaft gegenüber einem übermäßigen Sich-Anklammern der Führer an geographische Namen, geometrische Figuren und hochtrabende Bezeichnungen, die der Terminologie der Taktik und Strategie entnommen sind, war, so versuchte ich aus demselben Grunde mehrmals auch an mir selbst, diese Bosheit zu üben und trachtete zu ermitteln, ob ich in bezug auf Brześć nicht in einen ähnlichen Hinterhalt verfallen war. Nach Verlust dieser Quasi-Festung verharrete ich einen ganzen Tag, ohne meine Befehle zu ändern, trotzdem General Zieliński, der Führer der 3. Armee, in Kowel eine gegen Norden gänzlich ungeschützte Flanke hatte. Überdies führte von dem vom Feinde eingenommenen Brześć eine Chaussee auf Kowel, die um das Zweifache kürzer und viel bequemer war als der Weg von Brody und Beresteczko, wo meine Kräfte, die ich für den geplanten Gegenangriff verwenden wollte, noch in unentschiedene Kämpfe verwickelt waren. Es handelte

sich um die Frage, ob ich die längs des Stochod und des Oberlaufs des Styr befindlichen Deckungstruppen zurücknehmen und so auf den geplanten Angriff in nördlicher Richtung, längs des Ostufers des Bug, verzichten oder bei meiner bisherigen Absicht verbleiben sollte? Der Fall von Brześć, mit dem ich so viele Pläne verband und der so unerwartet eintrat, machte auf mich jedenfalls einen starken und tiefen Eindruck. Nach vierundzwanzigstündigem Überlegen und Zaudern nahm ich aber dennoch Abschied von meinem bisherigen Plan und erteilte den Befehl zur Räumung der Stadt Kowel und zur Zurücknahme der 3. Armee an den Bug-Fluß.

VIII

Die Schlacht vor Warschau. Die polnische Gegenoffensive

Am 2. August kehrte ich von Chełm nach Warschau zurück, wo ich eine bedeutend ängstlichere Stimmung vorfand als bei meiner Abreise. Der Narew-Fluß, das letzte Flußhindernis, das Warschau gegen Norden und Osten schützte, war fast ganz im Besitz des Feindes und tags darauf fiel Łomża, während unsre ganze 1. Armee auf die Hauptstadt zurückging. Am Bug-Fluß standen noch die Truppen unserer 4. Armee und der Polesie-Gruppe in heißem Kampfe, wobei sich der linke Flügel der 4. Armee infolge des Vormarsches der 15. und eines großen Teiles der 3. Sowjetarmee längs des Bug nach Westen abbog. Weiter südlich gingen ohne Druck seitens des Feindes die 3. und Teile der 2. Armee meinem Befehl gemäß auf den Bug zurück. Der Kampf mit der Reiterei Budiennys flaute ab. Wir nahmen ihm

Brody weg, und seine Reiterarmee war, trotzdem unsre Kavallerie gegen Ende des Kampfes bei Klekotów einen kleinen Mißerfolg erlitt, nach diesem Gefecht nicht imstande, zu offensiven Operationen sofort überzugehen. So änderte sich die allgemeine strategische Lage im wesentlichen nicht. Wie dies vom 4. Juli an der Fall war, war die Lage im Norden schlechter als im Süden, wobei man nach dem bisherigen Verlauf der Operationen darauf gefaßt sein mußte, daß, sobald Sergiejew mit seiner 4. Armee einen Sieg davontrüge, unsre 1. und etwas später auch unsre 4. Armee zurückgehen würden. Unsre Südfront aber, die unlängst einen Teilsieg über Budienny errang, mußte ihrem Schicksal überlassen werden.

Beiderseits bestand aber ein wesentlicher Unterschied in der strategischen Lage gegenüber den früheren. Vor allem näherten sich die Sowjettruppen der polnischen Hauptstadt, was unbedingt unsre Lage schwer belastete und dem Feind das strategische Übergewicht verschaffte. Dieses Übergewicht konnte selbst die Tatsache nicht ausgleichen, daß zum erstenmal seit langer Zeit die Reiterarmee Budiennys sich teilweise geschlagen vor unsrer Front, und nicht wie bisher im Rücken unsrer Front befand. Vielleicht änderte sich die Lage noch mehr infolge der Tatsache, daß zwischen der Nord- und der Südfront das gewaltige strategische Hindernis des von Sümpfen umgebenen Prypeć-Flusses ausschied. Wir Polen genossen nun alle Vorteile daraus, wogegen die Sowjettruppen noch den Bug vor sich hatten, der die Manövrierfähigkeit ihrer Truppen stark beschränkte.

Wenn wir das Büchlein Tuchatschewskys durchblättern, ersehen wir daraus, daß er seine Niederlage vor Warschau hauptsächlich dem Umstand zuschreibt, daß er die Operati-

onen im Norden und im Süden nicht in Einklang bringen und zu einer gemeinsamen Kräfteaufbietung vereinigen konnte. Tuchatschewsky widmet seinen Erwägungen, die seine und unsre Lage während seines Anmarsches zur Weichsel betreffen, zwei ganze Abschnitte. Es würde mir schwerfallen, alle die sehr zahlreichen Fehler, die Tuchatschewsky in seinen uns betreffenden Angaben begeht, zu berichtigen, da ich dadurch meine Arbeit zu sehr in die Länge ziehen müßte. Ich will auch die Richtigstellung aller Behauptungen Tuchatschewskys aus diesem Grunde vermeiden, da beide Abschnitte das übrigens ganz verständliche Gepräge einer Rechtfertigung der während seines Vormarsches zur Weichsel bei Warschau erlittenen Niederlage tragen. Nach Besprechung einiger der krassesten Fehler will ich dann zur sachlichen Beurteilung der strategischen Erwägungen Tuchatschewskys übergehen.

Wie schon erwähnt, sieht er den Hauptgrund seiner Niederlage im Mangel eines harmonischen Zusammenwirkens zwischen ihm selbst und dem Südteil der Sowjettruppen — der 12. und 1. Reiter-Armee. Diese Klage scheint mir unberechtigt zu sein. Tuchatschewsky behauptet zwar, daß ihm früher schon der russische Oberbefehlshaber versprach, nach seinem Überschreiten der Brześć- und der Bug-Linie alle gegen Polen angesetzten Kräfte unter seinem Oberbefehl zu vereinigen. Doch der Bug-Fluß wurde im Süden nicht überschritten, und der Feind schlug alle Übergangversuche südlich von Brześć erfolgreich ab. Sergiejew, der ebenfalls darüber nachgedacht hat, ist gerechter und behauptet: „Die Mißerfolge bei Chelm und Hrubieszów bewiesen, daß die 12. Armee nur dort durchkommen wird, wo der Feind dies zulassen würde.“ Weiter sagt er, daß „die Mißerfolge bei Brody zu Zweifeln in den Erwägungen füh-

ren mußten — nawiesti na razmyszlenja“ (Sergiejew S. 102, 103). Die Klagen Tuchatschewskys sind wirklich seltsam. Was würde er dazu sagen, wenn er die Klagen Budiennys darüber hören würde, daß, während er gleichfalls im Vormarsch zur Weichsel begriffen war und sich der Stadt Zamość näherte, Tuchatschewsky schon vor Warschau geschlagen war und ihn bei der Ausführung seines stolzen Vorhabens nicht unterstützen konnte. Budiennys Klagen über Tuchatschewsky wären ebenso gerechtfertigt, wie die Klagen Tuchatschewskys über Budienny. Die Reiterei Budiennys ging damals zum Teil geschlagen gegen Osten zurück, um die erhaltenen Wunden zu heilen. Wir Polen konnten in Brody, das wir dieser Reiterei genommen hatten, ungestört unsre 18. Infanterie-Division, die Brody erobert hatte, verladen und in aller Ruhe nach dem bedrohten Warschau abtransportieren. Vorläufig blieb noch die 12. Armee, die nach der im April in der Ukraine von mir erlittenen Niederlage bis Kriegsende keinen großen militärischen Wert besaß. Es freut mich, bei Sergiejew dem gleichen Urteil zu begegnen, und ich stelle fest, daß sie während der ganzen Schlacht bei Warschau nicht nur den Widerstand von drei Divisionen, die ihr damals gegenüberstanden, sondern sogar den Widerstand einer einzigen Division (7. Infanterie-Division) zu brechen nicht imstande war, die bis zur Beendigung der Warschauer Schlacht die rechte Flanke unsres Gegenangriffes vom Wieprz-Fluß her bei Chełm deckte. Entweder mußte Tuchatschewsky, wenn er auf gemeinsames Zusammenwirken mit dem Süden rechnete, die Entwicklung der Operationen im Süden abwarten beziehungsweise sie unterstützen, oder aber er durfte, sobald er sich entschlossen hatte, den endgültigen Vormarsch zur Weichsel anzutreten, ohne auf effektive Unterstützung

aus dem Süden rechnen zu können, nicht nachträglich darüber klagen.

Indessen entschließt sich Tuchatschewsky, trotzdem er auf dieses Zusammenwirken rechnet, nicht nur zum Vormarsch, sondern verschiebt sehr deutlich durch den Befehl vom 8. August seine Truppen weiter gegen Norden, wobei er sogar Warschau mit seinen Hauptkräften (2 Armeen) umgeht, so daß es den Anschein erweckt, als ginge er diesem Zusammenwirken aus dem Wege. Er erhielt übrigens die nördlichste Division der 12. Armee (58. Schützen-Division) als Unterstützung zugewiesen, die sich etwas südlich Brześć der Stadt Włodawa näherte. Ich gestehe, daß ich mich während des Krieges selbst, wie auch heute noch, wenn ich ihn analysiere, nicht des Eindrucks erwehren kann, daß Tuchatschewsky mit diesem Zusammenwirken gar nicht rechnete. Er steckte sich nämlich, wie dies aus seinem Befehl, den ich jetzt erst lese, ersichtlich ist, so weite Ziele wie die Forcierung der Weichsel zwischen Płock und Modlin. Solch ein Ziel konnte man aber weder mit der mutlos vor dem Bug hin und her trippelnden 12. Armee noch mit der etwas mitgenommenen Reiterarmee Budiennys verbinden, die nach ihrem Mißerfolg bei Brody einige gute Tage hindurch kein Lebenszeichen von sich gab. Wenn schon der Aufmarsch der Sowjettruppen bei Warschau, den ich übrigens erwartete, Tuchatschewsky über 200 Kilometer von der am Bug stehenden 12. Armee gegen Westen entfernte, so vergrößerte sein Vormarsch über die Weichsel unterhalb Warschau (der mir unerwartet kam) diesen Zwischenraum um gute hundert Kilometer und machte das Zusammenwirken mit der weit östlich zurückgebliebenen 12. Armee völlig gegenstandslos.

Als ich Tuchatschewsky bei Beginn meiner Arbeit charak-

terisierte, sagte ich, daß ich ihn für einen zu einseitig, ausschließlich von seiner Aufgabe und seinen Plänen erfüllten Feldherrntypus halte. Diesen Typus bezeichne ich als Theoretiker, der Grundsätzen huldigt, für den eine „Réalité des choses“ Napoleons selten besteht. Ich glaube, daß Tuchatschewsky auch in diesem Fall die Lage im Süden seiner Armeen nicht genügend ernst nahm und sich über die ihm dort drohende Gefahr sorglos hinwegsetzte. Sein zweites Vergehen gegen die „Réalité des choses“ scheint mir die Unterschätzung des Gegners zu sein, den er in seiner Phantasie und in seinem Buch so oft „zermalmte“, „vernichtete“ und „zersprengte“. Diesbezüglich hatte er aber eine wesentliche Rechtfertigung. Bisher kämpfte er gegen General Szeptycki, wobei sich sein „Vormarsch zur Weichsel“ verhältnismäßig sehr leicht gestaltete, da er alle Widerstandsversuche mit Hilfe der 4. Armee allein vereitelte. Er verstand es übrigens, häufiger gegenüber unsrer 1. Armee überwiegende Kräfte zu versammeln, während er gegen den Rest unsrer Truppen nur schwache Kräfte zurückließ, wie wenn er dessen sicher wäre, daß ihm unsrerseits keinerlei Überraschung drohe. Sobald aber Tuchatschewsky in seinem Büchlein die Lage erwägt, verfällt er stets in einen merkwürdigen Widerspruch. Einerseits glaubt er an die so oft wiederholte „Zermalmung“ und behauptet, „es wären dies nicht mehr dieselben Truppen gewesen, gegen die wir im Juli zu kämpfen hatten“, denn sie seien vollständig demoralisiert worden. Abgesehen von dieser „Zermalmung“ waren Etappe und Hinterland voll von Deserteuren. Daneben schien es Tuchatschewsky in seiner Phantasie, daß es im Innern Polens infolge der verschärften Klassenunterschiede „dumpf gewitterte“, „brodelte und wallte“, also siedete. Er durfte somit einen solchen Gegner geringschätzen!

Tuchatschewsky beschreibt aber selbst auf übertriebene und unwahre Weise das unglaublich schnelle Anwachsen unsrer Kräfte zu jener Zeit. Er fügt hinzu, daß die Neuformationen „trotz jungem Alter und Mangel an Ausbildung genügend kampftüchtig waren“. Er sieht sogar eine der Ursachen seiner Niederlage bei Warschau in dem anwachsenden Kampfwert unsrer Truppen. Ich behaupte wiederum, daß solche Widersprüche, die einer „Réalité des choses“ offenbar widersprechen, nur im Kopf eines Theoretikers entstehen können.

Der Befehl Tuchatschewskys vom 8. August war die Folge seiner Überlegungen und Erwägungen. Diesen Befehl wiederholt auch Sergiejew. Der Leser findet seinen kurzgefaßten Inhalt im Büchlein Tuchatschewskys auf Seite 306 bis 307 und in der Skizze 12, wo Tuchatschewsky darzustellen versucht, wie er sich die Ausführung dieses Befehls vorstellt. Ich muß hinzufügen, daß dieser Befehl uns Polen unbekannt war und wir unsre Schlüsse ausschließlich auf die Beobachtung der Bewegungen des Gegners gründen mußten. Die Geringschätzung des Feindes ist in diesem Befehl sehr deutlich. Tuchatschewsky wußte, daß wir gerade im Raum von Warschau, zu dem ich auch Modlin einbeziehe, möglichst starke Kräfte zur Verteidigung von Warschau versammelten; er spricht davon ausdrücklich bei seinen Erwägungen. Trotzdem lenkt er auf Warschau und Modlin seine zwei südlichen Armeen. Seine beiden nördlichen, die stärkste 15. Armee einbegriffen, setzt er zur Umgehung Warschaus ein und befiehlt ihnen, die Weichsel zwischen Płock und Modlin zu forcieren. Er vollführt also ein Manöver, das seine ohnehin schon von der am Bug stehenden 12. Armee weit entfernten Kräfte durch das breite und starke Flußhindernis der Weichsel in zwei Teile spal-

tet. Es gehört eine sehr schlechte Meinung über den Feind und seinen Kampfwert dazu, ein so gefährliches Manöver zu wagen. Die Gruppe Mozyrz, die Sergiejew auf zwei Divisionen berechnet, konnte dabei die Deckung dieses Manövers gegen Süden übernehmen. Dazu kommt noch die 58. Schützen-Division, die Tuchatschewsky von der 12. Armee erhielt, und die sich zwar der Gruppe Mozyrz näherte, aber noch recht weit rückwärts war. Diese Gruppe erhält jedoch in jenem Befehl nicht die klare Aufgabe, das beabsichtigte Manöver gegen Süden zu decken. Im Gegenteil, Tuchatschewsky befiehlt ihr, gleichfalls über die Weichsel vorzurücken und sie im Raume von Dęblin zu forcieren.

Ich wiederhole, daß mir der Inhalt dieses Befehls völlig unbekannt war. Ich beobachtete nur den Anmarsch der Sowjettruppen aus allen Richtungen auf Warschau. Da ich wußte, wie groß die Bedeutung jeder Hauptstadt im Krieg ist, vermutete ich, daß Tuchatschewsky trachten würde, alle seine Kräfte zu vereinigen, um unsren Widerstand zu brechen und Warschau zu erobern. Ich bemerkte zwar gewisse Bewegungen der Reiterei Sergiejews, die den Eindruck erweckten, die nördliche 4. Armee, zumindest aber ihre Reiterei, rückte nicht auf Warschau, sondern in rein westlicher Richtung vor. Doch ich schrieb dies der Absicht Tuchatschewskys zu, uns mit Hilfe eines durch Infanterie unterstützten Kavallerie-Raids von Danzig und vom Meer abzuschneiden. In den Erwägungen Tuchatschewskys finde ich gleichfalls dieses Leitmotiv. Es scheint jedoch, daß Tuchatschewsky bei der Erteilung seines Befehls Danzig verwarf, denn er befiehlt der 4. Armee am 8. August, lediglich in der Richtung von Thorn eine schwache Deckung zu entsenden.

Wir finden in den unsre Operationen betreffenden Er-

wägungen Tuchatschewskys noch ein merkwürdiges Mißverständnis. Er behauptet nämlich, wir hätten fast alle Truppen aus Ostgalizien verschoben und dort nur ukrainische Abteilungen Petluras und General Pawlenkos zusammen mit einer Kavallerie-Division zurückgelassen. Tuchatschewsky selbst zweifelt zwar an der Richtigkeit dieser Behauptung und meint, es könnte wohl auch ein Teil der Infanterie-Divisionen als Rest unsrer Armee zurückgeblieben sein; er lobt aber an anderer Stelle unsre Kühnheit und scheint darin eine Verstärkung unsrer gegen ihn versammelten Kräfte zu sehen, was ihm weiteren Grund zu einer schweren Anklage bietet, seine Kameraden im Süden hätten ihn während seiner Niederlage bei Warschau nicht unterstützt. Der tatsächliche Sachverhalt gestaltete sich indes ganz anders. Aus dem Verbande unsrer 6. Armee wurde lediglich die 18. Infanterie-Division und ein kleiner Teil der Kavallerie abtransportiert, während die 12., 13. und die Hälfte der 6. Infanterie-Division dort verblieben. Außerdem kam dort die im Norden stark mitgenommene 5. Infanterie-Division hinzu, die ich nach Lemberg zwecks Ergänzung und Reorganisierung abschieben ließ, da sie größtenteils aus Einwohnern von Lemberg und Ostgalizien zusammengesetzt war. Zu jener Zeit aber, als Tuchatschewsky am 6. und 7. August seinen Befehl vorbereitete, standen der 12. Armee noch meine zwei besten Divisionen, die 1. und 3. Legionen-Division, gegenüber. Dieser Tatbestand konnte Tuchatschewsky nicht völlig unbekannt sein, und wenn auch das Eintreffen der 18. Infanterie-Division in Warschau seiner Aufmerksamkeit entgangen wäre, so konnten die übrigen Verschiebungen, die später stattfanden, bei seinem Entschluß vom 8. Juli nicht in Betracht gekommen sein. Ich beschäftige den Leser so lange mit diesen einlei-

tenden Erwägungen, da es oft wirklich schwer ist, in den beiden Abschnitten, die Tuchatschewsky den Vorbereitungen zur Schlacht bei Warschau widmet, die historische Wahrheit zu ermitteln. Er hat nämlich in seinem Büchlein viel Wehmut ob der mißlungenen Operationen und eine Menge von Beweggründen dazu gemischt, die mit seinen Gedanken vor der Ausgabe des Befehls vom 8. August in keinerlei Zusammenhang standen und späterem Erwägen und Ermessen entsprangen.

Merkwürdigerweise stimmen die Daten der grundlegenden Befehle beider Seiten für die Schlacht bei Warschau fast überein; den Unterschied bilden kaum zwei Tage, da unser Befehl am 6. August bekanntgegeben wurde. Ich muß vor allem die seltsame Behauptung richtigstellen, daß dieses Datum angeblich mit einem Kriegsrat in Zusammenhang stünde. Im Laufe des Krieges faßte ich nämlich alle wichtigen Entschlüsse selbständig, ohne je einen Kriegsrat zu berufen. Als ich am 2. August aus dem Süden, aus Chelm, nach Warschau zurückkehrte, fand ich dort eine sehr beängstigte Lage vor. Ich fühlte sofort den Druck meiner militärischen Umgebung, der darauf abzielte, angesichts der Bedrohung unsrer Hauptstadt Warschau neue Entschlüsse zu fassen. Es bestanden wohl damals keine Zweifel darüber, daß gerade Warschau das Ziel der Operationen Tuchatschewskys sei. Die Nerven aller verantwortlichen Zivil- und Militärpersonen waren äußerst gespannt. Die seit einem Monat währenden Mißerfolge mit allen ihren Folgen moralischer und materieller Art bedrückten sehr stark, wie dies gewöhnlich in solchen Fällen zu sein pflegt, alle Militärs. Ich selbst war zwar entschlossen, bis zum Äußersten zu kämpfen, doch der vereitelte Gegenangriff aus dem Raum von Brześć übte seine Wirkung auf mich aus, und ich sah im ersten Augen-

blick keine vernünftige Lösung. Ich befreite mich daher von jedem Druck und sagte meinen Entschluß für den 6. August an. Jeder Analytiker wird schon in der Wahl dieses Datums, das ich für glücklich hielt, da es der Jahrestag meines Ausmarsches aus Krakau in den Krieg im Jahre 1914 war, unschwer das Gefühl von Unsicherheit und moralischen Tastens entdecken. Die Zeiten, in denen die Feldherrn Wahrsager zur Seite hatten, welche die glücklichen und ungünstigen Tage bezeichneten, waren doch schon längst vorbei. Ich kann daher behaupten, daß das Datum meiner Befehlserteilung in keinerlei Zusammenhang mit der richtigen oder falschen Beurteilung der Lage durch irgend jemand stand. Angesichts dessen jedoch, daß um diesen Entschluß herum bei uns ein äußerst lächerlicher Knoten von Klatschereien, Mutmaßungen und Märchen entstand und selbst in Broschüren und Veröffentlichungen, deren Wiederhall man sowohl bei Tuchatschewsky als auch bei Sergiejew findet, breitgetreten wurde, will ich mich ein wenig der historischen Wahrheit zuliebe bei dieser übrigens ganz unwichtigen Angelegenheit aufhalten.

Von Amts wegen standen mir damals drei Herren am nächsten: General Rozwadowski als Chef des Generalstabes, General Sosnkowski als Kriegsminister und General Weygand, der kürzlich erst aus Frankreich in der Eigenschaft eines technischen Beraters der englisch-französischen Militärmission gekommen war, welche man uns in jener bedrohlichen Zeit geschickt hatte. Die Ansichten dieser Herren über die Lage gingen wie gewöhnlich sehr auseinander. Da nun die Lage ungewöhnlich gespannt war, waren wahrscheinlich auch die Debatten während meiner Abwesenheit nicht gerade angenehm. Ich fand nämlich folgende Lage vor, daß, wie ich mit Lachen feststellen mußte, zwei dieser

Herren, General Rozwadowski und General Weygand, miteinander ausschließlich mittels diplomatischer Noten verkehrten, die am Sachsenplatz von einem Zimmer ins andre befördert wurden. Der Kriegsminister General Sosnkowski spielte dabei die Rolle eines besänftigenden und guten Schutzgeistes, der diese Widersprüche der beiden miteinander in Streit befindlichen Herren zum Ausgleich brachte. Tuchatschewsky hatte anscheinend etwas von diesem Streit gehört, denn er sagt, daß französische und polnische Geschichtschreiber die Schlacht an der Weichsel mit dem Marne-Feldzug zu vergleichen lieben. Tatsächlich wurde die Marne sehr oft in Gesprächen erwähnt, wobei General Weygand und General Sosnkowski eine große Vorliebe für die Marne bewiesen. Wie einst Marschall Joffre die Marne oder Seine als Deckung benützen wollte, um unter ihrem Schutz seine bisher auf dem linken Flügel zurückgehenden Truppen umzugruppieren, hinter dem sich die Hauptstadt Paris befand, so suchte man auch hier nach einem Manöver des starken linken Flügels unter dem Schutz des San-Flusses und der Weichsel im Raum von Warschau und Modlin. Hier wie dort beabsichtigte man einen Gegenangriff des linken Flügels aus dem Raum der Hauptstadt. General Rozwadowski war ein Gegner dieser Marne, da er sich überhaupt allem widersetzte, was in einem andren Zimmer des Generalstabsgebäudes am Sachsenplatz gesagt wurde. Als ganz eigenartiger ostgalizischer Lokalpatriot konnte er sich übrigens innerlich mit der ihm wohlbekanntem und feindlichen Parole „Über den San“ nicht abfinden. Hingegen überschüttete er uns wie gewöhnlich mit einer Fülle von Plänen, wobei er bei keinem von ihnen länger verweilte und sie fast jede Stunde änderte.

Ich schreibe dies keineswegs, um General Rozwadowski

Abbruch zu tun, sondern erwähne es angesichts der bei uns manches Mal auftauchenden Absicht, diesen General, der sich gerade in jener so schweren Zeit große Verdienste erworben hatte, lächerlich zu machen. Ich wählte ihn nicht deshalb zum Chef des Generalstabes, weil er sich dazu am besten eignete, sondern weil er eine glückliche und würdige Ausnahme unter der Mehrzahl der damaligen älteren Generale war. Nie büßte er die Elastizität seines Geistes, die Spannkraft seiner Energie und seine moralische Kraft ein. Er wollte an unsren Sieg glauben, während sehr, sehr viele das Vertrauen verloren hatten und nur noch mit gebrochener Willensstärke arbeiteten. Dies versöhnte mich mit den vielen Mängeln des Generals als Generalstabschef, obwohl ich mich nicht erinnern kann, ob es überhaupt eine Angelegenheit gegeben hat, mit der er sich länger als eine Stunde befaßte. Es wunderte mich daher gar nicht, daß General Weygand, der an systematische Stabsarbeit gewöhnt war, schließlich in seinen Beziehungen zu ihm zu diplomatischen Methoden gegriffen hatte*).

Ich selbst nahm nur geringen Anteil an diesen Debatten und Streitereien. Trotzdem erfand ich ähnlich wie andre, ja sogar wie Tuchatschewsky, einen historischen Vergleich, der mir heute noch am treffendsten erscheint, soweit historische Vergleiche überhaupt zutreffen können. Tucha-

*) Irgendein Kerlchen macht in einer neuherausgegebenen Broschüre „Der Feldzug 1920 im Lichte der Wahrheit“ General Rozwadowski lächerlich und schreibt ihm ganz unglaubliche Dinge zu, mittels welcher er mich angeblich als Obersten Feldherrn zermürben wollte. Dieses Schriftchen erhielt bereits eine scharfe Entgegnung von seiten des Generals Piskors, mit dem ich in operativen Angelegenheiten mehr zu tun hatte als mit General Rozwadowski. Ich halte es für zwecklos, mich mit derartiger Literatur zu befassen, denn wenn auch ihr Verfasser ein Bewunderer General Rozwadowskis ist, so kann man hier wirklich das russische Sprichwort anwenden: „Der dienstfertige Dummkopf ist gefährlicher als ein Feind.“

tschewsky, der seine Klagen über den Süden deutlicher gestalten will, vergleicht die Schlacht bei Warschau mit der Niederlage Samsonows in Ostpreußen 1914. Wie hier Budienny und der Führer der 12. Armee, so setzte sich dort General Rennenkampf andre Ziele und eilte Samsonow nicht rechtzeitig zu Hilfe, als Feldmarschall Hindenburg seine Kräfte gegen ihn gesammelt hatte und ihm eine Niederlage bereitete. Ich hingegen verglich Tuchatschewskys „Marsch über die Weichsel“ mit dem Marsch „über die Weichsel“, den General Paskiewicz im Jahre 1830 vollführt hatte. Ich behauptete sogar, daß die Grundidee und der Aufbau des Feldzugs wahrscheinlich aus dem Archiv des polnisch-russischen Krieges aus dem Jahre 1830 stammt. Mit einem gewissen Triumphbewußtsein bemerkte ich bei der Lektüre Tuchatschewskys und Sergiejews, daß gewisse Beweggründe, denen ich bei Feldmarschall Paskiewicz begegnete, welcher gegen das aufständische Warschau kämpfte und zum Andenken an seine Taten den Titel eines Fürsten von Warschau trug, den Beweggründen Tuchatschewskys, der fast 100 Jahre später nach dem Besitz unsrer Hauptstadt griff, sehr ähnlich sind. Sowohl Tuchatschewsky als auch Paskiewicz stützten ihren rechten Flügel, das Gros ihrer Kräfte, auf angeblich neutrale Staaten, die uns aber ausgesprochen feindlich gesinnt waren. Schon bei Beginn seiner Operationen erwuchs Tuchatschewsky ein großer Nutzen daraus, daß ihm Litauen aktive Hilfe leistete. Mit einer gewissen Unruhe folgte ich nun den Ereignissen, als sein rechter Flügel sich auf gleiche Weise auf Ostpreußen zu stützen begann. Ich befahl sogar zu ermitteln, ob er nicht wie seinerzeit Paskiewicz den gleichen Nutzen daraus zog. Paskiewicz nämlich hatte ebenso wie Tuchatschewsky sehr schwierige und unbequeme rückwärtige Verbindungen

und suchte daher nach preußischer Hilfe, die sich auf das gemeinsame Interesse jener Mächte stützte, die an den Teilungen Polens Anteil hatten. Diese Hilfe bestand in Lieferungen alles dessen für die Truppen, was diese zum Leben benötigten. Besonders befürchtete ich die Lieferung von Munition, an der wohl Tuchatschewsky nach dem langen Vormarsch von der Düna und Berezyna auf Warschau Mangel haben konnte.

Alle historischen Vergleiche lassen zwar manches zu wünschen übrig, sie sind aber trotzdem ein Bedürfnis jedes gebildeten Verstandes. Dies muß auch ein besonderes Merkmal von Militärs sein, da sie ihren Verstand und ihren Charakter durch Studium der Kriegsgeschichte und längst vergangener Kriegskunst bilden. Beispiele aus der Geschichte sind also in den Erwägungen der Führer sehr oft die durch mich so genannten Gedankenknoten. Sie sind wohl nie so stark und mächtig wie Gedankenknoten, die verschiedenen Schulregeln und Regelchen entnommen sind. Bei historischen Beispielen, die man in Debatten anwendet, braucht man wohl sehr selten an den unter der Kuppel des Invalidendoms in Paris angebrachten mächtigen Ausruf zu erinnern: „*Mais c'est la réalité des choses qui commande, messieurs!*“, denn selten nur bilden historische Beispiele eine treibende Macht für die Menschen und somit auch für den Feldherrn. Wenn ich nun aber dieses Thema berühre und mit Tuchatschewsky auf literarischem Gebiet meinen Degen kreuze, möchte ich nicht die Gelegenheit übergehen, um ihm zu sagen, daß das Beispiel des Marne-Feldzuges für ihn auch nicht ganz unberechtigt ist.

Natürlich handelt es sich dabei nicht um die strategische Lage und den Plan der Schlacht, da doch diese wirklich aus einem ganz einfachen Grund nichts miteinander gemein-

sam haben. Während General von Kluck seinen rechten Flügel gegen Paris entblößte und sich der benachbarten Armee des Generals von Bülow näherte, entfernte sich Tutschatschewsky von seinen Nachbarn im Süden und entblößte eher seinen linken Flügel, während er seinen rechten Flügel planmäßig auf das neutrale, den Polen jedoch feindlich gesinnte Ostpreußen stützte. Eine gewisse Ähnlichkeit finde ich eher schon in der geistigen Grundlage der Befehle und Operationen der Deutschen im Jahre 1914 und Tutschatschewskys im Jahre 1920 — in der Unterschätzung nämlich des Gegners. Tutschatschewsky „zersprengte“, „zermalmte“ und „vernichtete“, wogegen die Generäle v. Kluck, v. Bülow und v. Hausen, die in ihren Meldungen dieser russischen Ausdrücke entbehrten, tagtäglich ins Hauptquartier Siegesbotschaften sandten, in denen der Feind „fluchtartig“ den drohenden Kohorten der Deutschen auswich. Als man schließlich im deutschen Hauptquartier an die Zerschlagung der französischen Armee auf Grund dieser Meldungen zu glauben begann, schwächte man sie um zwei Armeekorps, die anderswo benötigt wurden und die gerade zum „Sieg“ an der Marne fehlten. Bei der Lektüre Tutschatschewskys und Sergiejews stellte sich heraus, daß während des Rückzuges von der Düna und Berezyna zur Weichsel die 8., 10. und 1. litauisch-weißrussische Infanterie-Division am häufigsten „zersprengt“, „zermalmt“, „endgültig demoralisiert“ und „kampfunfähig“ waren. Gerade diese Divisionen überstanden den ganzen Rückzug in moralischer Hinsicht am besten, und ihr Gegenangriff brachte die ersten Erfolge beim unmittelbaren Angriff auf Warschau zum Scheitern.

Wenn ich nun zu meinem Entschluß vom 6. August übergehe, muß ich gleich bemerken, daß im Verlaufe dieser

Debatten, die ich manchmal mit Unwillen anhörte, zwei für mich als Obersten Feldherrn sehr wichtige Umstände nicht berücksichtigt wurden. Einen von ihnen bildete die Tatsache, daß wir Friedensverhandlungen führen sollten. Gerade infolge des Druckes von seiten dessen, was Tuchatschewsky als Komplott des internationalen Kapitalismus und internationaler Bourgeoisie bezeichnet, die über uns angeblich befehligte, sollten wir eine Abordnung nach Mińsk senden, wo sich Tuchatschewsky befand, die um Frieden betteln sollte. Ich kann dies nicht anders als Bettelei nennen, wenn man zu jener Zeit, als der siegreiche Feind an die Tore unsrer Hauptstadt pochte und den ganzen Staatsapparat zu zerstören drohte, bevor noch das Wort „Frieden“ gefallen war, Friedensverhandlungen anknüpfen wollte. Ich weiß nicht, und ich untersuchte nie, wie sich die ehrenwerten Teilnehmer an diesen historischen Debatten am Sachsenplatz in ihrem Gefühl und ihren Gedanken einstellten. Ich weiß aber, daß dieser Umstand mich, den Menschen, den man ohne Erfolg Demut gelehrt hatte und der sie nie erlernte, mehr als alles andre bedrückte, wobei ich als Oberster Feldherr und Staatschef mit allen Kräften danach trachten mußte, unsre Friedensabordnung nur in dem Falle zu entsenden, wenn absolute Sicherheit bestand, die Hauptstadt zu behaupten. Dies belastete, wie wir sehen werden, sehr meinen Entschluß.

Den zweiten Umstand, der zwar nicht besprochen wurde, der aber stets eine große Last der Feldherren darstellt, bildete die in die Augen springende Notwendigkeit, unsren ganzen Befehlsapparat zu reorganisieren, falls wir die Initiative ergreifen wollten. Im Einklang mit meinem schon erwähnten früheren Entschluß hatte ich bereits die Führer im Norden, sowohl General Szeptycki als auch General Zy-

gadłowicz, der Führung enthoben. General Szeptycki wurde, wie ich dies beabsichtigt hatte, nach Erreichung des Bug durch die Truppen abberufen. General Zygadłowicz, der Führer der 1. Armee, wurde schon früher, nach dem Fall von Grodno, durch General Romer ersetzt. Mit wahrer Freude muß ich feststellen, daß von dem Augenblick an, als dieser energische General die Führung übernommen hatte, unsre 1. Armee, trotzdem sie wiederum die Last der vereinigten drei nördlichen Armeen des Gegners tragen mußte, meine an unsre Nordfront gestellte Forderung — Zeit zu gewinnen — zu erfüllen verstand.

Ich erinnere mich stets mit Genugtuung daran, als ich eines Tages bei Überprüfen der Tageslage an Hand der eingegangenen Meldungen ganz unerwartet bemerkte, daß die rechte Flügeldivision der 1. Armee (1. litauisch-weißrussische Infanterie-Division) bei ihrem Rückzug von der benachbarten 4. Armee überholt wurde, so daß sie ihren entblößten Flügel tief abbiegen mußte. Tuchatschewsky selbst gibt übrigens zu, daß der Widerstand unsrer 1. Armee am Narew-Fluß das erste größere Hindernis bildete, dem er während seines Vormarsches an die Weichsel begegnet war. Doch bei dem Entschluß, den ich fassen sollte, wo es sich nicht mehr um Personalveränderungen handelte, mußte sich vieles in bezug auf Organisation der Führung und Abgrenzung der Aufgaben ändern. Widrigenfalls wäre die Absicht, die Initiative zu ergreifen, im vorhinein verfehlt.

Diese zwei Aufgaben, die man nicht besprach, lasteten unmittelbar auf mir, und die erste von ihnen erdrückte mich fast, da sie mit einem strategischen Unsinn, mit einem verständlichen Unsinn verbunden war. Mit dieser Last beschäftigte ich mich am meisten am Abend des 5. und in der Nacht zum 6. August, als ich keineswegs während einer Be-

ratung, sondern im einsamen Zimmer des Belvedere mich selbst mit der Fassung eines Entschlusses abmühte. Es gibt einen wunderbaren Ausspruch Napoleons, des größten Kenners der Menschenseele im Krieg, der erzählt, daß er, sobald er daran geht, im Krieg einen wichtigen Entschluß zu fassen, sich „comme une fille qui accouche“, wie ein Mädchen fühlt, das gebären soll. Nach dieser Nacht dachte ich häufiger über die große Feinheit dieses Gedankens Napoleons nach, der, obzwar er die Schwäche des schönen Geschlechtes verachtete, sich, den Riesen an Willenskraft und das Genie, mit einem schwachen Mädchen vergleicht, das sich in Geburtswehen quält. Er sagt, er sei bei solchen Fällen „pusillanime“ — ängstlich. In dieser meiner ängstlichen Qual bereiteten mir die Sinnlosigkeiten des Schlachtenplanes die größten Schwierigkeiten, vor allem aber die ganz unsinnige passive Rolle des Gros meiner in Warschau versammelten Kräfte. Der Gegenangriff konnte meiner Ansicht nach aus dem Raume Warschau—Modlin nicht angesetzt werden. Überall würde er frontal auf den Gegner und seine Hauptkräfte stoßen, die insgesamt, wie es mir schien, auf Warschau zusammengezogen wurden, wobei doch bisher weder unsre Truppen noch unsre Führer es verstanden hatten, des siegreichen Angreifers Herr zu werden. Außerdem bedrückte ganz Warschau der Alp des Rasonnements der Schwäche und der Feigheit. Einen krassen Beweis hierfür bildete die Entsendung einer Abordnung, die um Frieden flehen sollte. Ich verurteilte Warschau im vorhinein zu einer passiven Rolle, wobei es den Druck, der auf die Stadt gerichtet war, aushalten sollte. Doch ich wollte nicht damals das Gros meiner Truppen mit dieser passiven Rolle binden. Als ich aber daran dachte, seine passive Besatzung zu verringern, überkam mich die Angst, ob Warschau aus-

halten würde, und ob die Tatsache allein, daß ein Teil der Truppen die Stadt verließ, die ohnedies schwachen moralischen Kräfte und den Glauben an die Möglichkeit einer Verteidigung nicht vermindern würde. Aus der Geschichte Lembergs wußte ich gut, was eine große Stadt bedeutet, wenn an ihrer Grenze der Kampf tobt, und ihre Straßen, wie dies in Warschau damals der Fall war, in allen Richtungen Teile der unmittelbar hinter der Front befindlichen Nachschub- und Etappenformationen durchziehen. Der Soldat muß in solchen Fällen ein mit der Stadt gemeinsames Leben leben, und jedes Aufzucken der Seele der Stadt in dieser oder jener Richtung bricht oder hält den Geist des Soldaten aufrecht. Ich vergaß nicht, daß der größte Teil meiner in Warschau versammelten Truppen die Hauptstadt nach einer langen Reihe von Niederlagen und Mißerfolgen erreicht hatte. Es schien mir daher gefährlich, ihre Kräfte zu verringern und einzelne Kampfabteilungen aus Warschau herauszuziehen. Sollte ich aber deshalb zehn Infanterie-Divisionen, fast die Hälfte der polnischen Kräfte, zu einer passiven Rolle verurteilen? Dies war die Frage, die ich mir stellte. Ich überdachte unaufhörlich die beabsichtigte neue Besetzung von Warschau und Modlin. Dank der im Raume von Warschau entwickelten außergewöhnlichen Energie des Generals Sosnkowski sprang sogleich die starke, in unsrem Krieg bisher unbekannte Ausstattung mit Artillerie in die Augen. Sie näherte sich sehr dem Ideal, das die Erfahrungen des Weltkrieges vorgezeichnet hatten. Die Artillerie konnte also nicht nur eines jener Trommelfeuer entfesseln, mit dem man mich seinerzeit so oft in verschiedenen Meldungen gefüttert hatte, sondern ein wirkliches regelrechtes Trommelfeuer. Darum schien es mir möglich, im Einklang mit den Grundsätzen der Kriegstechnik

und der Taktik wenigstens einen Teil der lebendigen Kräfte der Infanterie, die bewegungsfähig war, durch verstärktes Artilleriefeuer zu ersetzen. Wie oft ich mich von der Notwendigkeit zu überzeugen suchte, einen so deutlichen Unsinn zu vermeiden, schreckte ich wieder, durch Verantwortungsgefühl für den Staat und die Hauptstadt erdrückt, vor meinem Entschluß zurück. Ich konnte weder zu der moralischen Stärke der Truppen und der Einwohner der Hauptstadt, noch zu den Führern der einen und der andren Vertrauen fassen. Diese sinnlose Voraussetzung quälte mich derart, daß es mir öfters schien, als ob mir aus allen Ecken etwas zugrinste und mich verspottete, sobald ich etwas Sinnloses und offensichtlich Törichtes meiner Berechnung und meinem Entschluß zugrunde legte.

Alle meine Kombinationen, die ich auf dieser Grundlage aufzubauen versuchte, um eine Manövrier- und Stoßgruppe zu bilden, mußten infolgedessen schwach ausfallen und schwächer ausgerüstet sein, als der nur zur Verteidigung verurteilte passive Teil meiner Kräfte. Denn woher sollte ich diese Kräfte nehmen und sie zum Manövrieren befähigt machen? Sobald ich aber die Notwendigkeit der Initiative erwog und die Berechnungen abzuändern begann, schlug mir die vorhandene Schwäche geradezu ins Gesicht. Die 4. Armee, die an den Bug-Fluß zurückging, war es vor allem, die die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Die Richtung, in der sie der Feind zurückdrängte, führte geradewegs auf den Weichselabschnitt Warschau—Dęblin, wo es weder Brücken noch schnelle Übergangsmöglichkeiten gab. Im Falle eines stärkeren Druckes von seiten des Feindes konnte sie an die Weichsel gepreßt werden und in eine äußerst kritische Lage geraten. Man mußte sie also entweder gegen Warschau oder gegen Dęblin wegreißen, oder auch ihre

Teilung durchführen und einen Teil nach Norden, den andren aber nach Süden wenden. Wenn man daher alles oder den größten Teil gegen Süden wandte, erhielt man einige Kräfte, die nicht durch Warschau gebunden waren. Dies erforderte jedoch eine sofortige, wenn auch schwache Besetzung des westlichen Weichselufers zwischen Warschau und Dęblin. Wiederum wuchs also der zur Passivität verurteilte Teil unsrer Truppen auf Kosten der zum Stoß befähigten Truppen an. Die Moral der 4. Armee erweckte ebenfalls gewisse Befürchtungen. Ihr Rückzug währte zwar ebenso lange wie der der 1. Armee, wobei sie kleinere Kämpfe zu bestehen hatte; doch der plötzliche und unerwartete Verlust von Brześć, der mir so frisch in Erinnerung stand, flößte mir in dieser Hinsicht kein großes Vertrauen ein.

Als zweite Kraftquelle konnte mir der Süden dienen, von wo ich bereits die 18. Infanterie-Division herausgezogen hatte. Der Süden befand sich in einer glücklicheren Lage als der Norden, wobei die eifrige Gefechtstätigkeit und die unermüdlichen Anstrengungen der Führer eine größere Gewähr für die Moral der von dort entnommenen Truppen boten. Eine wesentliche Erleichterung bildete dabei die Tatsache, daß Budienny mit seiner ganzen Reiterei vor unsre Front geworfen wurde und infolgedessen weder der Eisenbahnverkehr noch Fußmärsche durch die bewegliche Reiterei gestört werden konnten. Als ich aber die Kräfte zu berechnen versuchte, die ich dem Süden entnehmen könnte, kam ich immer zur Einsicht, daß ich meine Kräfte im Süden nicht in größerem Ausmaß schwächen darf. Der Sieg über Budienny war nur ein Teilsieg. Es schien zwar, daß er zu einer sofortigen Offensive nicht befähigt sei; es war aber meiner Ansicht nach nicht ausgeschlossen, daß im Falle

eines Versuches, unsre Kräfte dort bedeutend zu schwächen, die Reiterarmee, die uns schon so viel geschadet hatte, von neuem ihren Vormarsch beginnen würde. Dabei war ihre natürliche und für uns gefährlichste Bewegungsrichtung diejenige, die sie den sowjetrussischen Hauptkräften, den von Tuchatschewsky befehligten Armeen näher brachte. Deshalb erlaubten mir alle Berechnungen, die ich in dieser Beziehung während der Nacht zum 6. August versuchte, lediglich, wenn ich nicht zu viel riskieren wollte, das Herausziehen von zwei Infanterie-Regimentern und vielleicht einer Kavallerie-Brigade aus dem Süden. Eine so kleine Gruppe bedeutete nur wenig für die Stoßkraft des Gegenangriffes und konnte auf die Moral der andren Truppen keinen großen Einfluß ausüben. Bei der Zusammenfassung aller Tatsachen konnte ich im Verlaufe meiner Arbeit lediglich zum Schluß gelangen, daß ich zum Gegenangriff drei bis vier Infanterie-Divisionen und schwache Kavallerie verwenden könnte. Was bedeutete dies aber angesichts eines Feindes, der bisher den Widerstand des Gros unsrer Kräfte unaufhörlich überwand?

Alle Versuche ergaben lediglich vollkommene Schwäche, Sinnlosigkeit der Voraussetzungen, hilflosen Unverstand oder ein Übermaß von Risiko, vor dem die Logik kapitulierte. Alles erschien mir in schwarzen Farben und hoffnungslos. Die einzigen lichten Punkte an meinem Himmelsrand bildete das Fehlen der Reiterei Budiennys in meinem Rücken und die Schwäche der 12. Armee, die nach ihrer Niederlage in der Ukraine nicht zu sich kommen konnte. Die Reorganisierung des Führungsapparats war verhältnismäßig klar. Sobald die Mehrzahl unsrer Truppen im engen Raum um Warschau versammelt werden mußte, war es notwendig, dort eine einheitliche Führung einzurichten, wobei

die Anzahl der schon versammelten Truppen die Teilung in zwei Armeen erforderte. Der Gegenangriff mußte, abgesehen von der Truppenstärke, von einem einzigen Feldherrn befehligt werden. Der Süden, der den Norden vor Gefahren deckte, mußte gleichfalls einheitlich geführt werden. Dies zerbrach gänzlich den bisherigen Führungsplan. Die schwerste Aufgabe fiel dem zu, der trotz seiner Schwäche Kraft aufbringen mußte, und der entgegen der Vernunft die entscheidende Rolle zu spielen gezwungen war. Ich beschloß im vorhinein, daß ich niemanden meiner Untergebenen mit diesem Unsinn belasten könnte. Wenn ich also als Oberster Feldherr etwas Unsinniges in meinem Plan dulde, so muß ich selbst die Ausführung des am meisten sinnlosen Teiles meines Planes auf mich nehmen. Aus diesem Grunde faßte ich im voraus den Gedanken, die Führung der zum Gegenangriff bestimmten Gruppe, einerlei, ob sie nun stärker oder schwächer sein würde, selbst zu übernehmen. An diesem Gedanken fand ich übrigens deshalb auch Gefallen, weil ich während der entscheidenden Operationen nicht dem Druck räsonierender Furcht und Schwäche ausgesetzt sein sollte.

Nach mehrfacher Überprüfung aller Berechnungen entschloß ich mich, den Hauptteil unsrer 4. Armee gegen Süden zurückzunehmen und eine Schwächung des südlichen Flankenschutzes zu riskieren, indem ich ihm 2 Divisionen, die ich für die besten hielt, die 1. und 3. Legionen-Division, entzog. Außerdem beschloß ich endgültig, den Gegenangriff selbst zu befehligen, obzwar ich mir dessen bewußt war, daß ich Unordnung im Befehlsapparat verursache, wenn ich auf längere Zeit die unmittelbare Führung eines kleinen Teiles der Truppen übernehme, deren Oberster Führer ich war.

Als sich General Rozwadowski am 6. August früh bei

mir meldete, um meine Befehle zu empfangen, trat er in mein Arbeitszimmer mit einer Skizze ein, die noch einen neuen Vorschlag darstellte. Die Skizze stellte eigentlich den Versuch einer Entscheidung dar, was mit der 4. Armee zu geschehen hätte, falls sie auf den Weichselabschnitt zurückgehen müßte, der weder Brücken noch die Möglichkeit eines raschen Überschreitens dieses breiten Flußhindernisses besitzt. In dieser Skizze versuchte Rozwadowski das Zurückgehen der 4. Armee auszunützen, um sie, wie ich mich erinnere, in der Stärke einiger Divisionen im Raum von Garwolin zu versammeln. Da er vermutete, daß der Feind seine Truppen ausdrücklich auf Warschau richten würde, wollte er dann mit dieser zusammengezogenen Gruppe nach Norden, gegen Warschau vorstoßen. Ich wies sogleich diesen Vorschlag und diese Idee zurück und sagte, daß ich daran zweifle, ob unter diesen Umständen der Aufmarsch gelingen könnte. Der Feind, der bisher das Übergewicht hätte, könnte leicht den Frontwechsel verhindern, und dann müßte die im Aufmarsch begriffene Gruppe entweder auf Warschau weichen, oder aber sie könnte — was noch schlimmer wäre — auf die Weichsel zurückgeworfen werden, was mit einer Katastrophe enden würde. Ich wies auch gleich darauf hin, daß die 4. Armee mit dem größten Teil ihrer Kräfte weiter nach Süden zurückgehen müßte, um dort ihren Aufmarsch durchzuführen und zum Gegenangriff überzugehen. Dagegen befahl ich, was ich übrigens für unbedingt nötig hielt, die 1. und 3. Legionen-Division aus der Südfront herauszuziehen, um die für den Gegenangriff bestimmte Gruppe zu verstärken. Da ich aber einsah, daß die so geschwächte Südfront wahrscheinlich nicht imstande sein würde, den ihr gegenüberstehenden Feind aufzuhalten, ließ ich der 6. Armee die Weisung geben, im Falle eines

feindlichen Druckes langsam auf Lemberg zurückzugehen. Für den Fall aber, daß Budienny gegen Norden vorrücken würde, befahl ich, daß unsre ganze Reiterei mit der dort befindlichen besten Infanterie-Division der Reiterarmee Budiennys folgen sollte, um sie um jeden Preis in ihrem Vormarsch zu hindern. Nach kurzer Besprechung wählten wir für den Aufmarsch die durch den verhältnismäßig breiten Wieprz-Fluß geschützte Gegend, die erlauben würde, den linken Flügel auf Dęblin zu stützen und so die Weichsel- und Wieprz-Brücken zu decken. Auf dieser Grundlage wurde der Befehl vom 6. August ausgearbeitet, der den Aufmarsch der Truppen zur Schlacht bei Warschau festlegte*).

Mein grundlegender Befehl, der die Vorbereitungen für die Schlacht anordnete, kreuzte sich fast gleichzeitig mit dem Befehl Tuchatschewskys. Wenn ich jetzt diese zwei Befehle vergleiche, bedaure ich außerordentlich, daß ich damals in Mińsk in die geheimnisvollen Befehle Tuchatschewskys keinen Einblick tun durfte. Wieviel leichter wäre mein Herz gewesen! Wie viele andre tatkraftigere Pläne hätte man entwerfen können, wenn ich gewußt oder mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermutet hätte, daß Tuchatschewsky Warschau nicht zum Angriffsziel aller seiner Kräfte gesetzt hatte! Diese Spaltung der Truppen und Bestimmung zweier Armeen nicht zum unmittelbaren Angriff, sondern zum langen Vormarsch und vielleicht noch längeren Überschreiten des breiten Weichselflusses hätte mich von der Hälfte meiner Sorge um Warschau befreit. Ich bin fest überzeugt, daß ich mich dann mit dem wesentlichen Unsinn nicht hätte abquälen müssen, den ich als Grundlage meines Ent-

*) Siehe Karte 6.

schlusses angenommen hatte. Zwei Sowjetarmeen sollten Zeit verlieren und ins Leere stoßen, während in diesem Augenblick die Zeit sehr kostbar war. Diese Zeit verlor der Feind, während ich sie ohne Mühe gewann. Ohne Tuchatschewsky in dem mir so nützlichen Zeitverlust zu behindern, hätte ich versucht, die versammelten Truppen zum Manöver auf innerer Linie auszunützen und den Feind teilweise zu schlagen. Wer weiß, ob ich dann unsre 4. Armee nicht zum Rückzug gerade auf Warschau gezwungen hätte!

Eine weitere Belastung des grundsätzlichen Unsinnnes meines Befehls vom 6. August bildete der Umstand, daß alle passiven Gruppen teils bereits versammelt waren, teils in geraden und natürlichen Richtungen zurückgehen sollten. Eine Ausnahme, die Zweifel am Gelingen des Planes verursachen konnte, bildete gerade die aktive Gruppe, die zum Stoß bestimmt war. Alle Truppen nämlich, die zu dieser Gruppe gehören sollten, befanden sich in unmittelbarer Berührung und Kampf mit dem Feinde, wobei ihre Rückzugsrichtung, die sie in den Aufmarschraum führte, statt einfacher Operationen komplizierte Manöver erforderte. So mußten sich also die Divisionen der 4. Armee, die 14., 16. und 21. Infanterie-Division, die am 6. und 7. August noch in harten Kämpfen am Bug standen, nicht nur vom Feind loslösen, sondern zwecks Erreichung des Raumes hinter dem Wieprz einen riskanten Flankenmarsch ausführen. Dies war besonders bei der 14. Infanterie-Division der Fall, die sich am weitesten nördlich bei Janów befand und den längsten Quermarsch auf Dęblin vor sich hatte. Der erste beste Zufall, ein stärkerer Druck des Feindes an dieser oder jener Stelle, die moralische Auflösung, die in dieser oder jener Division oder diesem oder jenem Regiment bis jetzt so oft um sich griff, stellten das ganze Manöver in

Frage und boten keine Sicherheit, daß sich die Stoßgruppe, die ich mich zu befehligen entschloß, rechtzeitig und in der vorgeschriebenen Stärke versammeln würde. Noch schwieriger gestaltete sich die Lage für die zwei Divisionen, die ich aus der Südfront für den Gegenangriff herausgenommen hatte: die 1. und 3. Legionen-Division. Ich befahl, ihnen einen Teil der Reiterei zuzuteilen, welcher natürlich der Abmarsch am leichtesten fiel. Die Aufgabe der beiden Infanterie-Divisionen aber, die 150 bis 200 Kilometer vom Aufmarschraum entfernt und in Fühlung mit dem Feind waren, übertraf meiner jetzigen und damaligen Ansicht nach menschliche Durchschnittskraft. Im Innern glaubte ich, General Rydz-Śmigły, dem diese Aufgabe zufiel, würde, trotzdem der Befehl anders lautete, kaum eine Infanterie-Division und eine Kavallerie-Brigade in den Aufmarschraum bringen. Von der andren Division, der ich gleichfalls den Marsch nach Norden befahl, wagte ich nicht einmal zu träumen.

Es kann daher niemanden wundern, daß ich vom 6. bis 12. August mit fieberhafter Ungeduld der Entwicklung dieses so riskanten und gewagten Manövers folgte. Im Laufe dieser Tage erweckte die Beobachtung des Verhaltens des Feindes und seiner Bewegungen keinerlei Verdacht in mir, daß die Truppen Tuchatschewskys im Sinne seines Befehls vom 8. August vorgingen und Warschau auswichen. Man konnte zwar Bewegungen in westlicher Richtung gegen die Weichsel unterhalb Modlin bemerken, Ciechanów und Mława wurden angegriffen, und man sah den Vormarsch schwacher Truppenteile auf Płock und Włocławek. Doch waren dies Reiterabteilungen, die meiner Meinung nach die Verbindung Warschaus mit der See — mit Danzig — unterbinden sollten. Das Zurückgehen der Divisionen uns-

rer 4. Armee ging fast ohne Reibungen von seiten des Feindes vor sich, da seine 16. Armee ausdrücklich gegen Norden abbog und ihren Südflügel an der Landstraße Brześć—Warschau besaß. Sobald also die Divisionen der 4. Armee diese Straße verlassen hatten und dem Wieprz zustrebten, hörte der feindliche Druck fast ganz auf. Ich konnte also mit Sicherheit darauf rechnen, daß alle drei Divisionen rechtzeitig den Wieprz als Deckung erreichen und zu meiner Verfügung sein würden.

General Rydz-Śmigły löste seine Aufgabe überaus geschickt. Seine Operationen und die Tätigkeit der 1. und 3. Legionen-Division bilden eine der ehrenvollsten Seiten der Geschichte der polnischen Armee. General Rydz-Śmigły und jene beiden Divisionen lösten ihre komplizierte Aufgabe auf aktive Weise. Im Einklang mit der Moral, die diesen Divisionen innewohnte, suchten sie zuerst den Feind, mit dem sie in Fühlung waren, zu besiegen, um so Zeit zu gewinnen und ruhig nach Norden, wohin ich sie berief, abrücken zu können. Die 1. Legionen-Division schlug am 8. August die 24. Sowjet-Division, nahm ihr unweit Horochów 8 Geschütze ab und rückte im Eilmarsch nach Sokal, wo vorbereitete Eisenbahnzüge auf sie warteten. Ihr Abtransport vollzog sich ohne Schwierigkeiten. Auf gleiche Weise ging die 3. Legionen-Division bei Hrubieszów vor, mußte aber, da sie keine Eisenbahnzüge zur Verfügung hatte, ihren Nordmarsch zu Fuß durchführen. Die Verspätung dieser Division war außerdem durch Schwierigkeiten bei der rechtzeitigen Zustellung des Abmarschbefehls verursacht. Dennoch fand sie noch genügend Zeit, den Feind vor ihrem Abrücken zu schlagen, der im Begriff war, den Bug-Fluß zu überschreiten, ihn über den Fluß zurückzuwerfen und reiches Kriegsmaterial zu erbeuten.

Die Kämpfe der 1. und 3. Legionen-Division hatten noch eine interessante und bezeichnende Folge. Bei einem unsrer gefallenen Offiziere fand der Feind unsren Befehl vom 6. August, der die neue Gruppierung der Truppen anordnete. Diese Unvorsichtigkeit, die sich so oft in der Kriegsgeschichte wiederholt und stets in den Vorschriften aller Armeen streng untersagt wird, gab den Sowjets das Geheimnis unsrer Bewegungen preis. Ich finde aber bei Tuchatschewsky und Sergiejew, daß man im sowjetrussischen Oberkommando diesem Schriftstück keinen Glauben schenkte, da die 12. Armee meldete, daß die zum Angriff im Norden bestimmte 1. und 3. Legionen-Division nicht im Raum von Lubartów, wohin sie der Befehl vom 6. August dirigierte, sondern im Süden, bei Hrubieszów siegreich kämpfte. Tuchatschewsky behauptet zwar auf Seite 303, daß er aus diesem Grunde mit seinem Vorgesetzten in Streit geriet, unternahm aber selbständig nichts zur Sicherung seines gefährdeten linken Flügels und Rückens.

Vor meiner Abfahrt am Abend des 12. August aus Warschau hatte ich am Sachsenplatz eine endgültige Besprechung mit den drei früher erwähnten Herrn. Ich legte ihnen folgendermaßen mein Urteil über die Lage dar:

1. Von den 20 Divisionen, die an dem Entscheidungskampf um unsre Hauptstadt teilnehmen sollten, hatten 15, fast drei Viertel der Gesamtkräfte, eine passive Rolle, während nur ein Viertel, fünfeneinhalb Divisionen, deren eine im Anmarsch verspätet ist, zur aktiven Rolle bestimmt sind. Warschau, wo zehneinhalb Divisionen versammelt sind, besitzt außerdem eine sehr starke Artillerie, so daß ich der Ansicht bin, daß man den Feind verhältnismäßig leicht mit Artilleriesfeuer und Unterstützung von seiten der in Warschau versammelten Fliegerkräfte aufhalten könnte. Ich

meine also nicht, daß die Zeit für Warschau eine größere Rolle spielen sollte. Ich glaube selbst, daß es im Interesse der Gesamttaktion sei, daß sich der Feind stark im Kampfe mit der Warschauer Besatzung bindet, bei seinem Angriff große Verluste erleidet und nicht imstande ist, den heranahenden von mir befehligten fünf Divisionen größere Kräfte entgegenzustellen.

2. Ich wies darauf hin, daß die zum Gegenangriff versammelten fünfeinhalb Divisionen einer gewissen Ruhe bedürften und Zeit zum Umgruppieren und Einreihen der Ergänzungsmannschaften benötigten, die in den Aufmarschraum entsendet würden. Ich selbst brauchte auch etwas Zeit, um meine Truppen zu besichtigen, da ich befürchtete, daß ihre Moral nicht so hoch sei, wie dies eine so schwierige und gewagte Operation erheischen müßte. Aus diesen Gründen glaubte ich, daß ich die Operationen nicht vor dem 15. August würde beginnen können. Ich hoffte aber, im Laufe von zwei Tagen dem angegriffenen Warschau so nahe zu kommen, daß ein gemeinsames Handeln mit den um Warschau versammelten Hauptkräften möglich sein würde. Ich wies dabei darauf hin, daß es von Nutzen wäre, wenn dann der Südabschnitt vor Warschau, verstärkt durch alle Kampfwagen, die dort anzusetzen wären, zum Angriff längs der nach Mińsk—Mazowiecki und Brześć führenden Landstraße antreten würde. Ich beabsichtigte nämlich, auf sehr breiter Front anzugreifen, wobei die linke Flügeldivision, die 14. Infanterie-Division, die längs der Lubliner Landstraße vorrückte, in eine sehr schwere Lage geraten könnte, falls sie isoliert auf größere Feindeskräfte stoßen würde.

3. Ich wies auf die drohende Gefahr hin, die die von mir geführte Unternehmung zu einer äußerst gewagten Handlung gestaltete. Durch das Herausziehen der 1. und 3. Le-

gionen-Division aus dem Süden öffnete ich nämlich unter andrem auch der Reiterarmee Budiennys das Einfallstor. Die bisherigen Erfahrungen erlaubten mir nicht, mich in Sicherheit zu wiegen, trotzdem sich dort unsre Reiterei befände, die den Befehl erhielt, die Reiterarmee in ihrem Marsch gegen uns aufzuhalten. Ich müßte also darauf gefaßt sein, daß ich binnen kurzem die von Sokal und Hrubieszów anrückende Reiterarmee Budiennys oder einen Teil von ihr in meinem unmittelbaren Rücken haben könnte, was meine Absichten in hohem Maße vereiteln könnte. Ich bemerkte dabei, daß ich gegenüber der 12. Sowjetarmee am Bug nur sehr schwache Kräfte — die 7. Infanterie-Division im Raume von Chełm und weiter südlich die sehr schwache ukrainische 6. Infanterie-Division — zurückließe.

Schließlich wies ich bei meinem Abschied von General Sosnkowski auf die Unordnung hin, die sowohl im Führungsapparat als in der Organisation des Heeres bestehe, und forderte ihn auf, ständig und unaufhörlich danach zu trachten, alle Gruppen, Grüppchen, Unter- und Obergruppen, Vor- und Hintergruppen zu beseitigen, deren trotz meiner Anstrengungen so viele vorhanden waren, daß es Führer und Stäbe ohne Truppen gab und an manchen Stellen hundert Soldaten in drei von Generälen befehligte Gruppen geteilt waren. Ferner forderte ich von ihm, er möge weiterhin der Schutzgeist der ewig zankenden und streitenden Generäle sein und mit allen Mitteln die Anarchie in der Führung verhindern, die ich befürchtete. Die Verteidigung der Hauptstadt könnte nämlich, wenn es an meiner Autorität fehlte, selbst dann zusammenbrechen, wenn wir das Übergewicht über den Feind besitzen würden.

Nach Erledigung dieser Angelegenheiten verließ ich die Hauptstadt am Abend des 12. August. Ich verließ sie mit

dem vollen Bewußtsein des Sinnlosen und dem Gefühl einer gewissen Abscheu mir gegenüber, weil ich infolge der polnischen Feigheit und Schwäche in meinem Entschluß jedweder Logik und jedweden gesunden Grundsätzen des Krieges zuwiderhandeln mußte. Ich fühlte aber — ich will es gestehen — eine sehr große Erleichterung, als ich das Milieu verließ, wo eine Minute mehr als eine Stunde, eine Stunde mehr als ein Tag und ein Tag mehr als eine Woche bedeutete.

Nach Eintreffen in meinem Hauptquartier in Puławy orientierte ich mich über die Lage und stellte sogleich einige Dinge fest. Die Moral aller dort versammelten vier Divisionen war nicht so übel, wie ich es vorher vermutete. Trotzdem gerade vor meinem Eintreffen die 21. Infanterie-Division gemäß der alten schon im Laufe eines Monats angewöhnten Sitte unter dem Druck einer schwachen feindlichen Gruppe den Wieprz-Brückenkopf von Kock geräumt hatte, welchen man ihr befohlen hatte zu behaupten, hielt ich dennoch den schwierigen moralischen Umschwung, den der Gegenangriff nach langem Rückzug erfordert, nicht für unmöglich. Hingegen waren die Ergänzungstransporte gerade umgekehrt dirigiert worden, als dies ihre Bewaffnung erforderte. So stießen also Marschbataillone mit französischer Bewaffnung zu Divisionen, die deutsche Mausergewehre oder österreichische Manlichergewehre besaßen. Die Ordnung dieses Wirrwarrs erforderte also Zeit. Außerdem bemerkte ich geradezu unerhörte Mängel in der Ausrüstung und in der Bekleidung der Soldaten. Solche Bettlergestalten, wie ich sie nannte, sah ich während des ganzen Krieges nicht. Die 21. Infanterie-Division defilierte vor mir in Firlej zur Hälfte barfuß. Ich erinnerte mich daran, wie oft und wie viele meiner Untergebenen im Laufe des

Krieges die erlittenen Niederlagen der schlechten Ausrüstung der Soldaten zuschrieben. Mit einer gewissen Wehmut dachte ich auch daran, daß der Hauptteil der Vorräte an Truppen ausgegeben worden war, für die ich keine kriegsentscheidende Rolle bestimmte. Zum Schluß waren alle über den Feind gesammelten Angaben etwas rätselhaft. Entsprechend der Kräfteverteilung des Feindes mußte ich der Mozyrz-Gruppe gegenüberstehen. Ihre Stärke und Zusammensetzung waren uns nie mit genügender Genauigkeit bekannt. Wir wußten, daß die 57. Schützen-Division zu ihr gehörte, doch wurden zu ihr auch andre Abteilungen (otriady) gezählt, die etwas von dieser Gruppe Gesondertes darstellten, so daß ich keine genauen Angaben darüber besaß. Ihre bisherigen Kriegsoperationen ließen vermuten, daß es eine sehr starke Gruppe sei. Sie griff vom 4. Juli ab in zwei auseinandergehenden Richtungen an, wo wir übrigens am stärksten waren: längs des eigentlichen Polesie-Gebiets und nördlich davon längs der Straße Bobrujsk—Brześć. Des öfters las ich während des vergangenen Monats in verschiedenen Meldungen, daß ansehnliche feindliche Kräfte, sei es in dieser, sei es in jener Richtung, uns erfolgreich angriffen. Jetzt aber, am 13. August, beobachtete ich eine Leere vor mir. Sie machten eigentlich nur den Eindruck von Patrouillen, die in der Gegend von Kock und Maciejowice an der Weichsel etwas dichter waren, wo sich diese kleinen Gruppen angeblich zu einem Flußübergang anschickten. Ich gestehe offen, daß ich alles dies für Streifabteilungen hielt, die zu Requisitions- und Raubzwecken und zwecks Einbringen von Futtermitteln entsendet wurden. Die größte Gruppe bildete die 58. Schützen-Division der 12. Armee, die von Włodawa in der Richtung Lubartów oder Chełm vorging.

Die Meldungen aus Warschau klangen beruhigend, da sich der Feind anscheinend zum Angriff vorbereitete und entsprechende Umgruppierungen seiner Kräfte vornahm. Aus dem Süden trafen ebenfalls keine beunruhigenden Meldungen ein. Dies festigte mich in meiner Überzeugung, die ich schon bei Verlassen von Warschau besaß. Ich verfügte also über etwas Zeit und beschloß, die Operationen nicht vor dem Morgen des 17. August zu beginnen, bis der Angriff auf Warschau sich genügend entwickelt haben würde und das Gros der Sowjetkräfte sich mit dem Gros unsrer um Warschau stehenden polnischen Truppen bände. Inzwischen konnte ich meine Truppen enger in einer einheitlichen Gruppe vereinigen, der der Angriff bevorstand, und das Eintreffen der in ihrem Nordmarsch verspäteten 3. Legionen-Division abwarten.

Jedoch am nächsten Tag, am 14. August, änderte sich die Lage zu meinen Ungunsten. Aus Warschau kamen angst-erfüllte Telegramme. Die Sowjettruppen brachen unsren Widerstand im ersten Ansturm und besetzten im Sturm Radzymin und seine Umgebung. Die Telegramme klangen angstvoll und gaben die Stimmung wieder, die in der Hauptstadt herrschen mochte. Eine gewisse Verwunderung meinerseits verursachten die Gerüchte von einem anwachsenden Druck Tuchatschewskys in westlicher Richtung, auf Plock, ja sogar Włocławek und Brodnica. Die telegraphischen Berichte darüber erwähnten nicht nur Kavallerie, wie ich das vorher vermutete. Ich fand darin ein Rätsel, das ich nicht zu lösen vermochte, da es in einem gewissen Maße meine bisherige Meinung umstieß, daß Tuchatschewsky alle seine Kräfte gegen Warschau ansetzte. In diesen ängstlichen Telegrammen aus Warschau versuchte man ausdrücklich einen Druck auf mich auszuüben, um zu Hilfe

zu eilen und den Entschluß zu fassen, selbst unvorbereitet sofort den Vormarsch zu beginnen. Trotzdem dieser ganze Druck und diese Angst mir ganz sinnlos schienen, so verschob ich dennoch, da ich ja schon früher die Logik und die Grundsätze des Krieges dem Angstgefühl geopfert hatte, nach einigem Zaudern den Beginn des Vormarsches um einen Tag und verständigte Warschau, daß ich den Angriff bei Morgengrauen des 16. August beginne. Der von mir erlassene Befehl gefährdete am stärksten beide Flügeldivisionen, die 14. Infanterie-Division am linken und die 1. Legionen-Division am rechten Flügel. Ich beschloß nämlich, wovon ich alle Truppen verständigte, schnell vorzustoßen und Strecken zurückzulegen, an die nur die 1. Legionen-Division gewöhnt war. Ich untersagte es, auf die Flügel Rücksicht zu nehmen, denn jede Division mußte so schnell wie möglich vorstoßen, ohne daran zu denken, ob die Nachbarn rechtzeitig nachkommen. Da ich aber mit dem allgemeinen Kampf nicht anderswo als bei Warschau rechnete, befahl ich der 1. Legionen-Division den allereiligsten Vormarsch, da sie im Falle, daß die 14. Infanterie-Division im Raume von Kołbiel auf vorbereiteten Widerstand gegen die zum Entsatz von Warschau eilenden Truppen träfe, vielleicht schon am zweiten Operationstag den einschwenkenden rechten Flügel bilden müßte. Die sogenannte Mozyrz-Gruppe beunruhigte mich; ich sah ihre Truppen nicht mir gegenüber, und Fliegermeldungen stellten große Troßbewegungen von Osten und Nordosten auf Łuków und Żelechów fest. Es konnte dies also eine rasch entsendete Gruppe, vielleicht sogar die Mozyrz-Gruppe sein, so daß meine 1. Legionen-Division, die gegen Osten entblößt war, in eine recht gefährliche Lage geraten konnte. Als allgemeines Ziel setzte ich allen meinen Truppen, das ist den vier Divisionen, die

Erreichung der Straße Brześć—Warschau am zweiten Operationstag fest. Eine Ausnahme bildete hier die 3. Legionen-Division, die mit der 58. Sowjet-Division in Fühlung trat und sich in Kämpfe verwickelte; ich konnte sie bei den Berechnungen einer sich näher bei Warschau entwickelnden Schlacht nicht in Betracht ziehen. Eher schon wollte ich auf die 2. Legionen-Division oder Teile von ihr rechnen, die den passiven Abschnitt am westlichen Weichselufer nördlich Dęblin besetzt hielt. Der Vormarsch allein meiner Kräfte gegen Norden befreite schon diese Division von ihrer Aufgabe.

Am 15. August klangen die Nachrichten aus Warschau etwas beruhigender, doch alle Kämpfe wiesen darauf hin, daß sich der Druck des Feindes in der Gegend von Radzymin und nördlich Warschau, im Raum von Modlin immer mehr verstärkte. Im Süden aber entwickelte die Reiterarmee Budiennys ihre Tätigkeit, unter deren Druck unsre 6. Armee auf Lemberg zurückzugehen begann.

Am 16. August begann ich den Angriff, wenn man dies überhaupt Angriff nennen darf. Allein die 21. Infanterie-Division hatte bei Beginn ihres Vormarsches einen leichten Kampf zu bestehen, da sie unnötigerweise vor einigen Tagen nach Beschädigung der Brücke aus Kock zurückgegangen war und jetzt gezwungen wurde, den Wieprz zu durchwaten, um Kock wiederzunehmen. Die andren Divisionen rückten fast ohne Fühlung mit dem Feind vor, und ich würde es nicht wagen, die unbedeutenden Geplänkel an dieser oder jener Stelle mit kleinen Feindgruppen, die sofort nach Fühlungnahme mit ihnen auseinanderstoben und flohen, als Fühlung zu bezeichnen. Den ganzen Tag verbrachte ich im Kraftwagen bei der am linken Flügel vorgehenden 14. Infanterie-Division und sammelte ununterbrochen meine

Eindrücke sowie die meiner Untergebenen. Ich kann nicht verschweigen, daß am Abend dieses Tages, als alle Divisionen schon gut einige dreißig Kilometer in nördlicher Richtung zurückgelegt hatten, das hauptsächliche Rätsel, das ich erraten wollte, die geheimnisvolle Mozyrz-Gruppe bildete. Eigentlich existierte sie außer der 57. Schützen-Division nicht; doch so eine Folgerung meiner Überlegungen widersprach vollkommen den Eindrücken, die sich mir tagtäglich einen Monat lang eingeprägt hatten. Das war doch ein apokalyptisches Ungeheuer, vor dem im Laufe eines Monats zahlreiche Divisionen zurückwichen. Ich glaubte zu träumen. Schließlich gelangte ich zur Überzeugung, daß mir irgendwo ein Hinterhalt droht. Die am linken Flügel vorgehende 14. Infanterie-Division hatte Garwolin ruhig überschritten und war eigentlich seit mittag schon im Operationsbereich des linken Flügels der 16. Sowjetarmee, die Warschau angriff. Ich war nämlich im Besitz von Meldungen, die besagten, daß diese Armee bei Góra Kalwarja die Weichsel forcieren müsse. Überdies kamen die Vorhuttruppen der 14. Infanterie-Division am 16. August auf 20 bis 25 Kilometer von Karczew und Wiązownia, die laut telegraphischen Nachrichten angegriffen wurden. Aber einen Feind gab es nicht! Ich befahl am Abend der ganzen 2. Legionen-Division, die von ihrer Aufgabe enthoben war, sich sofort in Dęblin zu sammeln, um eine Reserve angesichts so vieler von allen Seiten mit Hinterhalten drohenden Geheimnisse zu bilden. Irgendwo mußte sich aber die bisher siegreiche Mozyrz-Gruppe und die Warschau angreifende 16. Armee dennoch befinden.

Der 17. August brachte mir keinerlei Klärung dieser Rätsel, die ich jetzt am rechten Flügel suchte. Wiederum verbrachte ich den ganzen Tag im Kraftwagen auf der Suche

nach Spuren des Geheimnisses und der Hinterhälte. Am späten Nachmittag traf ich in Łuków den Führer der 21. Infanterie-Division mit seinem Stabe an, der nach einem so herrlichen Vormarsch ein fröhliches Fest feierte. Als mich die Brigadekommandeure und die Kommandeure einzelner Regimenter bei Tisch umringt hatten, behaupteten alle einstimmig, daß es eigentlich keinen Feind gäbe, und erzählten mit Begeisterung, wie ihnen die ganze Bevölkerung zu Hilfe eilte. Wenn eine kleine Gruppe des Feindes Widerstand leisten will, wetteifern die Dorffrauen mit Dreschflegeln und Bauern mit Heugabeln bewaffnet mit unsren Goralen*), während diese barfuß zum Angriff schreiten. Die Vorhut der Gebirgs-Division**) blieb auf halbem Wege zwischen Łuków und Siedlce stehen. Ich befahl sofort den weiteren Angriff auf Siedlce, da ich hoffte, in diesem Zentralpunkt vielleicht eine Klärung des Geheimnisses der Mozryz-Gruppe zu finden. Ich wußte schon, daß weiter östlich die 1. Legionen-Division allen voran mit ihren Vorhuten Biała und Międzyrzecz erreicht hatte, während noch weiter die 3. Legionen-Division in ihrem Vormarsch aufgehalten die 58. Sowjet-Division geschlagen hatte und sie vor sich hertreibend auf Włodawa und Brześć anrückte. Als ich gegen Abend die prächtige Straße von Łuków auf Garwolin in westlicher Richtung zurückfuhr und die Gegend von Żelechów bereits hinter mir hatte, wo ich dem Troß der auf Kałuszyn vorrückenden 16. Infanterie-Division begegnet war, schien es mir, daß ich träumte, daß ich mich in einem verzauberten Märchenland befand. Ich verstand eigentlich nicht, was Traum und was Wirklichkeit war. Ich

*) Bergländer aus dem Gebiet der Tatra. Anm. d. Übers.

**) Die 21. Infanterie-Division ergänzte sich aus den Westkarpathen und trug den Namen „Gebirgs-Division“. Anm. d. Übers.

fragte mich, ob ich damals geträumt hatte, als mich vor kurzem noch ein Schreckgespenst mit dem unwiderstehlich näherrückenden Griff seiner scheußlichen, nach meiner Kehle ausgestreckten Tatzen bedrückte, oder ob es jetzt ein Traum war, daß fünf Divisionen ohne Schwierigkeiten und Widerstand den gleichen Raum kühn durchmaßen, den sie vor kurzem noch, von tödlicher Angst des Rückzugs erfüllt, dem Feind überlassen hatten? Trotzdem dieser Traum ein freudiges Gefühl erwecken konnte, war es schwer, ihn damals für wahr zu halten. Ein ganzer Monat, beherrscht von einem Bann einer furchtbaren Übermacht, wollte nicht weichen. Der selige Traum konnte nicht Wirklichkeit sein! Mit diesen Eindrücken kam ich abends in Garwolin an. Ich erinnere mich ja lebhaft an jenen Augenblick, als wäre es heute geschehen, da ich beim Glase Tee neben dem zur Nachtruhe vorbereiteten Bett plötzlich aufsprang, als ich endlich ein Lebenszeichen, einen Widerhall der Wirklichkeit, und zwar den aus dem Norden her zu mir dringenden dumpfen Kanonendonner vernahm. Der Feind besteht also doch! Er ist kein bloßer Wahn! Meine Scham ob der Angst und Furcht, die ich einst vor dem scheußlichen Schreckgespenst hatte, das mir jetzt ein wildes Phantasiegebilde zu scheinen begann, war also nicht unberechtigt und ohne Grund! Der Feind war da, und die Kriegsmusik im Norden bestätigte sein Dasein. Als ich mich schon zum Schlaf niedergestreckt hatte, hob ich noch ab und zu meinen Kopf von dem Kissen, um mich von der Wahrheit meines Eindruckes zu überzeugen. Dampfer Kanonendonner erschütterte in langsam aufeinanderfolgenden aber regelmäßigen Abständen die Luft und berichtete mir von einem ruhigen, ohne Aufregung, in regelmäßigem Taktschlag geführten Kampf. In der Gegend von Kolbiel, vielleicht sogar etwas

weiter kämpfte in der Nacht meine 14. Infanterie-Division. Ich berechnete rasch, daß dieser Kampf, selbst wenn er vorläufig erfolglos bleiben sollte und vielleicht sogar die 14. Infanterie-Division zum Rückzug zwänge, das gefährdete Warschau etwas entlasten müßte. Am nächsten Tag aber werde ich rechtzeitig noch die 2. Legionen-Division aus Dęblin und die benachbarte 16. Infanterie-Division von Osten her aufs Schlachtfeld heranbringen können.

Als ich am Morgen des 18. August aus dem Schlaf aufsprang, spielten die Kanonen nicht mehr. Ich entschloß mich sofort aufzubrechen, um die Lage zu prüfen. Ich werde nie den merkwürdigen Eindruck vergessen, als ich unbehindert Kołbiel erreichte und in dem bei der Landstraße gelegenen Gutshof nur den Troß der 14. Infanterie-Division und die Nachricht antraf, daß die Division in der Nacht einen Kampf zu bestehen hatte und im Eilmarsch auf Mińsk-Mazowiecki vorgerückt war, um gemäß meinem Befehl bei Morgengrauen des dritten Operationstages die nach Brześć führende Landstraße zu erreichen. Wo bleibt denn aber die 16. Armee? Während meiner Fahrt nach Mińsk-Mazowiecki zeugten Geschütze, die ohne Bespannung und Bedienungsmannschaft zurückgelassen worden waren, und recht zahlreiche Menschenleiber und Pferdekadaver, die an der Landstraße lagen, von ihrem Dasein; auch die Bevölkerung bestätigte es, die, sobald sie mich erkannte, mein Auto anhielt und voll Bewunderung erzählte, daß die „Bolschewiken“ in Unordnung und Panik in allen Richtungen davonrannten. Viele unter den Erzählenden hielten meine Fahrt für wenig sicher, da doch in der ganzen Umgebung so viele „rote Kosaken“ verstreut wären. In Mińsk-Mazowiecki fand ich die 14. Infanterie-Division und das 15. Ula-

nen-Regiment versammelt. Alle Angaben über den stattgefundenen Kampf, die ich sofort ermittelte, wiesen darauf hin, daß die 14. Infanterie-Division der Gegenaktion der südlichsten Divisionen der 16. Sowjetarmee begegnet war (8. und 10. Schützen-Division). Unsre Division brach ihren Widerstand mit verhältnismäßig kleinen, 200 Mann nicht überschreitenden Verlusten, und war Zeuge einer panikartigen Flucht. Ich erfuhr auch, daß im Sinne meines früheren Befehls ein Teil der Besatzung von Warschau, die 15. Infanterie-Division, längs der Landstraße Warschau—Mińsk-Mazowiecki vorgestoßen war und gegenwärtig im nahen Dęby Wielkie stände. In Dęby Wielkie fand ich die 15. Infanterie-Division konzentriert und in einer äußerst komischen Kampfaufstellung vor. Beiderseits der Landstraße standen Batterien, deren etliche nach Norden, die andren aber nach Süden gerichtet waren. Im Divisionskommando erklärte man mir, daß dies unerläßlich sei, da der von Warschau eilig zurückgehende Feind sich eigentlich überall — im Norden und im Süden — befände. Ich kündigte der Division ihre Zuteilung zur 4. Armee an und befahl ihr, sich zum Marsch in nördlicher Richtung vorzubereiten, um den Bug-Fluß zu forcieren, wo ich mit Widerstand rechnete. Ich war dessen sicher, daß ein so schnell ausgeführter Stoß sich schon bei Warschau fühlbar machen mußte. Ich schloß aus allen Nachrichten, daß, obwohl ich nirgends auf den Widerstand der sogenannten Mozyrz-Gruppe stoßen konnte, der von mir erwartete Widerstand von seiten der 16. Sowjetarmee eigentlich erledigt sei. Ihre drei Divisionen (8., 10. und 17. Schützen-Division) waren nach kurzem und wenig blutigem Kampf fast zersprengt. Ich glaubte nicht, daß die übrigen zwei Divisionen dieser Armee (2. und 27. Schützen-Division) imstande sein würden, dem vereinigten

Druck unsrer 14. und 15. Infanterie-Division von Süden aus und der zur Dichtung der Bresche bei Radzymin von Westen angesetzten Divisionen der Warschauer Besatzung Widerstand zu leisten. Angesichts dessen konnte ich nur am Bug auf einigen Widerstand stoßen, wo der Feind die Truppen seiner 3. Armee, die bei Zegrze und weiter westlich am Narew-Fluß kämpften, zu sammeln gezwungen sein mußte. Widrigenfalls würde sich nämlich die 3. Armee in einer überaus schweren Lage befinden, da alle ihre Rückzugswegen doppelt gesperrt wären durch den Feind und durch den Narew-Fluß. Daraus folgerte ich, daß der Hauptteil der Sowjetarmeen von Warschau in östlicher Richtung zurückgehen mußte. Unsrerseits aber mußte man möglichst schnell ein einheitliches Zusammenwirken aller bei Warschau versammelten Truppen anordnen, um nach Zerschlagen einer der Sowjetarmeen durch energische Verfolgung und Nachdrücken von allen Seiten den Rest der feindlichen Kräfte zu schlagen.

Deshalb beschloß ich, sofort nach Warschau zu fahren, um den allgemeinen Angriff und die Verfolgung zu organisieren und zu befehlen. In Warschau traf ich eine etwas andre Stimmung an, als ich erwartet hatte. Wenn auch eine gewisse Erleichterung und Freude darüber herrschte, daß Warschau vom unmittelbaren Druck befreit worden war, so bestand doch zugleich große Unruhe wegen zahlreicher Angriffe des Feindes auf die an der unteren Weichsel gelegenen Städte wie Płock und Włocławek, und wegen des immer weiteren Vorrückens feindlicher Abteilungen in dem sogenannten Danziger Korridor. Dabei schien allen, mit denen ich darüber sprach, unsre strategische Lage nicht so günstig und so gründlich verändert zu sein, wie ich meinte. Während ich mich schon vom Eindruck unsrer einen Mo-

nat lang dauernden Mißerfolge befreit hatte und die einzige Möglichkeit für den Feind, der ihm drohenden Niederlage zu entgehen, in der Verteidigung des Bug-Flusses sah, dem sich die Divisionen der 4. Armee und die Truppen des General Rydz-Śmigły bereits näherten, so fühlte ich in Warschau deutlich den noch andauernden moralischen Druck, der das Ergebnis der bisherigen Erfolge Tuchatschewskys war.

Die Versuche, die Ostfront Warschaus durch einen Angriff der bei Modlin vom Feind weniger bedrängten Nordfront (unsre 5. Armee) zu entlasten, brachten einen gewissen Erfolg. Man kam bis Nasielsk und nordwärts längs des Narew-Flusses vor. Desto bedrohlicher schien aber den Herren in Warschau der linke Flügel der weiter gegen Norden vorrückenden 5. und jenes Teiles der 1. Armee, welcher westlich des Narew-Flusses angriff. Während ich darin keine Gefahr erblickte und überzeugt davon war, daß der Feind trotzdem werde zurückgehen müssen, konnte ich diese Überzeugung und Sicherheit in Warschau nicht feststellen. Das Bangen und die Angst um die Hauptstadt waren dort noch so stark, und die weiteren Fortschritte des Feindes gegen Westen zeichneten sich so bedrohlich ab, daß man meinem Druck nur schwer nachgab.

Mein Befehl vom 18. August setzte unsren Armeen folgende Operationsziele:

„Die 3. Armee: Deckung der Gegend von Lublin und Chełm, Besetzung des Bug-Flusses, Aufklärung jenseits des Bug und Unterstützung des linken Flügels der Südfront durch Operationen von Norden gegen die Truppen der 12. Sowjetarmee, ohne auf die Südgrenze ihres Abschnittes Rücksicht zu nehmen.

Die 2. Armee: Energische Verfolgung in nördlicher Rich-

tung, um Białystok einzunehmen und die zurückgehenden Kolonnen des Feindes von Osten anzugreifen, gleichzeitig Sicherung gegen Osten durch Besetzung von Brześć Litewski (die 3. Legionen-Division, die zur 2. Armee dirigierte 19. Infanterie-Division und Infanterie-Regiment 41 sind für Operationen in der Richtung Augustów-Wołkowysk bestimmt).

Die 4. Armee: Energische Verfolgung in nördlicher Richtung, um schnell den Bug-Fluß zwischen Brok (einschließlich) und Granne (ausschließlich) zu forcieren, Einnahme von Mazowieckie und Abdrängen des Feindes gegen die deutsche Grenze mit der Tendenz, mit dem rechten Flügel zwecks Überflügelung schneller vorzukommen.

Die 1. Armee: Frontale Verfolgung in nordöstlicher Richtung über Warschau—Wyszków—Ostrów—Łomża. Die Kavallerie auf den linken Flügel dirigieren, um die Lücke zwischen der eigenen Infanterie und der Landesgrenze zu schließen.

Die 5. Armee: Gänzliche Liquidierung des zur 4. Armee gehörenden 3. Kavalleriekorps und jener Teile der 15. Sowjetarmee, die durch das Vorrücken der 5. Armee in nördlicher Richtung auf Przasnysz—Mława abgeschnitten werden.“

Ich ergänzte diesen Befehl durch einen Brief, den ich schon am 19. August spät in der Nacht in Siedlce schrieb, als ich bereits wußte, daß weder die 4. Armee noch die Truppen des General Rydz-Śmigły am Bug-Fluß auf größeren Widerstand stoßen würden. Deshalb hielt ich auch die Verminderung der zur unmittelbaren Verfolgung angesetzten Truppen schon für durchaus möglich. Ich glaubte, man könnte einen großen Teil der bisher um Warschau versammelten Truppen teilweise nach Süden, teilweise nach Osten

transportieren, um eine neue, natürliche, nicht wie bisher gegen Norden, sondern gegen Osten gerichtete Front zu bilden. Die Ansätze zu dieser Reorganisation der Front findet man schon im Befehl vom 18. August. Im Punkt 3 dieses Befehls ordnete ich das Herausziehen der 19. Infanterie-Division, die ehemals die 1. litauisch-weißrussische hieß, und des 41. Suwałker Infanterie-Regiments an. Dies stand mit meinem damals schon gefaßten Plan in Zusammenhang, das 41. Infanterie-Regiment, welches aus Freiwilligen zusammengesetzt war, die aus der Gegend von Suwałki stammten, in seine Heimat zu schicken, um diese von der sowjet-russisch-litauischen Invasion zu befreien. Die 19. Infanterie-Division aber, die gleichfalls aus Freiwilligen aus den Grenzlanden bestand, sollte laut Befehl „in Eiltransport“ über Warschau—Siedlce auf Czeremcha abgehen, um sofort die Vorhut der zur Säuberung ihrer engeren Heimat vom Feinde bestimmten Truppen zu bilden. Meine Absichten sind im 2. Punkt meines Briefes an den Chef des Generalstabes genau festgelegt. Ich hielt den Feind für geschlagen und formulierte meine Anordnungen auf folgende Weise: „Die 5. Armee übernimmt die Verfolgung. Die 4. Armee drückt gegen Norden und verlegt immer mehr alle Rückzugswege. Die 2. Armee springt von Osten ein. Wenn ich die 1. Armee (die sich zwischen der 5. und 4. Armee befindet) nicht erwähne, so geschieht dies deshalb, weil ich vermute, daß sich für sie kein Platz finden wird und daß sie wahrscheinlich der 2. und 3. Armee wird zugeteilt werden müssen, von denen die letztere nicht nur die Deckung des Bug-Flusses und Lublins übernehmen muß, sondern auch einen Stoß in südlicher Richtung zur Entlastung Galiziens ausführen soll.“ Ich wollte also schon am 20. August mit diesem strategischen Unsinn aufräumen, den ich seiner-

zeit zum Ausgang der Schlacht bei Warschau gewählt hatte.

Mein Befehl vom 18. August, den ich am 19. August ein wenig abänderte, begegnete dem fast zu gleicher Zeit ausgegebenen Befehl Tuchatschewskys. Tuchatschewsky will ihm das gleiche Datum, also den 18. August, geben. Nach Durchsicht der ganzen diesbezüglichen Belege finde ich leider so viel Widersprüche mit jener Behauptung Tuchatschewskys, daß ich mich gezwungen fühle, mich bei diesem Widerspruch etwas aufzuhalten. Sergiejew schreibt ausdrücklich auf Seite 92, daß der Befehl am 17. August um 18 Uhr ausgegeben wurde. Er behauptet, daß man im Hauptquartier der Front, in Mińsk, am 17. August früh Nachrichten von „einem aus der Umgebung Lublins beginnenden Angriff irgendwelcher polnischer Truppen in nördlicher Richtung und von der zu gleicher Zeit auf breiter Front von Dęblin bis Włodawa erlittenen Niederlage der Mozyrz-Gruppe“ erhielt. Tuchatschewsky hingegen behauptet auf Seite 313, daß „leider das Oberkommando der Front von einer polnischen Offensive erst am 18. August während eines Hughesgespräches mit dem Führer der 16. Armee Kenntnis erhielt. Er selbst erfuhr davon erst am 17. August. Die Mozyrz-Gruppe hatte nichts über das, was geschehen war, gemeldet. Der Führer der 16. Armee, der während des Hughesgespräches über die neuentstandene Lage Meldung erstattete, hielt einen Rückzug zwecks Neuorganisierung der eigenen Truppen für notwendig, schätzte aber die Offensive der weißen polnischen Truppen nicht zu hoch ein und erachtete ihre Liquidierung für möglich.“ Ich stelle mit aller Entschiedenheit fest, daß am 18. August keinerlei Gespräch zwischen dem Führer der 16. Armee in Siedlce und Tuchatschewsky in Mińsk Litewski möglich war, da Siedlce größ-

tenteils schon am Spätabend des 17. August von unsrer 21. Infanterie-Division eingenommen war. Es ist daher ganz unglaublich, daß der Führer der 16. Armee, der wahrscheinlich genötigt war, seinen Aufenthaltsort schnell zu verändern, am 18. August ein so merkwürdiges Gespräch hatte führen können. Am Abend des 17. August und in der darauffolgenden Nacht war der Hauptteil seiner Armee (8., 10., 17. Schützen-Division) in einem völlig regellosen Rückzug begriffen und jedwede Verbindung zwischen dem „Kommandarmom 16“ und seinen Divisionen war schon während dieser Nacht unterbrochen. In den Erinnerungen W. Putnas unter dem Titel „Bei Warschau“, die die Tätigkeit der 27. Sowjet-Division behandeln, welche zur 16. Armee gehörte, Radzymin angriff und eroberte, finde ich folgende Angaben in dieser Sache: „Laut Aviso zum Armeebefehl, den die 27. Schützen-Division gegen 16 Uhr des 17. August erhielt, sollten die zur Armee gehörenden Divisionen hinter den Fluß Liwiec zurückgehen.“ Putna schreibt dies der Niederlage der 8. und 10. Schützen-Division, die südlich der 27. Schützen-Division standen, und der Einnahme von Mińsk-Mazowiecki durch die polnischen Vorhuten zu. Er stellt fest, daß die 27. Schützen-Division befehlsgemäß am 17. August um Mitternacht vom Feinde unbehindert von Radzymin abrückte, wobei sie jedoch in Unordnung zurückgehende Teile der südlichen Nachbardivisionen vor sich hatte. Nach Vergleich dieser Tatsachen kann ich nicht annehmen, daß der Befehl Tuchatschewskys am 18. August ausgegeben wurde, sondern ich glaube, daß dies entweder ein Druckfehler ist oder aber daß Tuchatschewsky das Datum bei der Niederschrift seines Büchleins absichtlich verschoben hat. Aus diesem Grunde enthält die meinen Erwägungen über die Warschauer Schlacht beigefügte Skizze die beiderseitige

Lage am Abend des 17. August, als der Befehl Tuchatschewskys schon zu wirken begann, mein Befehl aber erst am folgenden Morgen in Wirkung treten sollte.

Ich muß gleich im voraus feststellen, daß die von Tuchatschewsky und von mir fast gleichzeitig ausgegebenen Befehle fast das gleiche Los erreichte. Sie wurden in beiden Armeen nur von einem Teil der Truppen ausgeführt. Tuchatschewsky erließ seinen Befehl, wie er selbst meint, zu spät. Er stellt fest, daß der Befehl zum Rückzug durch die kritische Lage auf seinem linken Flügel verursacht worden war. Ich füge hinzu, daß Tuchatschewsky infolge der Zersplitterung der 4. Armee Sergiejews bei der Ausgabe des Befehls nicht dessen sicher war, daß er auf seinem rechten Flügel einen größeren Erfolg schnell erringen konnte, den er gerade dort am rechten Flügel suchte. Der Befehl zum Rückzug von Warschau wurde also vom Sowjet-Führer unter dem Eindruck des ganz unerwarteten Angriffs von fünf polnischen Divisionen erlassen. Wenn er nun behauptet, daß dieser Befehl bereits verspätet war, so tut er es aus dem Grunde, weil er, als er seine am linken Flügel kämpfende 16. Armee an den Liwiec-Fluß befahl und sie auf diese Art dem Angriff jener fünf polnischen Divisionen entziehen wollte, nicht wußte, daß diese Armee bereits zu jedwedem Widerstand unfähig war.

Den rechten Flügel dieser Armee, ihre nördlichste Division, bildete die bereits erwähnte 27. Sowjet-Schützen-Division, die noch vor einigen Tagen Radzymin erobert und Warschau in Angst versetzt hatte. Aus der Beschreibung der Tätigkeit dieser Division, die ich schon zitierte, entnehme ich wörtlich die Lage der 16. Armee am Nachmittag des 18. August: „Am 18. August noch stellte sich heraus, daß die andren zur Armee gehörenden Divisionen ihre ope-

rativen Rückzugslinien verlassen hatten, und ihre Abteilungen sich mit kleinen Ausnahmen in nordöstlicher Richtung bewegten, die am wenigsten gefährdet war. Die Stäbe der 2. und 10. Schützen-Division befanden sich gegen Mittag des 18. August in Paplin und Sudninów, im Abschnitt der 27. Schützen-Division. Auf der Landstraße Węgrów—Sokołów marschierten Abteilungen der 21. Schützen-Division (sie gehörte zur 3. Armee und nahm an den Kämpfen bei Radzymin teil), und die Nachhuten und der Troß der 27., 2., 17., 10. und 8. Schützen-Division (alle fünf Divisionen gehörten zur 16. Armee, es fehlt keine einzige). Die Straße war von einer ununterbrochen in zwei bis drei Reihen sich vorwärtsbewegenden Kolonne vollgepfropft. Der Stab der 27. Schützen-Division traf am 18. August um 21 Uhr 30 in Sokołów ein. Dort stellte sich heraus, daß der Feind bei Anbruch des 18. August schon Siedlce eingenommen hatte und auf Sokołów und Drohiczyn vorrückte. Gegen 21 Uhr besetzten die Polen schon die Gegend von Rozbity Kamień, von wo sie die 50. Schützen-Brigade (17. Schützen-Division) zurückwarfen. Ein feindlicher Panzerzug näherte sich Sokołów und beschoß mit seiner Artillerie die Landstraße, auf der immer noch der Troß aller Divisionen der 16. Armee in einigen Kolonnen marschierte. Einzelne gelockerte Abteilungen der 8., 10., 17. und 57. Schützen-Division (von der Mozyrz-Gruppe) und Teile vom Troß gingen über Sokołów in nordöstlicher Richtung (also schon nicht auf Drohiczyn!!) zurück. Angesichts einer solchen Lage und der Unterbrechung einer Drahtverbindung mit dem Armee-Kommando beschloß die Division, hinter den Bug-Fluß zurückzugehen, wovon man die 2., 10. und 21. Schützen-Division verständigte.“

Der Liwiec-Fluß, den Tuchatschewsky der 16. Armee als

Halteort vorschrieb, wurde also von der ganzen Armee infolge des Druckes der Vorhut unsrer 21. Infanterie-Division und eines ihr zugeteilten Panzerzuges bereits am Abend des 18. August aufgegeben. Überdies nahm bereits außer der 16. Armee auch eine Division der 3. Sowjetarmee an der Räumung des Liwiec teil. Dieses Teilbild, das nicht unsren Gefechtsberichten, sondern den des Feindes entnommen ist, zeugt deutlich vom Stand der 16. Armee, die den gewaltigen Raum von der Berezyna bis Warschau siegreich durchquert hatte, dabei Erfolg über Erfolg erringend. Jetzt aber verzichtete diese Armee nach dem Kampf vom 17. August gegen nur zwei unsrer Divisionen (14. und 15. Infanterie-Division) auf die Ausführung aller ihrer Aufgaben, infolge des Druckes der Vorhut einer Division (21. Infanterie-Division). Ich muß hinzufügen, daß alle drei Divisionen: die 14., 15. und 21. Infanterie-Division, die jetzt am 17. August einen Sieg über die 16. Armee errangen, ihr längst bekannt waren, da sie von der Berezyna bis vor Warschau ständig mit ihnen zu tun hatte. Die 16. Armee konnte also den Befehl Tuchatschewskys nicht ausführen.

Sehen wir uns nun die 3. Armee an. Sie soll befehlsgemäß den Feind aufhalten. Wir sahen bereits, daß ihre am linken Flügel kämpfende 21. Infanterie-Division in die Katastrophe der 16. Armee geriet und mit ihr deren trauriges Los teilte. Der aus drei Divisionen bestehende Rest der Armee, der unlängst noch Warschau und die Gegend von Zegrze angriff, ging jetzt hinter den Bug-Fluß zurück. Sergejew stellt fest, daß die weiter nördlich kämpfende 15. Armee am 19. August in eine schwere Lage geriet, als sie die Fühlung mit dem linken Flügel der schnell nach Osten zurückgehenden 3. Armee verlor.

Meinerseits führe ich den Absatz meines schon erwähnten Briefes an General Rozwadowski an, den ich in der Nacht vom 19. auf den 20. August schrieb. Am Ende des Briefes schrieb ich: „Ein bisher ungelöstes Rätsel bildet für mich die Frage, wo sich die feindliche 3. und jener Teil der 15. Armee befindet, der an den Operationen nördlich Modlin nicht teilnimmt.“ Ich versuchte es bedeutend später noch, nach dem Kriege, dieses Rätsel zu lösen. Ich wußte zwar, daß die 3. Armee schnell über Ostrów abzog und den Bug-Fluß vorher sehr schwach verteidigte, doch sie spielte in der von mir vom 19. August früh anbefohlenen sehr kräftigen und eiligen Verfolgung durch unsre 4. Armee nicht diese Rolle, die ihr Tuchatschewsky zuschreiben wollte; sie hielt den Feind gar nicht auf. Es gab zwar im Verlaufe des 20. und 21. August von Zeit zu Zeit unbedeutende Plänkeleien mit leicht zu zersprengenden Abteilungen; doch niemand bot wirklichen und vorbereiteten Widerstand. Auf einer Kopie der letzten Skizze Sergiejews finde ich die 3. Armee am 19. August bei Wyszaków, am 20. August hinter Ostrów, am 22. August aber weicht sie Białystok und Łomża aus und ist im Marsch auf Ossowiec begriffen. Wiederum muß ich feststellen, daß die 3. Sowjetarmee ebenfalls den Befehl Tuchatschewskys nicht befolgte, und nachdem sie den riesigen Raum vom „armseligen Auta-Bach“ bis zur gewaltigen Weichsel siegreich durchquert hatte, schnell, ja sogar sehr schnell zurückging, ohne den ihr befohlenen Kampf gegen einige polnische Divisionen aufzunehmen, die von Süden gegen sie vorstießen.

Der Befehl Tuchatschewskys wurde nur von seiner 15. Armee befolgt, die sich zur Rettung der Lage stellte. Sie sollte den Abmarsch der weit gegen Westen vorgeprellten 4. Armee sichern, was sie bemüht war am 18. und 19. August zu

vollbringen. Wie dies gewöhnlich bei Niederlagen zu sein pflegt, leidet derjenige am meisten, der sich am tapfersten schlägt. Die 15. Armee wurde zu jenem Zeitpunkt angegriffen, als die andren Armeen — wie dies bei der 16. und 3. Armee der Fall war — schleunigst nach Nordosten zurückfluteten, oder — wie dies die 4. Armee tat, die den Befehl nicht rechtzeitig erhalten hatte — sich bemühten, ihre zu sehr zerstreuten Divisionen zum Rückzug zu sammeln.

Unmöglich ist es, die Lage der 15. und 4. Sowjet-Armee genau zu begreifen, ohne sie mit unsren Operationen westlich des Narew-Flusses zu vergleichen. Mein Befehl vom 18. August wurde nicht von allen Truppen vollständig ausgeführt. Er lenkte ausdrücklich alle Armeen, außer der westlichsten 5. Armee, nach Nordosten. Die 4. Armee sollte auf Mazowieckie vorrücken, um sich der zu sehr isolierten 2. Armee des General Śmigły zu nähern, die auf Białystok zustrebte. Die 2. Armee nämlich hatte eine doppelte Aufgabe: sie sicherte uns gegen Osten, wozu sie einen großen Teil Kräfte aufwenden mußte, und versuchte gleichzeitig die Rückzugswege des gegen Osten zurückgehenden Feindes in der Linie Bielsk—Białystok zu besetzen. Ihre Kräfte waren hierfür infolge der sinnlosen Voraussetzung, von der ich bei der Kräfteverteilung zur Schlacht bei Warschau ausgegangen war, sehr gering.

Die 1. Armee hingegen, die infolge meines vom Wieprz-Fluß ausgeführten Gegenangriffs von jedwedem Druck entlastet war, erhielt durch den Befehl vom 18. August für ihre weiteren Operationen die Richtung Łomża—Ostrołęka. Diese Bewegung führte aber die 1. Armee weder am 19. noch am 20. August aus. Im Befehl für den 19. August schon wurden die Operationen der 1. Armee in zwei Teile

zerrissen. In Ausführung meines Befehls vom 18. August begannen die 8. und 10. Infanterie-Division und 7. Reserve-Infanterie-Brigade ihre Verfolgung gegen den Bug-Fluß und hielten die anbefohlene Richtung auf Łomża—Ostrołęka ein. Der Rest der 1. Armee aber wurde eigentlich mit den Operationen der 5. Armee verknüpft. Während sich also der Feind zum Rückzug anschickte oder auch diesen Rückzug eiligst ausführte, trachtete unsre 1. Armee laut eigenem Befehl immer noch westlich des Narew stark zu sein, nicht aber östlich des Flusses. Am 20. August schon gelangt diese westliche Orientierung der Führung unsrer 1. Armee so deutlich zum Ausdruck, daß die ganze Armee, einschließlich der östlich des Narew kämpfenden Divisionen den Befehl erhält, den Narew-Fluß in westlicher Richtung zu überschreiten. Dieser Befehl, der in krassem Widerspruch zu meinem Befehl vom 18. August steht, wurde durch die Meinung verursacht, daß der Feind seine 4. und 15. Armee nördlich Ciechanów bei Mława sammelt.

Wenn ich erwähnte, daß nur die 15. Armee den Befehl Tuchatschewskys ausführte, so muß ich zugeben, daß ihre Haltung im Laufe des 18. und 19. August wirklich heldenhaft sein mußte, wenn sie polnischerseits eine Konzentrierung der Truppen in westlicher Richtung, die für die Gesamtoperationen so unnütz war, verursacht hatte, und somit unsre ganze 1. Armee von Verfolgungsaufgaben abzog. Diese Richtung war am 20. August um so weniger nützlich, als die 15. Sowjetarmee sich am Abend des 19. August entschloß, über Ostrołęka auf Łomża zurückzugehen, das infolge eines unglücklichen, zu meinen Anordnungen — ich wiederhole es — in vollem Widerspruch stehenden Befehls von jedwedem Druck unsrerseits befreit wurde. Sergiejew läßt darüber auf Seite 92 seines Werkes keine Zweifel. Er

schreibt darüber, daß er erst am 19. August in Sierpe den grundlegenden Rückzugsbefehl Tuchatschewskys erhielt. Er konnte noch über Mława und Przasnysz persönlich die Lage mit Tuchatschewsky besprechen, der in Mińsk weilte. Sergiejew schreibt, daß er „erst im Laufe dieses Gespräches mit dem Oberkommandierenden die Überzeugung von der Notwendigkeit gewann, seine Truppen nicht nur in die Gegend von Ciechanów, sondern bedeutend weiter nach Osten zurückführen zu müssen. Erst am 19. August begann die 4. Armee ihren Rückzug.“ Über die 15. Armee schreibt Sergiejew, daß sie zwar im Laufe des 17., 18. und 19. August im Kampf gestanden hatte; „da ihr rechter Flügel aber die Fühlung mit der eilig nach Osten zurückgehenden 3. Armee verlor, entschloß sich die 15. Armee im Einklang mit den Weisungen des Frontoberkommandos zum Rückzug und rückte über Ostrołęka in die Gegend von Łomża“. Auf Seite 94 berichtet Sergiejew, daß er am 19. August, als die Verbindung mit dem Frontoberkommando abermals unterbrochen wurde, versuchte, die Verbindung über die 15. Armee herzustellen, wobei er bei Ciechanów gerade eintraf, als die 15. Armee mit ihren Nachhuten auf Ostrołęka zurückging. Da er sich auf diese Weise von seiner 15. Armee abgeschnitten sah und nicht in Gefangenschaft geraten wollte, fuhr er in östlicher Richtung nach Augustów und Grodno weg. Als die 15. Armee am Abend des 19. August eilig nach Osten abrückte, unternahm unsre 1. Armee das komische Manöver eines mühevollen Überschreitens des Narew in gerade entgegengesetzter — westlicher — Richtung.

Dieser seltsame und sinnlose Befehl, der nicht wenig zur Verringerung der Niederlage der Sowjetarmee bei Warschau beigetragen hatte, verursachte zwar einen scharfen Protest

meinerseits, doch leider nur geringe Änderungen. Mittels eines Sonderbefehls untersagte ich der schon bei Ostrów stehenden 8. Infanterie-Division, dem Befehl ihres Armeekommandos nachzukommen, und unterstellte sie der 4. Armee, mit der sie von nun ab ihr weiteres Los teilen sollte. Ich leitete die 4. Armee wieder nach der vernachlässigten Richtung auf Łomża und lockerte endlich den Druck auf die abrückende 3. Sowjetarmee, die auch im Einklang mit der Charakteristik Sergiejews am besten bei der Niederlage bei Warschau davankam. Ich gefährdete auf diese Weise auch die Armee des General Rydz-Śmigły, besonders aber die 1. Legionen-Division an ihrem rechten Flügel, die ununterbrochen einer gänzlichen Isolierung entgegeneilte, ohne auf Unterstützung von seiten der Nachbararmeen rechnen zu können*).

Nach Beendigung des Krieges erwog ich mehrmals unsre Operationen und die des Gegners während der Schlacht bei Warschau und versuchte sie zu analysieren. Es schien mir nämlich, daß ich die Lage, die durch den Angriff unsrer 5 Divisionen über den Wieprz-Fluß verursacht wurde, nicht genügend ausgenützt hätte. Ich erzielte, wie dies dem Leser schon bekannt ist, durch diesen Angriff am 17. August die Ausgabe des Befehls zum Rückzug aller Sowjettruppen von Warschau nach Osten. Bei meiner Analyse aber gelangte ich zur Vermutung, daß meinerseits Nachläs-

*) Ich konnte in unsren Archiven das scharf gehaltene Telegramm nicht finden, das ich aus Siedlce anlässlich der mir unerwarteten Bewegung der 1. Armee absandte. In meinen Aufzeichnungen, die ich vor mir habe, nenne ich diese Bewegung „Blödsinn“ und bezeichne sie als Aufmarsch in der Richtung Posen. Ich machte so eine Anspielung auf das verhältnismäßig zahlreiche Davonflüchten der am meisten an Demut gewöhnten Elemente unsrer Hauptstadt aus Warschau, als diese Stadt bedroht war. Man flüchtete nach Posen, wohin man die Regierung und die zentralen Behörden zu evakuieren beabsichtigte.

sigkeitsfehler unterlaufen waren, die daran schuld waren, daß die von den Sowjettruppen bei Warschau erlittene Niederlage nicht zu einer endgültigen Zertrümmerung ausgestaltet wurde, aus der das gegen uns kämpfende Reich keinen Ausweg hätte finden können. Meine erste Unterlassung sah ich immer in der ungenügenden Ausnützung des 18. August, den ich in Warschau verbracht hatte. Dieser Tag war für unsre 4. Armee, besser gesagt für ihre weiteren Verfolgungsoperationen fast verloren. Infolge eines Ermangelns meines unmittelbaren Druckes tat diese Armee sogar zur Klärung der Lage sehr wenig. Und sie hätte meiner Meinung nach, wenn ich sie weiter angetrieben hätte, leicht den Bug-Fluß erreichen können und durch ihre Vorhuten bereits am 18. August die Größe der Niederlage, die die 16. Sowjetarmee erlitten hatte, klären und mit der bereits im Zurückfluten begriffenen 3. Sowjetarmee in Führung treten können.

Diese Möglichkeit bestand, wenn man in Betracht zieht, daß man der Schwungkraft der 4. Armee die Anstrengungen der ganzen 1. Armee hinzufügen konnte, wenn sie an diesem Tage in der ihr erst am Nachmittag des 18. August anbefohlenen Richtung vorgerückt wäre. Ich verbrachte diesen Tag in Warschau, wo man die Lage nicht so hoffnungsvoll ansehen wollte und wo man nur halbe Arbeit — aber ja nicht ganz entschiedene zu leisten trachtete. Die zweite Unterlassung, die ich bei meiner Analyse immer wieder entdeckte, beruhte darauf, daß ich am 19. August, als ich schon jene halbe Arbeit von seiten der Herren, die ich in Warschau zurückgelassen hatte, wahrgenommen hatte, nicht alles sofort in meine Hände nahm, um dieses Chaos in der Organisation und diese Unordnung in der Führung zu beseitigen, die sich nach meiner Abreise am

12. August zur Ausführung des Gegenangriffs entwickelt und vergrößert hatte. Der Unsinn in der Anlage der Schlacht bei Warschau, der durch Suggestion der seit einem Monat erlittenen Mißerfolge und Niederlagen verursacht worden war, hatte sich in Warschau so stark verankert, daß die Leute sich nur schwer von seinen Folgen befreien konnten. Dort bestand die ständige Tendenz zum Festhalten einer möglichst großen Truppenzahl an der unmittelbaren Front Warschaus, die die Hauptstadt vor Angst bewahren sollte. Der schnelle, blitzartige Umschwung in der Lage, der von mir mit so unbedeutenden Kräften erreicht worden war, schien niemandem dauerhaft genug, da doch vorher fast anderthalb Monate lang unsre ganze Armee im Süden und Norden dem Feind nicht standhalten konnte. Und da der Einfluß des so lange wirksamen Schreckgespenstes noch genügend stark war, griff man alle Anzeichen feindlicher Aktivität auf, um noch mit der Möglichkeit einer Niederlage und nicht mit der Sicherheit eines Sieges zu rechnen. Es herrschte also in den Geistern und Herzen eine gewisse Verdunkelung, während ich mich schon am 19. und 20. August von jedweder Angst befreit fühlte. Ich war mir dessen vollkommen bewußt, daß man möglichst schnell die unnötige Truppenansammlung bei Warschau beseitigen müsse, die eine Folge des Unsinnes in der strategischen Anlage bei Beginn der Schlacht war. Wie schon erwähnt, betrafen die heißesten Debatten, die während meines Aufenthaltes in Warschau am 18. August unter dem Druck der Unruhe geführt wurden, die Nachrichten aus der Stadt Płock, die an diesem Tage von den Sowjettruppen erobert wurde, die Angriffe auf Włocławek und die Operationen der Sowjetarmee in der Gegend von Thorn und Brodnica. Die Bannkraft der Mißerfolge und Niederlagen wuchs auf diese Weise, der

Feind rückte ununterbrochen weiter vor, eroberte neue Städte und breitete sich gegen Westen aus. Deshalb gestehe ich, daß ich mit einer gewissen Bewunderung bei Tuchatschewsky die Klagen über seine 4. Armee, und bei Sergiejew die Anerkennung der Richtigkeit jedweder ihn betreffenden Kritik bezüglich der Führung der 4. Armee während der Schlacht bei Warschau las. Die Klagen Tuchatschewskys sind überhaupt nicht gerechtfertigt. Er gab doch selbst am 8. August den ausdrücklichen Befehl, der die 4. und 15. Armee nicht zur Eroberung Warschaus, sondern zum „Vormarsch über die Weichsel“ bestimmte.

Beide Armeen rückten also, ohne Warschau und die dort versammelten polnischen Kräfte anzufassen, geradewegs gegen Westen. Die Weichsel bei Plock oder Włocławek erreichte aber nur die 4. Armee Sergiejews, die wie bisher den andren Truppen auf breiter Front voraneilte. Für die Absicht der Weichselforcierung selbst war dies keine schlechte Methode. Deshalb frage ich nochmals, um was es Tuchatschewsky in seinen Klagen über Sergiejew zu tun ist? Ich vermute, daß beide Verfasser einer gewissen Suggestion zum Opfer gefallen sind, als sie die Tätigkeit der 4. Sowjetarmee einer Kritik unterwarfen. Die Autorität, der sie beide zugänglich waren — dem Inhalt verschiedener Ausführungen nach zu urteilen —, bildete die sehr flüchtige Analyse eines französischen Offiziers, der eine Broschüre über diese Schlacht herausgegeben hatte. Dieser Franzose meint in einer witzigen Anmerkung, daß die 4. Sowjetarmee statt bei Warschau zu stehen, eher schon gegen den Versailler Friedensvertrag als gegen die Polen kämpfte. Er sieht sogar bis zu einem gewissen Grad die Ursache des sowjetrussischen Mißerfolges in dem Mangel eines Zusammenwirkens der 4. Armee Sergiejews mit den Haupt-

kräften vor Warschau. Dieses Mißverständnis finde ich völlig erklärlich. Es beruht auf der suggestiven Angst um Warschau, als alle unwillkürlich die Kräfte Tuchatschewskys vor Warschau versammelt sehen wollten. Inzwischen wollte im Sinne des Befehls Tuchatschewskys vom 8. August nicht allein die 4. Armee nicht um Warschau kämpfen, sondern auch die 15. Armee, die stärkste und am besten ausgerüstete, ging Warschau aus dem Wege und verwickelte sich nur mit ihrem linken Flügel in den Kampf. Man muß aber deutlich feststellen, daß in ihrem „Vormarsch über die Weichsel“ nur die nördliche 4. Armee Sergiejews die Weichsel selbst zu sehen bekam. Da sie sich aber am weitesten gegen Westen befand, mußte sie beim Rückzug im Vergleich mit den andren Armeen in die schwerste Verlegenheit geraten. Ihr gebührt aber das Verdienst, uns Polen am längsten unter dem Bann der Mißerfolge und Niederlagen gehalten zu haben. Dadurch kam sie, als sie es nicht mehr verstand oder vermochte, unmittelbar zu helfen, sowohl der 3. als auch der 15. Sowjetarmee bei ihrem Rückzug sehr zu Hilfe.

Wenn ich nun auf den sowjetrussischen Rückzug und unsre Operationen zurückkomme, so muß ich feststellen, daß infolge des merkwürdigen Befehls, der unsre 1. Armee gegen Westen wendete, unsre 4. Armee auf Łomża dirigiert wurde, in welcher Richtung die 15. Sowjetarmee am Abend des 19. August zurückflutete. Zur Unterstützung der den Rückzug erst antretenden 4. Armee hatte sie eine Division nördlich von Ciechanów zurückgelassen. Der Rückzug vollzog sich sehr eilig, wobei sich ihm Teile der 4. Armee, die Ciechanów umgehen konnten, anschlossen. Am 21. August schon findet sich der Hauptteil der 15. mit Teilen der 4. Armee in Łomża ein und sichert den weiteren

Rückzug durch eine Seitendeckung in der Gegend von Śniadowo. Unsere 4. Armee, die gezwungen wurde ihre Marschrichtung zu ändern, befreite auf diese Weise die 3. Sowjetarmee von ihrem unmittelbaren Druck, es gelang ihr aber nicht, ihr neues Ziel rechtzeitig zu erreichen, das die seltsamerweise gegen Westen zurückgehende 1. Armee aufgegeben hatte. Aus diesen Gründen treten am 21. August bei Śniadowo bloß Vorhuten der am linken Flügel vorrückenden 15. Infanterie-Division mit der zurückgehenden 15. Armee in Fühlung. Diese Vorhuten eroberten dennoch Śniadowo, was, soweit mir bekannt, bei den Sowjettruppen in Łomża eine wirkliche Panik auslöste. Am nächsten Tag, dem 22. August, sammelt sich schon unsre ganze 15. Infanterie-Division und erobert in kräftigem Angriff Łomża. Bei einem so schnellen Tempo konnte natürlich von einem geordneten Rückzug keine Rede sein. Als ich am folgenden Tag in Łomża ankam, stellte ich fest, daß sehr viele Untergebene Tuchatschewskys in Łomża selbst und seiner Umgebung nach Wegen, die nach Ostpreußen führen, fragten. Wiederum ging eine ganze Armee unter dem Druck einer einzigen unserer Divisionen eilig zurück.

Im Westen verblieb noch die 4. Armee. Sie befand sich am weitesten entfernt, am Ufer der Weichsel, empfing den Befehl am spätesten und verlor ihren bisherigen Führer, der Sieg um Sieg errang, jetzt aber allereiligst auf Augustów und Grodno im Rückzug begriffen war. Dank jedoch ihren bisherigen Siegen und ihrer Moral zog diese Armee soviel Aufmerksamkeit auf sich und verursachte soviel Ängste, daß alle Truppen (außer 2 Divisionen), die bisher zur Verteidigung Warschaus bestimmt waren, gegen sie aufgeboden wurden, um sie mit einem engmaschigen Netz zu

umgarnen und abzuwürgen. Von Osten rückt ihr unsre 1. Armee entgegen, die aber einige anbefohlene Wendungen auszuführen hat und gezwungen ist, den Narew-Fluß noch einmal ohne Brücken zu überschreiten, weshalb sie nirgends rechtzeitig eintrifft — weder in Łomża, wohin sie am 18. August dirigiert wurde, noch bei Mława, wohin sie neue Befehle ihrer Führer entsenden. Von Süden verfolgt sie unsre viel aktivere 5. Armee. Doch die Armee Sergiejew's wehrt sich selbst ohne Führer wie ein umzingelter Löwe. Am 22. August, als Łomża und die eilig verlassene Narew-Brücke schon in meinem Besitz waren, durchbrach die 4. Sowjetarmee das ihr entgegengestellte Hindernis und öffnete sich den Weg für Infanterie und Troß. Am nächsten Tag beseitigte sie schnell ein kleines Hindernis in Gestalt einer Abteilung unsrer 5. Armee, die eiligst nach Chorzele entsendet wurde, und der Rest der 4. Sowjetarmee rückte weiter gegen Osten ab. Es war jedoch zu spät. Aus Łomża rückten bereits zwei Divisionen unsrer 4. Armee (14. und 15. Infanterie-Division) gegen Norden, um ihr den Weg zu verlegen. Nach kurzem Kampf, in dem sie versuchte, auch dieses Hindernis zu durchbrechen, verzichtete die 4. Sowjetarmee auf weitere Versuche und überschritt die Grenze Ostpreußens, wo sie die Waffen streckte. So endete die historische Schlacht bei Warschau.

Sergiejew legt seinem Buch eine Skizze der Schlacht bei Warschau bei, die etwas verwickelt und bezüglich unsrer Operationen, die er nicht näher kannte und verstand, nicht ganz genau ist. Zur Charakteristik der Sowjetarmeen bringe ich diese Karte, wobei ich alle Einzelheiten weglasse, da sonst wenige nur sich in dieser verwirrten, beiderseits schlecht geleiteten Schlacht auskennen würden*). Da ich

*) Siehe Karte Nr. 8.

eine genaue Analyse der Schlacht bei Warschau auf später verlege und mich auf eine ganz allgemeine strategische Bewertung beschränke, will ich mich ebenfalls bei dieser Skizze auf gleiche Weise beschränken. Um so deutlicher tritt dann die Tätigkeit der einzelnen Armeeeinheiten Tuchatschewskys hervor. Ich will nun kurz ihr Los schildern, wobei ich vom Süden beginne.

Die Mozyrz-Gruppe ist auf der Skizze mittels einer hellen Linie dargestellt, die die 58. Schützen-Division in Włodawa mit einem Pfeilchen mit der Nummer 57 bei Żelechów verbindet; überdies besteht ein geheimnisvoller kleiner Kreis um Łuków. Da weder diese Skizze, noch die Operationen meiner Truppen mir das Geheimnis der Mozyrz-Gruppe aufgeklärt haben, die vom 4. Juli ab in zwei Richtungen siegreich war, am 16. und 17. August aber gar keinen Widerstand leistete, will ich mich kurz fassen. Die 58. Schützen-Division versuchte zweimal erfolglos unsre 3. Legionen-Division aufzuhalten und zog sich geschlagen hinter den Bug-Fluß zurück, wobei sie Włodawa und Brześć preisgab, das am 19. August besetzt wurde. Unsre 3. Legionen-Division machte darauf in Brześć halt und verlängerte so die passive Sicherungslinie des Bug-Flusses. Solchermaßen beschränkte sich die weitere nordwärts gerichtete aktive Tätigkeit der Truppen des General Śmigły auf die Operationen der durch eine Kavallerie-Brigade verstärkten 1. Legionen-Division, die weit im Westen von der 21. Gebirgs-Division unterstützt wurden. Der Rest der Mozyrz-Gruppe mit der 57. Schützen-Division konnte überhaupt nicht in Betracht kommen, da er tatsächlich derart zerstreut war, daß alle unsre Truppen von der 14. Infanterie-Division am linken Flügel bis zur 1. Legionen-Division am rechten Flügel im Raume vom Wieprz-Fluß bis Białystok

und Łomża Gefangene von der 57. Schützen-Division einbrachten.

Als zweite wurde die 16. Armee getroffen. Ihre südlichen Divisionen, die 8., 10. und 17. Schützen-Division, wurden am Abend des 17. und am Morgen des 18. August bei Kołbiel und Mińsk-Mazowiecki von unsrer 14. und 15. Infanterie-Division von zwei Seiten angegriffen. Ein Teil der Sowjettruppen wurde sofort zersprengt und ging in der für sie natürlichen Richtung, aus der sie gekommen waren, gegen Osten auf Brześć zurück. Ich erwähnte sie in meinem Brief an General Sosnkowski. Ein großer Teil von ihnen wurde von der ansässigen Bevölkerung abgefangen, die geradezu Jagd auf sie machte. Auf der Skizze Sergiejews sehen wir die 16. Armee am 18. August am Liwiec-Fluß bei Węgrów dabei begriffen, sich zu sammeln, wobei sie jetzt die Rückzugsrichtung auf Drohiczyn hat. Als sie am Abend von der Vorhut der 21. Infanterie-Division angegriffen wird und Kenntnis davon hat, daß unsre Kavallerie gemeinsam mit der Vorhut der 1. Legionen-Division ihr den Rückweg bei Drohiczyn verlegt, geht die 16. Armee, wie dies aus der Skizze ersichtlich ist, gegen Norden auf Bielsk zurück. Der Widerstand, der am Bug-Fluß versucht wird, wird schnell, vor allem durch ein Umgehungsmanöver der 1. Legionen-Division gebrochen. Einem Teil des Trosses und einem kleinen Teil der Truppen gelingt es, der Verfolgung zu entgehen und nach Wołkowysk zu flüchten. Das Gros aber wird infolge der Einnahme von Bielsk am 20. August schon durch die 1. Legionen-Division festgehalten und wendet sich nach schwachem Widerstand gegen Norden, wo es über Białystok zu entschlüpfen versucht.

Da die Skizze Sergiejews das Schicksal der 16. Armee mit den Operationen bei Bielsk beendet und später nur noch

einzelne Pfeilchen in verschiedenen Richtungen aufweist, berufe ich mich auf Putna, den Geschichtschreiber der 27. Sowjet-Division während dieses Rückzuges. Er schreibt, daß die 21. Sowjet-Division versuchte, unsrer 1. Legionen-Division Bielsk wegzunehmen. Als dies mißlang, überschritt die 16. Armee, die die ganze Zeit hindurch keine Verbindung weder mit ihrem Führer noch mit einer andren Sowjetarmee besaß, mit viel Mühe den Narew-Fluß bei Suraz und erreichte gegen Mittag des 22. August die zwölfte Werst der Landstraße Białystok—Mazowieck, indessen Białystok vom Morgen des 22. August an bereits von der Vorhut der 1. Legionen-Division besetzt war. Putna schreibt folgendermaßen über das, was sich an der zwölften Werst einfand: „Auf der Landstraße nach Białystok befanden sich zahlreicher Troß und einzelne Abteilungen dreier Armeen (407., 408., 409., Schützen-Regiment, Teile der 2., 3., 6., 8., 10., 17., 21. und 55. Schützen-Division). Der Feind hatte Białystok stark besetzt, und Versuche der 2. und 21. Schützen-Division, ihn aus der Stadt herauszuwerfen, hatten keinen Erfolg.“ Am Abend griffen die einen noch einmal verzweifelt Białystok an, während die andren im Schutze der Nacht einen Umkreisungsmarsch ausführten. Eine Zeitlang war sogar der Weg durch Białystok offen, schließlich ließ man aber eine Menge Kriegsmaterial und viele Gefangene in den Händen der 1. Legionen-Division. Den Stand der Armee schildert Sergiejew folgendermaßen: „Jedwede Ordnung wurde endgültig umgestoßen und Teile der 16. Armee entgingen als armselige Reste der ehemals so gefürchteten Divisionen.“ Er fügt hinzu: „Eine gewisse Ordnung bewahrten noch je eine Brigade der 8. und 17. und zwei Brigaden der 27. Schützen-Division (von 15 Brigaden, die die Armee besaß).“

Der folgenden 3. Sowjetarmee fiel in der Schlacht bei Warschau das glücklichste Los zu. Der Befehl Tuchatschewskys warf sie zum Angriff auf Modlin, mit ihrem linken Flügel aber unterstützte sie die 16. Armee, weshalb auch ihre 21. Schützen-Division das Geschick der Nachbararmee teilte. Während der Niederlage der 16. Armee ging sie hinter den Narew-Fluß zurück und versuchte nur eine Weile lang am Bug-Fluß Fuß zu fassen. Als dieses mißlang, brach sie die Fühlung mit der 15. Armee ab und überließ sie ihrem Schicksal. Als sie aber die Niederlage der 16. Armee sah, begann sie sich eiligst längs der Straße Wyszaków—Ostrów—Zambrów zurückzuziehen. Auf der Skizze Sergiejew sehen wir sie am 19. August bei Wyszaków, am 20. August bei Ostrów, wo sie überhaupt nicht mehr versucht, Widerstand zu leisten, und weiter zurückgeht, wobei sie sich noch auf gleicher Linie mit der gleichfalls zurückgehenden 15. Armee befindet, die bereits bei Ostrołęka steht. Später aber verzichtet sie auf irgendwelches Zusammenwirken mit andren Armeen und trachtet die Zeit möglichst auszunützen, während unsre 4. Armee auf Łomża gewendet wird, die 1. Armee aber über den Narew nach Westen zurückgeht. Auf der Skizze sehen wir sie am 22. August, am Tag der Niederlage der 16. Armee bei Białystok und der 15. Armee bei Łomża, in Gestalt von 3 Pfeilchen in nordöstlicher Richtung auf Ossowiec und Grodno zu flüchten, ohne in irgendeiner Richtung Hilfe zu leisten. Sergiejew behauptet, daß sie bei der Warschauer Niederlage am besten davorkam, was ich übrigens bestätigen kann, da ich sie einen Monat später bei der zähen Verteidigung Grodnos und der Njemen-Übergänge antraf.

Die 15. Armee marschierte nicht auf Warschau; sie umging die Hauptstadt und wendete sich der Weichsel unter-

halb Modlin zu, wobei sie aber mit ihren linken Flügeldivisionen mit unsrer Besetzung von Warschau in Fühlung geriet. Bevor sie aber ihr Ziel erreicht hatte, erhielt sie am Abend des 17. August den Befehl, infolge des polnischen Angriffs über den Wieprz-Fluß zurückzugehen. Sie ging zurück, um zu jener Zeit den Kampf aufzunehmen, als schon keine der übrigen Armeen kämpfte. Am 19. August sehen wir sie im Raume Ciechanów—Maków—Przasnysz versammelt, wo sie das Herankommen der 4. Armee abwartet. Doch angesichts der völligen Vernichtung der 16. und des Zurückgehens der 3. Armee, geht sie ebenfalls zurück. Auf der Skizze Sergiejews finden wir sie am 20. August in der Umgebung Ostrołękas, am 22. August aber in Łomża, das sie infolge Drängens einer unsrer Divisionen (15. Infanterie-Division) an diesem Tage noch verliert. Sie geht nun eilig über Grajewo zurück, wobei sie die Grenze Ostpreußens berührt. Sie ließ während des letzten Kampfes und der darauffolgenden Verfolgung viele Gefangene zurück, ein nicht unbedeutender Teil aber überschritt kriegsmüde und entmutigt die Grenze Ostpreußens, wo er entwaffnet wurde.

Die 4. Armee endlich finden wir auf der Skizze Sergiejews im Sammeln aus allen Richtungen — Włocławek, Brodnica und Wkra-Fluß — begriffen, in der Stärke von 4 Schützen-Divisionen und eines Kavallerie-Korps. Am 22. August durchbricht sie bei Mława das erste Hindernis (unsre 18. Infanterie-Division), am 23. August das zweite Hindernis bei Chorzele (ein Schützen-Regiment der sogenannten Sibirischen Schützen-Brigade). Am 25. August endlich wird sie bei Kolno durch unsre 14. und 15. Infanterie-Division aufgehalten, überschreitet die Grenze Ostpreußens und läßt sich entwaffnen.

In der Geschichte der Warschauer Schlacht muß jedem der merkwürdige, unerwartete und so plötzliche Rollenwechsel beider kämpfenden Parteien ins Auge fallen. Der Besiegte wird im Verlaufe einiger Tage zum Sieger, der Sieger aber zum Besiegten. Wenn man aber den ungewöhnlich starken Bann der polnischen Niederlage, der unwiderstehlich alle Menschengeister und Herzen nicht nur bei uns, in Polen, sondern auch auf der ganzen Welt gefangenhielt, wenn man die unleugbare Tatsache des moralischen Niederbruches des jungen polnischen Staatsgebildes, die in der Entsendung einer Friedensabordnung zu Tuchatschewsky zum Ausdruck kam, mit dem plötzlichen Umschwung vergleicht, der blitzartig um sich griff — so sucht man unwillkürlich nach ungewöhnlichen Ursachen dieses plötzlichen Wechsels, dieses blitzartigen Umschwunges. Als ich den gewaltigen Einfluß charakterisierte, den Tuchatschewsky durch seinen siegreichen Vormarsch bewirkte, erwähnte ich, daß wir unsrerseits den Eindruck eines Kaleidoskops hatten, das ein Chaos von Berechnungen, Befehlen und Meldungen verursachte. Dieses Kaleidoskop bewegte sich vielleicht langsam, doch ein Tag sah dem folgenden so wenig ähnlich, daß sich alle Manöverfiguren von Divisionen und Regimentern wie im Quadrillettanz mit geographischen Namen vermischten. Jetzt hatte ich meine Revanche, jetzt triumphierte ich.

Die Schlachtenmusik schmettete jetzt keine armselige Quadrille, sondern einen wütenden Galopptanz! Nicht nur Tag für Tag unterschieden sich voneinander, sondern eine Stunde glich der andren nicht! Das im wütenden Galopp-tempo angekurbelte Kaleidoskop erlaubte keinem der Sowjetführer, bei irgendeiner Tanzfigur zu verweilen. Sie zersprangen augenblicklich und schoben vor die entsetzten

Augen ganz neue Gestalten und Lagen, die alle Vermutungen übertrafen und die eigenen Pläne und Absichten umstießen. Ich weiß nicht, ob meine damaligen Untergebenen in diesem Galopptempo der sich abspielenden Ereignisse sich Rechenschaft darüber gaben, was eigentlich vorging. Die Westgruppe sicherlich nicht! Sie waren am Höhepunkt ihres recht elenden Tanzes. Dagegen erinnere ich mich stets mit Vergnügen daran, daß ich, nachdem die Kurbel des Kaleidoskops zum wütenden Galopptempo einmal angekurbelt wurde, stets prüfend mit Freude feststellen konnte, daß ich eine gute „tête froide d'un chef“ bewahrte, dem es infolge eines Sieges nicht schwindlig wird und der infolge einer Niederlage nicht zusammenbricht. Als jetzt Warschau von einem überaus langdauernden Bann der Niederlage zu Feiern und Festlichkeiten übergang, bereitete ich in Siedlce den weiteren Feldzug vor und verfaßte am 23. August den Grundriß für die weiteren Operationen. Ich änderte sogleich die unnatürliche gegen Norden gerichtete Front in eine natürliche nach Osten gewendete, verteilte die Truppen von neuem auf neue Armeen und ging jetzt über eine Menge von komischem aus der Zeit der Mißerfolge stammendem Wirrwarr in der Führung als Sieger zur Tagesordnung über.

IX

Polen und die sowjet-russische Revolution

Tuchatschewsky wurde vom Staate, dem er diente, auf einen so hohen Posten in dem Gefüge der kriegführenden Armee berufen, daß er nicht frei von verschiedenen Berechnungen und Erwägungen walten konnte, die den ober-

sten Führerposten im Krieg zur Pflicht fallen. Ein Führer von solchem Rang darf sich nämlich nicht bloß auf die technischen Aufgaben beschränken, die mit einer in Kriegshandlungen begriffenen Armee in Zusammenhang stehen. Er muß, um sich wenigstens ein eigenes Urteil über die Ausführungsmöglichkeit der seinen Untergebenen gestellten Aufgaben bilden zu können, ständig über die Kräfte und den Kampfwert seines Staates sowie auch jenes Staates, mit dem er Krieg führt, auf dem laufenden sein. Ohne diese Rechnung ist die höhere Führung naturgemäß schwach, und solch ein Führer kann dann die rein militärische Berechnung durch Hinzufügen von sich aufdrängenden Elementen und Tatsachen aus einem ihm fremden Gebiet, das ihn aber unwiderruflich belastet, leicht verwirren. Ein solches Gebiet bilden die, um eine schon früher benützte Bezeichnung zu gebrauchen, inneren Fronten beider kriegführenden Parteien. Die Kraft und die Einstellung der inneren Front bedeutet oft im Verhältnis zum Krieg, der geführt wird, viel mehr, als die Kraft und der Wert der Truppen selbst. Deshalb wundert es mich nicht, daß Tuchatschewsky Erwägungen auf diesem mit der Kriegskunst im Zusammenhang stehenden Gebiet einen ganzen Abschnitt gewidmet hat. Da ich aber während des Krieges einen noch höheren Posten bekleidete als Tuchatschewsky, denn ich war nicht allein Oberster Feldherr aller polnischen Truppen, sondern auch Staatsoberhaupt, war ich gezwungen, dieselbe Berechnung ständig und systematisch durchzuführen. Ich will nun, da ich über diesen Krieg schreibe, beide Rechnungen und ihren Einfluß auf den Krieg auch in einem dieser Sache besonders gewidmeten Abschnitt kurz zusammenfassen.

Tuchatschewsky führte seine Armeen auf die Weichsel

zu und über sie hinaus mit der Absicht, gewaltsam das zu verbreiten, was wir in unsren Erwägungen als Revolution bezeichnen. Im Einklang damit lautet auch der Titel des betreffenden Abschnittes „Revolution von außen“. Die Nennung dieses Kriegszieles selbst trägt schon die deutlichen Spuren dessen, daß eine innere Revolution in Polen nicht bestanden hat, da man sie erst auf den Bajonettspitzen von außen bringen mußte. Jedenfalls bleibt die Tatsache unleugbar — was übrigens auch Tuchatschewsky bestätigt — daß Sowjetrußland mit uns Krieg unter der Parole führte, uns Polen eine gleiche Staatsordnung wie im Rätestaat aufzuzwingen, und daß dieses Ziel als „Revolution von außen“ bezeichnet wurde. Es war mir gut bekannt, daß dies das Ziel des Krieges bildete. Deshalb stellte ich von vornherein fest, daß ich persönlich gerade darum Krieg führte, um die Verbreitung dieser Revolution von außen mit Hilfe von Bajonetten zu verhindern. Der Krieg Polens gegen Sowjetrußland begann schon im Jahre 1918, in dessen zwei letzten Monaten Polen erst ein selbständiges Leben zu führen begonnen hatte. Bis dahin nämlich war es gleichfalls durch Bajonette, was Herrn Tuchatschewsky bekannt sein dürfte, gezwungen, ein nicht selbständig polnisch aufgebautes Leben, sondern ein fremdes Dasein zu führen, das sogar mit drei Staaten verknüpft war: mit Rußland, Deutschland und Österreich. Diese Knechtschaft unter der Gewalt der Erobererstaaten dauerte über 120 Jahre bis Ende 1918. Mehr als ein Jahrhundert also überhäufte man Polen unter Zuhilfenahme von Bajonetten, die seinerzeit den Zusammenbruch Polens bewirkten, mit Wohltaten fremden Lebens, das gerade deshalb oft so leidenschaftlich gehaßt wurde. Polen stand somit im Jahre 1918 bei Antritt des Winters im Frühling seines nach hundertjähriger Knechtschaft wie-

der freigewordenen Daseins. Trotzdem nun unsre Geschichte diesen Frühling als kurzfristig bezeichnen wird, trotzdem die Blumen, die der Frühling den Menschen schenkt, den Schimmel und die Ausdünstungen hundertjähriger Sklaverei noch nicht mit einem bunten Teppich bedeckt hatten, war dieser Frühling doch stark genug, um eine genügende Anzahl von Menschen zu neuen Kraftanstrengungen zu stählen, die keine Lust hatten noch einmal das Bajonett des Herrn Tuchatschewsky am eigenen Leibe zu fühlen, das den Untergang unsres eigenen Lebens zugunsten, ganz gleich ob guter oder schlechter, jedenfalls aber erzwungener Qualen der Sklaverei bedeutete. Ich bin heute noch, als Staatsoberhaupt Polens und Oberster Führer seiner Wehrmacht, stolz darauf, daß ich jene Menschen verkörperte, die den Frühling Polens ankündeten und seine Anzeichen mit der eigenen Brust schützten.

Schon im Jahre 1918 stellte ich mir ganz unabhängig ein klares Ziel des Krieges mit Sowjetrußland. Ich entschloß mich, alle Kräfte einzusetzen, um möglichst fern von den Gebieten, wo das neue Leben Polens entstand und geschmiedet wurde, alle Proben und Versuche zu Fall zu bringen, die darauf abzielten, uns nochmals ein fremdes nicht von uns aufgebautes Leben aufzuzwingen. Im Jahre 1919 vollbrachte ich diese Aufgabe. Ich wies alle Versuche der Sowjetrussen so weit zurück, daß sie nicht imstande waren, den schlechten oder guten Wiederaufbau unsres eigenen Daseins zu stören. Dieser große Zwischenraum, mit dessen Hilfe ich mich vor der „Revolution von außen“ sicherte, hatte sogar in militärischer Hinsicht seine Nachteile. Bei unsrem allgemein bekannten Leichtsinn, bei unsrem leider langsamen und oft unbeholfenen Wiederaufbau unsres neuen Daseins vergaß man die Gesetze, denen eine krieg-

führende Nation unterworfen ist. Man sah den Krieg nicht aus der Nähe und zog ihn zu wenig in Betracht. Ich erreichte also das mir gestellte Ziel im Jahre 1919. Man darf nun fragen, ob kein Fehler in den Berechnungen und Erwägungen Tuchatschewskys vorhanden ist? Als bei uns nach seinen über uns errungenen Siegen die Wiederaufbautätigkeit unter dem Einfluß dieser Siege erstarb, als er bereits seine Hand nach dem Mittelpunkt unsres Lebens, nach der Hauptstadt Warschau ausgestreckt hatte, als die Bajonette also ihre Arbeit schon vollendet hatten, blieb die Sowjetrevolution doch nur an den Bajonettspitzen hängen und besaß in Polen keinen inneren Wert. Und doch stützte sich die ganze Berechnung Tuchatschewskys und seines Staates gerade darauf, daß die Bajonette nur die Parole geben sollten, um der Sowjetrevolution im Innern des Landes, in das sie eingedrungen waren, die Möglichkeit zu schaffen, ihre Kräfte zum Ausdruck zu bringen.

Tuchatschewsky trachtet nun mit Hilfe von Worten, Redensarten und Vortrag das zu erreichen, was er im Jahre 1920 mit Bajonetten und Gewalt nicht zu erreichen vermochte. Freilich ist es ein leichtes, Worte anderen Worten gegenüberzustellen und dabei dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich mit seinem Herzen auf jene Seite zu schlagen, deren Ausdrucksweise ihm besser gefällt. Ich will es beispielweise versuchen. Tuchatschewsky bezeichnet uns als Weißpolen. Dies kann wohl die Herzen mancher seiner Leser freudiger schlagen lassen, doch bin ich ihm ob dieser Bezeichnung nicht böse. Im Wappen unsres Landes führen wir nämlich gerade einen weißen Adler, der, wie jeder Adler, einen gekrümmten Schnabel und scharfe Krallen hat, und der im Feldzug Tuchatschewskys vom Jahre 1920 seine Schwingen entfaltete und es verstand, sich dieser dop-

pelköpfigen Mißgeburt zu widersetzen, trotzdem sie sich rot gefärbt hatte. Bleiben wir also Weißpolen, da wir einen weißen Adler im Schilde führen, der einen natürlichen Kopf und genügend scharfe Krallen besitzt, um Mißgeburten zu besiegen und sein eigenes Nest zu beschützen. Wahr ist es ebenfalls, daß wir ein „Polnisches Herrenvolk“ sind. Wie deutlich erinnert mich dies an die Zeiten meiner Kindheit, als ich in Wilno mit Abscheu und Ekel die Bücher der im russischen Schulwesen so gut bekannten Verfasser, wie Ilłowajski, fortwarf! Dort lehrte man gleichfalls die Kinder, mit welchen Wohltaten die großen Moskauer Zaren das „Polnische Herrenvolk“ überhäufte, wie große Verdienste sie Gott, der Menschheit und Polen gegenüber erwarben, wogegen dieses unbotmäßige „Polnische Herrenvolk“ jeden Frühling einer neuen Generation durch blutigen Aufstand feierte! Dies erinnert mich an eine sehr schöne Anekdote. Einer der russischen Radikalen nämlich behauptete, daß Polen von herrischer Kultur und abscheulicher herrischer Denkart so durchdrungen sei, daß es sogar Gott mit „Herr Gott“ anredet und einen gewöhnlichen „tufiel“ als „pan-tufiel“ bezeichnet*). Tutschewsky berücksichtigt nicht in seiner Berechnung, daß gerade damals, als er seinen „Vormarsch über die Weichsel“ ausführte, in unsrem Parlament die Bauernpartei die stärkste war, die ebenfalls Gott mit „Herr Gott“ anspricht und „tufiel“ als „pan-tufiel“ bezeichnet! Gerade zu jener Zeit, als Tutschewsky an die Tore unsrer Hauptstadt pochte, standen an der Spitze der Regierung, die die Verteidigung Polens leitete, die Vertreter der Bauern und der Arbeiter, die Herren Witos und Daszyński. Doch wie es kein Mittel gegen

*) Tufiel bedeutet auf russisch Pantoffel, indessen „Herr“ polnisch „pan“ bedeutet. Anm. d. Übers.

einen Führer gibt, der moralisch gebrochen sich dem Willen des Gegners unterwirft, so wurde auch bisher kein Mittel gegen den Verstand und die Augen eines Doktrinärs erfunden. Tuchatschewsky sieht dies nicht und will es nicht verstehen; er kennt keine „réalité des choses“, sie besteht daher auch in vielen andren Fällen dort nicht, wo er über uns spricht.

So schreibt er zum Beispiel auf S. 289: „Noch vor Beginn unsrer Offensive loderten in ganz Weißrußland, das unter dem Joch polnischer Großgrundbesitzer und der weißpolnischen Truppen ächzte, Bauernaufstände auf.“ Fürwahr, die Köpfe der Doktrinäre sind wunderbar! Tuchatschewsky bemerkt nicht, daß während des ganzen Krieges, den Sowjetrußland mit uns führte, andre Sowjettruppen und Kameraden Tuchatschewskys ausschließlich damit beschäftigt waren, im unmittelbaren Rücken und im Hinterland der gegen uns gerichteten Front mit Mühe diese oder jene gegen die Sowjets gerichteten Aufstände niederzuringen! Sogar ein großer Teil der von Tuchatschewsky befehligten Armee kam an unsre Front erst nach Niederwerfung verschiedener Aufstände im Innern Rußlands. In Polen hingegen gab es nichts Ähnliches. Truppen, insofern sie organisiert waren, konnte man unbehindert dem Feind entgegenstellen, ohne sie zur Bekämpfung dessen einsetzen zu müssen, was hinter der Front war! Während des ganzen Krieges sah ich mich kaum an einigen Stellen veranlaßt, schwache Abteilungen zu entsenden, die nicht kämpfen, sondern massenweise Haussuchungen durchführen sollten, um Waffen abzunehmen, die mir gefährlich werden konnten. Ich erinnere mich daran, wie ich einen hervorragenden Vertreter einer der Westmächte, der dem den Zaren verherrlichenden Historiker Ilłowajski mehr Glauben

zu schenken pflegte als mir, und der deshalb wie Tuchatschewsky erwartete, daß bei uns etwas „brodeln“ und „kochen“ mußte, sehen ließ, wie in meinem Rücken Eisenbahnen und Telegraph ohne jeden militärischen Schutz arbeiteten. Vielleicht will Tuchatschewsky, wie er dies auch an andren Stellen behauptet, darin eine mangelhafte Entwicklung der „Revolution“ sehen, in den Aufständen dagegen, die er selbst im Rücken der polnischen Front bekämpfte, eine Überwucherung der Gegenrevolution. An der Strategie und an den Berechnungen des Feldherrn ändern solche Worte gar nichts. Die Tatsachen sprechen dafür, daß Tuchatschewsky in seinen Voraussetzungen im Irrtum war, ich hingegen beging weder in meinem Herzen noch in Gedanken einen Fehler. Tuchatschewsky sagt, er hätte noch ein „charakteristisches und ausgezeichnetes Beispiel der klassenweisen Aushebung“ in Gestalt von 30 000 Mann, die in seine über die Weichsel geführten Armeen eingereiht wurden. Wenn dies wahr sein sollte, trotzdem Tuchatschewsky diesen „Zuschuß“ in den Tabellen seiner Kräfteberechnungen bescheiden verschwieg, so muß ich feststellen, daß unsre zwei sogenannten litauisch-weißrussischen Infanterie-Divisionen zusammen ebensoviel Freiwillige aufwiesen, welche sich der Armee Tuchatschewskys entgegenstellten. Wiederum ist es für die Strategie und Feldherrnkunst Nebensache, wie diese Zahlen benannt werden, da sie im ärgsten Falle nur davon zeugen würden, daß beide Parteien die gleichen Ergänzungsmöglichkeiten besaßen. Was mich anbelangt, so stelle ich fest, daß ich, als ich nun daran ging, mein Ziel zu erreichen und Warschau von den Sowjets durch einen möglichst großen Zwischenraum zu trennen, so handelte wie ein Mensch, der den Kriegsschauplatz derartig gut kannte, daß ihn sowohl das Land als auch

alle Menschen für den ihrigen hielten und eine ihm vollständig verständliche Sprache führten. Ich habe also gut feststellen können, daß ein weitaus überwiegender Teil der Bevölkerung den Sowjets und ihrer Herrschaft großes Mißtrauen und oft sogar ausgesprochenen Widerwillen entgegenbrachten und in ihr — mit Recht oder Unrecht, dies spielt in der Strategie keine Rolle — eine unerträgliche Schreckensherrschaft sahen, die man als jüdisch bezeichnete. Deshalb empfand ich nie während des ganzen Krieges Angst darob, daß in meinem Rücken ein Aufstand entbrennen könnte.

Was aber Polen anbelangt, das ebenfalls bei Tuchatschewsky so aussieht, daß niemand, der den Krieg von 1920 miterlebte, es erkennen würde, so will ich Tuchatschewsky als Antwort einen Absatz aus einem meiner vor Warschau geschriebenen Briefe zitieren. In der Nacht vom 19. auf den 20. August in Siedlce verglich ich alle Angaben über die Haltung der Truppen und der Bevölkerung. Auf Grund dieser Angaben brachte ich einige Änderungen in meinem Befehl vom 18. August an und schrieb an General Sosnkowski, den damaligen Kriegsminister, über Regierungsangelegenheiten. Meine damaligen Eindrücke waren folgende: „Das, was hier vorgeht, übertrifft völlig die menschliche Einbildungskraft. Kein Weg ist sicher, überall wimmelt es in der ganzen Umgebung von zersprengten und zerstreuten, aber auch von geschlossenen und völlig abgeschnittenen Abteilungen, die ihre Geschütze und Maschinengewehre besitzen. Vorläufig werden sie von der ansässigen Bevölkerung und von rückwärtigen Abteilungen verschiedener Divisionen liquidiert, die aber ihren Divisionen folgen müssen. Nach ihrem Abmarsch bleibt dann eine vollständige Leere, so daß ich vermute, daß, wenn die bewaffneten Bauern es

nicht hindern würden, morgen oder übermorgen die ganze Gegend von Siedlce unter der Herrschaft der Bolschewiken sein könnte, die vorher durch uns zersprengt und geschlagen wurden. Ich aber und verschiedene Kommandos würden unter Beihilfe der bewaffneten Bevölkerung in bewaffneten Städten bleiben müssen. Wiederholen Sie das Herrn Skulski (dem ehemaligen Innenminister) und sagen Sie ihm, daß ich drei Tage nach Eroberung von Siedlce dort gar keine Zivilbehörden und keinen bewaffneten Polizeimann antraf.“ Dieses Bild meiner Lage als Staatsoberhaupt, der sich sicher und geborgen fühlt, trotzdem es in der Stadt keine Polizei gibt und in der Umgebung sich mehr feindliche, zwar zersprengte, Truppen als eigene befinden, beweist ausdrücklich die Einstellung des damaligen Polens zu den auf den Spitzen der Bajonette Tuchatschewskys gebrachten Wohltaten Sowjetrußlands. Wenn aber Tuchatschewsky die Beschlüsse der „Massenversammlungen“ in Bialystok höher stellt, so ziehe ich, aufrichtig gesagt, meine Lage in Siedlce vor.

Sergiejew bleibt immer der Wahrheit näher als Tuchatschewsky. Er schreibt auf Seite 82 ganz anders über die Lage: „Nur in politischen Kanzleien, die genügend weit von der Front entfernt waren, konnte man mit Ernst auf den Ausbruch der polnischen Revolution rechnen. In der Armee glaubte man wenig daran, und es scheint, daß der Versuch, eine polnische rote Armee in Bialystok zu bilden, einen genügenden Beweis dafür lieferte, daß unsre Nachrichtenquellen die Lage in Polen zu optimistisch auffaßten.“ Die Aussage Sergiejews bezeugt, wie viele Wahnbilder und Trugschlüsse der Sowjettruppen bei ihrer Berührung mit der „réalité des choses“ schwinden mußten. Tuchatschewsky war übrigens zu jener Zeit nicht der einzige, der

eine solche Ansicht vertrat. Sehr viele Ausländer, die damals zum erstenmal Polen besuchten und wie Tuchatschewsky geneigt waren, eher Schulhistorikern in der Art von Iłłowajski Glauben zu schenken als der „*réalité des choses*“, fragten mich sehr oft im Gespräch, ob ich nicht als das damalige Staatsoberhaupt bei uns den Ausbruch einer Revolution in der Art der russischen befürchtete. Sie erhielten von mir immer die gleiche Antwort, daß, wenn es der Welt beschieden sein sollte, das russische Experiment zu versuchen, woran ich übrigens zweifle, wir Polen die letzten sein würden, die diesen Versuch machen würden. Ich fügte stets hinzu, daß wir zu nahe Nachbarn Rußlands wären, um uns leichthin zu seiner Nachahmung zu entschließen.

Die ganze Ausdrucksweise Tuchatschewskys ist mir wohl bekannt. Ich verbrachte so viele Jahre meines Lebens im Dienst der sozialistischen Bewegung, daß ich befürchten muß, daß Tuchatschewsky noch gar nicht geboren war, als ich die Literatur, deren Ausdrucksweise er benützt, schon in meinen Händen hatte. Sie ist den Werken des großen Gelehrten Karl Marx entlehnt. Trotzdem ich nie in meinem Leben ein Anhänger dessen war, was man materialistische Auffassung der Geschichte nennt und was als Grundlage der Ausdrucksweise der Marxisten bezeichnet wird, so vermochte ich doch immer die Größe des Werkes von Marx von der Vulgarisierung seiner tiefgründigen Gedanken zu unterscheiden. Wenn ich aber Tuchatschewsky den Spuren des Fürsten von Warschau Paskiewicz folgen sehe, wenn ich ihn an die Tore Warschaus pochen und den Werken von Marx entlehnte Beschwörungen wiederholen höre, so muß ich ihm als Antwort den Titel einer bei uns in Polen sehr bekannten Schrift Liebknichts, der ebenfalls ein gro-

ber Theoretiker des Sozialismus ist, anführen: „Soll Europa kosakisch werden?“.

Wenn man ausschließlich das Ergebnis der Feldherrntätigkeit Tuchatschewskys berücksichtigt, ohne auf die Grundlagen seiner Meinung uns gegenüber einzugehen, so muß man feststellen, daß er im Irrtum war, als er daran glaubte, während des Krieges in Polen ausgiebige Unterstützung für sich zu finden. Da aber dieser Trugschluß zweifellos seine Feldherrntätigkeit beeinflusste und ihm Veranlassungen und Beweggründe unterschob, als er den „Vormarsch über die Weichsel“ beschlossen hatte, muß eine gerechte Untersuchung feststellen, daß er bei Berechnung der eigenen Kräfte und der des Feindes einen Fehler beging, der sich an ihm und den von ihm befehligten Truppen rächte.

Ich will nun den Abschnitt mit einem Punkt über dem „i“, was die politische Seite der Frage betrifft, beschließen. Tuchatschewsky wie übrigens auch Sergiejew wollen immer in meiner Tätigkeit ein Verhältnis der Unterordnung gegenüber sehr vielen nicht näher bezeichneten Mächten wahrnehmen, die sie in großer Anzahl anführen. Es gibt eine Entente, einen Verband der Kapitalisten der ganzen Welt, eine Verschwörung der Imperialisten, einen Entente-Generalstab und einen französischen Generalstab im engeren Sinn. In dieser Beziehung ist Tuchatschewsky manchen meiner Untergebenen und Landsleute ähnlich, die alle unsre Mißerfolge mir, alle Siege dagegen sich selbst, oder, da sie fürchten, man würde es ihnen nicht glauben, den Franzosen zuschreiben. Dagegen gibt es natürlich kein Mittel, wenn jemand noch so heiß verlangt, daß es derart wäre. Der geschichtlichen Wahrheit zuliebe, nicht aber um jemand von den so gut über sich Urteilenden zu überzeugen, füge

ich noch hinzu: Ich übernahm den Oberbefehl über die polnischen Truppen als Oberster Feldherr einer Armee, die aus Nichts erbaut wurde, ohne von jemand dazu ermächtigt zu sein. Zum Staatsoberhaupt Polens aber wurde ich vom Landtag einstimmig erwählt, den ich selbst einberufen hatte, und ich glaube nicht, daß es für jemand ein Geheimnis sein dürfte, daß beides nicht auf Betreiben, sondern geradezu gegen den Wunsch dessen geschah, was damals Entente genannt wurde. Ich sehe übrigens darin weder für mich noch für die Entente Ursache, sich zu schämen. In politischer Beziehung vertrat ich stets diejenigen, welche im leider so kurzen Lenz unsres neuerweckten Lebens mit eigener Brust den Wiederaufbau Polens verteidigen wollten, das aus dem Kot der Knechtschaft die Scherben seines Daseins hervorholte. Da ich wußte, wie schwer eine solche Arbeit ist, spannte ich alle meine Kräfte und Sinne nur zu diesem einzigen Ziel an, indessen die Entente — was auch kein Geheimnis ist — vielmehr nach einer Lösung des russischen Problems strebte, als nach dieser oder jener Gestaltung der polnischen Angelegenheiten. Ich war nicht geneigt, in Fragen, die den Krieg betrafen, und in diesbezüglichen Entscheidungen jemandem untertan zu sein. Deshalb unterließ auch der militärische Bevollmächtigte Frankreichs in Polen, General Henrys, an den ich stets voll herzlicher Wertschätzung zurückdenke, derartige Versuche vollständig, wenn er auch vielleicht einmal andere Illusionen gehabt haben sollte. Ich sehe übrigens darin nichts Merkwürdiges und glaube nicht, jemandem Abbruch zu tun, wenn ich den sehr weisen Ausspruch eines andren Vertreters der gleichen Entente und des gleichen französischen Generalstabs, General Weygands, wiederhole, der gerade aus der Zeit der Warschauer Krise stammt. Als ich müde des Mangels an

innerer Härte bei uns Polen, während man im gefährlichsten Augenblick nach Demut suchte und, einem Ratschlag von außen folgend, eine Friedensabordnung ins Quartier Tuchatschewskys nach Mińsk entsenden wollte, die Verantwortung zur Hälfte von mir abzuwälzen versuchte und General Weygand die Mitarbeit in der Führung vorschlug, lehnte er ab. Er erklärte auf sehr vernünftige und kluge Weise, daß die Führung von Truppen, die so schnell gebildet waren wie die unsren, und deren Wert und Führer er so wenig kannte, wobei er infolgedessen nicht wußte, was er von den Truppen verlangen konnte, zu schwer und für ihn unmöglich sei. Deshalb beschränkte er sich auch auf die Bekanntgabe theoretischer Ansichten, und hielt sich zurück, irgendwelchen Druck auf meine Entscheidungen und Beschlüsse auszuüben. Und wenn ich nun in meiner Wahl unbehindert einen meiner Ansicht nach sinnlosen Plan für die Schlacht bei Warschau gefaßt habe, indem ich drei Viertel der Truppen zur passiven Verteidigung, ein Viertel aber zum Angriff bestimmte, so belastete ich damit niemandes Gewissen außer dem meinen.

X

Schlußfolgerung

Kriegführung ist eine Kunst, die Kunst schafft Werke, das Ziel der Kriegskunst aber ist immer der Sieg. Jeder Feldherr also strebt nach dem Sieg, der das Ergebnis seiner Führertätigkeit, der Arbeit seines Hirnes, seiner Nerven und seiner Willenskraft ist. Die Tätigkeit der vom Feldherrn geführten Truppen bildet eigentlich die Verkörperung dessen, was der Feldherr vorher durchdacht, durchlebt und veranschlagt hat.

Zweifellos war Tuchatschewsky kein durchschnittlicher Feldherr. In seinem Vormarsch über die Weichsel verkörperte er seine vorherigen Erwägungen und seine frühere Seelenarbeit. Er trug Siege davon — das ist nicht zu bestreiten. Er mußte also Wege und Methoden suchen, durch die er Siege davontrug, mit denen er die befehligten Truppen und den Staat, den er im Kriege vertrat, beschenkte.

Polnischerseits führte ich diesen Krieg. Da ich meine Arbeit in dieser Hinsicht genau kenne, weiß ich und verstehe ich es gut, daß die Feldherrntätigkeit auf der Seite des Gegners, auf der Seite Sowjetrußlands also, gleichfalls schwer war — wie bei uns. Darum eben, als ich, wie ich in der Einleitung bereits gesagt habe, manchmal das Buch Tuchatschewskys mit Mißbehagen weglegte, das voll eines bissigen, wie es ihm schien, Vernichtungswillens dem Feinde gegenüber ist, welchen er in Wirklichkeit nicht verwirklichen konnte, voll von geschichtlichen Fälschungen, und für mich einen widrigen Beigeschmack hat, da es ein großes Kriegswerk mit armseliger Publizistik anstreicht — darum allein rettete mich und meine Arbeit der Gedanke, daß ich an Hand des Beispiels Tuchatschewskys die große Feldherrnarbeit werde erläutern können, die er unter ungewöhnlichen Verhältnissen geleistet hat.

Tuchatschewsky hat als Feldherr häufiger vermocht einen Sieg zu erringen. Der Sieger ist keineswegs verpflichtet zu erklären, wie er seinen Sieg vollbrachte. Die Feldherrn sind keineswegs dazu verpflichtet, ihre Taten in theoretische Erwägungen, theoretische Bezeichnungen nach der Art einer Doktrin zu kleiden. Das französische Sprichwort „La critique est aisée, mais l'art est difficile“, bezeichnet klar die Rechte der Schöpfer von Kunstwerken, die das Schaffen von Kunst-Doktrinen und -Theorien andren über-

lassen. Und nicht jeder Feldherr in großen Kriegen versuchte es, seine Arbeit in Theorie, in eine bis in alle Einzelheiten vollendete Doktrin zu kleiden. Doch jeder fast, der an seinem Werk, für den Sieg arbeitete, war bemüht, nachträglich wenigstens einen Grundriß zu geben, welcher seine Arbeitsmethode und die Entwicklung seiner Gedanken erläuterte, die er mit Hilfe der lebendigen Menschenkraft der ihm unterstellten Truppen verwirklicht hatte.

Tuchatschewsky hat dies ebenfalls versucht, wobei — ich wiederhole es nochmals — einige Seiten seines Werkchens, welche er diesem Gebiet seiner Tätigkeit widmete, meiner Ansicht nach seinen Vorträgen zur Zierde gereichen und mich mit meiner gegenwärtig unternommenen Arbeit versöhnen.

Tuchatschewsky war, als er seinen Vormarsch über die Weichsel unternahm, vom Gegenstand seiner Wünsche, den er sich zum Ziel gesetzt hatte, einige gute hundert Kilometer entfernt. Er durchmaß also vorerst in Gedanken und dann mit seiner Arbeit einen Raum von der Größe von halb Europa. Kein kleines Unternehmen! In seinem Werkchen führt er seine Arbeitsmethode an, die er bildete, bevor er sie auf dem Schlachtfeld anwandte. Er behauptet, daß das „Versammeln von Stoßmassen“ bei den „gegenwärtig so ausgedehnten Fronten“ eine unbedingte Folge des Charakters des jetzigen Krieges ist. Er sucht demnach in seinen Erwägungen nach einer Methode, den Krieg bei Durchqueren großer Räume mit Kräften in Gestalt von geformten Stoßmassen zu unterhalten. Sie müssen überall hingelangen können, wo die Operationen stocken, als Reserve, die der Oberste Feldherr in seinen Händen behält. Mit Hilfe dieser Reserve will er überall dort den Widerstand brechen,

wo sich der Feind ihm wird stellen wollen. Tuchatschewsky behauptet, daß man nur auf diese Art und Weise große, auf weite Ziele berechnete Operationen in solchen Verhältnissen führen kann, in denen man mit großen, weitgestreckten Fronten und weiten Räumen zu tun hat.

Ich habe nicht die Absicht, die Erwägungen Tuchatschewskys in ihren Einzelheiten zu analysieren. Ich habe mich gefreut, sie zu lesen. Sie tragen nicht den Charakter eines verblendeten Doktrinärs. Man sieht in ihnen die Gedankenarbeit, die das „Für“ und das „Gegen“ abwägt und die Entscheidung dieser schweren Arbeit des Hirnes und der Nerven in seelischer Qual sucht. Ich will diesen Erwägungen nicht folgen, trotzdem ich sie selbst bei Behandlung des gleichen Problems, das sich Tuchatschewsky stellte, häufiger durchlebt habe. Ich könnte seinen Beweggründen eine ganze Menge neuer hinzufügen; wahrscheinlich würde Tuchatschewsky beim Überlegen dieses Problems selbst zugeben müssen, daß er nicht alle Beweggründe erwähnt hatte, die man anführen könnte. Ich will nur die Wirkung dessen, was er Stoßmasse nennt, während seines ganzen Vormarsches von der Berezyna und Düna bis zur Weichsel verfolgen. Ich möchte entdecken, wie und in welchem Grade sich die Idee Tuchatschewskys im Kampf und in der Tätigkeit der Truppen verkörperte. Tuchatschewsky begann seinen Feldzug mit dem Einleitungskampf am „armseligen Auta-Bach“ am 4. Juli. Ich bezeichnete in meiner Untersuchung seinen Aufmarsch als geschickt, gut durchgedacht und kühn ausgeführt. Er versammelte an einer Front von 100 Kilometern drei Armeen, um unsre dort stehende 1. Armee zu schlagen. Gegenüber dem Gros der polnischen Truppen an der Berezyna und im Polesiegebiet stellte er schwache Kräfte auf und suchte dort Übergewicht zu schaf-

fen, wo er die Entscheidung anstrebte. Doch ich sehe dort keine Stoßmasse. Als ich die Organisation der Streitkräfte des Herrn Tuchatschewsky prüfte, glaubte ich, daß die am besten ausgerüstete 15. Armee die Stoßmasse bilden sollte. Sie griff aber, ohne in die Tiefe gegliedert zu sein, in einer solchen Gruppierung an, die ihr nicht erlaubte, beim Stokken des Angriffes andren Armeeteilen zu Hilfe zu kommen. Einer Stoßgruppe viel ähnlicher waren beide Flügelarmeen, besonders aber die nördliche 4. Armee. Dies stand eigentlich mehr im Einklang mit der Sedan-Idee, mit dem Gedanken an das sofortige, kurz gesteckte Ziel, den Feind nicht nur zu schlagen, sondern ihm eine Katastrophe zu bereiten. Dort sah ich aber keine Stoßmasse. Ich suche übrigens im Beginn der Operationen nicht die unbedingte Notwendigkeit für Tuchatschewsky, seinem Plan treu bleiben zu müssen. Er öffnete das Tor von Smoleńsk durch Kampf, dem er seinen Aufmarsch anpaßte, ohne auf den Vormarsch mit weitgestecktem Ziel, auf die nötige Überwindung der Entfernung und die mögliche Gegenwirkung des Gegners Rücksicht zu nehmen.

Am 4. Juli gab es also keine Stoßmasse. Sofort aber, ohne den Kampf zu beendigen, bildet Tuchatschewsky diese Stoßmasse aus zwei Armeen: der 3. und 15. Armee, und bereitet gleichzeitig die weitere Bewegung gegen Westen vor. Er opfert sogar, wie wir dies gesehen haben, viel Zeit dafür. Die Idee selbst ist ihm teuer. Von weitem, einige hundert Kilometer entfernt, winken ihm die Türme von Warschau, schimmert das breite Band der Weichsel ihm entgegen; den Weg dahin muß man sich aber mit Mühe und Gewalt bahnen. Gemäß der Grundidee Tuchatschewskys soll die 15. und 3. Armee die künftigen Kämpfe unterhalten und die künftigen Hindernisse durchbrechen. Er wen-

det sie dorthin, wo das Hindernis besteht, wo er noch vom Kampf nicht gebrochene polnische Kräfte sich gegenüber sieht — also gegen Süden. Unsre an der Berezyna stehende 4. Armee soll am eigenen Fell die Kraft der materialisierten Idee Tuchatschewskys, die Wirkung der Stoßmasse, zu fühlen bekommen. Bei der Analyse dieser Bewegung schon suchte ich die ruhig auf Mołodeczno marschierende 15. Armee mit Napoleons alter Garde zu vergleichen. Sie wartet mit der Pfeife im Mund als letzte Reserve des großen Kaisers ab. Sie sieht gleichgültig dem vor ihr tobenden Kampfe zu und weiß im voraus, daß die Siegespalme, die Wollust, den Widerstand des Feindes zu brechen, seinen Mißerfolg zu einer Niederlage zu gestalten, ihr zufallen wird, wenn das kaiserliche Auge den entsprechenden Augenblick für gekommen erachtet.

Die Stoßmasse kam also in Schwung. Die 3. Armee rückte auf Mińsk, die 15. Armee auf Mołodeczno vor. Doch der Feind wollte, wie dies übrigens Tuchatschewsky in seinen Erwägungen zum Ausdruck brachte, sich dieser Operation nicht unterziehen und sich von dieser Stoßmasse schlagen lassen; er wich dem Schlage aus. Die von der 3. Armee gebildete und auf Mińsk gerichtete Stoßmasse traf ins Leere. Er tat also das, was eben Tuchatschewsky in seinen Erwägungen befürchtete. Die auf Mołodeczno vorgehende 15. Armee, die alle unterstützen sollte und in ihrem Vormarsch verspätet war, kam ebenfalls zu spät. Die Kämpfe Sergiejews, dessen Armee nicht zur Stoßmasse gehörte, entschieden in günstigem Sinne an der blauen Wilja, „der Mutter unsrer Flüsse“, über den erwarteten feindlichen Widerstand, bevor die Stoßmasse etwas bewirken konnte. Unsre Truppen gingen abermals nicht infolge der Operationen der Stoßmasse, nicht infolge des gemeinsamen Vorstoßes aller

Armeen Tuchatschewskys, sondern infolge der Umgehung unsres Flügels zurück, der in dreitägigen Kämpfen an der Wilja gebrochen wurde. Die Stoßmasse und ihre Operationen hatten daran kein Verdienst.

Wir sehen weitere Versuche, der Stoßmasse eine neue Richtung zu weisen. Zu meiner großen Verwunderung wird aber die neue Stoßrichtung der Stoßmassen weder von der Absicht, den Widerstand des Feindes zu finden, noch von der Absicht, zu ermitteln, wo er am stärksten ist, beeinflußt. Umgekehrt, als die blaue Wilja versagte, vertrat ihr grauer Geliebter, der Njemen-Fluß, Tuchatschewsky den Weg, und indem er den vaterländischen Boden beschützte, schrieb er Tuchatschewsky seine Manöver vor. Er zwang ihn, vom Feinde abzulassen und die Bewegung der Stoßmasse dem sich schlängelnden Lauf seiner Gewässer anzupassen. Eine derart durch den Njemen-Fluß geformte Stoßmasse hat wenig mit der Kriegskunst gemeinsam und vermag schwerlich die Kräfte dort an den Flügeln der Armee zu nähren, wo sie schwächer werden. Die Flügel bewegen sich vollkommen selbständig, ohne mit der Stoßmasse in Verbindung zu stehen. Ein neues Hindernis wächst empor, das der Gegner für sich ausnützt. Diesmal ist es der Njemen mit der Szczara.

Die durch den Lauf des Njemen-Flusses eingeengte Stoßmasse wird enger und häuft sich an. Gerade an dieser Stelle ist sie am engsten und erweckt den Eindruck, als ob Tuchatschewsky befürchtete, daß gerade sein rechter Flügel, die 4. Armee, aufgehalten werden könnte und die Hilfe der Stoßmassen benötigen würde.

Doch der Njemen wird bezwungen. Wer forciert ihn schließlich? Wiederum ist es nicht die Stoßmasse, sondern die 4. Armee Sergiejews mit seiner Kavallerie! Wieder

sehen wir eine Umgehung des Flügels ohne Versuch, den Widerstand durch die Stoßmasse zu brechen. Wieder wurden die Stoßmassen, diesmal durch den Njemen und nicht von Tuchatschewsky, zwecklos versammelt und geformt!

Etwas weiter erscheint ein neues Hindernis. Weder Wilja noch Njemen haben helfen können. Abermals sind es zwei Flüsse, Narew und Bug, die dieses Hindernis bilden. Die Stoßmasse, die der Njemen von seiner ursprünglichen Richtung abgezogen hatte, bewegt sich auch weiter in enger Gruppierung, breitet sich nicht gegen Süden aus und sucht dort nicht die Entscheidung, da sie gleich bei Beginn ihrer Bewegung in südlicher Richtung einen Stoß ins Leere ausgeführt hatte.

Was geht nun an diesen Flüssen vor? Da haben wir einen interessanten Befehl Tuchatschewskys vom 1. August 1920, den Sergiejew anführt und den ich wörtlich zitiere: „Der Gegner leistet vor der Front der 15. Armee entschlossenen Widerstand. Zwecks Umgehung und Vernichtung des Gegners befahl der Oberkommandeur der Front unsrer Armee den Marsch auf Ostrołęka fortzusetzen und mit zwei Divisionen den Gegner in der Richtung Mazowieckie anzugreifen.“ Wiederum soll die 4. Armee Sergiejews, die zu jener Zeit durch denselben Narew-Fluß bei Łomża aufgehalten wurde, der Stoßmasse zu Hilfe kommen, nicht aber die Stoßmasse der 4. Armee. Fast möchte ich sagen: „Wenn man Angst fühlt, betet man zu Gott.“ Der entschlossene Widerstand soll nicht durch die Stoßmasse, sondern durch Umgehung überwunden werden, wobei diese Umgehung nicht die Stoßarmee, sondern die zur Verfolgung bestimmte nördliche Armee ausführen soll.

Bis jetzt also errang die Stoßmasse nirgends einen Erfolg; sie stieß entweder ins Leere, wie dies bei Mińsk der

Fall war, sie kam zu spät, wie bei Wilno, oder sie überließ die Entscheidung der das Umgehungsmanöver ausführenden, ursprünglich zur Verfolgung bestimmten 4. Armee, wie dies am Narew-Fluß geschah. Vielleicht aber trug sie irgendwie zum letzten Teil des Vormarsches bei, als bereits die Weichsel den Truppen Tuchatschewskys, wenn auch nicht ihm selbst, vor den leiblichen Augen stand?

Ich will nicht boshaft sein, da ich die Lasten der Führung und die manchmal unumgänglichen Fehler wohl kenne. Doch ein Gedanke taucht bei mir auf — wer weiß — vielleicht trug die Idee der Stoßmasse, an der Tuchatschewsky so hartnäckig festhielt, zur Niederlage Tuchatschewskys bei Warschau bei. Die zur Stoßmasse geformte 15. Armee rückte im Sinne seines Befehls vom 8. August nicht zur Entscheidung der Kämpfe bei Warschau vor — sie sollte an ihnen nicht teilnehmen —, sondern sie hatte eine geographische Aufgabe, die breite Weichsel zu überschreiten, wo es keinen Feind gab.

Und nur diese letzte Aufgabe der Stoßmasse, die nicht den Sieg, sondern die Niederlage verursachte, erfüllte die als Stoßarmee am besten ausgerüstete und dazu vorbereitete 15. Armee am besten. Während alle andren Armeen entweder in Unordnung zurückgingen (16. Armee) oder die Waffengefährten in Stich ließen (3. Armee), versuchte die 15. Armee zwei Tage lang, am 18. und 19. August, die Rolle der alten Garde zu spielen, die stirbt, aber sich nicht ergibt.

Ich will keineswegs mit dieser historischen Darstellung der Materialisierung der Idee Tuchatschewskys sagen, daß er unproduktiv arbeitete, daß er in Gedanken so weit im Irrtum war, daß er seinen Plan von vornherein zum Mißlingen verurteilte. So war es keineswegs. Sein Plan hat so-

gar großen Wert. Er enthält viel von dem, das ich manchem, der Kriegskunst studiert, zu erwägen rate. Er bildet einen Versuch, der fruchtlos bleiben konnte, der sicherlich sogar seinen Schöpfer nicht befriedigte.

Wenn ich daran gehe, den Plan Tuschatschewskys gründlich zu analysieren und versuche, die irrige Grundlage in seinen Erwägungen und Schlußfolgerungen zu ermitteln, finde ich immer denselben Fehler. Dieser Fehler beruht weder auf der Stoßmasse noch auf der Methode, die zum Ernähren — wie ich es zu nennen pflege — langwieriger Operationen mit lebenden Kräften angewandt wurde, welche im vorhinein mit dem Widerstand des Feindes rechnete, sondern er liegt darin, daß man im voraus darauf verzichtet, dem Feind seine Haltung vorzuschreiben, und trotzdem nur dort auf feindlichen Widerstand rechnet, wo sich dies der Doktrinärschädel vorstellt und wünscht.

Wenn ich daran denke, daß Tuschatschewsky seine Tätigkeit mit der Tätigkeit der deutschen Armee an der französischen Front im Jahre 1914 zu vergleichen suchte, finde ich immer in seinen Erwägungen, Überlegungen und Ausführungen einen Fehler. Schon in meinen früheren Analysen trachtete ich ununterbrochen zu beweisen, wie gefährliche Fallen Worte, Bezeichnungen, geometrische Figuren und Namen für den Führer bilden können sowie alles ähnliche, das der laute Protest des Großen Napoleon trifft, der bis heute noch unter der Kuppel des Invalidendoms verkündet: „*Mais c'est la réalité des choses, qui commande, messieurs!*“

Was nun den Vormarsch der Deutschen auf Paris, der Seine zu und über die Seine anbetrifft, kam es da Tuschatschewsky nicht in den Kopf, daß dieser Vormarsch, aus dem großen Geist und der großen Hirn- und Nervenarbeit

Schlieffens geboren, eng mit dem Versuch der Lösung eines Problems verbunden ist, das einst im Gebiete der Strategie entstand, um im Jahre 1914 seine Feuerprobe zu erleben. Dieses war ein Versuch, das Problem der Massenstrategie zu lösen. Nachdem die Heere Europas in ihrem Wettlauf nach Stärke, Kraft und Übermacht, der die Strategie nach den preußischen Siegen von 1870 kennzeichnet, die Zahl einer Million überschritten hatten, entstand ein neues bisher unbekanntes Problem, wie man Manövrierfähigkeit mit solchen Massen in Einklang zu bringen vermag? Wie soll Bewegung mit einer Menge von Einrichtungen in Einklang gebracht werden, die zum Aufrechterhalten des Krieges nötig sind, mit einer ungeheuren Artillerie, unzähligen Tröß und einer Menge von Anstalten, deren der Krieg mit seinen neuzeitlichen Kampfmitteln nicht entbehren kann. Massenstrategie und ihre Manövrierfähigkeit zugunsten des Sieges! Dies war das gewaltige Problem, das gebildete Offiziere in aller Stille durcharbeiteten, das eine Menge von Köpfen beschäftigte, die von einem neuen „Cannä“, einem neuen Sedan, Jena und Austerlitz träumten!

Da ich vermute, daß mein Werk Menschen lesen werden, die sich über diese Probleme ihre Köpfe nicht zerbrachen und ihre Nerven dabei nicht zugrunde richteten, führe ich einen Vergleich an, der vielleicht das Ungeheure dieses Problems veranschaulichen kann.

Nehmen wir also eine Millionenstadt, z. B. Warschau, und stellen wir uns das Problem der Versetzung Warschaus heute nach diesem, morgen aber nach jenem Provinznest vor. Stellen wir uns Warschau mit seinem alltäglichen Verkehr, mit seinen riesigen Bedürfnissen und seiner Alltagsarbeit vor.

Der höllische Wettlauf nach Zahlen überstieg aber be-

reits bei weitem eine Million und reichte schon an die fünf Millionen. Die Massenstrategie verlangte also, daß fünf Städte wie Warschau zum Sieg aufmarschierten, tagtäglich an einem andren Ort ihr Dasein fristen sollten, daß sie alle Abfälle der Kriegsproduktion weit ins Hinterland abführten und den Werkzeugen des Krieges, den ewig unersättlichen Kanonenschlünden und Gewehrläufen, täglich neue Nahrung zuführten. Massenstrategie mit Bewegung verbinden und durch Bewegung den Sieg erringen! Das war das Problem, das mit dem Vormarsch der Deutschen an die Seine verbunden war.

Wenn Tuchatschewsky seine 15. Armee zur Stoßmasse formt, so erlaube ich mir, ihn daran zu erinnern, daß gemäß seiner Berechnung die 15. Armee überhaupt nur 46 883 Kämpfer zählt. Jedes deutsche Armeekorps zählte während seines Vormarsches zum Sieg mehr! Wenn er also den Ausdruck „Masse“ für die 15. Armee anwendet, sie in einen engen Korridor hineinpfertcht und ihren Lauf hemmt, so rate ich ihm den Durchmarsch der 5 Armeekorps der deutschen 1. Armee Klucks durch eine für die Massen wirkliche Paß-Enge, durch die Stadt Aachen anzusehen und ihn mit dem Marsch seiner Stoßmasse quer durch die weiten und breiten Gefilde von Głębokie bis Mołodeczno zu vergleichen! Dann würde er wahrscheinlich seine 15. Armee nicht so unbescheiden als „Masse“ bezeichnen und nicht nach einer Lösung von Problemen suchen, die bei der Strategie der Massen entstanden, welche er nicht besaß.

Die Strategie der Massen gab im Jahre 1914 keiner der Parteien den Sieg. Die großen Siege, die Hindenburg und Ludendorff errangen, ihre kühnen Manöver auf den Schlachtfeldern in Polen und Ostpreußen, gehören nicht

zur Massenstrategie, da diese Führer über keine Massen im wahren Sinne des Wortes verfügten. Die Strategie der Massen hatte keinen Sieg zu verzeichnen. Die erträumte Bewegung der Massen artete schnell, soweit vom Westen die Rede ist, in einen Stellungskrieg aus.

In der Strategie der Massen bildete das Vereinigen von Millionen zu einer einheitlichen ständig zusammenwirkenden Truppenmasse die Hauptsache. Alle Truppenteile mußten miteinander in enger Fühlung sein. Der Raum, den Millionen durchquerten, war derart von Krieg und Soldaten erfüllt, daß ihre Dichte der Bevölkerungsdichte der Städte gleich; die taktischen Bindeglieder sollten aber in der Gestalt von gegenseitiger Unterstützung, sei es durch Feuer oder sofortiges Manöver, gesichert werden. Tuchatschewsky möge sich nicht täuschen, daß, als Kluck seinen rechten Flügel völlig entblößt hatte, dieses einzig mit Absicht geschah, um den Raum vom Kampf und Truppen frei zu halten. Es fehlte ihm an Truppenmassen zu diesem Zweck. Die taktischen und strategischen Bindeglieder wären gerissen, wenn man den Flügel an die Meeresküste anlehnen wollte. Die Strategie der Massen also erforderte außer den Massen selbst noch enge Verbindung und Möglichkeit eines Zusammenwirkens im engsten Sinne der Taktik.

Wie bereits erwähnt, hat die Massenstrategie keine Ergebnisse gezeitigt. Sie erstarrte nach vielen Versuchen in Bewegungslosigkeit und Ohnmacht. Die Bewegung wurde von der Macht des Schützengrabens und von materiellen Kräften und Hindernissen überwunden, die sich die Gegner gegenseitig entgegenstellten. Von da ab beginnt der Kampf gegen den Schützengraben, gegen jenes Hindernis, das die Bewegung, die ohnedies stark abflaute, hemmt. Jeden Versuch, den Schützengraben zu durchbrechen und

die Bewegungsfreiheit zu erlangen, bezahlte man mit so ungeheuren Opfern, daß man dieses Problem, trotzdem die besten und stärksten Köpfe daran arbeiteten, um das Element der Bewegung aus seiner Erniedrigung zu befreien, lange nicht lösen konnte. Man opferte viel, unermesslich viel, um der Bewegung wieder zum Sieg zu verhelfen. Ich erinnere mich dessen, als mir Marschall Pétain die blutgetränkten Hügel von Verdun zeigte und sagte, daß fast eine Million Menschen auf diesem von Granaten durchfurchten Kampffeld begraben liegt! Eine Million Menschen, die spurlos verschwunden sind, so daß die Skelette beider Feinde miteinander vermischt sind und sogar die nächsten Verwandten sie nicht auseinanderkennen! So ungeheure Hekatomben wurden geopfert, um die Bewegungsfreiheit wiederzugewinnen, als die Bewegung besiegt in den düsteren Schützengräben daniederlag!

Ich erinnere mich gut dieser Zeiten! Als ich in den entlegenen Urwäldern des Polesie stand, arbeitete ich auch an Schützengräben. Hundertjährige Fichten fielen unter der Axt, um dort Wege zu pflastern, wo bisher nur das Elentier vorbeizog. Telephon- und Telegraphendrähte zogen sich dort in der Wildnis, wo einst nur Wölfe und Auerhähne hinkamen. In den Drahhindernissen vor den Schützengräben konnte man sich wirklich bei hellem Sonnenschein verirren. Ich baute Unterstände aus riesigen Holzblöcken unter der Erde und aus Beton über der Erde, um den Leuten in den Urwäldern eine Unterkunft zu gewähren. Man baute Feldbahnen dort, wo vorher ein armseliges, sich träge auf sumpfigen Wegen fortbewegendes Pferdchen den Bedürfnissen des Menschen genügte. Vollbahn und Feldbahn führten uns nicht nur Lebensmittel für die neue im Kriege mitten im Urwald entstandene Stadt zu, nicht nur Massen

von Baumaterial, das tagtäglich verbraucht wurde, wobei man stets nach mehr schrie, sondern sie führten uns ebenfalls lebendiges Kriegsmaterial — Menschen zu. Wohin? Aus einem Grabenstück ins andre, aus einer im Kriege entstandenen Stadt in eine andre ebenso zufällig entstandene Anhäufung von Soldaten.

Ich kenne den Schützengrabenkrieg. Ich erinnere mich daran, wie ich hellauf lachte, als eines Tages der Ausfall einer Kompanie von mir von über zwanzig Batterien verschiedener Kaliber und Geschützart unterstützt wurde, die ein wahres Höllenfeuer verursachten. Beim wunderbaren Feuerwerk verschiedenfarbiger in die Luft geschleuderten Signale erweckten diese wilden und unbewohnten Gegenden den Eindruck eines feierlichen Festes in einer reichen und wohlhabenden Stadt.

Damals glaubte ich nicht nur, daß der Krieg entartet sei, sondern daß er für immer zugrunde gehen müßte. Als das Hauptelement des Sieges, die Bewegung, erstarb, sank die Kriegstätigkeit zu einer sinnlosen, wilden Methode zum Töten der Menschen herab. Ich konnte mir kaum vorstellen, daß die Menschheit noch einmal imstande wäre, eine solche Probe zu unternehmen; daß sie noch einmal das Leben ganzer Länder umstürzen würde, um den Schützengraben zu nähren, die Strategie und Kriegskunst aber mit verschämten Augen sich auf das Nachzählen der Gefallenen, der vernichteten Lebewesen beschränken sollte, um aus dieser scheußlichen Rechnung Folgerungen über den Sieg zu ziehen. Damals freute ich mich im Schützengraben. Der Krieg wird also verschwinden! Das Gespenst, das so viele Menschengeschlechter bedrückte, wird endlich sich selbst den Todesstoß versetzen! Er wird soweit entarten, daß die Kriegskunst, die das kriegerische Leben nicht verschönert,

durch die Scheußlichkeit des maschinenweisen Menschenmordens ihren begeistertsten Anhängern die Lust dazu rauben wird. Der Krieg mit allen seinen Folgen wird untergehen! Dies wird — so dachte ich — auch meinem Vaterland, das ein Opfer des Krieges ist, Erleichterung bringen! Sogleich tat es mir aber leid um diese himmlische Kunst, die den Fortschritt der Menschheit durch Jahrtausende kennzeichnete. Jene Kriegskunst, welche so viele große Männer gebar, Männer, in denen eine unbegreifliche Macht eine wunderbare Kraft eingepanzert hatte, so daß sie durch ihre Taten, ihre Siege neue Gebilde der Weltgeschichte schufen, die Jahrhunderte lang leben konnten. Wird die Menschheit andre Methoden der Zusammenfassung ihres geschichtlichen Werdens finden? Dies waren Fragen, durch deren Beantwortung ich als kleiner mitten in entlegenen Schützengräben verlorener Brigadier meine Schlüsse in bezug auf die Zukunft zog.

Als ich aus Magdeburg nach Polen zurückkehrte und fast in einem Augenblick die politische und militärische Gewalt in meinen Händen vereinigt wurde, wußte ich im voraus, daß ich einem neuen Krieg entgegengehe, daß ein neuer Kriegssturm meiner wartet, in dem ich die Last des Obersten Feldherrn, die ich auf meine Schultern nahm, tragen würde. Ein neuer Krieg, mit neuen, unbekanntenen Problemen, wie es bei jedem Krieg zu sein pflegt. Ich war nicht so einfältig, Massenstrategie ohne Massen zu wiederholen und nachzuahmen. Ich war mir zu sehr meiner Schwäche und der dadurch verursachten Demütigung bewußt, um meine Probleme mit Ausdrücken und Bezeichnungen beschönigen zu wollen, die dem Luxus der im Jahre 1914 entwickelten Zahlenstärke entnommen sind. Von diesem Kriegsproblem, von einem Sieg mittels dieser

Methode, konnte man lediglich träumen und sich dabei durch leere Worte und inhaltlose Ausdrücke betören. Statt Armeekorps — Bataillone, statt Armeen — Regimente; wo sind also diese Massen, denen die Massenstrategie die Ausdrucksweise anpaßte und für die sie neue Methoden schuf? Schwäche, die sich mit leeren Worten schmücken will, war mir stets verhaßt gewesen. Tuchatschewsky wählt einen andren Weg. Er liebt Worte, ohne ihnen einen Inhalt zu geben. Für ihn bildet die 15. Armee eine Stoßmasse, 2000 armselige Reiter — eine halbe Kavallerie-Division aus dem Jahre 1914 — sind ihm eine Reitermasse, die er zur größeren Betörung andrer und seiner selbst Kavalleriekorps nennt.

Diese Worte kenne ich gut. Ich war ebenfalls Zeuge davon, wie man unsre Armee mit hochtrabenden Ausdrücken verzieren wollte, die aus anderem Inhalt geschöpft wurden: mit Ausdrücken, die einst anderswo Kraft bezeichneten, die bei der Suche nach Sieg auf andren, für uns unmöglichen Wegen aufgewachsen waren. Nie ließ ich mich von Wahnbildern verleiten, wenn sie auch noch so schön und farbenprächtig auf der Landkarte aufgetragen waren, wo kleine und größere Kreise, die winzige Abteilungen darstellten, auf der Karte dermaßen auseinandergezogen wurden, um zahlenmächtige, dem Siege entgegeneilende Massen vorzutäuschen, deren Bezeichnung aus der Massenstrategie entnommen war.

Doch den Sieg muß man suchen; das bildet den Zweck des Krieges und dazu sind die Feldherren da. Als ich daher das Büchlein Tuchatschewskys durchblätterte, trachtete ich, mich in seinen Gedankengang zu versetzen und den Spuren seiner Arbeit zu folgen, um zu erkennen, wie er die Schwierigkeiten des Problems überwand, wie er — da

keine wirklichen Massen vorhanden waren, da er, wie dies auch bei uns der Fall war, die Truppen zu einer mächtigen taktisch zusammenwirkenden Kette nicht zu vereinigen vermochte — das Hauptproblem löste, mit dem ich mich so lange abgequält hatte? Dieses Problem, das Problem des Raumes und seiner Belegung mit militärischen Operationen, erwuchs vor mir nämlich sogleich in seiner ganzen erschrecklichen Nacktheit. Ein so ungeheurer Raum, eine Riesenfront von 1000 Kilometern, das ganze zivilisierte Europa kennt keinen so großen Raum! Sowohl mir, wie Tuchatschewsky fehlte es an Truppen und Kräften, um einen solchen Raum mit militärischen Operationen zu beleben, um ihn durch deren Bindeglieder zu bewältigen. Alle meine gedanklichen Versuche, dieses schwierige Problem mit den Erfahrungen des unlängst beendeten Krieges in Zusammenhang zu bringen, mißlangen stets. Weder Massenstrategie, noch jene Strategie, die die einzelnen Truppenteile zu engem taktischen Zusammenwirken verbindet, noch die Strategie des Schützengrabens gewährten mir eine Lösung. Mich selbst durch Worte und Bezeichnungen betrügen, leeren Klängen zuliebe in eine Falle zu geraten, wie dies viele andre taten, wollte und konnte ich nicht.

Ich wiederhole es, daß die Strategie der Massen sowohl auf dem Bestehen von Millionen in Bewegung befindlicher Menschen, als auch auf der Gewißheit beruhte, daß alle diese in Bewegung befindlichen Truppen sich gegenseitig fast taktisch unterstützten und daß sie eng miteinander verbunden wären. Als ich dieses Problem erwog, nannte ich diese Strategie „stratégie serrée“ oder „stratégie encadrante“. Eingeengte Strategie, weil sie die Truppen in ihrer Bewegung beengt, um ihnen die Kraft der Masse zu sichern;

eingerahmte Strategie — ich fand keinen polnischen Ausdruck hierfür — weil sie jedem Truppenteil die Unterstützung seiner Nachbarn sichert, die mit ihm in enger Verbindung stehen. Die Strategie des Schützengrabens änderte nichts in dieser Beziehung, sie brachte dies noch mehr zum Ausdruck. Sie vergrößerte die Massen, da sie doch das schwierige Millionenproblem nicht scheute. Sie sperrte die Millionen im Schützengraben ein und schaltete die Bewegung aus. Die Bindeglieder aber verstärkte sie mit materiellen Mitteln, indem sie die Massen durch ununterbrochene Drahtverhaue und Schützengrabenreihen verband. Daher stammt auch die Vorliebe derer, die diese Strategie bei uns nachahmten und laut verkündeten: „Faites une ligne forte!“

Bei Tuchatschewsky kann ich keine Spur eines Versuches wahrnehmen, dieses Hauptproblem des Kampfes mit dem Raum zu lösen, den er weder mit militärischen Operationen zu beleben noch zu bewältigen vermochte. Vielleicht mißlang also auch darum die Idee der Stoßmassen, die den Krieger in weiten Räumen, bei langwierigen Operationen und ausgedehnten Fronten mit Kräften nähren sollten, weil Tuchatschewsky schon bei ihrem Beginn und ihrer Anlage selbst diesen Grundfehler beging. Er spielte mit leeren Worten. Er besaß keine Massen und konnte ihnen keine wirkliche Kraft durch Einrahmung verleihen.

Am Ende meiner Erwägungen, die den Versuch Tuchatschewskys betreffen, das große Problem zu lösen, das einst vor mir stand, als ich unter denselben Verhältnissen Krieg führen mußte, will ich davon absehen, die Methode meiner Erwägungen und Gedankengänge anzuführen, als ich manchmal nach mühseligen Qualen das zu tun versuchte, was die Strategie vorschreibt: mir selbst, den Truppen und

dem Land, das ich schützte, den Sieg zu geben. Ich füge lediglich hinzu, daß ich den ganzen zwei Jahre währenden Krieg durch Siege gekennzeichnet habe. Jedesmal, wenn ich das Kriegshandwerk mit eigenen Händen ausübte, erfocht ich Siege, die in der Geschichte dieses Krieges Epochen bedeuteten. Sie bedeuteten nämlich nicht bloß eine taktische Überlegenheit, sondern waren immer Siege strategischer Natur. Ich zwang den Feind, seine Kräftegruppierung zu ändern und infolge meines Sieges neue Pläne zu fassen, da die vor meinem Siege durchgeführten Vorbereitungen im Feuer der Schlacht zerbarsten.

Zu Beginn des Jahres 1919 verlegte ich so durch einen Schlag auf Wilno unsre Front innerhalb einiger Tage um 200 Kilometer nach Osten und überwand einen so großen Raum mit verhältnismäßig schwachen Kräften. Als ich meine Methode nochmals auf den Gefilden der Ukraine versuchte und die Truppen zum Angriff führte, stellte ich mich absichtlich an die Spitze einer Armee — nämlich der dritten — um eigenhändig meine Ideen zu prüfen, ohne jemand meiner Untergestellten mit, wie es mir schien, übertriebenen Anforderungen zu belasten. Zwei Tage genügten, um die 12. Sowjet-Armee, die sich mir entgegenstellte, niederzuwerfen, fast gänzlich zu zersprengen, so daß sie sich von diesem Schlag bis zum Kriegsende nicht mehr erholen konnte. Ich erinnere mich an den freudigen Augenblick, als ich auf meinem Schreibtisch ein Telegramm des Führers der 12. Sowjet-Armee vorfand, das in Klarschrift aufgegeben wurde und lautete: „Wo sind meine Divisionen?“ Der Armeeführer erhielt nur von einem Divisionsführer Antwort, der ihm aus einem Wäldchen mittels seiner geteteten Funkstation berichtete: „Ich bin dort und dort, doch ich weiß nicht, wo meine Truppen sind.“

eingerahmte Strategie — ich fand keinen polnischen Ausdruck hierfür — weil sie jedem Truppenteil die Unterstützung seiner Nachbarn sichert, die mit ihm in enger Verbindung stehen. Die Strategie des Schützengrabens änderte nichts in dieser Beziehung, sie brachte dies noch mehr zum Ausdruck. Sie vergrößerte die Massen, da sie doch das schwierige Millionenproblem nicht scheute. Sie sperrte die Millionen im Schützengraben ein und schaltete die Bewegung aus. Die Bindeglieder aber verstärkte sie mit materiellen Mitteln, indem sie die Massen durch ununterbrochene Drahtverhaue und Schützengrabenreihen verband. Daher stammt auch die Vorliebe derer, die diese Strategie bei uns nachahmten und laut verkündeten: „Faites une ligne forte!“

Bei Tuchatschewsky kann ich keine Spur eines Versuches wahrnehmen, dieses Hauptproblem des Kampfes mit dem Raum zu lösen, den er weder mit militärischen Operationen zu beleben noch zu bewältigen vermochte. Vielleicht mißlang also auch darum die Idee der Stoßmassen, die den Krieger in weiten Räumen, bei langwierigen Operationen und ausgedehnten Fronten mit Kräften nähren sollten, weil Tuchatschewsky schon bei ihrem Beginn und ihrer Anlage selbst diesen Grundfehler beging. Er spielte mit leeren Worten. Er besaß keine Massen und konnte ihnen keine wirkliche Kraft durch Einrahmung verleihen.

Am Ende meiner Erwägungen, die den Versuch Tuchatschewskys betreffen, das große Problem zu lösen, das einst vor mir stand, als ich unter denselben Verhältnissen Krieg führen mußte, will ich davon absehen, die Methode meiner Erwägungen und Gedankengänge anzuführen, als ich manchmal nach mühseligen Qualen das zu tun versuchte, was die Strategie vorschreibt: mir selbst, den Truppen und

dem Land, das ich schützte, den Sieg zu geben. Ich füge lediglich hinzu, daß ich den ganzen zwei Jahre währenden Krieg durch Siege gekennzeichnet habe. Jedesmal, wenn ich das Kriegshandwerk mit eigenen Händen ausübte, erfocht ich Siege, die in der Geschichte dieses Krieges Epochen bedeuteten. Sie bedeuteten nämlich nicht bloß eine taktische Überlegenheit, sondern waren immer Siege strategischer Natur. Ich zwang den Feind, seine Kräftegruppierung zu ändern und infolge meines Sieges neue Pläne zu fassen, da die vor meinem Siege durchgeführten Vorbereitungen im Feuer der Schlacht zerbarsten.

Zu Beginn des Jahres 1919 verlegte ich so durch einen Schlag auf Wilno unsre Front innerhalb einiger Tage um 200 Kilometer nach Osten und überwand einen so großen Raum mit verhältnismäßig schwachen Kräften. Als ich meine Methode nochmals auf den Gefilden der Ukraine versuchte und die Truppen zum Angriff führte, stellte ich mich absichtlich an die Spitze einer Armee — nämlich der dritten — um eigenhändig meine Ideen zu prüfen, ohne jemand meiner Untergestellten mit, wie es mir schien, übertriebenen Anforderungen zu belasten. Zwei Tage genügten, um die 12. Sowjet-Armee, die sich mir entgegenstellte, niederzuwerfen, fast gänzlich zu zersprengen, so daß sie sich von diesem Schlag bis zum Kriegsende nicht mehr erholen konnte. Ich erinnere mich an den freudigen Augenblick, als ich auf meinem Schreibtisch ein Telegramm des Führers der 12. Sowjet-Armee vorfand, das in Klarschrift aufgegeben wurde und lautete: „Wo sind meine Divisionen?“ Der Armeeführer erhielt nur von einem Divisionsführer Antwort, der ihm aus einem Wäldchen mittels seiner geteteten Funkstation berichtete: „Ich bin dort und dort, doch ich weiß nicht, wo meine Truppen sind.“

Zum drittenmal ergriff ich die Führung in der Schlacht bei Warschau. Trotzdem ich mich stets mit Unbehagen des Sinnlosen im Schlachtenplan erinnere, das ich nicht beseitigen konnte, so wird dennoch der Augenblick des Triumphgefühls, als im wütenden Schlachtengalopp eine feindliche Armee nach der andren auseinanderkrachte und panikartig entfloh, obwohl sie unlängst noch Triumphe gefeiert hatten, für immer ein Sieg der Kraft der Führung und der Feldherrnarbeit für das Werk des Sieges verbleiben.

Schließlich beendigte ich am Njemen-Fluß, dem grauen Ritter und Geliebten der Wilja, während ich unmittelbar die Hälfte unsrer Truppen befehligte, mit einem Sieg den siegreichen Krieg. Wiederum fühle ich mich nicht verpflichtet, die Methode meiner Feldherrntätigkeit zu erklären und sie in die Gestalt von Erwägungen und Doktrinen zu kleiden. Ich weiß, daß ich trotz Kraftlosigkeit und zahlenmäßiger Schwäche gegenüber dem Raum den Sieg an die Fahnen unsrer Truppen heftete. Doch ich vollbrachte dies niemals durch die Methode der Strategie der Massen, welche ich nicht besaß, auch nicht durch die Methode des Zusammenwirkens und der Verbundenheit von allem im engen Rahmen, durch Bindeglieder, durch die Methode einer eingeeengten Strategie, die alles taktisch einrahmt, auch nicht durch die Strategie der Schützengräben, die ich nicht anlegte. Ich kämpfte mittels einer andren Methode, die ich — wenn ich mich abmühe, sie in Worte zu kleiden — immer als Strategie der frischen Luft, „stratégie de plein air“, bezeichne, bei der immer mehr Luft ist als kriegerische Belebung des Raumes durch Strategie, und wo Wölfe und Auerhähne, Elche und Hasen sich unbehindert bewegen können, ohne das Werk des Krieges und des Sieges zu stören.

Ich weiß wohl, daß viele, die sich an demselben Problem, wie ich, die Köpfe zerbrochen haben und nach Methoden suchten, um uns den Sieg zu schenken, ihre Hände ohnmächtig fallen ließen, ohne dieses Problem zu bewältigen, und längst erklärt haben, daß tatsächlich ein Sieg deshalb nur erfochten worden ist, weil dies kein richtiger Krieg gewesen war. Ein Halb- oder Viertelkrieg, ein kindisches Raufen und eine Schlägerei, vor der die große Theorie des Krieges verächtlich ihre Tore schließt.

Ich will nicht widersprechen. Ich will nur hinzufügen, daß diese Schlägerei unmittelbar das Schicksal zweier Staaten erschütterte, die zusammen 150 Millionen Menschen zählen. Ich will damit sagen, daß dieser Krieg oder diese Schlägerei um ein Haar das Schicksal der ganzen zivilisierten Welt erschüttert hätte, und ihre Krisen Krisen von vielen Millionen Menschen bedeuteten, der Sieg aber, Gott gebe es, hat für längere Zeit die historischen Grundlagen für ein gegenseitiges Verhältnis der beiden kriegführenden Staaten geschaffen. Möge denn dieser Krieg eine Schlägerei bleiben, wenn es unmöglich scheint, entsprechende Methoden und Doktrinen für ihn ausfindig zu machen. —

M. T u c h a t s c h e w s k y

Der Vormarsch über die Weichsel

Vorträge

am Ergänzungskursus der Militäarakademie R.K.K.A.

in Moskau, 7.—10. Februar 1923

Genossen! Die Hauptquelle dieser Vorträge bilden meine Erinnerungen. Teilweise stütze ich mich auf die von mir durchgesehenen amtlichen Dokumente der Operationsabteilung des Frontstabes. Ich bediente mich gleichfalls des Buches des Genossen Sergiejew „Von der Düna zur Weichsel“ sowie mancher französischer und polnischer Presseartikel. Zeitmangel erlaubte mir nicht, diesem Thema soviel Zeit zu widmen, wie ich es gewünscht hätte und wie es notwendig gewesen wäre. Deshalb werden die Vorträge das Gepräge eines allgemeinen Überblicks der Operationen vom Standpunkt der Strategie aus und den Charakter eines Studiums strategischer Einzelheiten besitzen. Taktische Handlungen verschiedener Armeeteile zu beschreiben werde ich in meinen Vorträgen vermeiden.

I. Der Ausbruch des Krieges

Den Überblick der Ereignisse beginne ich mit dem Augenblick, als die Polen ihren Angriff an unsrer Südwestfront einleiteten und Kijów einnahmen. Die damalige Lage Sowjetrußlands gestaltete sich folgendermaßen: Im Osten war Kołczak und im Kaukasus Denikin erledigt. Nur Wrangels Stützpunkt behauptete sich noch auf der Krimhalbinsel. Im Norden und Westen waren (Polen ausgenommen) die Operationen abgeschlossen. Mit Lettland war bereits Friede geschlossen. Die Aktion Polens traf uns also in verhältnismäßig günstigen Umständen an. Wenn die polnische Regierung es vermocht hätte, sich mit Denikin vor seiner Niederlage zu verständigen, wenn sie nicht die imperialistische Lösung „Ein einziges, unteilbares, großes Rußland“ befürchtet hätte, so hätte ein Angriff Denikins auf Moskau, unterstützt durch eine polnische Offensive von Westen, viel ärger für uns ausfallen können und es scheint schwer, sich Rechenschaft von den möglichen Konsequenzen dessen zu geben. Doch die verwickelten Interessen des Kapitalismus und Nationalismus ließen ein solches Bündnis

nicht zu, so daß es der roten Armee vergönnt war, den Feinden nacheinander zu begegnen, was ihre Aufgabe bedeutend leichter gestaltete. Im allgemeinen waren wir in der Lage, im Frühjahr 1920 fast alle Streitkräfte an die Westfront zu werfen, um den schweren Kampf gegen die „weißen“ Kräfte der Polen zu beginnen.

II. Der Operationsraum

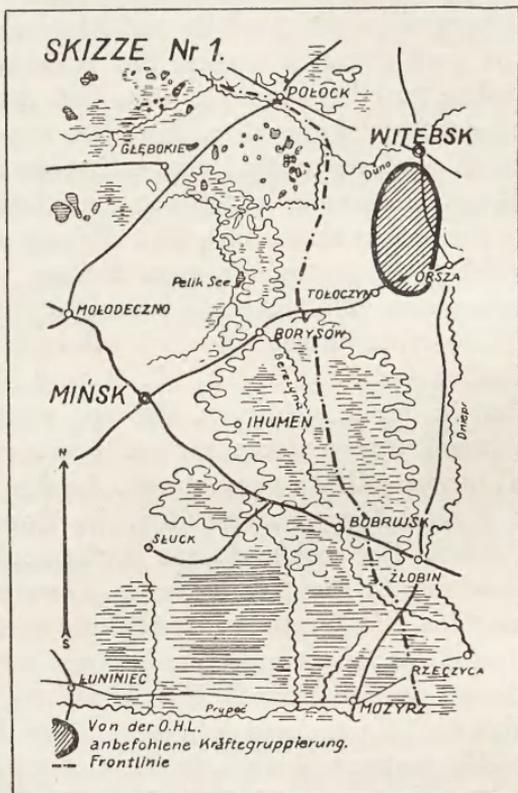
Der voraussichtliche Operationsraum der Westfront wurde ungefähr dem Breitengrad entsprechend durch die Berezyna geteilt. Ihre versumpften und bewaldeten Ufer bilden längs ihres ganzen Laufes ein ansehnliches Hindernis. Diese Eigenschaft vergrößert noch die Tatsache, daß sich in ihrem Oberlauf, im Raum Lepel – Berezyna – Peliksee, fast undurchdringbare, mit Wald bewachsene Sümpfe befinden. Im Süden, längs ihres Unterlaufes, sowie ost- und westwärts des Flusses breiten sich ununterbrochene, größtenteils versumpfte und sehr schwach besiedelte Waldungen aus. Die Eisenbahn überschreitet die Berezyna lediglich an drei Stellen, bei Borysów, Bobrujsk und Szaciłki. Infolgedessen ist die zum Forcieren des Flusses am besten geeignete Stelle – in der Richtung Ihumeń – äußerst ungünstig für die rückwärtigen Verbindungen der Armee. Nördlich der Berezynasümpfe, zwischen Lepel und Düna, befindet sich ein trockenes Gebiet, das für Bewegungen und Operationen großer Truppenmassen günstig ist. Dieser Raum ist zwar von vielen Seen durchfurcht, doch hier operieren die Truppen in besiedelten Gegenden, vor allem aber verfügt hier die Armee über zwei bequeme Verbindungen: die Düna und den Eisenbahnknoten Połock. Diesen Raum nennen die Polen das „Tor von Smoleńsk“.

Südlich des Unterlaufes der Berezyna ist das Terrain für Operationen größerer Truppenkörper völlig ungeeignet. Wälder, Sümpfe und schwache Besiedlung verursachen dies.

Im großen kann man zwei Richtungen feststellen, die für unsren Vorstoß am besten geeignet sind: das Tor von Smoleńsk und die Richtung auf Ihumeń.

Zu jener Zeit nahmen die Polen ungefähr längs der Linie Dzisna – Połock – Ułtafluß – Eisenbahnstation Krupki – Bobrujsk – Mozyrz Aufstellung. Günstig waren bei dem Tor von Smoleńsk für unsren Angriff, wie dies früher schon erwähnt wurde, seine Bevölkerungsdichte, sein fester Boden und seine bequemen Ver-

bindungen. Nachteilig hingegen war die Tatsache, daß ein Angriff von Połock her auf ein sehr schweres Hindernis — die Düna stieß. Ein Stoß zwischen Düna und Lepel aber zwang unsre Armee nach Erreichen der Gegend der Eisenbahnstation Orzechowna, ihre Operationslinie abzudrehen und mit ihrem rechten Flügel um mindestens 90° einzuschwenken. In der Ihumeń Richtung konnte man aber bequem in gerader Richtung vorrücken. Wie bereits erwähnt, mußte der Vormarsch in einer weglosen Gegend mit versumpftem Waldboden stattfinden, wo die Einrichtung unsrer rückwärtigen Verbindungen angesichts unsrer elenden Hilfsmittel auf unüberwindbare Hindernisse stoßen mußte. Dies sind die Gründe, warum bei Ausarbeitung des Angriffsplans das Tor von Smoleńsk für den Hauptvorstoß gewählt wurde.



III. Die Gruppierung der Kräfte

Gemäß dem Plan des Oberbefehlshabers sollte die Westfront die strategische Hauptrolle spielen. Hier, im Raum von Witebsk — Toločyn — Orsza sammelten sich starke Kräfte, die von verschiedenen liquidierten Fronten überführt wurden. Der vom Oberbefehlshaber gewählte Aufmarschraum ermöglichte dem Oberkommandeur der Front freie Wahl der Operationsrichtung. Mittels mehrerer Tagesmärsche konnte man die Truppen zum Tor von Smoleńsk heranbringen, in der gleichen Zeitspanne konnte man sie gleichfalls in der Richtung auf Ihumeń sammeln (Skizze 1).

Unsre versammelten Truppen konnten nicht zu einem gleichen

Niveau gehoben werden. Die Abteilungen, die früher schon längere Zeit an der Westfront waren, schienen nicht besonders vertrauenswert zu sein. Sie befanden sich dort einige Jahre lang in breit auseinander gezogenen Stellungen, wobei die polnischen Truppen, die unternehmungslustiger waren, unsre Truppen durch immerwährende Ausfälle und kleinere Unternehmungen ermüdeten und demoralisierten. Sie verloren Geschütze, Maschinengewehre und Verwundete, ohne daß man beiderseits ernste Offensivaktionen unternahm. Das alles vereint mit unsren vorjährigen im Kampf gegen die Polen erlittenen Mißerfolgen warf auf unsre Truppen einen Schatten von Unsicherheit und Entmutigung. Dagegen waren unsre Truppen, die von andren von uns soeben siegreich liquidierten Fronten kamen, voll Kampfesmut und besaßen eine gute Moral. Ihre Kampftüchtigkeit war unbedingt groß.

Die Abteilungen, die sich schon früher an der Westfront befanden (48., 53., 8., 10., 17., 2. und 57. Schützen-Division), standen in der Kampffront. Die von andren Fronten herübergeworfenen Truppen waren in dem bereits erwähnten Raum Witebsk — Toloczyn — Orsza versammelt. An der Westfront bestanden lediglich zwei Armeekommandos: das Kommando der 15. und der 16. Armee. Der beabsichtigte Aufmarsch aber (entsprechend der Zahl der 21 Divisionen) erforderte zumindest 4 bis 5 Armeekommandos. Die Westfront besaß sehr wenig technische, Nachrichten- und Eisenbahntruppen, unbedingt zu wenig, um ernstere Operationen durchzuführen. Die Sammlung dieser Truppen verspätete sich im allgemeinen sehr gegenüber dem Aufmarsch der Hauptwaffengattungen, weshalb die darauffolgenden Operationen unter äußerst schweren Verhältnissen durchgeführt werden mußten.

Die polnischen Truppen waren kordonartig ungleichmäßig längs der ganzen von ihnen gehaltenen Linie auseinander gezogen. Jede Division trachtete eine Reserve auszuscheiden. Das gleiche taten ihrerseits die Armeen. Auf diese Weise gliederten sich die gleichmäßig längs der Front auseinandergezogenen Truppen ebenfalls gleichmäßig in die Tiefe. Dieses scheinbare Gleichgewicht der polnischen Kräftegruppierung barg von Grund aus die Gefahr in sich, daß das polnische Oberkommando selbst bei den größten Anstrengungen nicht in der Lage sein würde, die Hauptkräfte in irgendeiner Richtung zu versammeln. Unser Angriff konnte immer nur einen kleinen Teil der polnischen Armee treffen, und mußte dann die darauffolgenden Gegenangriffe der Reserven der Reihe nach abwehren.

Diese Fehler in der polnischen Kräftegruppierung wurden von uns berücksichtigt, und man rechnete bei der Vorbereitung des Angriffes darauf, daß ein schneller Stoß unsrer überlegenen Kräfte in einem Zug die erste polnische Linie vernichten würde. Um in kürzester Zeit die besten Ergebnisse zu erreichen, erhielten die Divisionsführer den Befehl, ihre Truppen gleichzeitig einzusetzen, ohne Reserven auszuscheiden. Unsrere Truppen erdrückten durch ihre Masse und fegten dort, wo sie angriffen, die in der ersten Linie fechtenden polnischen Truppen im wahren Sinne des Wortes hinweg. Die darauffolgenden Gegenstöße der Reserven waren dann nicht mehr gefährlich, und die Reserven teilten das Los der ersten Linie.

Die Ausbildung der polnischen Truppen stand im allgemeinen höher als die unsrer Truppen. Die Bewaffnung und Bekleidung waren gleichfalls besser.

Die zahlenmäßigen Stärken unsrer und der polnischen Truppen glichen sich nach Beendigung unsres Aufmarsches aus. Unser Stab meinte sogar, daß wir stärker sein würden. Das kam daher, daß wir unsre Kräfte nach der Zahl der Kämpfer berechneten, indessen die Polen nach Bajonetten und Säbel rechneten (Tabelle I), was die Berechnung sehr erschwerte.

IV. Die Maioffensive

Während des Aufmarsches unsrer Hauptkräfte an der Westfront kämpften die Polen weiter siegreich an der Südwestfront. Ihre Erfolge machten sich auch im Norden fühlbar. Die Polen eroberten Mozyrz und begannen einen erfolgreichen Angriff auf Rzeszyca. Andauernde Ausfälle und Unternehmungen kleiner und mittlerer polnischer Abteilungen ließen sich an der ganzen Westfront bemerken. Alles wies darauf hin, daß wir vor dem Beginn einer polnischen Offensive stehen. Es war für uns eine Notwendigkeit, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen, um unsre Stellungen zu halten und die Polen daran zu hindern, unsre Hauptkräfte in uns aufgezwungene Operationen zu verwickeln. Aus diesem Grunde unternahmen wir am 14. Mai eine Offensive.

Diese Offensive begannen wir, bevor noch alle unsre Kräfte versammelt waren. Die verspäteten Divisionen mußte man als Reserve betrachten. Gleichzeitig mußte man daran denken, daß der Erfolg unsrer ersten Offensive zur gegebenen Zeit unbedingt

Niveau gehoben werden. Die Abteilungen, die früher schon längere Zeit an der Westfront waren, schienen nicht besonders vertrauenswert zu sein. Sie befanden sich dort einige Jahre lang in breit auseinander gezogenen Stellungen, wobei die polnischen Truppen, die unternehmungslustiger waren, unsre Truppen durch immerwährende Ausfälle und kleinere Unternehmungen ermüdeten und demoralisierten. Sie verloren Geschütze, Maschinengewehre und Verwundete, ohne daß man beiderseits ernste Offensivaktionen unternahm. Das alles vereint mit unsren vorjährigen im Kampf gegen die Polen erlittenen Mißerfolgen warf auf unsre Truppen einen Schatten von Unsicherheit und Entmutigung. Dagegen waren unsre Truppen, die von andren von uns soeben siegreich liquidierten Fronten kamen, voll Kampfesmut und besaßen eine gute Moral. Ihre Kampftüchtigkeit war unbedingt groß.

Die Abteilungen, die sich schon früher an der Westfront befanden (48., 53., 8., 10., 17., 2. und 57. Schützen-Division), standen in der Kampffront. Die von andren Fronten herübergeworfenen Truppen waren in dem bereits erwähnten Raum Witebsk — Toloczyn — Orsza versammelt. An der Westfront bestanden lediglich zwei Armeeekommandos: das Kommando der 15. und der 16. Armee. Der beabsichtigte Aufmarsch aber (entsprechend der Zahl der 21 Divisionen) erforderte zumindest 4 bis 5 Armeeekommandos. Die Westfront besaß sehr wenig technische, Nachrichten- und Eisenbahntruppen, unbedingt zu wenig, um ernstere Operationen durchzuführen. Die Sammlung dieser Truppen verspätete sich im allgemeinen sehr gegenüber dem Aufmarsch der Hauptwaffengattungen, weshalb die darauffolgenden Operationen unter äußerst schweren Verhältnissen durchgeführt werden mußten.

Die polnischen Truppen waren kordonartig ungleichmäßig längs der ganzen von ihnen gehaltenen Linie auseinander gezogen. Jede Division trachtete eine Reserve auszuscheiden. Das gleiche taten ihrerseits die Armeen. Auf diese Weise gliederten sich die gleichmäßig längs der Front auseinandergezogenen Truppen ebenfalls gleichmäßig in die Tiefe. Dieses scheinbare Gleichgewicht der polnischen Kräftegruppierung barg von Grund aus die Gefahr in sich, daß das polnische Oberkommando selbst bei den größten Anstrengungen nicht in der Lage sein würde, die Hauptkräfte in irgendeiner Richtung zu versammeln. Unser Angriff konnte immer nur einen kleinen Teil der polnischen Armee treffen, und mußte dann die darauffolgenden Gegenangriffe der Reserven der Reihe nach abwehren.

Diese Fehler in der polnischen Kräftegruppierung wurden von uns berücksichtigt, und man rechnete bei der Vorbereitung des Angriffes darauf, daß ein schneller Stoß unsrer überlegenen Kräfte in einem Zug die erste polnische Linie vernichten würde. Um in kürzester Zeit die besten Ergebnisse zu erreichen, erhielten die Divisionsführer den Befehl, ihre Truppen gleichzeitig einzusetzen, ohne Reserven auszuscheiden. Unsre Truppen erdrückten durch ihre Masse und fegten dort, wo sie angriffen, die in der ersten Linie fechtenden polnischen Truppen im wahren Sinne des Wortes hinweg. Die darauffolgenden Gegenstöße der Reserven waren dann nicht mehr gefährlich, und die Reserven teilten das Los der ersten Linie.

Die Ausbildung der polnischen Truppen stand im allgemeinen höher als die unsrer Truppen. Die Bewaffnung und Bekleidung waren gleichfalls besser.

Die zahlenmäßigen Stärken unsrer und der polnischen Truppen glichen sich nach Beendigung unsres Aufmarsches aus. Unser Stab meinte sogar, daß wir stärker sein würden. Das kam daher, daß wir unsre Kräfte nach der Zahl der Kämpfer berechneten, indessen die Polen nach Bajonetten und Säbel rechneten (Tabelle I), was die Berechnung sehr erschwerte.

IV. Die Maioffensive

Während des Aufmarsches unsrer Hauptkräfte an der Westfront kämpften die Polen weiter siegreich an der Südwestfront. Ihre Erfolge machten sich auch im Norden fühlbar. Die Polen eroberten Mozyrz und begannen einen erfolgreichen Angriff auf Rzeszyca. Andauernde Ausfälle und Unternehmungen kleiner und mittlerer polnischer Abteilungen ließen sich an der ganzen Westfront bemerken. Alles wies darauf hin, daß wir vor dem Beginn einer polnischen Offensive stehen. Es war für uns eine Notwendigkeit, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen, um unsre Stellungen zu halten und die Polen daran zu hindern, unsre Hauptkräfte in uns aufgezwungene Operationen zu verwickeln. Aus diesem Grunde unternahmen wir am 14. Mai eine Offensive.

Diese Offensive begannen wir, bevor noch alle unsre Kräfte versammelt waren. Die verspäteten Divisionen mußte man als Reserve betrachten. Gleichzeitig mußte man daran denken, daß der Erfolg unsrer ersten Offensive zur gegebenen Zeit unbedingt

TABELLE
Das gegenseitige Kräfteverhältnis

DER FEIND				
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Anmerkung
Richtung des „Tores von Smolensk“	8. Inf.-Div.	4 800	400	Kampflinie
	1. lit.-weißruß. Inf.-Div. . .	3 500	400	
	Zusammen	8 300	800	
	3. Leg.-Div.	4 800	—	Tiefgestaffelte Reserven, darin gegen Litauen gerichtete Truppenkörper miteinbegriffen
	6. Inf.-Div. (1 Regiment) . .	1 200	—	
	10. Inf.-Div.	4 800	—	
	2. lit.-weißruß. Inf.-Div. . .	4 800	—	
	Kav.-Div.	—	1 800	
	Zusammen	15 600	1 800	
	<i>Insgesamt</i>	23 900	2 600	
Südteil der Front	2. Inf.-Div.	4 800	400	Kampflinie
	6. Inf.-Div. (3 Regimente) .	3 400	600	
	14. Inf.-Div.	4 000	600	
	9. Inf.-Div.	5 000	1 600	
	Zusammen	17 200	3 200	
	17. Inf.-Div.	4 800	—	Reserven
	16. Inf.-Div.	4 800	—	
	Zusammen	9 600	—	
	<i>Insgesamt</i>	26 800	3 200	
	<i>Zusammen gegenüber der Westfront</i>	50 700	5 800	

I
an der Westfront am 15. Mai 1920

UNSRER TRUPPEN					
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Zusammen Streiterzahl	Anmerkung
Richtung des „Tores von Smoleńsk“	<i>Nordgruppe</i>				
	28. Sch.-Div. . .	2 028	—	4 929	Das Gros der Div. an der Grenze Lett- lands. Außerdem befindet sich dort die 18. Sch.-Div.
	164. Sch.-Brig. . .	1 141	—	2 320	
	Zusammen	3 169	—	7 249	
	<i>15. Armee</i>				
	4. Sch.-Div. . .	5 597	—	7 923	*) beiläufig
	6. Sch.-Div. . .	3 162	—	6 700	
	11. Sch.-Div. . .	2 638	72	5 999	
	29. Sch.-Div. . .	9 863	605	13 567	
	53. Sch.-Div. . .	3 157	—	5 142	
	56. Sch.-Div. . .	2 500*)	—	5 162*)	
	Versch. Truppen	1 144	—	1 803	
	15. Kav.-Div. . .	—	1 967	2 315	
	Zusammen	28 061	2 644	48 647	
	<i>Insgesamt</i>	31 210	2 644	55 896	
Südteil der Front	<i>16. Armee</i>				
	2. Sch.-Div. . .	2 500*)	—	6 500*)	*) beiläufig
	8. Sch.-Div. . .	4 291	991	7 972	Außerdem langt noch die 21. Sch.- Division ein.
	10. Sch.-Div. . .	2 730	—	6 930	
	17. Sch.-Div. . .	6 841	301	11 270	
	57. Sch.-Div. . .	1 580	57	3 230	
	Versch. Truppen	302	—	595	
	Zusammen	18 244	1 349	36 506	
	<i>Insgesamt</i>	18 244	1 349	36 506	
	<i>Zusammen an der Westfront</i>	49 474	3 993	92 402	

erweitert werden mußte und sich nicht auf kleine Augenblicksaufgaben beschränken durfte.

Der Plan der Offensive sah einen Durchbruch durch das Tor von Smoleńsk, die Zertrümmerung des linken polnischen Flügels und das Hineindrängen des Restes der polnischen Armee in die Pińsker Sümpfe vor. Dieser Plan besaß den Vorteil, daß er ein Aufsparen starker Kräfte ermöglichte. Das den Polen feindlich gesinnte Litauen konnte bei unsrem Vormarsch erfolgreich unsren Flügel und unsren Rücken decken. Weiter konnte die gleiche Aufgabe Ostpreußen, abgesehen davon, ob es damit einverstanden war, zufallen. Solchermaßen konnten alle unsre Kräfte gleich nach dem ersten Durchbruch zu aktiven Operationen gegen die polnischen Hauptkräfte verwendet werden, und wir konnten unsre Aufmerksamkeit von unsrem rechten Flügel und unsrem Rücken abwenden. In der Richtung auf Ihumeń sollte die 16. Armee (Armeeführer Sołłohub, Stabschef Batorski) nach Forcieren der Berezyna die Hauptgruppe der polnischen Truppen frontal angreifen und sie an einem gegen den Hauptstoß der 15. Armee gerichteten Manöver hindern.

Die Truppen der 15. Armee, die nördlich der Düna operierten, waren unter dem Oberbefehl des Genossen Sergiejew zur Nordgruppe vereint, der man das Forcieren der Düna in der Gegend westlich von Połock zur Aufgabe stellte, um auf die Flanke und in den Rücken des Feindes zu wirken, der gegen die 15. Armee kämpfte.

Die 15. Armee (Armeeführer Kork, Stabschef Kuk) stieß wie ein Sturmbock auf die schwache litauisch-weißrussische Division, die ungefähr den Uflafluß besetzt hielt. Die Abteilungen dieser Division wurden gleich am ersten Tag zerschlagen, demoralisiert und zerstreut. Das allmähliche Einsetzen der polnischen Reserven vergrößerte noch die Niederlage und bedrückte die polnische Armee noch mehr in moralischer Hinsicht. Unsre Offensive entwickelte sich schnell und kräftig (Skizze 2). Die 15. Armee vollzog im Tor von Smoleńsk ihre Schwenkung ohne Schwierigkeit und ging weiter auf Mołodeczno vor.

Der Erfolg war so entscheidend und kam den Polen so unerwartet, daß ihr Oberkommando völlig schwankend wurde und Kräfte von der Südwestfront an die Westfront zu verlegen begann.

Der Einsatz dieser neuen Reserven spielte eine gewisse Rolle, wie z. B. in der Linie Postawy – Budzław – Ziembin. Unsre Trup-

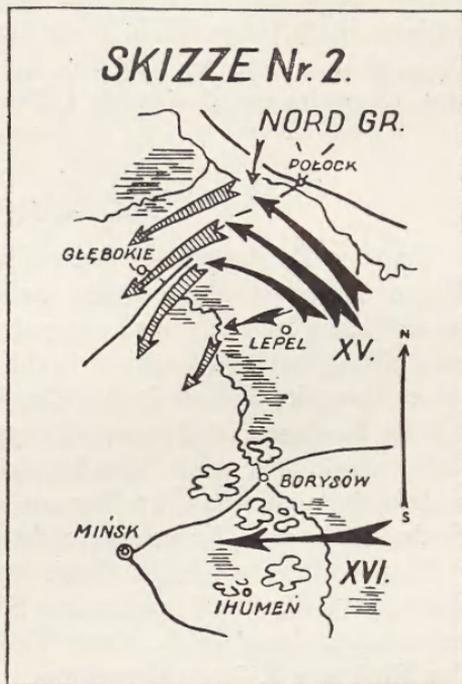
pen begegneten einer Reihe von vorbereiteten Gegenstößen und wurden zum Stehen gebracht. Der Mißerfolg der 16. Armee bei ihrem Flußübergang komplizierte noch mehr die Lage. Man muß bemerken, daß nicht nur Ursachen sachlicher Natur die 15. Armee an ihrer Offensive hinderten, sondern auch eine Kräftever-zettelung bestand. Die Divisionen verstreuten sich in drei Richtungen (Postawy — Mołodeczno — Ziembin) und bildeten nirgends eine Stoßgruppe; die im Zurückgehen befindliche Division aber konnte nicht rechtzeitig ihre Richtung ändern.

Schließlich entschied der entscheidende Stoß der Polen aus der Richtung Postawy die Operation. Die Truppen der 15. Armee wurden durchbrochen und die ganze Armee mußte eilig zurückgehen. Wie dies nach großen Überanstrengungen und großen Siegen zu sein pflegt, breitet sich der große Mißerfolg in der Hauptrichtung blitzartig auf die ganze Front aus und untergräbt das

Gleichgewicht der Truppen. Es beginnt ein schneller Rückzug.

Um die zurückflutenden Massen aufzuhalten, beschloß man, die Verteidigung des Tores von Smoleńsk auf folgende Weise zu organisieren (Skizze 3): Der Nordgruppe wurde befohlen, die Gegend von Hermanowicze zu besetzen und die Seeengen zwischen dem Bialy-, Jelna- und Zade-See stark zu sperren. Die 15. Armee hatte durch Verstärkung ihrer Südgruppe die Zugänge zu den Berezynasümpfen in der Richtung auf Wielka Czernica zu sperren. Der Rest der 15. Armee sollte die Zugänge zur Mniuta verteidigen. Das weitere Vorrücken der Polen auf Połock kam in eine Zange.

Das polnische Oberkommando, das eine frontale Bewegung befürchtete, beschloß vor allem unsre Nordgruppe zu schlagen. Der 18. Division (die frisch zur Nordgruppe eingetroffen war) stellte



man die 10. Infanterie-Division und die 7. Reserve-Brigade entgegen.

Der Kampf währte ganze 24 Stunden und die 18. Division mußte schließlich unter großen Verlusten zurückgehen. Doch der angreifende Feind kam gleichfalls ins Wanken und büßte seine Fähigkeit zu weiteren entscheidenden Operationen ein. Dies wurde zum Wendepunkt der Operation. Ein gewisses Wanken währte noch lange nach, doch im großen verblieb das Tor von Smoleńsk in unseren Händen bis zum Augenblick, in dem wir unsere zweite entscheidende Offensive begannen.

Schlußfolgerungen

Unsre erste Operation war für uns von großer Bedeutung. Unsre Truppen überzeugten sich, daß sie die Polen besiegen konnten. Es ist wahr, daß die polnischen Truppen in einer Reihe von Kämpfen ihre bessere Ausbildung an den Tag legten, doch unsre Energie, Kühnheit und Geschicklichkeit im Gruppieren der Kräfte bewiesen, daß unsre Truppen in taktischer Hinsicht den Polen überlegen seien. Dies beseitigte endgültig die Unsicherheit, welche in manchen Abteilungen vorherrschte. Alle dachten voll Seelenstärke und Siegeszuversicht an die künftigen Kämpfe.

Eine weitere wichtige Folge unsrer ersten Offensive bestand darin, daß wir die Lage an der Südwestfront entlasteten und im schwersten Augenblick einen Teil der polnischen Truppen von der Richtung Kijów abbrachten.

Die wichtigste Folge der Offensive aber war für uns die Besitznahme des Tores von Smoleńsk. Dies erleichterte uns die Vorbereitungen für unsre weitere Offensive und brachte unsre Truppen von Anfang an an die Bahnlinie Mołodeczno — Połock.

V. Die Vorbereitungen zur Hauptoffensive

In der ersten Junihälfte kam die ganze Westfront zur Ruhe. Das gegenseitige Kräfteverhältnis veranschaulicht Tabelle II.

Natürlich konnte man bei solchen Kräften, wenn man dazu berücksichtigt, daß alle Verstärkungen bereits eingetroffen waren, nicht mit einer entscheidenden Entwicklung der Hauptoperation rechnen. Es war unerlässlich, unsre geschwächten Abteilungen aufzufüllen.

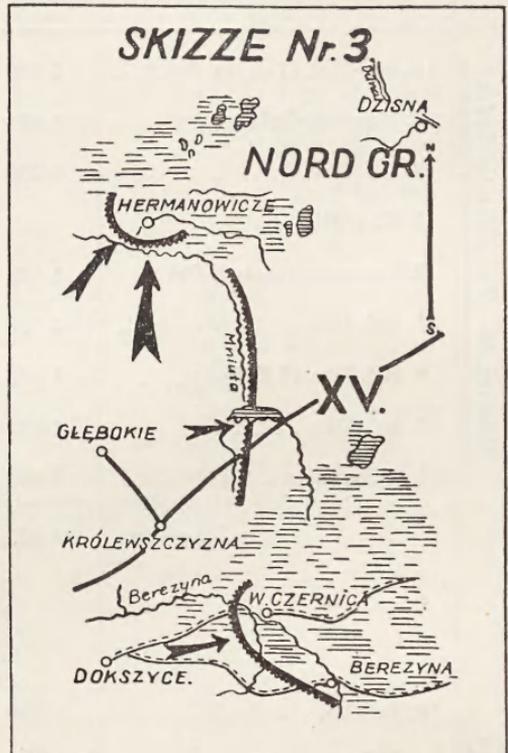
Das Oberkommando der Front zog in Betracht, die Bajonettzahl jeder Schützen-Division zu verdoppeln.

Es entstand dabei ein sehr schwieriges Problem – das Problem der Ergänzung. Zu jener Zeit waltete noch der große Russische Generalstab, ein äußerst bürokratisches Amt, das die ihm gestellten Aufgaben nicht erfüllen konnte. Die Arbeit der Reserveformationen, die Mobilisierungsarbeiten und die Bekämpfung des Bandenwesens wurde zu formalistisch und seelenlos durchgeführt und zeitigte keine Resultate. Die Oberste Heeresleitung verfügte über die Reservearmee, der hauptsächlich die Aufgabe der Ergänzung unserer aktiven Armeen zufiel. Doch ihre Mittel waren begrenzt und nicht geeignet, unsere Bedürfnisse zu befriedigen.

Ich muß hier bemerken, daß die Ausbildung der Soldaten der Roten Armee in den Reservefor-

mationen auf nicht gerade hoher Stufe stand. Solange man keine Bekleidung erhielt, konnte man angesichts der kühlen Frühlingstage, die eine Ausbildung barfüßiger Soldaten ausschlossen, die Ausbildung nicht auf eine entsprechende Stufe bringen. Sogleich nach Eintreffen der Bekleidung bildete man in aller Schnelle Marschkompanien und Marschbataillone, die man verlud und an die Front schickte.

So elend stand es zu jener Zeit um die Ergänzung unserer Armeen. Alle Fronten und alle aktiven Armeen mußten auf eigene Faust mit Hilfe der zur Stelle befindlichen Mittel die Verluste der Truppen ergänzen. Dies ist natürlich eine schwere Aufgabe und bringt Unordnung im Ergänzungswesen, doch es gab keinen andren Ausweg.



TABELLE

Das gegenseitige Kräfteverhältnis an der Westfront gegen Ende

POLEN				
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Anmerkung
Richtung des „Tores von Smoleńsk“	10. Inf.-Div. (1 zuget. Rgt.) . .	5 000	500	
	7. Res.-Inf.-Brig.	3 000	—	
	8. Inf.-Div.	1 800	500	
	1. Kav.-Div.	—	1 800	
	2. lit.-weißruss. Inf.-Div. . .	4 800	—	
	11. Inf.-Div.	4 800	—	
	6. Inf.-Div. (1 Brig.)	1 600	—	
	17. Inf.-Div.	1 800	—	
	1. lit.-weißruss. Inf.-Div. . .	2 000	—	
	<i>Insgesamt</i>	<i>28 800</i>	<i>2 800</i>	
Südteil der Front	16. Inf.-Div. (3 Rgt.)	4 200	—	
	4. Inf.-Div. (3 Rgt.)	4 000	—	
	9. Inf.-Div.	4 000	1 700	
	2. Inf.-Div.	3 200	500	
	6. Inf.-Div. (1 Brig.)	1 600	600	
	10. Inf.-Div.	4 800	600	
	<i>Insgesamt</i>	<i>21 800</i>	<i>3 400</i>	
	<i>Zusammen gegenüber der Westfront</i>	<i>50 600</i>	<i>6 200</i>	

II

der Maioperationen (einschließlich der neueingetroffenen Truppen)

UNSRER TRUPPEN					
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Zusammen Streiterzahl	Anmerkung
Richtung des „Tores von Smoleńsk“	<i>Nordgruppe</i>				
	8. Sch.-Div. . . .	3 650	260	8 768	Die 48. Sch.-Div. an der Grenze Lett- lands, die 54. Sch.- Div. langt an
	160. Sch.-Brig. . . .	2 109	205	3 849	
	164. Sch.-Brig. . . .	906	—	1 692	
	Zusammen	6 665	465	14 309	
	<i>15. Armee</i>				
	4. Sch.-Div.	4 385	304	10 727	*) beiläufig
	5. Sch.-Div.	7 766	490	10 800	
	6. Sch.-Div.	2 815	35	6 000*)	
	11. Sch.-Div.	2 211	35	6 000*)	
12. Sch.-Div.	2 500*)	—	5 363		
53. Sch.-Div.	2 938	144	6 286		
56. Sch.-Div.	1 894	—	4 271		
Zusammen	24 509	1 008	49 447		
<i>Insgesamt</i>	31 174	1 473	63 756		
Südteil der Front	<i>16. Armee</i>				
	2. Sch.-Div.	2 500*)	—	6 500*)	
	8. Sch.-Div.	3 200	177	5 626	
	10. Sch.-Div.	2 405	81	7 483	
	17. Sch.-Div.	3 273	238	7 222	
	21. Sch.-Div.	3 358	1 424	5 942	
	Zusammen	14 736	1 920	32 773	
	<i>Mozyrzgruppe</i>				
	57. Sch.-Div.	1 099	63	3 749	
	Versch. Truppen	1 833	—	3 597	
Zusammen	2 927	63	7 346		
<i>Insgesamt</i>	17 663	1 983	40 119		
<i>Zusammen an der Westfront</i>	48 837	3 456	104 075		

Zu den Beweggründen rein technischer Natur, die gegen eine lokale Ergänzung sprachen, gesellten sich gleichfalls wichtige Beweggründe politischer Natur. Es gab viele, die der Meinung waren, daß die Soldaten der Roten Armee in Gegenden unweit ihrer Heimat schlecht kämpfen, daß der geringste Mißerfolg Fahnenflucht und Zersprengung der Truppen verursachte.

Doch die Wirklichkeit, die alle überall zu einer derartigen lokalen Ergänzung zwang, bewies die Unrichtigkeit dieser vorsichtigen Meinung. Im Falle eines Mißerfolges flüchteten Bewohner der entferntesten Gegenden ebenso leicht wie die ansässigen. Darin gab es keinen großen Unterschied. Dagegen stützten sich alle bedeutenderen Kräfteleistungen, alle kühnen Unternehmungen und Feldzüge fast immer auf lokale Mobilisierung und lokale Ergänzung. Dieses war ebenfalls im Juni 1920 der Fall. Die schwachen Stände der Truppen, die Notwendigkeit einer schnellen Offensive und die aussichtslose Lage der zentralen Reserveabteilungen zwangen die Westfront dazu, die Ergänzung mit eigenen Mitteln durchzuführen.

Erhaltenen Nachrichten zufolge wimmelte es an der Westfront von Deserteuren jener Jahrgänge, die von der Mobilisierung umfaßt waren. Wir rechneten, daß man bei entsprechender Vorbereitung dieser Aktion 40 000 Deserteure aus dem Lande wird herauspressen können.

Es wurde hierzu ein sorgfältiger Plan vorbereitet, man setzte politische und Verwaltungsbehörden in Bewegung, führte strenge Strafen in weitestem Maße ein und begann die ganze Aktion sehr intensiv. Ihre Resultate übertrafen alle Erwartungen. Die Deserteure meldeten sich freiwillig. Sehr oft trachteten sie, sich als Freiwillige bei den kämpfenden Truppen einzustellen. Nur wenige wurden auf administrativem Wege herangezogen. Im Laufe des Monats Juni reihte man beiläufig 100 000 Deserteure ein, was unsre Erwartungen zweieinhalbmal übertraf.

Die ganze Menschenmasse wurde unsrer Reservearmee und den Reserveregimentern der aktiven Armee zugeteilt, wo man eine fieberhafte Ausbildungsarbeit begann, um sie den kämpfenden Regimentern zuzuführen. In dieser Hinsicht bestanden gewaltige Schwierigkeiten. Gänzlicher Mangel an Bekleidung, ungenügende Anzahl von Kasernenunterkünften erschwerten den Unterricht und setzten sein Niveau herab.

Die an die Front gelangten Kommunisten und Mitglieder der Berufsarbeitervereinigungen wurden mit dieser frisch angewor-

benen Masse vermischt, gewannen rasch die Oberhand und flößten ihr Kampfgeist und Tapferkeit im Kampf gegen das „Herren“-Polen ein.

Im allgemeinen wurde bis Ende Juni dank angespannter Tatkraft der Männer, die am Ausbau der Roten Armee wirksam waren, diese ungeheure, fast unlösbare Aufgabe erfüllt und viele Tausende von Ergänzungsmannschaften begannen unsren Divisionen zuzuströmen. Gegen Ende Juni war der Plan der Verdoppelung der Kampfstärke fast vollständig ausgeführt. Dies stellte im vorhinein unsren künftigen Sieg sicher und ermöglichte uns eine breite und auf lange Sicht berechnete Entwicklung unsrer Operationen.

Der Geist unsrer Truppen war sehr gut. Das Bewußtsein des Ernstes der Lage und der Notwendigkeit, Sowjetrußland abgesehen von Opfern vor dem Überfall der polnischen „Herren“ zu schützen, erweckten nicht nur bei den Soldaten der Roten Armee unsrer Abteilungen, sondern auch bei der ganzen Arbeiter- und Bauernbevölkerung die feste Überzeugung, daß man bis zum Letzten kämpfen müsse.

Mit der gleichen Energie wurden die Etappeneinrichtungen für unsre künftigen Operationen vorbereitet. Die vorhandenen Eisenbahntruppen (Reparaturzüge und Eisenbahnabteilungen) wurden herbeigezogen, und trotzdem sie den beabsichtigten Aufgaben nicht gewachsen waren, ermöglichten sie dennoch die Instandsetzung der Eisenbahnlinien im Einklang mit dem Aufmarsch der Truppen.

Der Bau der Dünabrücke bei Połock stand vor seiner Beendigung, und bei Beginn der Operationen verfügten wir über eine Eisenbahnverbindung mit der Eisenbahnstation Ziabki. Angesichts der mit der Wiederherstellung der Brücke bei Borysów (die Länge des Hindernisses: 75 Klafter) verbundenen Schwierigkeiten trafen wir beizeiten Vorbereitungen zum Bau dieser Brücke. Unser Kundschaftsdienst gab uns Nachrichten, daß die Berezyna in dieser Gegend 25 Klafter breit sei. Das Profil des Unterbaues war uns bekannt. Da wir die Brücke auf Balkenunterlagen bauen wollten, verfertigten wir im vorhinein die einzelnen Bestandteile der Brücke und verluden sie auf offenen Güterwagen. Diese Vorsorgen erlaubte uns während der Offensive die 75 Klafter lange Brücke wiederherzustellen. Unsre Militäreisenbahnstellen hatten nicht an die Möglichkeit eines so schnellen Baues geglaubt.

Infolge Mangels an Transportmitteln bei unsren Truppen sahen wir uns genötigt, im weitesten Umfange zur Mobilisierung von Fuhrwerk zu greifen. Die 4. Armee mobilisierte gegen 8000, die 15. und 3. Armee bis 15 000, die 16. Armee aber ungefähr 10 000 Bauernwagen. Dies bedeutete zwar eine große Belastung der anässigen Bevölkerung, doch die Angst vor dem Überfall der „Herren“ erlaubte uns mit Leichtigkeit zu diesem Mittel zu greifen. Die große Zahl von Fahrzeugen ermöglichte unsren Truppen, die Operationen schnell und kühn durchzuführen und die rückwärtigen Einrichtungen ständig in Gang zu erhalten. Es ist wahr, daß dabei ein großes Durcheinander herrschte, trotzdem aber wurden unsre Truppen bis zu ihrem Anlangen am Bug und Narew stets recht gut mit allem, was sie brauchten, versorgt.

Nachrichtenmittel zogen wir ebenfalls von allen Seiten zusammen, teilweise verfertigte man sie bei der Reservearmee der Westfront. Trotz großen Druckes begannen wir aber die Julioperationen in dieser Hinsicht ungenügend vorbereitet. Es mangelte an Nachrichtenmitteln und schließlich mißlangen die Operationen infolgedessen. Ich muß bemerken, daß wir in der Julioperation zum erstenmal Operationspunkte und Nachrichtenabteilungen der Linientruppen planmäßig in Anwendung brachten.

Das „weiße“ Oberkommando verblieb ebenfalls nicht untätig und ergänzte und verstärkte seine Truppen (Tabelle III).

In den obenerwähnten Tabellen sind bei unsren Schützen-Divisionen die Reservebataillone der Divisionen mit einbegriffen. Deshalb finden sich in den Berechnungen ebenfalls die Reservebataillone der polnischen Kampfbataillone.

Trotzdem die Gruppierung der polnischen Truppen ein gewisses Streben zur Verstärkung gegenüber unsrem rechten Flügel aufwies, konnte man dies nicht als ausgesprochen betrachten, und die Gruppierung schien kordonmäßig und passiv. Diese schwachen Seiten der polnischen Armee wurden unsrerseits berücksichtigt und in der entscheidenden Julioffensive ausgenützt.

VI. Das gegenseitige Kräfteverhältnis

Der Plan der Offensive war dem Maiplan sehr ähnlich. Seine Grundlage bildete weiterhin die Absicht, unsren rechten Flügel auf Litauen und Ostpreußen zu stützen und die polnischen Kräfte in die Polesiesümpfe zurückzuwerfen. So führte die Richtung des Hauptstoßes wieder durch das „Tor von Smoleńsk“. Doch der

Durchmarsch durch das „Tor“ war jetzt für uns weitaus günstiger. Wir brauchten nicht mehr unseren linken Flügel abzubiegen und man konnte unmittelbar auf den polnischen Flügel wirken, wobei man sich an beiden Seiten der bereits in Betrieb stehenden Eisenbahnlinie Połock – Mołodeczno festsetzte.

Bis zu einem gewissen Grade beugten wir den Mängeln in der Führung vor, die sich in der ersten Operation bemerkbar gemacht hatten. Wir verfügten über 4 Armeekommandos und das Kommando der Mozyrz-Gruppe. Freilich waren diese Kommandos außer der 15. und 16. Armee sehr schwach ausgestattet und verfügten über keine besondern technischen Nachrichtenmittel. Doch sogar in dieser Beziehung war ein gewisser Fortschritt sichtbar.

Wir ließen drei unserer Armeen in den entscheidenden Richtungen aufmarschieren: die 4. Armee (Armeeführer Sergiejew, Stabschef Szuwajew, ehemalige Nordgruppe), die 15. Armee (bisherige Führer) und die 3. Armee. Die 16. Armee (bisherige Führer) blieb weiterhin auf Ihumeń, die Mozyrz-Gruppe (Führer Lazarewicz, Stabschef Lisowski) aber auf Mozyrz gerichtet (Führer Chwesin). Ein solcher Aufmarsch ermöglichte uns, unsere überwiegenden Kräfte in der Richtung auf Głębokie zu versammeln, wobei wir sie jedoch ständig und elastisch in der Hand behielten.

Die 4. Armee zählte (ohne 48. Schützen-Division) ungefähr 14 000, die 15. Armee gegen 26 000, die 3. Armee aber gegen 20 000 Bajonette und Säbel; die 16. Armee besaß ihrer 25 000, die Mozyrz-Gruppe aber ungefähr 6 000.

Auf diese Weise stellten wir an unserem rechten Flügel den etwas mehr als 30 000 Bajonetten und Säbeln der Polen ungefähr 60 000 unsererseits gegenüber. Dabei muß beachtet werden, daß die Polen ihre Kräfte weit nach rückwärts staffelten, ohne jedoch eine ausgesprochene Gruppierung anzunehmen, wogegen ihre erste Linie kordonartig in die Breite gezogen war. Gleichzeitig konnten ihre Reserven, selbst im Falle ihrer Umgruppierung, im Augenblick, in dem wir zum Angriff übergingen, keinerlei für uns gefährliche Kräfteansammlung bilden. Hierzu waren sie zu schwach, zu verstreut und auseinandergeworfen. Unserem Plan entsprach es weiterhin, mit allen verfügbaren Kräften gleichzeitig einzugreifen, um mit einem Schlag die erste Kampflinie des Gegners zu vernichten. Ein späteres Eingreifen der polnischen Reserven würde bereits für uns und nicht für jene von Nutzen sein, da es uns erlauben würde, sie nacheinander zu schlagen.

TABELLE
Das gegenseitige Kräfteverhältnis

P O L E N				
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Anmerkung
Richtung des „Tores von Smolefsk“	8. Inf.-Div.	3 600	500	
	10. Inf.-Div.	3 700	—	
	7. Res.-Inf.-Brig.	2 900	—	
	1. Kav.-Div.	—	1 200	
	5. Inf.-Div.	4 100	—	
	1. lit.-weißruss. Inf.-Div. . . .	2 400	500	
	4. Inf.-Div.	3 700	—	
	15. Inf.-Div.	4 000	—	Wilno — gegen Litauen
	6. Inf.-Div. (1 Brig.)	2 000	—	
	2. lit.-weißruss. Inf.-Div. . . .	3 200	—	
	11. Inf.-Div.	3 000	—	
<i>Insgesamt</i>	32 600	2 200		
Südteil der Front	2. Leg.-Div.	4 000	1 100	
	6. Inf.-Div. (1 Brig.)	2 000	1 200	
	14. Inf.-Div.	5 000	600	
	16. Inf.-Div.	4 800	—	
	3. Leg.-Div. (1 Rgt.)	1 000	—	
	1. Geb.-Div. (1 Brig.)	2 000	—	
	9. Inf.-Div.	4 000	1 700	
	2. Leg.-Div. (Reit. Jäg.-Rgt.)	—	600	
	17. Inf.-Div.	4 000	—	
	<i>Insgesamt</i>	26 800	5 200	
Reserven	Res.-Bataillone und Res.- Schwadronen der Rgt. in der Kampflinie	27 000	1 200	Bereit zur Einreihung
	<i>Zusammen gegenüber der Westfront</i>	86 400	8 600	

III

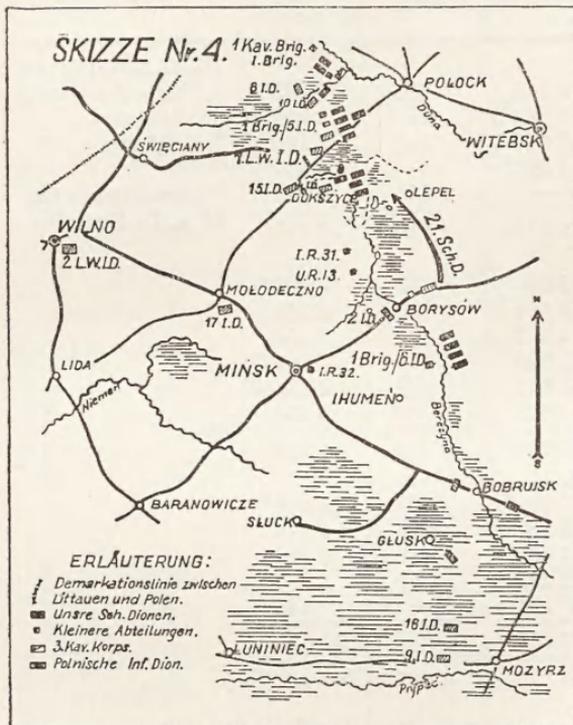
an der Westfront am 4. Juli 1920

UNSERE TRUPPEN					
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Zusammen Streiterzahl	Anmerkung
Richtung des „Tores von Smoleńsk“	<i>4. Armee</i>				Die 48. Sch.-Div. an d. Grenze Lettlands *) beiläufig **) Besteht aus der 10. u. 15. Kav.-Div.
	18. Sch.-Div. . . .	4 168	220	7 005	
	12. Sch.-Div. . . .	2 500*)	—	5 000*)	
	53. Sch.-Div. . . .	2 047	252	4 500*)	
	164. Sch.-Brig. . . .	1 000*)	—	1 500*)	
	3. K.-Korps**)	—	3 644	4 911	
	Zusammen	9 715	4 116	22 916	
	<i>15. Armee</i>				
	4. Sch.-Div.	5 000*)	258	10 000*)	
	11. Sch.-Div.	5 411	207	8 854	
15. Sch.-Div.	4 417	837	9 660		
33. Sch.-Div.	3 060	1 289	7 569		
54. Sch.-Div.	4 401	171	8 596		
Versch. Truppen	885	—	2 254		
Zusammen	23 204	2 714	46 883		
<i>3. Armee</i>					
5. Sch.-Div.	7 000*)	509	10 000*)		
6. Sch.-Div.	3 500*)	50	6 386		
21. Sch.-Div.	4 000*)	1 424	8 805		
56. Sch.-Div.	3 222	272	5 987		
Versch. Truppen	151	—	445		
Zusammen	17 873	2 255	31 623		
<i>Insgesamt</i>	<i>50 792</i>	<i>9 085</i>	<i>101 422</i>		
Südteil der Front	<i>16. Armee</i>				
	2. Sch.-Div.	4 282	—	8 354	
	8. Sch.-Div.	4 194	324	7 842	
	10. Sch.-Div.	4 370	130	7 637	
	17. Sch.-Div.	5 624	249	12 920	
	27. Sch.-Div.	5 000*)	250*)	9 000*)	
	Versch. Truppen	575	—	575	
	Zusammen	24 045	953	46 328	
	<i>Mozyrz-Gruppe</i>				
	57. Sch.-Div.	3 142	170	6 438	
Komb. Abteilung	1 547	313	3 000*)		
Versch. Truppen	1 416	—	3 000*)		
Zusammen	6 105	483	12 438		
<i>Insgesamt</i>	<i>30 150</i>	<i>1 436</i>	<i>58 766</i>		
Reserven	Res.-Bataill. u. Res.- Schwadr. der Div. in der Kampflinie	***)	***)	***)	***) Bei den Div. miteingerechnet
	<i>Zus. an d. Westfront</i>	<i>80 942</i>	<i>10 521</i>	<i>160 188</i>	

Im Abschnitt der 16. Armee waren die Kräfte ungefähr ausgeglichen. Am wenig wichtigen linken Flügel hingegen (Richtung Mozyrz) waren wir zweimal schwächer als die Polen (Skizze 4).

Das Frontoberkommando beabsichtigte bei einer solchen Kräftegruppierung, mit der 4. Armee nördlich des Gr. Jelna-Sees eine Umgehung des

feindlichen Flügels auszuführen, mit der 15. Armee einen frontalen Durchbruch auf Głębokie und mit der 3. Armee einen Flankenstoß auf Parafjanowo durchzuführen. Die 16. Armee sollte mit geballten Kräften in der Richtung Ihu-meń und Minsk angreifen und die ganze Mitte des Gegners binden. Die Mozyrz-Gruppe, die zu dieser Zeit Mozyrz einnahm, sollte mit der 16. Armee auf Głusk zusammenwirken.



Die obenerwähnte Kräftegruppierung wurde durch Befehl des Oberkommandos der Westfront vom 30. Juni festgelegt. Der 4. Armee teilte man, abgesehen von der 48. Schützen-Division, die 12., 18. und 53. Schützen-Division, 164. Schützen-Brigade und das 3. Kavallerie-Korps zu, das aus der 10. und 15. Kavallerie-Division bestand und vom Genossen Gaj befehligt wurde. Der 15. Armee teilte man die 4., 11., 16., 33. und 54. Schützen-Division, der 3. Armee die 5., 6., 21. und 56. Schützen-Division, der 16. Armee die 2., 8., 10., 17. und 27. Schützen-Division zu. — Die Zusammensetzung der Mozyrz-Gruppe blieb unverändert.

VII. Die Offensive vom 4. Juli

Am 2. Juli erließ der Oberkommandeur der Westfront den Befehl, bei Morgengrauen des 4. Juli zur entscheidenden Offensive überzugehen (Skizze 5 und 6).

Die 4. Armee erhielt den Auftrag, ihren Hauptstoß nördlich des Gr. Jelna-Sees zu führen und am 5. Juli die Gegend Szarkowszczyzna – Łuźki zu erreichen. Die Reitermassen sollten am linken Dünaufer und auf Święciany angesetzt werden.

Die 15. Armee erhielt den Befehl auf Głębokie vorzustoßen.

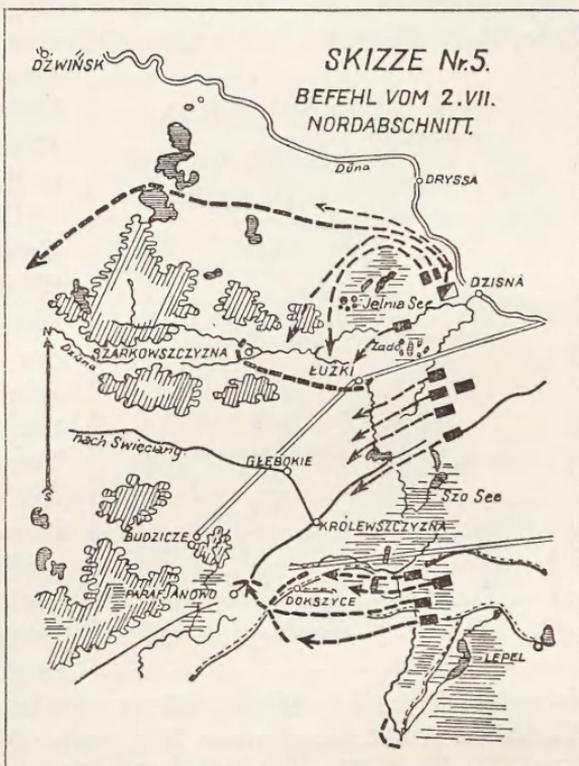
Die 3. Armee erhielt die Aufgabe, am 5. Juli Dokszyce zu nehmen, am 6. Juli aber dem Gegner den Rückweg im Raume der Eisenbahnstation Parafjanowo zu verlegen.

Die 16. Armee sollte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli die Berezyna forcieren und auf Ihumeń angreifen.

Die Mozyrz-Gruppe sollte mit der 16. Armee zusammenwirken und den feindlichen Flügel fassen.

Die Operationsräume der Armeen waren durch folgende Trennungslinien begrenzt: Zwischen der 4. und 15. Armee Uszaczmündung – Łuźki – Budzicze; zwischen der 15. und 3. Armee Dzwonie – Berezynaquellen; zwischen der 3. und 16. Armee Peliksee – Oberlauf des Hajnaflusses.

Die Offensive entwickelte sich erfolgreich. Die 4. Armee schob nördlich des Gr. Jelna-Sees die 12. und 53. Schützen-Division und

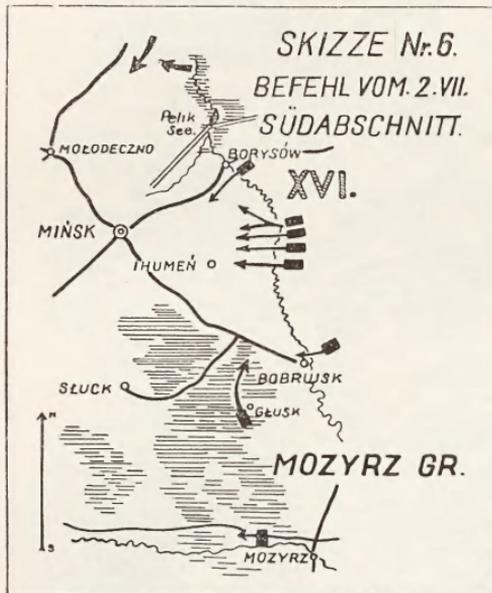


die 164. Schützen-Brigade vor. Hinter ihnen rückte das Kavallerie-Korps, längs der Düna die 18. Schützen-Division vor.

Die Stoßgruppe der 4. Armee durchbrach mit Leichtigkeit schwache feindliche Infanterieabteilungen und führte die Umgehung des feindlichen Flügels rasch und entschlossen aus. Unterwegs begegnete sie aber unerwartet Abteilungen der polnischen 8. Infanterie-Division. Früher schon hatten wir Nachrichten darüber, daß die Polen selbst eine Offensive vorbereiten und daß

ihre erste Aufgabe darin bestehen soll, uns aus dem Raum von Dzisna zu vertreiben.

Höchstwahrscheinlich bildete der Vormarsch der 8. Infanterie-Division von Hermanowicze aus längs des Nordufers des Gr. Jelna-Sees eine Vorbereitung dieses Manövers. Die Truppen der 8. Infanterie-Division wurden während ihres Marsches angegriffen, geschlagen und büßten jedwede Kampffähigkeit ein. Doch unsere Truppen erreichten auch nicht das, was



sie unter diesen Umständen hätten erreichen können. Mangel an Nachrichtenmitteln, die dem Führer der 4. Armee zur Verfügung hätten stehen sollen, erlaubte ihm nicht, seine Truppen fest in der Hand zu behalten, und deshalb hatten die Kampfhandlungen der 12. und 53. Division einen wenig koordinierten Charakter. Jedenfalls war der Gegner zersprengt, unsere Truppen aber setzten die Offensive fort, und blieben kaum vor der Erfüllung der ihnen gestellten Aufgabe zurück. Die 18. Division kämpft hartnäckig mit dem Gegner und eine Umgehung des Flügels durch die Stoßgruppe und der Erfolg der benachbarten 15. Armee erst erlauben ihr, von der Stelle zu kommen.

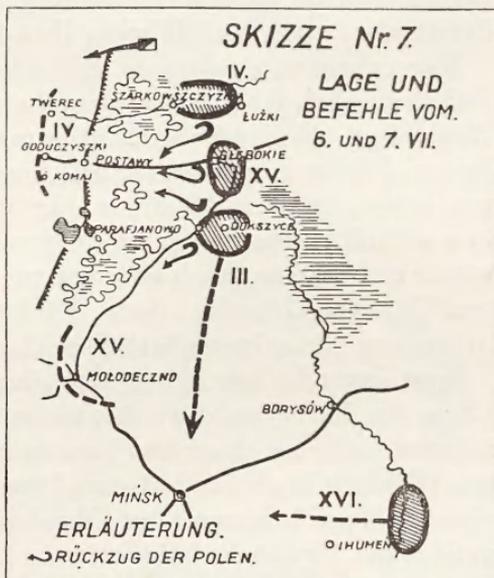
Die 15. Armee, die die Hauptkräfte des Gegners vor sich hatte, kämpfte den ganzen Tag hindurch blutig und hartnäckig. Gegen Abend erst wurden die polnischen Truppen an der Front des ganzen Abschnittes völlig vernichtet, geschlagen und mit großen Ver-

lusten auf Głębokie zurückgeworfen. Man erbeutete Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze.

Die 3. Armee forcierte die Berezyna, schlug die ihr gegenüberstehenden polnischen Truppen, nahm rechtzeitig Dokszyce ein und durchbrach ebenfalls rechtzeitig die Eisenbahnlinie in der Gegend von Parafjanowo. Der Gegner, der in diesem Raum durch den energischen Vormarsch der Truppen der 3. Armee zersprengt wurde, mußte in Unordnung in nördlicher und nordwestlicher Richtung durch das versumpftte Gelände zurückgehen, das nördlich der Bahnlinie liegt.

Am 7. Juli schon war es jedem klar, daß die feindlichen Truppen im Raum unsres Hauptstoßes völlig zersprengt seien.

Die Kampfhandlungen der 16. Armee waren ebenfalls von Erfolg gekrönt. Nachdem sie die Berezyna überschritten und die unterwegs angetroffenen polnischen Abteilungen geschlagen hatte, rückte sie schnell auf Ihumeń vor.



Die Mozyrz-Gruppe unterstützte sie aktiv durch einen aus der Gegend von Głusk in nordwestlicher Richtung geführten Angriff.

Um den Erfolg der 16. Armee besser zu sichern, befahl das Oberkommando der Front der 3. Armee am 6. Juli, mit ihr durch Vormarsch auf Mińsk zusammenzuwirken (Skizze 7).

Am 7. Juli ergeht der Befehl, der der 4. Armee folgende Aufgabe stellt: „Am 9. Juli hat sie den Raum Twerecz – Goduciszki – Komaj zu erreichen, am 10. Juli aber den Raum Eisenbahnstation Mołodeczno zu besetzen. Die 3., 16. Armee und Mozyrz-Gruppe behalten ihre bisherigen Aufgaben.“ Die Offensive entwickelt sich an der ganzen Front vollkommen zufriedenstellend. Das Kavallerie-Korps, das sich von dem Gros der Kräfte seiner Armee losgetrennt hatte und nördlich des seenreichen und versumpftten Dżisnaraumes wirkte, gelangte tief in den Rücken der „weißen“ polnischen Armee, und besetzt am 9. Juli, nach gewon-

nener Schlacht, Święciany, wobei es dem Feind bedeutende Verluste zufügte und viel Kriegsbeute machte. Die durch diesen Vorstoß des Kavallerie-Korps beim Feinde verursachte Demoralisierung war so groß, daß er außerstande war, den Hauptkräften der 4. Armee in den stark befestigten ehemals deutschen Stellungen Widerstand zu leisten. Am 9. Juli erfüllte die 4. Armee die ihr gestellte Aufgabe. Die 15. Armee besetzte Mołodeczno gleichfalls in der ihr vorgeschriebenen Zeit. Die 3. und 16. Armee vereitelten mittels konzentrischer Angriffe jedweden feindlichen Widerstandsversuch und führten ihre Offensive erfolgreich fort.

Wir erbeuteten polnische Befehle, aus denen ersichtlich wird, daß das polnische Oberkommando angesichts der vollkommenen Niederlage am Nordabschnitt einen planmäßigen und allmählichen Rückzug vor unsrer 16. Armee anordnete. Doch das von uns unternommene Manöver durchkreuzte diese Pläne gänzlich und erlaubte den Polen nicht, irgendeinen bezeichneten Punkt weder zu besetzen, noch eine entsprechende Zeit hindurch zu halten. Die Organisation ihres Rückzuges kam ins Wanken und nahm den Charakter gänzlicher Unordnung an.

Jetzt erwuchs der Westfront eine neue strategische Aufgabe. Längs der Berezyna, die nebst vielen Nebenflüssen in den Njemen mündet, ziehen sich schwer überschreitbare Sümpfe, die von dichten Wäldern bedeckt sind und kaum einige für Bewegungen geeignete Wege besitzen. Der Oberlauf des Njemen bietet den angreifenden Truppen kein ernstes Hindernis. Vom versumpften Berezynaraum an fließt er jedoch in westlicher Richtung bis zur Szczaramündung und bildet auf dieser ganzen Strecke ein recht ernstes Hindernis infolge seiner Stromstärke und der Breite des Flußbettes. Das Oberkommando der Front mußte sich nun entscheiden, ob es seine Hauptkräfte nördlich oder südlich dieses Hindernisses lenken wollte.

Unter Berücksichtigung der Grundidee, unsren rechten Flügel an die Grenzen der Polen feindlichen Länder zu lehnen, und infolge des geringeren Zeitverlustes bei einer Umgruppierung beschloß man, den Hauptangriff nördlich des Njemen zu führen (Skizze 8). Am 9. Juli erließ man den Befehl, dem gemäß die 3. Armee sich am 11. Juli im Raume Chochło – Pierszaje-Raków sammeln sollte. Der 16. Armee befahl man, am 11. Juli Kojdanów zu besetzen. Der Mozyrz-Gruppe wies man die Richtung auf Sluck und Luniniec zu. Als Trennungslinien setzte man fest: zwischen der 4. und 15. Armee die Linie Budzicze – Naroczsee –

Oszmiana; zwischen der 15. und 3. Armee die Linie Stadt Ilja – Berezynafluß – Eisenbahnstation Listopady; zwischen der 3. und 16. Armee die Linie Hajnafluß – Stadt Wolma. Die nördlichen Armeen sollten die Offensive fortsetzen.

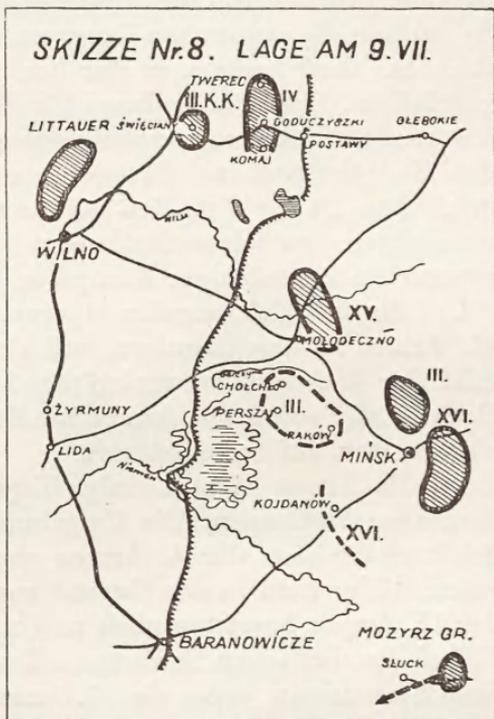
Die Abteilungen des 3. Kavallerie-Korps griffen, unterstützt durch die 164. Schützen-Brigade weiter von Święciany in der Richtung auf Michaliszki

an. Hier trat infolge von Mangel an Nachrichtenmitteln, was die Führung der Truppen unerhört erschwerte, eine unerwünschte Verzögerung ein. Das Kommando der 18. Division verlor im Raum Świrsee – Michaliszki fruchtlos seine Zeit, wobei seine Abteilungen ohne Zusammenhang und verstreut vorgingen. Zwischen den einzelnen Divisionen bestand keine Verbindung. Der Armeeführer mußte persönlich die Divisionsstäbe aufsuchen, um dort die nötigen Nachrichten zu erhalten und an Ort und Stelle Weisungen zu geben. Die

vorbereiteten und vereinigten Anstrengungen dreier Schützen-Divisionen bringen schließlich einen Erfolg und der Wiljafluß wird forciert. Der Feind, der hier bedeutende Verluste erlitt, beginnt einen schleunigen Rückzug.

Das 3. Kavallerie-Korps hatte gleichfalls am Anfang keinerlei Erfolg. Einige Versuche, die Wilja zu forcieren, wurden jedesmal von polnischen Infanterieabteilungen abgeschlagen. Schließlich wurde diese Aufgabe mit Hilfe der 164. Brigade erfüllt und Abteilungen des Kavallerie-Korps drangen in die Vorstadt von Wilno ein. Eine Zeitlang währten auch hier erbitterte Kämpfe, doch am 14. Juli früh wurde Wilno endgültig von uns besetzt.

Als die Litauer bemerkten, daß die Rote Armee ganz deutliche Erfolge erringt, änderte sich sofort ihre Haltung den Polen gegen-



über von einer neutralen in eine feindliche. Die litauischen Truppen griffen die polnischen Kräfte an und besetzten Nowe Troki und die Eisenbahnstation Landwarowo.

Die rasche Umgehung des feindlichen Flügels durch das Kavallerie-Korps und die Unterstützung durch die litauische Armee verlegten der polnischen Nordarmee den Rückweg auf Orany und Grodno. Ein Teil von ihr begann schnell auf Lida zurückzugehen. So mußten die polnischen Truppen von Norden und Osten in der Richtung zurückgehen, in der drei unsrer Armeen konzentrisch vorrückten. Eine Daseinsfrage für die Polen bildete das Aufhalten unsrer 15. Armee vor den deutschen Stellungen, um dadurch den Hauptkräften und Etappenformationen den Rückzug zu ermöglichen. In der Tat stieß der Angriff der 15. Armee längs der ehemaligen deutschen Stellungen auf heftigen Widerstand. Es begann ein hartnäckiger Kampf in der Gegend von Smorgoń.

Um die Entwicklung der Operationen am rechten Flügel der 15. Armee zu beschleunigen und sie mit dem erfolgreichen Angriff der 4. Armee zu verknüpfen, schob man die 5. Schützen-Division, die von der 3. Armee zur Frontreserve zurückgenommen worden war, auf Smorgoń vor.

Die 15. Armee kämpft einige Tage erfolglos auf der Linie der deutschen Stellungen. Die Umgehung des Flügels durch die 18. Schützen-Division der 4. Armee aber bricht endlich den polnischen Widerstand in der Gegend von Smorgoń und die Truppen der 15. Armee besetzten nach und nach vom rechten zum linken Flügel die deutschen Stellungen. Der Angriff gewinnt wieder an Entschlossenheit, wobei die 15. Armee nun auch die Aufgabe erhält, bei der Verdrängung der Polen im Abschnitt der 3. Armee mitzuwirken.

Laut Befehl vom 12. Juli erhält die 4. Armee die Aufgabe, am 17. Juli die Gegend von Orany zu erreichen (Skizze 9). Die 15. und 3. Armee sollen zu diesem Zeitpunkt die Linie Żyrmuny – Lida, die 16. Armee aber Baranowicze besetzen. Die Mozyrz-Gruppe soll auf Pińsk vorrücken. Um der 16. Armee die allmähliche Besetzung der deutschen Stellungen vom rechten Flügel an zu erleichtern, wird ihr die 2. Schützen-Division von der Frontreserve zugeführt. Als Trennungslinien werden bestimmt: zwischen der 4. und 15. Armee die Linie Oszmiana – Woronowo – Skidel; zwischen der 3. und 15. Armee die Linie Listopady – Sobotniki – Lida – Eisenbahnstation Mosty; zwischen der 3. und 16. Armee die Linie Wołma – Berezynamündung – Dereczyn. Auf

diese Weise stellte man der 3. Armee die Aufgabe eines teilweisen Forcierens des Njemenflusses, zugleich mit der Verschiebung eines Teiles ihrer Kräfte längs des linken Ufers dieses Flusses. Dieses Mittel sollte der 16. Armee die schwere Aufgabe erleichtern, die ehemaligen deutschen Stellungen auf weiter Front zu durchbrechen und weiter gegen den Szczafluß vorzurücken.

Man konnte mit viel Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß die polnische Führung sich zu einem hartnäckigen Widerstand

vor der 16. Armee entschließen und hierzu die deutschen Stellungen und den Njemen ausnützen würde. In diesem Fall konnte unsere Nordgruppe in eine Lage geraten, die sie zwänge, ihren Vormarsch aufzuhalten. Da man dies voraussah, gab man den Armeen die Weisung, im Falle, daß die 16. Armee vor den deutschen Stellungen aufgehalten würde und sich südlich des



Njemen große polnische Truppenmassen sammeln sollten, die Operationsrichtung der 3. und 15. Armee zu ändern und von Norden in südlicher Richtung in den Flügel und Rücken der Polen zu stoßen. Die 4. Armee hatte diese Operation durch Angriff auf Grodno zu sichern. Doch diese Vermutung verwirklichte sich nicht. Die 16. Armee brachte es zustande, mit eigenen Kräften den Widerstand der geschlagenen polnischen Truppen zu brechen. Dieses Manöver selbst jedoch und die Bereitstellung unserer Hauptkräfte zu diesem Manöver verdient etwas genauer analysiert zu werden.

Bei den gegenwärtigen ausgedehnten Fronten ist es unmöglich, überall mit gleichmäßig zusammengezogenen Kräften anzugreifen. Kühne Operationen müssen unbedingt die Versammlung großer Truppenmengen in den entscheidenden Richtungen voraussehen und minimale Kräfte in weniger wichtigen Richtungen belassen. Im Falle eines Erfolges, eines günstigen Fortganges der Operationen erwächst dem Kommando der größeren Truppenkörper ein unvermeidliches Problem: soll man die Operationen

in der bisherigen Gruppierung und Richtung fortführen, oder auch eine neue Richtung wählen? Soll man alle im Kampf eingesetzten Kräfte in der Kampflinie belassen, oder die eingesetzten Kräfte schwächen und einen Teil von ihnen in Reserve zurücknehmen? Wird es nicht besser sein, mit schwachen Kräften zu verfolgen und nur im Falle, daß eine neue Kräftegruppierung des Feindes festgestellt werden sollte, sie mit starken Reserven anzugreifen?

Diese Probleme sind in Operationen der Gegenwart entscheidend, denn es ist mit wenigen Ausnahmen unmöglich, die feindlichen Kräfte mit einem einzigen mächtigen und entscheidenden Schlag zu vernichten. Es ist unerläßlich, eine Kampfhandlung nach der andren, einen Schlag nach dem andren durchzuführen und dem Feinde stets Verluste beizufügen. Man kann nicht ein für alle Male dieses Problem mittels entsprechender Formeln lösen. Die Lage pflegt verschieden zu sein, so daß man die gleichen Regeln nicht immer anwenden kann. Doch zwingt die gewöhnliche Entwicklung der Operationen zugleich, gewisse Folgerungen zu ziehen. Die Breite der Angriffsfront vor allem und das unvermeidliche Zerstören der Eisenbahnlinien durch die zurückgehende Armee macht das rechtzeitige Verschieben der Truppen unmöglich. Deshalb kann der bereits vollzogene Aufmarsch während einer sich schnell entwickelnden Offensive nur mit großer Mühe und nur teilweise geändert werden. Außerdem kann das Belassen nur unbedeutender Kräfte in der Kampflinie dem Gegner die Möglichkeit bieten, sich zu organisieren, unsren Angriff zum Stehen zu bringen und seine in Auflösung geratenen Truppen zu ordnen. Dies bedeutet allerdings nicht, daß der Feind sich sofort zum Kampf stellen will. Er wird im Gegenteil in einer Reihe von Fällen einem Zusammenstoß aus dem Wege gehen, bis er mit der Vorbereitung eines neuen gewaltigen Gegenstoßes fertig ist. In diesem Fall kann das Einsetzen der von uns gebildeten bedeutenden Reserven zum Zwecke der Vernichtung des Gegners, der seine Truppen zum Stehen gebracht hat, zu einem Luftstoß führen, der nicht nur keine positiven Ergebnisse zeitigt, sondern sogar einen unvermeidlichen Zeitverlust verursacht. Die Unmöglichkeit, die feindliche Armee bei den gegenwärtigen ausgedehnten Fronten mit einem Schlag zu vernichten, zwingt dazu, dies mit einer Reihe von nacheinander folgenden Schlägen zu erreichen, die den Feind mehr kosten müssen als uns. Je schneller wir ihn vor uns hertreiben, je weniger Zeit wir ihm zum Abbre-

chen der Schlacht und Vorbereiten des Rückzuges lassen werden, desto stärker werden wir die Auflösung seiner Kräfte beeinflussen und eine neue Schlacht unmöglich machen oder doch sehr erschweren. Eine Reihe logisch durchgeführter Vernichtungsmanöver, die mit ununterbrochener Verfolgung verbunden sind, kann also diese Entscheidungsschlacht ersetzen, die seinerzeit die beste Kampfform bildete, als die Armeen nicht derart ausgedehnte Fronten besetzen mußten.

Solchen Ausführungen gegenüber stellt man nicht mit Unrecht entgegen, daß das Versammeln von Stoßmassen in der entscheidenden Richtung den operativen Grundgedanken zu deutlich bloßlegt. Die Möglichkeit einer Überraschung entfällt vollständig. Das Versammeln von Stoßmassen ermöglicht dem Gegner rechtzeitig einen Gegenstoß vorzubereiten, und diese werden auch im entsprechenden Zeitpunkt und an der entsprechenden Stelle seinem Gegenangriff begegnen.

Jede Schlacht ist eine komplizierte und vielseitige Sache. Die Mängel des Angriffes mit Hilfe von Stoßmassen, die soeben angeführt wurden, entsprechen tatsächlich der Wirklichkeit. Wenn wir aber dieses Problem vom weiteren Gesichtspunkt aus betrachten, so erblicken wir wiederum Eigenschaften, die jene Mängel völlig aufwiegen. Man darf vor allem nicht vergessen, daß der geschlagene Feind in der Anordnung seiner Kräfte schlechter daran ist als die siegreiche Armee. Die durch die Niederlage erzeugte Erschlaffung und das Gefühl der Aussichtslosigkeit bemächtigt sich des Zurückgehenden, wenn man ihn daran hindert, sich an etwas anzuklammern und sich umzugruppieren, wenn man ihn tagtäglich zu neuen Kämpfen und neuen Kräfteinbußen zwingt. Wenn daher der ursprüngliche Aufmarsch der Stoßmasse in entsprechender Richtung stattfindet und an den Flügeln und in weniger wichtigen Richtungen gesichert ist, so bildet ein jeder Übergang des Feindes zum Angriff keinen Verdruß für sie, sondern einen erwünschten Traum. Jedes Anzeichen einer Aktivität des Gegners kann beim siegreichen Angreifer einzig Freude erwecken, da sie ihm endlich die Möglichkeit bietet, die Hauptkräfte des erschütterten Feindes zu erreichen und ihm den endgültigen, entscheidenden Stoß zu versetzen.

Die Zusammenziehung von Stoßmassen ist, wie schon erwähnt, eine unvermeidliche Folge der Eigenart des Krieges der Gegenwart. Die deutschen Armeen an der Westfront im Jahre 1914 und eine Reihe unsrer Operationen während des Bürgerkrieges kön-

nen hierzu als Beispiel dienen. An Hand des Beispiels unsres Feldzuges gegen die „weißen“ polnischen Streitkräfte im Jahre 1920 kann man ebenfalls mit viel Nutzen das Problem der Anwendung von Stoßmassen studieren. Sobald die 16. Armee Unterstützung von Norden bedarf, gewährt sie ihr die Stoßmasse in Gestalt der 3. Armee, die sofort auf Mińsk vorstößt. Hätte aber die 16. Armee auf der Linie der alten deutschen Stellungen Hilfe benötigt, so wäre ein gewaltiger Stoß von mindestens zwei unsrer Armeen auf den Flügel und in den Rücken der gegen uns kämpfenden polnischen Truppen geführt worden. Im weiteren Verlauf unsrer Operationen, während der Kämpfe am Bug, konnte solch ein Manöver von seiten der nördlichen Armeen notwendig werden. Wäre es wirklich nötig gewesen, so hätte es natürlich sofort ausgeführt werden können. Der Mißerfolg unserer letzten Kriegshandlungen an der Weichsel darf nicht das Wesen des Problems verwischen und zu falschen und leichtsinnigen Schlüssen führen. Es unterlief dort nicht ein Fehler bei der grundsätzlichen Gruppierung unsres Stoßes, sondern ein Versehen bei seiner Flankensicherung. Davon wird noch später die Rede sein.

VIII. Revolution von außen

Als die endgültige Niederlage, die die polnischen Truppen an der Westfront erlitten, deutlich und klar in Erscheinung trat, als unsre Truppen endlich die ehemaligen deutschen Stellungen durchbrachen, bemächtigte sich Unruhe und Panik nicht nur der polnischen Bourgeoisie, sondern auch ihrer Beschützer in Europa.

Wir erhielten die Note Curzons, der uns vorschlug, in den erreichten Räumen haltzumachen, die englische Regierung aber würde bei Festlegung unsrer gemeinsamen Grenzen im Sinne des Versailler Vertrages, längs der ethnographischen Grenze Polens, zwischen uns und der polnischen Regierung vermitteln. Natürlich durfte man diesem Schritt der Diplomatie der englischen Kapitalisten keinen Glauben schenken. Wir erlebten schon eine solche Probe der Vermittlung Englands zwischen uns und Wrangel, die eine Verstärkung Wrangels und sein aktives Auftreten unter dem Mäntelchen englischer Vermittlung zur Folge hatte. Gleichzeitig hatte die Note Curzons, die durch unsre Siege verursacht worden war, die Eigenschaften eines Ultimatums. Falls wir den engli-

schen Vorschlag nicht annahmen, drohte uns das aktive Eingreifen des englischen Kapitals gegen uns. Auf welche Weise dieses Eingreifen stattfinden sollte, war uns nicht genau bekannt, doch es war klar, daß die Lage sich bedrohlich gestaltet hatte. Der Kampf des polnischen Kapitals gegen die Revolution des russischen Proletariats begann sich zu einer Frage von europäischer Bedeutung zu entwickeln.

Durch die Ablehnung der Vermittlung Curzons hatten wir das englische Kapital herausgefordert, und der Kampf versprach sich zu einem Kampf auf Tod und Leben auszuwachsen. Es war völlig klar, daß sogar im Falle einer gänzlichen Vernichtung des „Herren“-Polens der Klassenkrieg keine Unterbrechung erleiden konnte und unbedingt mit elementarer Gewalt die Länder Mitteleuropas erfassen mußte.

Wie gestaltete sich die Lage des westeuropäischen Proletariats? War es zur Revolution vorbereitet? Wäre es imstande gewesen, die sozialistische Lawine zu unterstützen, die sich von Osten heranzwälzte und ihm Freiheit brachte? Die weiteren Ereignisse bieten eine klar bejahende Antwort auf diese Frage.

Noch vor Beginn unsrer Offensive loderten in ganz Weißrußland, das unter dem Joch polnischer Großgrundbesitzer und der weißpolnischen Truppen ächzte, Bauernaufstände auf. Wir wußten, daß wir bei unsrem Durchmarsch durch Weißrußland nicht nur eine uns freundliche Haltung, sondern auch bedeutende Unterstützung in Gestalt von zu mobilisierenden Massen von Soldaten der Roten Armee finden würden. Diese Voraussetzungen verwirklichten sich im vollen Umfang. Über 30 000 gute und zuverlässige Rekruten wurden von uns ausgehoben und ausgebildet und in die Rote Armee einverleibt. Dies ist ein kennzeichnendes und glänzendes Beispiel klassenmäßiger Rekrutierung.

Die Lage in Polen war für die Revolution ebenfalls günstig. Eine starke Bewegung im Proletariat und eine nicht minder gefährliche Landarbeiterbewegung stellten die polnische Bourgeoisie in eine ungemein schwierige Lage. Viele polnische Kommunisten meinten, es würde genügen, wenn wir die ethnographische Grenze Polens erreichten, damit sich die Revolution des Proletariats in Polen als unvermeidbar und völlig sicher gestaltete. Tatsächlich begegneten wir nach Besetzung der Gegend von Bialystok einem sehr warmen Empfang und reger Unterstützung von seiten der Arbeiterbevölkerung. Auf Massenversammlungen beschloß man, in die Rote Armee einzutreten. Die Bauern brachten uns anfangs

unter dem Einfluß der von Priestern und vom Adel geführten Agitation Mißtrauen entgegen, gewöhnten sich aber sehr schnell an uns und beruhigten sich. Die Landarbeiter sympathisierten ausdrücklich mit uns. Alles dies, was wir also in dem von uns besetzten Teil Polens sahen, begünstigte unbedingt eine sozialistische Offensive und zeigte Bereitschaft, sie zu unterstützen.

Was man über die Erweckung nationaler Gefühle unter der polnischen Arbeiterklasse im Zusammenhang mit unsrer Offensive spricht, ist einfach die Folge des von uns verlorenen Feldzuges. Die Angst hat große Augen. Man darf auch nicht vergessen, daß es unter der Arbeiterschaft von Praga, Lódz und andren Fabrikzentren bei unsrem Nahen vor die Tore von Warschau dumpf gäerte, daß diese Bewegung aber durch die Freiwilligenabteilungen der polnischen Bourgeoisie erstickt wurde. Das Rechnen mit einer Revolution in Polen, die unsrer Offensive entgegenkäme und die Zertrümmerung des Werkzeuges der Bedrängung in der Hand der polnischen Bourgeoisie zur Folge hätte, war sehr berechtigt und wäre, wenn wir keine Niederlage erlitten hätten, von vollem Erfolg gekrönt worden.

Konnte Europa diese sozialistische Bewegung mit dem Ausbruch einer Revolution im Westen beantworten? Die Ereignisse bejahen diese Frage. Unsre schnelle und siegreiche Offensive bewegte ganz Europa und brachte es in Erregung, hypnotisierte alle und jeden einzelnen und zog aller Augen nach Osten. Alle Zeitungen, seien es Organe der Arbeiterschaft oder der Bourgeoisie, beschäftigten sich einzig und allein mit einer Frage: mit der bolschewistischen Offensive. Dieser Gedanke war allgemein, man schenkte dieser Sache überall gespannte Aufmerksamkeit. Die deutschen Arbeiter traten offen gegen die Entente auf, ließen Eisenbahntransporte mit Ausrüstung und Verpflegung, die Frankreich Polen sendete, zurückgehen, weigerten das Ausladen von französischen und englischen Schiffen mit Waffen und Munition in Danzig, verursachten Eisenbahnunfälle usw. — mit einem Wort: sie führten einen aktiven revolutionären Kampf zugunsten Sowjetrußlands. Aus Ostpreußen, sobald wir mit ihm in Berührung kamen, strömten uns Hunderte und Tausende von Freiwilligen zu, Spartakisten und parteilose Arbeiter, die unter der Fahne der Roten Armee eine deutsche Schützen-Brigade bildeten.

Man muß bemerken, daß das polnische revolutionäre Komitee ebenfalls beschloß, eine polnische Rote Armee zu bilden, die im

beschleunigten Tempo zu entstehen begann, im Augenblick unserer Niederlage aber ihre Organisation noch nicht beendet hatte.

In Deutschland siedete und kochte es; man wartete mit dem endgültigen Ausbruch der Revolution nur auf den Augenblick, wo es vom bewaffneten Revolutionsstrom unmittelbar berührt wurde.

In England war die Arbeiterklasse ebenfalls von einer sehr lebhaften revolutionären Bewegung erfaßt. Das Komitee des Verkehrswesens begann einen offenen Kampf gegen die englische Regierung, deren Lage stark erschüttert war. Die Lage ähnelte der der zaristischen Regierung während des Rates der Arbeiterdelegierten im Jahre 1905.

In Italien brach ein wirklicher Aufstand des Proletariats aus. Die Arbeiter besetzten Fabriken und Industrieanlagen und bildeten ihre Ausschüsse. Die Revolution hätte zweifellos einen riesenhaften Umfang angenommen, wenn die Sozialdemokraten nicht ihre niederträchtige Tätigkeit entwickelt hätten.

In allen Ländern Europas kam die Stellung des Kapitals ins Wanken. Die Arbeiterklasse erhob das Haupt und griff zu den Waffen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Falle unsres Sieges an der Weichsel die Flammen der Revolution das ganze europäische Festland ergriffen hätten.

Nach einem verlorenen Krieg ist es natürlich leicht, politische Fehler und Irrtümer zu entdecken. Doch die soeben geschilderte Lage spricht für sich. Eine Revolution von außen war möglich. Das kapitalistische Europa war tief erschüttert, und der polnische Krieg hätte vielleicht zum Bindeglied zwischen der Oktoberrevolution und der Revolution in Westeuropa werden können, wenn unsere strategischen Fehler und unsere Niederlage auf dem Kampffelde dies nicht verhindert hätten.

IX. Das Forcieren des Njemen- und Szczarafusses

Die weitere Offensive unserer Nordgruppe entwickelte sich unaufhaltsam und erfolgreich. Im Raume Żyrmuny—Lida erlitt der Feind eine bedeutende Niederlage und verlor viel Gefangene und Artillerie. Die 16. Armee und die Mozyrz-Gruppe hatten anhaltend gleiche Erfolge.

Am 18. Juli wies das Oberkommando der Front weitere Aufgaben zu (Skizze 9). Die 4. Armee erhielt den Befehl, am 21. Juli den Njemenfluß südlich Grodno zu forcieren, die 15. Armee, den

Njemen am 22. Juli, die 3. Armee, den Njemen mit ihren Hauptkräften im Gebiet der Szczaramündung, die 16. Armee aber, den Szczarafluß nördlich von Słomin zu forcieren. Es bestanden nachfolgende Trennungslinien: zwischen der 4. und 15. Armee die Linie Skidel – Indura, zwischen der 15. und 3. Armee Eisenbahnstation Mosty – Roś; zwischen der 3. und 16. Armee beließ man die vorherige Trennungslinie.

Das polnische Oberkommando bereitete inzwischen seinerseits ebenfalls eine neue Operation vor. Es beabsichtigte den Lauf des Njemenflusses und der Szczara um jeden Preis zu halten, und wollte im Raum von Grodno eine Stoßgruppe von 6 Infanterie-Divisionen bilden, um mit ihr einen Stoß gegen den Flügel unsrer Hauptgruppe auszuführen. Zu diesem Zweck marschierten die 5., 8. und 10. Infanterie-Division auf Grodno, wogegen die in Białystok versammelte 9. und 17. Infanterie-Division und drei Ulanenregimenter über Kuźnice von Westen auf Grodno vorgingen, wo die 2. litauisch-weißrussische Infanterie-Division sich bereits befand (Skizze 10).

Die schnelle Operation des 3. Kavallerie-Korps zerschlug alle polnischen Pläne. Schon am 19. Juli wurde die Festung Grodno durch einen Raid genommen. Die litauisch-weißrussischen Abteilungen waren zersprengt und wurden in Unordnung aufs Westufer des Njemenflusses zurückgedrängt. Abteilungen der 15. Kavallerie-Division nahmen die Stadt Kuźnice ein, die 10. Kavallerie-Division aber besetzte Skidel und wartete das Herankommen der Fußtruppen der 4. Armee ab. Die Masse der polnischen Infanterie kam inzwischen an die Stellungen unsrer Kavalleriedivisionen heran, ging zu entschlossenem Angriff über und begann sie zurückzudrängen. Während am Westufer des Njemen die 15. Kavallerie-Division in die Festung zurückgedrängt wurde und sich am Flußufer festsetzte, kämpfte die 10. Kavallerie-Division einen erbitterten Kampf gegen die auf dem Vorfeld von Grodno aus der Richtung Lida entwickelten „weißen“ Divisionen der Polen. Inzwischen trat aber die Infanteriemasse der 4. Armee aus der Grodnoer Heide heraus und fiel den vorgehenden polnischen Divisionen in Flanke und Rücken. Sie wurden über den Haufen geworfen, erdrückt und in völliger Unordnung in südlicher Richtung auf die Eisenbahnstation Mosty zurückgetrieben. Truppen der 15. Armee verlegten ihnen den Rückzug und schlugen sie endgültig, indem sie ihre Demoralisierung verursachten und sie aufs Westufer des Njemen zurückwarfen. So un-

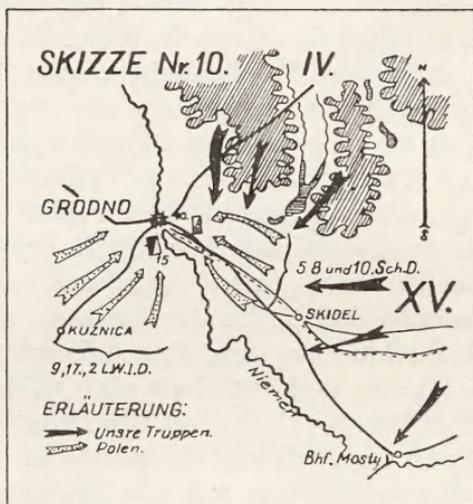
günstig endete der von den Polen unternommene Versuch, eine Gegenstoßgruppe zu bilden. Unsr Truppen griffen entschlossen an und forcierten auf der ganzen Frontbreite nach einer Reihe von Kämpfen den Njemenfluß. Die 16. Armee fing nach der Forcierung des Szczaflusses auf dem Vorfeld von Wolkowysk einen starken polnischen Gegenangriff auf. Er wurde abgewiesen, wobei die Polen viele Gefangene und Geschütze einbüßten. Unsr Offensive schritt an der ganzen Front weiter vor.

Nach Eintreffen der Nachricht über die Einnahme von Grodno gab der Oberste Führer der Westfront die Weisung, bis zum 12. August Warschau zu erobern.

Die Frage, ob es nötig war, an der ethnographischen Grenze Polens haltzumachen, ist tatsächlich eine verlockende Streitfrage. Die Mehrzahl unsrer Schriftsteller weist darauf hin, daß es bequemer war, dort stehen-zubleiben, die Etappe einzurichten, das Nachrichten-

wesen zu verbessern und die Eisenbahnlinie wiederherzustellen, die Ergänzungstransporte einzureihen, die 60 000 Mann stark in Staffeln den vorgehenden Truppen folgten, danach aber erst, nach einer solchen Verbesserung und Verstärkung eine neue Offensive zu beginnen, um die polnische Armee endgültig zu vernichten.

Eine derartige Auffassung der Sachlage ist tatsächlich sehr verlockend. Um wieviel angenehmer ist es anzugreifen, wenn die Eisenbahnen in Ordnung sind, wenn das Nachrichtenwesen ununterbrochen tätig ist, mit auf ihren vollen Stand ergänzten Abteilungen, während der Feind demoralisiert und in Zersetzung begriffen ist! Gestaltete sich aber die Lage tatsächlich derart? Unsr unablässige Verfolgung demoralisierte die polnischen Truppen endgültig. Nach dem Zeugnis französischer und polnischer Offiziere büßten die Truppen alle Widerstandskraft und Ausdauer ein. Die Etappe der Polen wimmelte von Deserteuren. Es gab keine Hoffnung auf Rettung; alles flüchtete, ohne im



kleinsten Gefecht standhalten zu können. Und dieser Mangel an Ausdauer herrschte nicht allein unter den Truppen, sondern auch unter den polnischen Feldherren.

Konnte diese Lage, in der wir trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit dem Gegner überlegen waren, weiter fort dauern, falls wir an der polnischen Grenze stehengeblieben wären? Sicherlich nicht! Wenn dieses Stehenbleiben uns die Möglichkeit geboten hätte, die Ergänzung der Truppen durchzuführen, unsere Etappe zu verstärken und den Aufbau der angreifenden Armeen zu ordnen, so besaßen die Polen in dieser Hinsicht selbstverständlich noch weit größere Möglichkeiten. Man darf nicht vergessen, daß dabei nicht nur die Existenz der kapitalistischen Welt Polens, sondern diejenige von ganz Europa auf dem Spiel stand. Munitions- und Waffentransporte aus Frankreich und England strömten der polnischen Armee ununterbrochen zu. Streiks und tätlicher Widerstand deutscher Arbeiter in Danzig und auf den Eisenbahnen wurden durch französische und englische Truppen mit Gewalt unterdrückt, die für das Ausladen und Verladen des notwendigen Nachschubs sorgten. Das polnische Kapital spannte alle seine Kräfte an und entfaltete eine wütende Agitation gegen die bolschewistische Offensive. Die Priester stellten sich ganz in seinen Dienst und riefen die polnische Bevölkerung zur nationalen Selbstverteidigung auf. Die Bildung von Freiwilligen-Bataillonen der Bourgeoisie ging gut vonstatten. Wenn wir nun den Polen erlaubt hätten, diese Tätigkeit ungestört durchzuführen, so hätten wir nach Verlauf von zwei oder drei Wochen, die wir zur Beendigung unserer Arbeit benötigten, zahlenmäßig bedeutend überlegenen Heeren gegenübergestanden und hätten in strategischer Hinsicht wieder unsere Zukunft auf eine Karte setzen müssen. Angesichts der von der polnischen Armee erlittenen Erschütterung waren wir berechtigt und verpflichtet, unsere Offensive fortzusetzen. Unsere Aufgabe war schwierig, gewagt und verwickelt; aber Weltprobleme kann man nicht mit Hilfe leichter Aufgaben entscheiden.

X. Der Kampf am Narew und Bug

Ende Juli beginnen unsere Kämpfe am Narew- und Bugfluß. Zum ersten Male seit Beginn der Operationen leisteten uns die Polen hier zähen Widerstand.

Auf den Abschnitten der 4., 15. und 3. Armee mußten wir un-

bedingt den Biebrza-, Narew- und Nurzecfluß forcieren, die wenig Übergänge boten und ein ernstes Hindernis bildeten. Die Polen nützten dieses Hindernis aus, gruppieren ihre Truppen etwas dahinter und leisteten uns sehr hartnäckig Widerstand. Ihrem Erfolg kamen auch unsere ungenügenden Nachrichtermittel und die dadurch verursachten Schwierigkeiten der Führung zugute, was den Kämpfen oft den Charakter der Uneinlichkeit gab und selbstverständlich den Erfolg hemmte. Insbesondere bemerkte man dieses im Abschnitt der 16. Armee, die eine ausgedehnte Front von etwa 80 Werst einnahm und nur fünf Schützen-Divisionen besaß. Die Lage der 16. Armee erschwerte noch die Festung Brześć, die in ihrer Flanke lag.

Nach Forcierung des Njemen ordnete der Befehl vom 23. Juli die weitere Offensive an. Den Armeen der Westfront wurde aufgegeben, am

3. August die Linie Ostrołęka – Ostrow – Kosow – Drohiczyn – Biała – Włodawa zu erreichen. Man setzte folgende Trennungslinien fest: zwischen der 4. und der 15. Armee Indura – Sokółka – Zambrów – Pasięki einschließlich für die 4. Armee; zwischen der 15. und der 3. Armee Roś – Strabla – Brok einschließlich für die 15. Armee; zwischen der 3. und der 16. Armee Dereczyn – Bahnhof Hajnówka – Boćki – Miedzna einschließlich für die 3. Armee; zwischen der 16. Armee und der Mozyrz-Gruppe Brześć – Miedzyrzecz (Skizze 11).

Das Kavallerie-Korps, das gegenüber den Hauptkräften der 4. Armee weiterhin einen bis zwei Tagesmärsche gewann, rückte auf Osowiec vor und eroberte nach kurzem Kampf diese Festung. Sein weiterer Vormarsch wurde auf Łomża gerichtet. Ihm folgte die 12. Schützen-Division. Die 18. und die 53. Division erreichten das Narew-Ufer im Abschnitt Strakowa Góra – Babino, ver-



wickelten sich in entscheidende Kämpfe, forcierten den Fluß, doch der unentschiedene Kampf dauerte mit wechselndem Glück an.

Die 15. Armee, die die versumpften Ufer des Narewflusses erreicht hatte, begann ebenfalls unentschiedene frontale Kämpfe.

Die 3. Armee focht nach Erreichung der versumpften Ufer des Nurzecflusses recht ungeordnet. Der Führer der 3. Armee, Genosse Lasarewitsch, erkrankte zu jener Zeit, konnte sich nicht rühren, und die Führung der Armee kam etwas ins Wanken. Die 3. Armee erhielt tatsächlich die leichteste Aufgabe: sie hatte keine ernstlichen, natürlichen Hindernisse vor sich und besaß genügende Stoßkraft.

Das Kavallerie-Korps langte vor Łomża an, stieß mit der 15. Kavallerie-Division von Norden vor und setzte die 10. Kavallerie-Division auf das Südufer des Narewflusses über. Doch die Kämpfe führten hier erst allmählich zu einem Ergebnis. Erst mit Hilfe der 12. Schützen-Division gelang es, dieser Festung am 2. August Herr zu werden.

Die 53. Schützen-Division forciert endlich am 1. August den Narewfluß im Raum von Strąkowa Góra und stößt in die Flanke des Gegners, welcher der 18. Division Widerstand leistet.

Die 18. Schützen-Division überschreitet den Narew in der Richtung Jezioro und rückt unter erbitterten Kämpfen vor. So beginnt der Gegner, der an der ganzen Front der 4. Armee zurückgeworfen und überflügelt wurde, nun auch vor der 15. und der 3. Armee zu weichen, die ihm auf den Fersen folgen und ihn durch fortwährende Nachhutkämpfe beunruhigen.

Bei der 16. Armee standen die Dinge weniger günstig. Das Oberkommando der Front wies angesichts der weit ausgedehnten Front dieser Armee auf die Notwendigkeit hin, ihre Hauptkräfte auf dem rechten Flügel zu gruppieren, um zusammen mit der Hauptgruppe der Front den feindlichen Widerstand rasch zu brechen. Doch die Festung Brześć fesselte die Aufmerksamkeit der 16. Armee und zog ihre Hauptkräfte ab, obwohl diese Festung bei der Stärke ihrer Besatzung uns keinesfalls bedrohte. Die auf riesigem Raum auseinandergezogene 27. und 8. Schützen-Division kämpften längs des Bugflusses erfolglos und hatten keine Möglichkeit, den Flußübergang zu forcieren. Erst nach der Einnahme von Brześć nimmt die 16. Armee die befohlene Gruppierung an und überschreitet den Bug. Die Offensive entwickelt sich wieder erfolgreich. Die Mozyrz-Gruppe, die der 16. Armee

bei der Eroberung von Brześć zu Hilfe gekommen war, geht gleichfalls über den Bugfluß und führt die erhaltene Aufgabe aus.

In Anbetracht dessen, daß die 4. und die 15. Armee den Narewfluß nochmals würde forcieren müssen, und unter Berücksichtigung des sich verstärkenden Widerstandes des Gegners wird die Trennungslinie zwischen der 4. und der 15. Armee von Zambrów über Ostrołęka gezogen. Auf diese Art umgeht die ganze 4. Armee den Narewfluß ohne Schwierigkeiten.

Die Kämpfe der Hauptgruppe unserer Front am Narew und an der Biebrza dauerten im ganzen vom 28. Juli bis zum 1. August. Hier wurden wir zum ersten Male ernstlich aufgehalten. Im Abschnitt der 16. Armee aber stand es viel schlimmer. Infolge der obenerwähnten Kräftezersplitterung gelang es der 16. Armee erst am 6. August, den Bug zu forcieren.

Diese letzte Stockung, die weder in der Widerstandskraft des Feindes noch in Schwierigkeiten des Flußübergangs ihre Ursache hatte, sondern größtenteils infolge von Mängeln in der Kräftegruppierung entstand, verursachte eine abweichende Einschätzung der Lage beim Oberkommando der Front und bei der Obersten Heeresleitung. Aus dem Hughesgespräch vom 8. August ersehen wir, daß nach der Meinung der Obersten Heeresleitung die Hauptkräfte der Polen am linken Bugufer versammelt und zur Annahme einer neuen Entscheidungsschlacht bereit wären. Deshalb hielt es die Oberste Heeresleitung für zweckmäßiger, den Massenangriff unsrer Nordgruppe gegen Westen einzustellen und mit der Hauptkraft den linken Flügel der feindlichen Hauptgruppe anzugreifen, um die polnische Armee noch vor Erreichung der Weichsel endgültig zu zersprengen.

Nach den Nachrichten der Kundschafterstelle der Westfront stellte sich die Lage ganz anders dar. Die Hauptgruppe der Polen befand sich weiter in der Richtung unseres Hauptangriffs. Das gegenseitige Kräfteverhältnis stellt die Tabelle IV dar.

Demzufolge bestand die natürliche und einzig richtige Aufgabe darin, die nördliche Hauptgruppe des Gegners zu zerschlagen zu suchen. Das war um so natürlicher, als es weniger komplizierte Bewegungen und Zeitverlust erforderte als irgendeine andere Operation. Vor allem aber konnte man schon dessen völlig sicher sein, daß der Feind den Rückzug hinter die Weichsel begonnen hatte. Infolgedessen würde das Abbiegen unsres Stoßes nach Süden einen Stoß ins Leere und einen Zeitverlust bedeutet haben

TABELLE
Gegenseitiges Kräfteverhältnis

POLEN				
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Anmerkung
Nördlich des Bug	2. lit.-weißruss. Inf.-Div.	7 300	1 400	Zusammen
	5. Inf.-Div. (1 Brig.)			
	9. Inf.-Div. (1 Brig.)			
	10. Inf.-Div.	17 200	1 555	
	3. Res.-Div.			
	17. Inf.-Div.			
	1. Res.-Div.			
	8. Inf.-Div.	—	—	
	1. lit.-weißruss. Inf.-Div.			
	4. Inf.-Div. (1 Brig.)			
6. Inf.-Div. (1 Brig.)	Zusammen		29 600	3 850
Südlich des Bug	15. Inf.-Div.	10 900	1 000	Andre Truppenkörper wurden nicht festgestellt, da sie sich weit rückwärts befanden
	4. Inf.-Div. (1 Brig.)			
	2. Inf.-Div.			
	16. Inf.-Div.			
	14. Inf.-Div.			
	5 Ersatz-Bataillone			
	1. Geb.-Div.	4 900	1 000	
9. Inf.-Div.				
Gruppe Jaworski Abteilung Bułak-Batachowicz				
Zusammen		15 800	2 000	
Reserven	Polnische-seits nahmen am Kampfe teil	?	?	
			45 400	5 850

IV

am Narew und am Bug

UNSRER TRUPPEN				
	Truppenkörper	Bajonette	Säbel	Anmerkung
Nördlich des Bug	<i>4. Armee</i>			
	12., 18. und 54. Sch.-Div.	9 568	4 861	Zusammen
	164. Sch.-Brig.			
	3. Kav.-Korps			
	<i>15. Armee</i>			
	4. Sch.-Div.	12 729	465	
	11. Sch.-Div.			
	16. Sch.-Div.			
	33. Sch.-Div.			
	<i>3. Armee</i>			
5., 6., 21. u. 56. Sch.-Div.	9 205	914		
Zusammen	31 492	6 240		
Südlich des Bug	<i>16. Armee</i>			
	2. Sch.-Div.	10 584	244	
	8. Sch.-Div.			
	10. Sch.-Div.			
	17. Sch.-Div.			
	27. Sch.-Div.			
<i>Mozyrz-Gruppe</i>				
57. Sch.-Div.	4 193	—	Die 48. Sch.-Div. an der Grenze Lett- lands	
Kombinierte Abteilungen				
Zusammen	14 777	244		
Reserven	Unsererseits nahmen am Kampfe teil	?	?	Die 48. Sch.-Div. nicht eingerechnet, die 4262 Bajonette und 192 Säbel zählte
		46 269	6 484	

und die ganze Truppenmasse wäre in die am schwierigsten zu bewältigende Richtung auf Warschau gelenkt worden. Daher erhielt das Oberkommando der Front die den Armeen erteilten Befehle aufrecht und setzte die Offensive fort.

Heute, da wir wissen, was zu jener Zeit auf polnischer Seite vorging, können wir ganz sicher feststellen, daß die Westfront mit ihren Operationen recht hatte. Schon am 6. August beschloß man in einer Sitzung des Engeren Kriegsrats in Warschau, sich von unsren verfolgenden Truppen zu lösen und nach Durchführung einer wesentlichen Umgruppierung hinter der Weichsel zur Gegenoffensive überzugehen. Natürlich wäre es uns viel angenehmer gewesen, die Entscheidungsschlacht zu beginnen, ehe die Weichsel erreicht war; doch der Feind wich zurück. Man mußte sich auf die schwierigste, folgeschwerste und gefährlichste Aufgabe vorbereiten, auf den Kampf gegen die gesamten polnischen Streitkräfte, die sich auf die breite, schnell strömende und schwer überschreitbare Weichsel stützten.

Unsere Nordarmeen rückten unter mittelstarken Kämpfen ständig vor. Die 16. Armee und die Mozyrz-Gruppe setzten mit Leichtigkeit, stellenweise ohne Fühlung mit dem Gegner, ihre Offensive fort.

Der Befehl vom 3. August stellte der Armee die Aufgabe, am 8. August die Linie Przasnysz — Maków — Wyszaków — Parczew zu erreichen.

Diese Aufgabe wurde erfüllt.

XI. Die Lage an der Weichsel

Die fortgesetzten Mißerfolge und der andauernde Rückzug zerrütteten die Kampffähigkeit der polnischen Armee endgültig. Das waren nicht mehr dieselben Truppen, mit denen wir im Juli desselben Jahres zu kämpfen hatten. Völlige Demoralisierung und der fehlende Glaube an die Möglichkeit eines Sieges untergruben die Kräfte sowohl der Führer wie auch der Soldaten. Man wich oft ohne jeglichen Grund zurück. Die Etappe war voll von Deserteuren. Keinerlei Gegenmaßregeln konnten die Ordnung wiederherstellen und Disziplin durchsetzen. Überdies kamen noch verschärfte Klassengegensätze hinzu.

Mit Hilfe der mobilgemachten ganzen polnischen Bourgeoisie und Intelligenz wurden die Arbeiterzentren unter Druck gesetzt; aber in ihren Adern pochte die Rebellion.

Angesichts seiner völligen Niederlage ging Polen fieberhaft daran, mit Hilfe des französischen Generalstabs und französischer Waffen- und Versorgungstransporte seine Kampfkraft wiederzugewinnen. Zu jener Zeit hatte die polnische Armee noch nicht ihren endgültigen Aufbau erlangt; jetzt aber ging die Neubildung mit Volldampf vorwärts. Divisionen zweiter Linie mit Regimentsnummern von 101 aufwärts erschienen nacheinander an unserer Front. Schließlich tauchten sogar Formationen dritter Linie, sogenannte Freiwilligen-Formationen, auf. Diese Formationen hatten trotz Jugend und Mangel an Ausbildung genügenden Kampfwert, denn sie bestanden größtenteils aus Elementen, die dem Bürgertum und der Intelligenz angehörten, und da sie einsahen, daß ihr Dasein auf dem Spiel stand, legten sie große Entschlossenheit und Erbitterung an den Tag. Kurz: man führte im Hinterlande jenseits der Weichsel, durchgreifende Vorbereitungen, eine Mobilisierung neuer Kräfte und Aufstellung neuer Formationen durch. Man sammelte das alles hastig und brachte es in den hauptsächlichen Aufmarschrichtungen zum Einsatz. Vor Warschau wurden die Befestigungen verstärkt.

Von Modlin bis Warschau und etwas weiter südlich schuf man einen sehr starken Aufmarschraum. Hier sammelte man Truppen aus allen Richtungen. Wenn während unsrer Kämpfe am Njemen und an der Szczara das Kräfteverhältnis für uns günstig war, so änderte sich jetzt die Lage wesentlich. Die Westfront zählte kaum 40 000 Bajonette. Die Kräfte der Polen stiegen dagegen nach den Nachrichten unsres damaligen Kundschafterdienstes auf 70 000, tatsächlich aber waren sie noch beträchtlicher.

Die polnische Führung, in der richtigen Erkenntnis ihrer aussichtslosen Lage, faßt am 6. August – wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung des französischen Generalstabs – den folgerichtigen und kühnen Entschluß, die polnischen Truppen von unsren verfolgenden Massen zu lösen und an der ganzen Front eine allgemeine Umgruppierung durchzuführen. In der Erkenntnis, daß sich Polens Schicksal an der Weichsel entscheiden wird, sammelt die polnische Führung dort alle ihre Kräfte. Aus der Gegend von Lemberg werden fast alle polnischen Einheiten abberufen. Man beläßt dort nur Abteilungen ukrainischer Parteigänger der Armee des Generals Pawlenko und die Reste der 6. Armee, die nach polnischen Quellen*) aus kaum einer Kavallerie-Division bestanden. Dennoch muß man vermuten, daß dort

*) Stan. Künstler, „Nasza ofensywa sierpniowa“ (Unsere August-Offensive).

auch etwas Infanterie verblieb. Diese ganze schwache Gruppe erhielt die Aufgabe, das Petroleumbecken zu sichern. Alle übrigen Truppen werden mit der Eisenbahn nach dem Norden geworfen. Das polnische Kommando läßt es auf den Verlust Galiziens ankommen, hofft aber, die Hauptschlacht zu gewinnen und dadurch das bürgerliche Polen zu retten. Deshalb wird die ganze polnische Armee an der Weichsel konzentriert.

Auf unsrer Seite sah die Lage folgendermaßen aus: Die Truppen der Westfront waren zwar erschöpft und körperlich geschwächt, aber ihr Geist war kraftvoll und sie fürchteten den Feind nicht. Der Gegner, der doppelt oder dreimal so stark war, konnte unsren Angriff nicht zum Stehen bringen. Das Beharrungsvermögen der Offensive und des Sieges wirkte weiter. Wenn wir aber unsre allgemeine strategische Lage beurteilen, so sehen die Dinge nicht so rosig aus. Vor Beginn des polnischen Feldzuges hatte man schon die Vereinigung der Westfront mit der Südwestfront erwogen. Damals hielt die Oberste Heeresleitung eine solche Vereinigung für verfrüht und beabsichtigte ihre Durchführung erst nach der Erreichung des Meridians von Brześć. Das sumpfige Polesien machte tatsächlich ein unmittelbares Zusammenwirken der West- mit der Südwestfront unmöglich; deshalb war jene Entscheidung durchaus richtig gewesen. Als wir aber nach Erreichung der erwähnten Kampflinie versuchten, die Verbindung herzustellen, da ergab es sich, daß dieses infolge völligen Mangels an Nachrichtenmitteln unausführbar war. Die Westfront konnte mit der Südwestfront nicht in Nachrichtenverbindung kommen. Mit Hilfe der elenden Hilfsmittel, die wir besaßen, konnten wir diese Aufgabe nicht vor dem 13. oder 14. August durchführen; die Lage erforderte aber schon Ende Juli unbedingt eine sofortige Zusammenfassung aller Truppen unter gemeinsamem Befehl. In den Hughes-Gesprächen mit dem Obersten Führer und in den Telegrammen finden wir diese Angelegenheit und die zu ihrer Verwirklichung angewandten Mittel immer wieder berührt. Das Oberkommando der Front, das damit rechnete, von einem Tag auf den andern die 12. Armee und die 1. Reiterarmee zu seiner Verfügung zu erhalten, stellte ihnen schon im voraus die Aufgabe, die Hauptarmeen der Front nach dem linken Flügel hin zu verstärken; doch die Sache zog sich in die Länge, und diese Aufgabe blieb ungelöst.

Die Truppen der Südwestfront wirkten nicht mit den Hauptkräften der Westfront zusammen. Das rührte vor allem davon

her, daß die Südwestfront eine örtliche Aufgabe zu erfüllen hatte, und zwar eine an sich sehr wichtige Aufgabe: die Besetzung der Hauptstadt Galiziens, der Stadt Lemberg. In dieser Richtung wandten sich daher die wesentlichen Anstrengungen der Südwestfront und gingen also mit den Kraftanstrengungen der Westfront um mindestens 90° auseinander.

Die Lage gestaltete sich für die Westfront überaus ungünstig. Beim Eintritt in die Weichselebene blieb sie auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, während ihr gegenüber die ganzen Streitkräfte der polnischen Armee versammelt waren. Dieser Umstand wurde schon früher, beim Beginn unsrer Kämpfe an der Weichsel erläutert. Der Kundschafterdienst des Generalstabs widersprach unseren Nachrichten über die Umgruppierung der Polen; sie meinten, alle Kräfte, die an der Südwestfront waren, seien weiter dort verblieben. Über diese Meinungsverschiedenheit findet man einiges in den Hughes-Gesprächen wieder.

Dazu kam noch die Schwierigkeit, daß die Südwestfront ihren Blick nach zwei Richtungen wenden mußte: auf Lemberg und auf die Krimhalbinsel, von wo aus damals Wrangel seine Tätigkeit entwickelte. Die andauernden Erfolge der Westfront ließen gar keinen Zweifel an unsrem endgültigen Siege aufkommen. Daher beabsichtigte man, aus der West- und der Südwestfront eine Anzahl von Divisionen herauszuziehen, um sie gegen die Krimhalbinsel zu werfen. Mehrmals war es notwendig, sich dem zu widersetzen, daß unsre Truppen angetastet würden.

In großen Zügen kann man die strategische Lage folgendermaßen skizzieren: die Polen hatten eine kühne und regelrechte Umgruppierung durchgeführt, Galizien aufs Spiel gesetzt und alle ihre Kräfte zum Hauptangriff gegenüber der entscheidenden Westfront zusammengezogen. Unsre Kräfte waren in diesem wichtigen Augenblick zersplittert und nach verschiedenen Richtungen gewandt. Die Anstrengungen der Obersten Heeresleitung, die Hauptmasse der Südwestfront gegen Lublin zu richten, hatten aus verschiedenen unvorhergesehenen Gründen keinen Erfolg, und die Umgruppierung blieb in der Luft hängen.

Französische und polnische Schriftsteller vergleichen mit Vorliebe die Schlacht an der Weichsel mit der Schlacht an der Marne. In Wirklichkeit aber besteht hier keineswegs Ähnlichkeit.

Dagegen springt ein anderer Vergleich ins Auge: der Vergleich mit den Operationen in Ostpreußen im Jahre 1914. Dort hatte

sich Rennenkampf die Aufgabe gestellt, Königsberg zu erobern, und schob seine ganze Armee nach Nordwesten, während sich Hindenburg nach Südosten hin, gegen den Flügel der Armee Samsonows zurückzog. Das erlaubte ihm, ungestraft alle seine Kräfte gegenüber der Hälfte der russischen Truppen zu vereinigen, die auf Unterstützung seitens ihres Nachbarn rechneten.

XII. Der entscheidende Angriff

Inzwischen entwickelte sich unsre Offensive unaufhaltsam. Es wurde klar, daß es nicht der Zeitpunkt war, an Zaudern und Ausruhen zu denken, sondern daß der Augenblick gekommen war, da man mit einem letzten Schlag die weitgediehenen Ereignisse entscheiden mußte. Mehrmals werden diesbezügliche Weisungen erteilt, die am 12. August durch die Anordnung des Oberbefehlshabers unterstrichen werden, daß Warschau möglichst schnell genommen werden soll. Der Befehl des Genossen Trotzki weist ebendiesen Charakter auf.

Für die Westfront war es ganz klar, daß die Hauptkräfte des Gegners gegenüber unsrer Hauptgruppe im Raum Ciechanów — Modlin — Warschau versammelt worden waren. Nach unsren Berechnungen verfügte der an Zahl verstärkte Gegner hier über 70 000 Bajonette und Säbel. In den übrigen Richtungen waren seine Kräfte bedeutend schwächer. Nur die Mozyrz-Gruppe traf auf ihrem Wege auf zäheren Widerstand „weißer“ polnischer Abteilungen.

Der linke Flügel, das heißt die Gruppierung der Südwestfront, beunruhigte die Westfront die ganze Zeit hindurch. In der Erwartung, die Reiterarmee würde der Westfront jeden Augenblick zur Verfügung gestellt werden und man würde mit ihr die Verbindung aufnehmen können, beabsichtigte man, eine starke Gruppe mit der Richtung auf Lublin zu bilden, indem man dort die Hauptkräfte der 12. Armee und der 1. Reiterarmee zusammenzog (Skizze 12). Wie bereits erwähnt, entstand eine Lage, in der man rasch und entschlossen handeln mußte. Dabei betrogen die Kräfte der Westfront nicht über 40 000 Bajonette und Säbel. So kam es, daß wir einen doppelt so starken Gegner angreifen mußten, der sich überdies auf ein so mächtiges Hindernis wie die Weichsel stützte. Es war selbstverständlich, daß man durch einen Teilsieg, durch Vernichtung zunächst eines Ab-

schnitts der polnischen Front die Entscheidungsschlacht hätte gewinnen können.

Bei der Wahl der Richtung für den Hauptangriff mußte man nicht nur an ihre taktischen Vorteile für den Kampf denken, sondern auch die lebenswichtigen Hauptverbindungen des Gegners berücksichtigen. Unsren Stoß gegen die Mitte, auf Warschau zu richten, überstieg unsre Kräfte. So blieb nur die Zertrümmerung eines Flügels, des rechten oder des linken, übrig. Wenn wir dem Gegner in die Flanke fielen, bedrohten wir seine Verbindungen mit Danzig. Berücksichtigt man, daß die revolutionäre

Bewegung in Deutschland den normalen Waffen- und Munitionsnachschub aus Frankreich für die polnische Armee unterband, daß die Verbindung mit

Danzig eine sehr wichtige Ader bildete, so muß man erkennen, daß dieses Manöver uns nicht nur in die Flanke der polnischen Hauptgruppe führte, sondern daß es auch die wichtigsten polnischen Verbindungen gefährdete. Einen weiteren Vorteil bildete der Umstand, daß unsre Truppen zu diesem Stoß keinerlei wesentliche Umgruppierungen vorzunehmen brauchten, wodurch man Zeit ersparte und es nicht nötig wurde, unsre rückwärtigen Hauptverbindungslinien zu ändern. Sie liefen von Wilno und Lida nach Südwesten.

Einen Nachteil der erwähnten Angriffsrichtung bildete der Umstand, daß die Truppen, die den Flankenangriff ausführten,



gewissermaßen Ostpreußen den Rücken zuwandten, wodurch die operative Bewegungsfreiheit im Falle eines Mißerfolges stark eingeschränkt wurde und sogar eine gewisse Gefahr entstand.

Ein Angriff auf den rechten Flügel der polnischen Hauptgruppe stellte die Armeen der Westfront vor die Aufgabe, die ganze strategische Front der Polen zu durchbrechen, was — abgesehen von den wesentlichen Schwierigkeiten infolge der feindlichen Übermacht — durch die Notwendigkeit eines Weichselübergangs in dieser Gegend erschwert wurde. Außerdem erforderte dieser Angriff recht verwickelte Umgruppierungen unsrer Kräfte und eine Änderung unsrer rückwärtigen Verbindungen auf Kleszczele und Brześć. Es war selbstverständlich, daß der bedeutend verstärkte Gegner uns nicht erlauben würde, diese Bewegungen ungestraft durchzuführen.

Einen Angriff in zwei Gruppen schloß unsre zahlenmäßige Schwäche völlig aus. Man mußte sich also zu einem Angriff auf den linken polnischen Flügel entschließen, sich dabei in der Richtung Dęblin sichern und auf das Herankommen der Kräfte der Südwestfront in der Richtung auf Lublin während dieser Operation rechnen.

Am 8. August ergeht der Befehl des Oberkommandos der Front, die polnischen Streitkräfte anzugreifen und die Weichsel zu überschreiten, wobei der Beginn auf den 14. August festgesetzt wird (Skizze 12). Der Hauptstoß ist nördlich von Warschau beabsichtigt. Die 4. Armee sichert sich bis zu einem gewissen Grad gegen Thorn und forciert die Weichsel mit ihren Hauptkräften bei Płock. Die 15. Armee überschreitet den Strom in der Richtung auf Łowicz, die 3. Armee im Raum von Wyszogród — Modlin. Die 16. Armee sichert sich gegen Garwolin und geht nördlich von Warschau mit ihren Hauptkräften über die Weichsel. Die Mozyrz-Gruppe greift weiter an, um die Weichsel bei Dęblin zu überschreiten. Auf Anforderung der Westfront wurde sie durch die 58. Schützen-Division der zur Südwestfront gehörigen 12. Armee verstärkt. Als Trennungslinien bezeichnete man: zwischen der 4. und der 15. Armee die Linie Maków — Ojrzyn — Płock — Piątek; zwischen der 15. und der 3. Armee die Linie Brok — Nasielsk — Wyszogród — Sochaczew; zwischen der 3. und der 16. Armee die Linie Miedzna — Modlin — Błonie; zwischen der 16. Armee und der Mozyrz-Gruppe die Linie Brześć — Wieprzmündung; zwischen der West- und der Südwestfront setzte der Oberste Führer die Linie Włodawa — Puławy fest.

So richteten wir auf den rechten Flügel der polnischen Hauptgruppe nicht weniger als 14 Schützen-Divisionen und das 3. Kavallerie-Korps. Wenn wir überdies die moralische Überlegenheit unsrer Truppen in Betracht ziehen, so konnten wir hier mit vollem Recht auf den Sieg rechnen.

Das sehr weitgreifende Umgehungsmanöver unsrer Armeen verdient Aufmerksamkeit. Diese Operation stützt sich aber auf feste Unterlagen. Wenn der Gegner uns am rechten Weichselufer mit einem Gegenangriff begegnet wäre, so wäre unsre Gruppierung stark konzentriert und zur Überflügelung fähig gewesen. Wenn aber die „weißen“ polnischen Truppen nicht imstande waren, den offenen Kampf mit uns aufzunehmen, und hinter die Weichsel zurückgingen, so wäre es um der günstigeren Lage willen unerlässlich gewesen, dieses ungemein schwere Hindernis in breiter Front zu überschreiten. Dazu zwang uns der Materialmangel, besonders an Pontons.

Am 6. August, zwei Tage vor diesem Entschluß, legten die Polen in ihrem Hauptquartier folgenden Operationsplan fest (Skizze 12):

In der Richtung Lublin verbleiben lediglich ukrainische Partisanen-Abteilungen und die polnische Kavalleriegruppe in der Stärke von eineinhalb Divisionen. Alle übrigen Kräfte wirft man an die Weichsel und verteilt sie auf die fünf Armeen.

Gegenüber unsrem rechten Flügel sammelt sich die 5. Armee mit drei Infanterie-Divisionen, einer Infanterie-Brigade und einer großen Anzahl von Grenzschutztruppen und verschiedenen anderen Formationen, zusammen 29 000 Bajonette und Säbel. Als Operationsgebiet gilt der Raum Modlin – Maków. Ihre Aufgabe besteht darin, den Angriff der Bolschewiken nicht über den Bug und den Narewfluß durchzulassen.

Die 1. Armee sammelt sich mit vier Infanterie-Divisionen, einer Infanterie-Brigade und einer bedeutenden Anzahl von Freiwilligen-Truppen und verschiedenen Gelegenheitsabteilungen innerhalb des Warschauer Brückenkopfs; sie zählt gegen 40 000 Bajonette und Säbel.

Die 2. Armee mit zwei Infanterie-Divisionen und verschiedenen kleineren Abteilungen verteidigt den Weichselabschnitt südlich Warschau bis Dęblin und zählt 16 000 Bajonette.

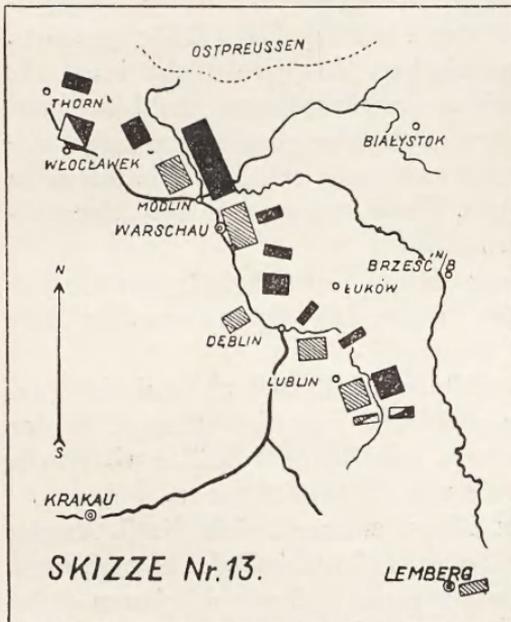
Die 4. Armee sammelt sich mit drei Infanterie-Divisionen südwestlich des Wieprzflusses, um unsren angreifenden Hauptkräften in die Flanke zu fallen. Den Aufmarsch der 4. Armee sichert

die 3. Armee, die aus drei Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Brigade besteht, welche in der Richtung auf Lublin vorrücken. Diese beiden Armeen zählen bis zu 22 000 Bajonetten.

Bei der Beurteilung dieses polnischen Aufmarschs muß man angesichts der gegebenen Verhältnisse und der entstandenen Lage seine völlige Zweckmäßigkeit zugeben. Dennoch scheint es, obwohl ein völliger Sieg errungen wurde, daß in der entscheidenden Richtung (auf Lublin) zu wenig Kräfte zusammengezogen

wurden. Wenn nicht unsererseits Fehler unterlaufen und wenn die in dieser Richtung sichernden Truppen besser zusammengefaßt worden wären, so hätte diese Gruppe nicht nur nicht aktiv in den Kampf eingreifen können, sondern sie wäre sogar erdrückt worden (Skizze 13).

Auf diese Art konnten unsrer 4., 15. und 3. Armee mit zwölf Infanterie-Divisionen und zwei Kavallerie-Divisionen die Polen kaum dreieinhalb Infanterie-Divisionen —



allerdings in voller Stärke — und verschiedene kleine Abteilungen entgegenstellen. Wir besaßen hier die Möglichkeit, dem Feind einen zermalmenden Schlag zu versetzen und seinen linken Flügel sowie seine rückwärtigen Verbindungen bloßzulegen. Die 16. Armee griff die stärkste polnische Gruppe frontal an und mußte sie im Verlauf der ganzen Operation binden. Unser linker Flügel aber war hinsichtlich seiner Kräfte in einer ungünstigen Lage. Gegen die zwei Divisionen der Mozyrz-Gruppe und die drei Divisionen der 12. Armee, die auf Lublin vorgingen, setzten die Polen sechs auf vollen Stand gebrachte Divisionen an und hatten hier dadurch das Übergewicht. Wenn wir rechtzeitig die Reiterarmee gegen Lublin hin zusammengezogen hätten, so wäre auch hier unsre Armeegruppe den „weißen“ polnischen Truppen gefährlich geworden. In diesem Falle hätten die Polen nicht nur keinen An-

griff aus dem Raum Dęblin – Lublin wagen können, sondern sie wären selbst in eine sehr schwierige Lage geraten und gewiß aufs Westufer der Weichsel zurückgeworfen worden. Diese Umstände zeigen deutlich, daß wir uns zur Offensive über die Weichsel entschließen konnten und sollten, daß diese Offensive größte Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, wenn unsrerseits keine strategischen Aufmarschfehler unterlaufen wären.

Die polnische 5. Armee ist nicht imstande, ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie wird durch den entschlossenen Angriff unsrer Nordarmee geworfen und gezwungen, auf das westliche Weichselufer zurückzugehen. Die 16. Armee beginnt Kämpfe in der Richtung auf Warschau.

Um diese Zeit ereignet sich an der Verbindungsstelle zwischen der 4. und der 15. Armee ein an sich unbedeutender Vorfall, der aber im Verlauf unsrer Operationen eine entscheidende Rolle spielte und den Anfang der Katastrophe bildete (Skizze 14).

Der Stab der 4. Armee, der nach dem Beginn der Offensive nach Ciechanow verlegt worden war, wurde unvermutet von kleinen feindlichen Abteilungen angegriffen, die zwischen die 4. und die 15. Armee eingedrungen waren, so daß er schleunigst zusammenpacken und westwärts seinen Truppen folgen mußte. Dadurch wurde die Verbindung zwischen dem Generalstab der Front und dem der 4. Armee unterbrochen und bis zu unserem Rückzug nicht mehr hergestellt, was natürlich eine Folge unsres völligen Mangels an strategischen Verbindungsmitteln war.

Dieser taktische Zwischenfall an sich wurde sehr schnell ausgeglichen. Die 15. Armee sendet ihre Reserve-Divisionen auf ihren Flügel, stellt rasch die frühere Lage wieder her, und unsre



Offensive nimmt ihren Fortgang. Aber im Laufe der Ereignisse stellte sich heraus, daß dieser Zwischenfall kein gewöhnlicher Zufall war. Die polnische 5. Armee, die hinter die Weichsel zurückgedrängt wurde, erhielt den Befehl, zum Angriff überzugehen, und begann ihn auf der ganzen Front der 15. und der 3. Armee.

Nun dauerte unsre Offensive schon fünf Wochen. Fünf Wochen hindurch suchten wir die lebendigen Kräfte des Feindes aufzuspüren und sie in einem entscheidenden Angriff endgültig zu vernichten. Fünf Wochen lang wichen die „weißen“ polnischen Armeen, infolge der Auflösung ihrer Truppen, einer Entscheidungsschlacht aus und entschlossen sich erst an der Weichsel, durch neue Formationen verstärkt, zum Kampfe. Wir wußten nicht rechtzeitig, wo wir dem Hauptwiderstand des Gegners begegnen würden: an der Weichsel oder hinter der Weichsel. Wir wußten aber, daß wir seine Hauptkräfte irgendwo finden und im Entscheidungskampf vernichten mußten. Nun gab uns der Gegner selber Gelegenheit, diese Aufgabe durchzuführen. Die 5. Armee, die hinsichtlich Zusammensetzung und Geist der Truppen die schwächste war, griff unsre 15. und 3. Armee an, während sich an ihrer entblößten linken Flanke unsre frischesten und kampfkraftigsten Truppen der 4. Armee befanden. Das Oberkommando der Front konnte seine Freude darüber kaum unterdrücken; die 15. und die 3. Armee erhielten Befehl, den feindlichen Angriff an der ganzen Front mit kräftigem Gegenangriff zu beantworten und den Gegner hinter den Wkrafluß zurückzuwerfen (Skizze 14); die 4. Armee aber sollte sich gegen Thorn sichern und den Feind mit allen Kräften im Flügel und im Rücken aus der Gegend Raciąż – Drobin in der Richtung auf Modlin angreifen.

Der Untergang der feindlichen 5. Armee schien unabwendbar; ihre Vernichtung hätte im weiteren Verlauf unsrer Operationen die folgenschwersten Wirkungen gehabt. Aber den Polen war das Glück hold. Unsre 4. Armee, deren neuer Führer die Verbindung mit dem Generalstab der Front verloren hatte, war sich über die Lage nicht klar. Ohne einen diesbezüglichen Befehl vom Oberkommando der Front zu erhalten, sicherte sie sich in einer schwer definierbaren Weise im Raume Raciąż – Drobin und zersplitterte auf diese Weise ihre Kräfte auf dem Abschnitt Włocławek – Płock. Die feindliche 5. Armee war gerettet und griff, mit unsrer aus vier Schützen- und zwei Kavallerie-Divisionen bestehenden starken Armee im Rücken, ungestraft weiter unsre 3. und 15.

Armee an. Eine so ungeheuerliche und kaum vorstellbare Lage machte es den Polen möglich, nicht nur die Offensive der 3. und der 15. Armee zum Stehen zu bringen, sondern sogar die Truppen Schritt für Schritt gegen Osten zurückzudrängen.

Inzwischen fetzte die 16. Armee in einem kräftigen Angriff die polnischen Truppen fort und kam schon ganz nahe an die Weichselübergänge heran, als ein Gegenangriff dieser Truppen sie zum Zurückgehen zwang. Abermals geht sie zum Angriff über, und nun beginnen Kämpfe, die mit wechselndem Glück ohne entscheidende Ergebnisse geführt werden.

Am linken Flügel erreicht die 16. Armee kampflos die Weichsel; der rechte Flügel der Mozyrz-Gruppe erreicht sie ebenfalls unbehindert. In der Richtung Parczew aber verwickelt sich die Gruppe in ergebnislose Kämpfe.

Am 13. August wird endlich die 12. Armee dem Oberbefehlshaber der Westfront unterstellt.

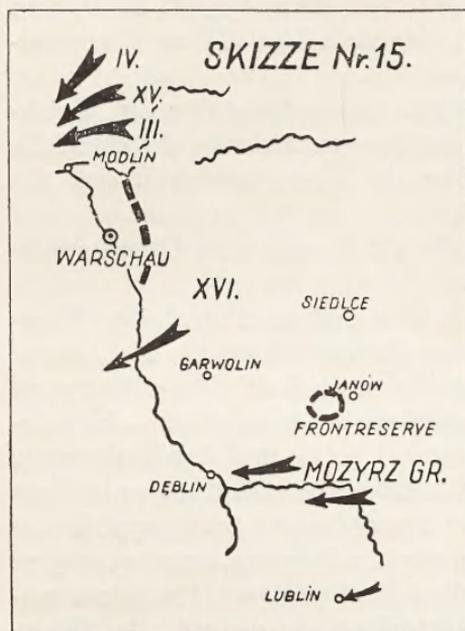
Angesichts der Notwendigkeit, den linken Flügel der Westfront zu stärken, gibt die Oberste Heeresleitung am 11. August um 3 Uhr der Südwestfront die Weisung, ihre Gruppierung zu ändern und die Reiterarmee unverzüglich nach Zamość – Hrubieszów zu entsenden. Eine Berechnung der Zeit und der Entfernung beweist, daß diese Weisung der Obersten Heeresleitung unbedingt durchgeführt werden konnte, ehe die polnische Südgruppe ihren Angriff begann. Selbst wenn sich die Ausführung etwas verzögert hätte, so hätten sich die polnischen Truppen trotzdem einer unabwendbaren, vollständigen Niederlage ausgesetzt, da ihnen unsre siegreiche Reiterarmee in den Rücken gefallen wäre.

Im Hinblick jedoch auf die Lage in Galizien, wo alle bisherigen Truppenbewegungen auf Lemberg gerichtet waren, wurde die Ausführung dieser Weisung hinausgeschoben. Am 12. August teilt der Oberste Führer in einem Hughes-Gespräch mit, daß ihm diese Verzögerung in der Ausführung seiner Anordnungen unerklärlich ist, und bestätigt seine Weisung nochmals. Als man endlich an ihre Durchführung ging, war es fast zu spät. Das schlimmste war aber, daß sich unsre siegreiche Reiterarmee in jenen Tagen in heftige Kämpfe um Lemberg verwickelte und vor seinen befestigten Stellungen im Kampf gegen Infanterie, Kavallerie und starke Fliegergeschwader nutzlos Zeit und Kraft verlor. Diese Kämpfe fesselten die Reiterarmee so sehr, daß sie ihre Umgruppierung erst sehr spät beginnen konnte und in der Richtung auf Lublin nichts mehr auszurichten vermochte.

Inzwischen gelangte die 12. Armee in den Besitz eines für die 3. polnische Armee bestimmten Befehls, aus dem klar hervorging, daß die Polen vom Wieprzfluß her eine Offensive gegen unsern linken Flügel vorbereiteten. Nebenbei bemerkt, schien dieser Befehl dem Stab unwahrscheinlich; das geht aus einem Hughes-Gespräch hervor, nach welchem alle in dem Befehl erwähnten Truppen nicht an unsrer Front, sondern immer noch

an der Südwestfront operierten. Leider war der Befehl aber echt.

Die 16. Armee griff nördlich Warschau weiter erfolglos an. Die Lage gestaltete sich so, daß es unerlässlich wurde, unsren linken Flügel zu verstärken und zugleich der 16. Armee die Möglichkeit zu geben, ihre Operationen in Richtungen zu lenken, die vom Feinde weniger stark befestigt waren. Infolgedessen befahl das Oberkommando der Front am 14. August der 16. Armee, den Weichselübergang südlich von Warschau zu versuchen und eine Schützen-



Division als Frontreserve nach Łukow zu entsenden (Skizze 15). Dieses begann man auszuführen.

XIII. Die polnische Gegenoffensive

Während dieser Umgruppierungen ging die polnische Armee zur Offensive über. Die Truppen der Mozyrz-Gruppe wurden mit Leichtigkeit geschlagen und zersprengt und begannen einen regellosen Rückzug. Die 16. Armee begann den Flankenstoß um so empfindlicher zu spüren, als sie gerade in der Umgruppierung begriffen war und die Verbindung der Divisionen mit dem Armeekommando unterbrochen war; das kam daher, daß der Armee-stab von der Kampflinie zu weit entfernt lag. Diese Lage wurde für uns sehr bedrohlich, um so mehr, als die Reiterarmee

statt in der Richtung auf Lublin vorzugehen hartnäckig weiter vor Lemberg operierte.

Das Oberkommando der Front erhielt leider erst am 18. August während eines Hughes-Gesprächs, mit dem Führer der 16. Armee Kenntnis von einer polnischen Offensive. Dieser hatte selbst erst am 17. August davon erfahren. Die Mozyrz-Gruppe hatte nichts über das, was vorgefallen war, gemeldet.

Der Führer der 16. Armee, der während des Hughes-Gesprächs über die neuentstandene Lage Meldung erstattete, hielt einen Rückzug zwecks Neuorganisation der eigenen Truppen für notwendig, schätzte aber die Offensive der weißen polnischen Truppen nicht zu hoch ein und erachtete ihre Liquidierung für möglich. Ein Vergleich der Kundschafternachrichten vom Feinde mit der Tatsache dieser Offensive, die hinter dem Wieprzfluß einsetzte, nötigte jedoch zu einer anderen Auffassung der Lage. Der Oberbefehlshaber der Front erläßt sofort einen Befehl, der die Aufgaben seiner Armeen gänzlich ändert (Skizze 16).



An unserm linken Flügel wurde die Lage bedrohlich. Auf unserm rechten Flügel war es infolge der unverständlichen Operationen der 4. Armee unmöglich, dem gegnerischen Angriff rasch ein Ende zu bereiten; im Gegenteil, die 4. Armee, die sich bis Włocławek vorgewagt hatte, brachte sich dadurch von vornherein in eine äußerst kritische Lage.

Der erteilte Befehl ordnete an: Die 4. Armee hat sich mit allen ihren Truppen bis spätestens 20. August unbedingt in der Gegend Ciechanów – Przasnysz – Maków zu sammeln und unterwegs die 15. Armee zu unterstützen. Ein Telegramm des Stabschefs der Westfront wies die 4. Armee an, dieses Zusammenwirken mit der 15. Armee zu unterlassen, falls sie dieses in ihrer Bewegung aufhalten würde; das Ziel sei nämlich, sich rechtzeitig in dem angegebenen Raum zu sammeln. Die 15. und die 3. Armee erhielten

die Aufgabe, den Feind aufzuhalten und die Zusammenziehung der Reserve der 4. Armee zu sichern. Die 16. Armee hatte hinter den Liwiecfluß zurückzugehen, die Mozyrz-Gruppe aber den linken Flügel der 16. Armee zu decken. Die 12. Armee erhielt den Befehl, anzugreifen, um den vom Wieprzfluß her vordringenden Feind zu binden. Der 21. Division der 3. und einer Division der 16. Armee wurde befohlen, sich in Gewaltmärschen in den Raum von Drohiczyn—Janów als Frontreserve zu begeben.

Es war offenbar, daß die versäumte Zeit uns die Gelegenheit genommen hatte, dem Feind eine Niederlage zu bereiten, daß wir selbst in eine schwierige Lage geraten waren und zum Rückzug gezwungen sind. Das Oberkommando der Front, das den Charakter der Kämpfe und der Operationen an unsren unzusammenhängenden und weit ausgedehnten Fronten kannte, gab sich durchaus nicht der falschen Hoffnung hin, daß wir uns würden behaupten können, und war sich darüber im klaren, daß der Rückzug wahrscheinlich bis zur Linie Grodno—Brześć fortgesetzt werden mußte. Dort erst würden wir Gelegenheit haben, die 60 000 Mann Verstärkung einzugliedern, die schon in Staffeln im Aufmarsch zu den Ersatzbataillonen unsrer Armeen begriffen waren. Dort erst würden wir ausruhen, uns neu organisieren und dann von neuem zum Angriff übergehen können. Eine Grundbedingung dafür war aber, daß wir unsre Armeen aus der entstandenen Lage in gutem Zustand herausbringen konnten. Daher machte uns das Ablösen der 4. Armee vom Feinde einige Besorgnis; man bestimmte ihr deshalb einen endgültigen Zeitpunkt für ihren Rückzug.

Doch damit war unser Unglück noch nicht zu Ende. Der Mangel an Nachrichtenmitteln und das Hin und Her der 4. Armee im Danziger Korridor machten es offenbar dem Führer der 4. Armee unmöglich, den für ihn bestimmten Befehl rechtzeitig zu erhalten. Überdies hielt der Führer der 4. Armee, der vom Stabe des Oberkommandos der Front und von den Nachbararmeen abgeschnitten war und infolgedessen von der allgemeinen Lage an der Front keine Ahnung hatte, die Lage für äußerst günstig und den Rückzug für durchaus unangebracht. Als er am 19. August zufällig mit dem Oberbefehlshaber der Front in Verbindung kam, äußerte er ihm gegenüber in einem Hughes-Gespräch seine Ansicht, erhielt aber die nachdrückliche Bestätigung des ergangenen Befehls. Es liegt auf der Hand, daß die 4. Armee, nachdem sie so viel Zeit verloren hatte, die gestellte Aufgabe innerhalb

der ihr gesetzten Frist keinesfalls ausführen konnte. Dieser Umstand, zu dem noch die zu ihrem Höhepunkt gelangte Auflösung der Mozyrz-Gruppe und die Tatsache hinzu kam, daß der Feind, der von uns die Kühnheit gelernt hatte, hier mit rasender Schnelligkeit angriff, verurteilte die 4. Armee von vornherein zu einem fast sicheren Untergang. Die einzige Hoffnung lag noch darin, daß der Feind, um seine Etappe einzurichten, wenigstens eine Zeitlang haltmachen oder das Tempo der Offensive verlangsamen würde. Das tat der Feind aber nicht. Er warf die 16. Armee zurück, fiel der 3. und der 15. Armee in die Flanke und erreichte am 20. August die Linie Przasnysz – Maków – Ostrów – Bielsk – Brześć (Skizze 17). Währenddessen marschierte die 4. Armee erst auf Przasnysz zu und befand sich noch in der Gegend von Ciechanów. Am 22. August gelangt der Feind an die Linie Ostrołęka – Łomża – Białystok; die 4. Armee nähert sich noch dem erstgenannten Ort. Die Truppen der 15. und der 3. Armee strengen alle ihre



Kräfte an, um den feindlichen Angriff aufzuhalten und der 4. Armee den Durchmarsch durch den schmalen Korridor zwischen dem Narew und der ostpreußischen Grenze zu ermöglichen. Aber diese Aufgabe ist unausführbar. Die 3. und die 15. Armee verlieren in ungleichen Kämpfen in schwerster Lage einen großen Teil ihrer Kräfte und können die 4. Armee nicht mehr retten. Ihr Hauptteil wird gegen die ostpreußische Grenze gedrückt und zum Übertritt auf deutschen Boden gezwungen.

So endete unsre herrliche Operation, die das ganze Kapital Europas erzittern ließ, welches erst nach ihrer Beendigung wieder frei aufatmete.

Die Polen, welche die ganze ihnen verbliebene Energie in die Gegenoffensive gelegt hatten, verloren den Atem und konnten die errungenen Erfolge nicht weiter ausnutzen. Unsre Truppen erreichten in höchst bedauernswertem Zustand die Linie Grodno – Wolkowysk und sammelten sich dort zu ihren Armeen. Es gab von neuem heiße Arbeit. In die verbliebenen Stammtruppenteile

wurden Ergänzungsmannschaften eingereiht, und nach zwei bis drei Wochen war die Front wieder gekräftigt. Aber diese Kräftigung muß man mit gewissem Vorbehalt beurteilen. Die eingetroffenen Ergänzungsmannschaften waren trotz des Herbstwetters ohne Bekleidung und Schuhwerk.

Erst nach dem Empfang von Uniformen war an eine Offensive zu denken. Ohne eine Offensive aber konnte man schwerlich vom Kampfwert der Truppen sprechen. Wenn der Feind vor uns zum Angriff übergehen würde, so würden wir zweifellos geschlagen werden. Dennoch war der Geist der Truppe gut. Der verlorene Feldzug ließ sie eine neue Offensive wünschen. Wir hatten die besten Aussichten, das Kriegsglück wieder auf unsre Seite zu bringen. Es kam nur darauf an, wer zuerst bereit sein und zum Angriff übergehen würde. Leider gestattete uns die wirtschaftliche Lage der Republik nicht, unsre Aufgabe zu erfüllen. Die Polen begannen zuerst die Offensive, und unser Rückzug wurde unvermeidlich.

Die Reiterarmee, die schließlich mit großer Verspätung in der Richtung auf Lublin eintraf, wurde von der Obersten Heeresleitung zu einem Handstreich gegen Zamość angesetzt, doch es war schon zu spät.

Schlußwort

Die wichtigste Folgerung aus unserem Feldzug von 1920 ist die, daß er nicht durch die Politik, sondern durch die Strategie verloren wurde. Die Politik hatte der Roten Armee eine schwere, gewagte und kühne Aufgabe gestellt. Aber bedeutet das, daß diese Aufgabe falsch gestellt war? Es gibt kein großes Werk, das nicht Kühnheit und Entschlossenheit erfordert. Wenn man etwa unsre Oktober-Revolution mit unsrer sozialistischen Außenoffensive vergleicht, so muß man zu dem Schluß kommen, daß die Aufgabe im Oktober noch viel kühner, viel waghalsiger war. Die Rote Front hätte die ihr gestellte Aufgabe lösen können; sie hat sie aber nicht gelöst. Der wesentlichste Grund unsrer Niederlage war die ungenügende Vorbereitung der russischen Truppenkommandanten auf ihre Aufgabe. Es fehlte an technischen Mitteln, weil man ihnen nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Die mangelhafte Vorbereitung bei manchen unsrer Führer machte es unmöglich, die Mängel in der technischen Leitung an Ort und Stelle auszugleichen. Daß im entscheidenden Augen-

blick die Hauptkräfte der West- und der Südwestfront (Skizze 18) in einem beinahe rechten Winkel auseinander gingen, führte das Mißlingen der Operationen herbei, gerade als die Westfront in der Offensive gegen die Weichsel begriffen war. Die mit dem Ganzen nicht zusammenhängenden Bewegungen der 4. Armee nahmen uns den Sieg aus der Hand und führten letzten Endes unsre Katastrophe herbei.

Die Nachricht von der Offensive der Roten Armee hatte in der Arbeiterklasse Westeuropas eine revolutionäre Bewegung aufgewühlt. Die vom polnischen Bürgertum ausgegebenen nationalen Losungen konnten nicht die Wirklichkeit verschleiern, daß ein Klassenkrieg ausgekämpft werden sollte. Das empfand sowohl das Proletariat wie die Bourgeoisie in Europa, und eine revolutionäre Erschütterung durch-

behte die Welt. Es unterliegt keinem Zweifel: wenn wir der polnischen Bourgeoisie ihre bürgerlich-adlige Armee hätten entreißen können, so wäre die Revolution der Arbeiterklasse in Polen zur Tatsache geworden. Und dieser Brand hätte sich nicht an den Grenzen Polens aufhalten lassen. Gleich einem wilden Gebirgsbach hätte er ganz Westeuropa ergriffen. Die Rote Armee wird diese Erfahrung über die nach draußen getragene Revolution nicht vergessen. Wenn Europas Bürgertum uns jemals zu einem neuen Kampf herausfordert wird, so wird es der Roten Armee gelingen, es zu vernichten und die Revolution in Europa zu unterstützen und auszubreiten.



Zur Aussprache

- ą = nasales o, wie das franz. on.
c = wie das deutsche Z.
ć oder ci = innige Verschmelzung von tss mit j.
ch = wie in ach.
cz = wie das deutsche tsch.
dz = enge Verbindung von d und s.
dź oder dzi = innige Verschmelzung von ds und j.
dż = wie dsch.
e = offenes, kurzes e oder kurzes ä.
ę = nasales ä, wie das franz. in.
ki = k mit j innig verschmolzen.
ł = wie uo.
mi = innige Verschmelzung von m mit j.
ń = innige Verschmelzung von n mit j, wie im Spanischen ñ.
o = offenes, kurzes o.
ó = kurzes, geschlossenes u.
pi = p mit j innig verschmolzen.
s = das stimmlose ss wie in Ross.
ś oder si = wie ssi.
sz = wie das deutsche sch.
wi = w mit j innig verschmolzen.
y = wie ein kurzes ü, aber näher einem i.
z = das stimmhafte s in Rose.
ż und rz = wie in Logis, Journal.
ź oder zi = wie sj.

Register

- A
Aachen 245
Augustów 197, 207, 213
Austerlitz 243
- B
Baranowicze 19, 284
*Batorski, Stabschef einer sowjetrus-
sischen Armee* 266
Berdyczów 33
Beresteczko 151, 152
Berezyna 260
Biała 191, 295
Białystok 197, 204—205, 215—218, 230,
289, 292, 316
- Bielsk* 205, 216—217, 315
Blonie 306
Bobrujsk 61, 91, 131, 139, 186, 260
Boćki 295
Bogdanów 130
Boruszczak, poln. Oberst 128
Borysów 260, 273
Brodnica 187, 210, 219
Brody 152—154, 156—157
Brok 197, 295, 306
Brześć (Brest Litowsk) 43, 135, 149,
bis 157, 163, 174, 181, 186, 189, 191,
193, 215—216, 295—297, 302, 306,
314—315
Budjenny, Führer einer sowjetrussi-

- schen Reiterarmee 39, 53, 55, 62 bis
 63, 65, 135—137, 143, 148—157, 166,
 174—175, 178, 183, 189
 Budstaw 266
 Budzicze 279, 282
 Buelow von, deutscher General 168
 Burhardt-Bukacki, poln. Oberst 128,
 146
- C
- Chelm 153—156, 162, 184, 186, 196
 Chochło 282
 Chorzele 214, 219
 Chwastow 39
 Chwesin, Führer einer sowjetrussi-
 schen Gruppe 275
 Ciechanów 180, 206—207, 212, 219,
 304, 309, 313, 316
 Curzon, englischer Staatsmann 288
 bis 289
 Czeremcha 198
- D
- Danzig 160, 180, 195, 290, 294, 305,
 314
 Daszyński, polnischer Sozialistenföh-
 rer und Minister 226
 Dęblin (Iwangorod) 160, 173, 178 bis
 179, 189—190, 193, 199, 306—308
 Dęby Wielkie 194
 Denikin, russischer General 32, 136,
 259
 Dereczyn 284, 295
 Dokszyce 75, 90, 113, 132, 279, 281
 Drobin 310
 Drohiczyn 202, 216, 295, 314
 Dubinki 128
 Dubno 64
 Dukszy 127
 Dunilowicz 81, 84—86, 117, 146
 Dżisna 280
 Dzwonie 279
- F
- Firlej 185
- G
- Gaj, Führer eines sowjetrussischen
 Kavalleriekorps 278
 Garwolin 177, 190—192, 306
 Głębokie 39, 41, 68—70, 76, 81—82,
 85—88, 111, 114, 124, 245, 275, 278
 bis 279, 281
 Głusk 60, 278
 Góra Kalwarja 190
 Grajewo 219
 Granne 197
- Grippenberg, russischer Armeeführer
 26
 Grodno 144—146, 169, 207, 213, 218,
 284—285, 291—293, 314—315
- H
- Hajnówka 295
 Haller, Stanislaus, poln. Generalstabs-
 chef 32, 39
 Hausen von, deutscher General 168
 Hei-kau-tai 27
 Henrys, franz. General und Chef der
 franz. Mil.-Mission in Polen 233
 Hermanowicze 48, 69, 71, 76, 81, 84,
 145, 267, 280
 Hindenburg 166, 245, 304
 Hoduciszki 117, 281
 Horochów 181
 Hrubieszów 155, 181—182, 184, 311
- I
- Ihumeń 24, 39, 40—41, 57, 260—261,
 266, 275, 278—279, 281
 Ilja 282
 Ilłowajski, russischer Schriftsteller
 226, 227, 231
 Indura 292, 295
- J
- Janów 179, 314
 Jędrzejewski, poln. General 70, 80 bis
 83, 85, 94, 106, 108—109
 Jena 244
 Jezioro 296
 Joffre, franz. Marschall 164
- K
- Kalenkowicz 38
 Kaliszek, poln. Oberst 139
 Kaluszyn 191
 Karczew 190
 Kiew 43, 63, 136, 259, 268
 Klekotów 154
 Kleszczele 306
 Kluck von, deutscher General 168,
 245—246
 Kock 185—186, 189
 Kojdanów 282
 Kolano 108—109
 Kołbiel 188, 192, 216
 Kolczak, russischer Admiral 259
 Kolno 219
 Komaj 281
 Königsberg 304
 Kork, sowjetrussischer Armeeführer
 266

Korosteń 33, 39, 63
 Kosów 295
 Kostinchnówka 54
 Kowel 150, 152
 Koziany 116, 117
 Koziatyn 33, 55, 62—63
 Krakau 163
 Krupki 260
 Kuk, Stabschef einer sowjetrussischen
 Armee 266
 Kuropatkin, russischer Armeeführer
 und Kriegsminister 26
 Kuryłowicze 69, 78
 Kuźnice 292

L

Landwarowo 284
 Lazarewicz, Führer einer sowjetrussi-
 schen Gruppe 275, 296
 Ledóchowski, poln. General 94
 Lemberg 161, 172, 178, 189, 301, 303,
 311, 313
 Lepel 260—261
 Lida 33, 39, 134, 283—284, 291—292,
 305
 Liebknecht, Sozialistenführer 231
 Lisowski, Stabschef einer sowjetrussi-
 schen Gruppe 275
 Listopady 283—284
 Łomża 152—153, 197, 204—208, 212
 bis 214, 216, 218—219, 241, 295 bis
 296, 316
 Łowicz 302
 Łódź 290
 Lubartów 182—186
 Lublin 183, 195, 198—199, 303—305,
 306—309, 311, 313, 316
 Ludendorff 245
 Łuków 188, 191, 215, 312
 Łuminiec 282
 Łunna Wola 146
 Łużki 68, 78—81, 83—84, 87, 114, 279

M

Maciejowice 186
 Magdeburg 249
 Maków 219, 290, 306—307, 313, 315
 Malkinia 58
 Marx, Sozialistenführer 231
 Maźniewo 108—109
 Mazowieckie 197, 217, 241
 Michaliszki 81, 129—130, 283
 Miedzna 295, 306
 Międzyrzecz 191, 295
 Mińsk 24, 40, 42, 49, 57, 74, 76, 108,
 113—114, 131, 132, 136, 138, 169,

178, 199, 207, 234, 239—241, 278,
 281, 288
 Mińsk Mazowiecki 183, 193—194, 200,
 216
 Mława 180, 197, 206—207, 214, 219
 Modlin (Nowogeorgiewsk) 157, 159,
 164, 171—172, 180, 189, 196, 204, 218
 bis 219, 301, 304, 306—307, 310
 Mohylew 38
 Molodeczno 28, 40, 42, 49, 70, 75, 80,
 85, 88, 91—92, 103, 114, 123, 132,
 139, 245, 266—268, 275, 281—282
 Mosarz 83, 86
 Mosty 284, 292
 Mozyrz 43, 61, 64, 260, 263, 275, 278

N

Napoleon I. 24, 61, 98, 158, 171, 239
 Nasielsk 196, 306
 Niebyszyn 116
 Nowe Troki 284

O

Ojrzyn 306
 Orany 284
 Orsza 28, 261—262
 Orzechowna 24—28, 39, 45, 47—48,
 51, 70, 127, 261
 Osinogródek 69, 78
 Osipowicze 32
 Osowiec 204, 218, 295
 Ostrołęka 205—207, 218—219, 241, 295,
 297, 316
 Ostrów 197, 204, 208, 218, 295, 315
 Oszmiana 283—285
 Oyama, japanischer Armeeführer 26

P

Paplin 202
 Parafjanowo 82, 90, 103, 278—279,
 281
 Parczew 300, 311
 Paris 142—143, 164, 167, 168, 243
 Pasieki 295
 Paskiewicz, russischer General und
 Armeeführer gegen Polen im Krieg
 1830/31 166, 231
 Pawlenko, ukrainischer General 161,
 301
 Petain, franz. Marschall 247
 Petlura, ukrainischer General 161
 Piątek 306
 Pierszaje 282
 Pińsk 37, 44, 266, 284
 Piskor, poln. Oberst 165

Płock 157, 159, 180, 187, 195, 210 bis
211, 306, 310
Podbrodzie 128—129, 133
Podswilje 103
Pohost 74, 77—79, 83
Połock 28, 42, 50, 74, 88, 260—261,
266—268, 273, 275
Porpliszcz 82
Posen 208
Postawy 49, 81, 84, 91, 112, 115, 117,
127, 266—267
Praga (*Vorstadt von Warschau*) 290
Przasnysz 197, 207, 219, 300, 313, 315
Puławy 185, 306
Putna, *sowjetrussischer Divisions-*
kommandeur 18, 200, 217

R

Raciąż 310
Radzymin 187, 189, 195, 200—202
Raków 282
Rennenkampf, *russischer General* 166,
304
Romer, *poln. General* 170
Roś 292, 295
Rostow 54
Równe 64
Rozbity Kamień 202
Rozwadowski, *poln. Generalstabschef*
163—165, 176, 204
Rydz-Śmigły, *poln. General* 63, 151,
180—181, 196—197, 205, 208, 215
Rządkowski, *poln. General* 80, 103
Rzeczycza 38, 263

S

Samsonow, *russischer General* 166,
304
San-de-pu 26—27
Sarny 63
Schlieffen, *Graf, deutscher General-*
stabschef 244
Sedan 68—70, 73—80, 82, 83, 88, 90,
113—115, 125, 128, 145, 238, 244
Sergejew, *sowjetrussischer Armeefüh-*
rer 11, 43—45, 48, 51, 52, 56—57,
66—69, 70—73, 75—79, 83—84, 86
bis 91, 92, 111, 114, 124, 126—129,
130—133, 139—141, 145—146, 154
bis 155, 159—160, 163, 166, 168, 182,
199, 201, 203—208, 211—219, 230
bis 232, 239—241, 259, 266, 275
Siedlice 191, 197—198, 199, 202, 208,
221, 229—230
Sierpc 207

Sikorski, *poln. General* 152
Skidel 284, 292
Skierski, *poln. General* 120
Skulski, *poln. Minister* 230
Słonim 292
Stuck 61, 91, 131, 282
Śmigły, *siehe Rydz-Śmigły*
Smoleńsk 24—27, 37, 39, 45—51, 60,
71, 91, 114, 127, 238, 260—261, 266
bis 268, 274
Smorgoń 284
Śniadowo 213
Sobotniki 284
Sochaczew 306
Sokal 181, 184
Sokółka 295
Sokołów 202
Solłohub, *sowjetrussischer Armeefüh-*
rer 266
Sosnkowski, *poln. Kriegsminister* 49,
162—163, 172, 184, 216, 229
Spichern 112
Stańczyk, *poln. Hofnarr* 5
Strabla 295
Strakowa Góra 295—296
Stukany 90
Sudninów 202
Suraż 217
Suwalki 198
Święciany 40—42, 49, 81, 116, 126, 132,
279, 282—283
Świr 81, 126, 129—130
Szacilki 260
Szarkowszczyzna 71, 77, 83, 86, 90,
116, 117, 146, 279
Szeptycki, *poln. General* 19, 22, 33,
38—41, 50, 52, 56, 64, 70, 81, 94,
104, 115—120, 123, 125, 129—131,
134—140, 146—147, 158, 170
Szuwajew, *Stabschef einer sowjetrus-*
sischen Armee 275

T

Thorn 160, 210, 306, 310
Toloczyn 28, 261—262
Trotzki, *sowjetrussischer Oberster*
Führer 304
Tuchatschewsky, *Führer der sowjet-*
russischen Westfront 4—11, 13—14,
16—17, 19, 21—35, 37—48, 50—53,
55—64, 65—71, 74—77, 85, 87, 90 bis
92, 111—115, 119, 123—127, 132 bis
133, 140—147, 154—170, 175, 178 bis
182, 187, 196, 199—207, 211—215,
218, 220, 221—246, 250—252
Twerecz 117, 281

- V
- Verdun 247
- Vionville 112
- W
- Warschau 18, 27, 38—41, 46, 58, 60, 70, 73, 89, 92, 120, 135—144, 147 bis 148, 153—183, 187—190, 193—205, 208—215, 218—221, 225, 229, 231, 234, 238, 242, 244, 254, 290, 293, 300—301, 304, 307, 309, 312
- Węgrów 202, 216
- Weygand, franz. General 163—165, 234
- Wiązowna 190
- Widze 127
- Wielka Czernica 267
- Wilejka 76, 108
- Wilno 19, 81, 91, 118—119, 125—126, 128—131, 133—141, 147—148, 226, 242, 253, 283, 305
- Witebsk 28, 261—262
- Witos, poln. Bauernführer und Ministerpräsident 226
- Włocławek 180, 187, 195, 211, 219, 310, 313
- Włodawa 157, 186, 191, 199, 215, 295, 306
- Wolczek 54
- Wolkowyśk 197, 216, 301, 315
- Wolna 283—285
- Woronowo 284
- Wrangel, russischer General 32, 259, 288, 303
- Wyszków 197, 204, 218, 300
- Wyszogród 306
- Z
- Zambrów 218, 295, 297
- Zamość 151, 156, 311, 316
- Zamosz 127
- Zegrze 196, 203
- Żelechów 188, 191, 215
- Żeligowski, poln. General 69—70, 78, 81—88, 91, 115, 117, 128, 139, 146
- Ziabki 273
- Zieliński, poln. General 152
- Ziembin 266—267
- Żłobin 38
- Zygadłowicz, poln. General 94, 101 bis 102, 110, 170
- Żyrmuny 284, 291
- Żytomierz 39, 46, 53, 63

Auch Frankreichs Frontkämpfer fordern Verständigung!

Fernand de Brinon

Frankreich / Deutschland

1918 — 1934

Aus dem Französischen übertragen von Albert Koerber.

Mit einem Vorwort von Professor Grimm, Essen (Ruhr).

In Ganzleinen gebunden 3,20 RM.

Frankreich — Deutschland — die beiden Namen und Begriffe, die durch Jahrhunderte die Geschichte Europas bestimmen, deren Verhältnis seit 1918 vor allem die Geschichte der Nachkriegszeit bildet. Unendlich viel ist darüber bereits geschrieben worden, aber noch nichts, das an Klarheit, Sachkenntnis und „praktischem, verstehendem Realismus“ — wie Sie Samuel Hoare dieser Tage vor dem Unterhaus sagte — an das neue Buch Fernand de Brinons herantreiben könnte.

Fernand de Brinon, im Kriege Frontsoldat und Informationsoffizier des Großen Hauptquartiers, nachher Schriftsteller und Journalist, ist der breiteren deutschen Öffentlichkeit durch seine Unterredung bekanntgeworden, die er im November 1933 mit dem Führer Adolf Hitler hatte. Der Verfasser ist zweifellos durch diese Unterredung auf das stärkste beeindruckt worden. Das spiegelt sich nicht nur aus den Aufsätzen, die er seinerzeit in der französischen Presse veröffentlichte, sondern das kommt auch in dem Ton seines Buches zum Ausdruck, der von hier ab wärmer, persönlicher wird, ohne allerdings an Unvoreingenommenheit zu verlieren.

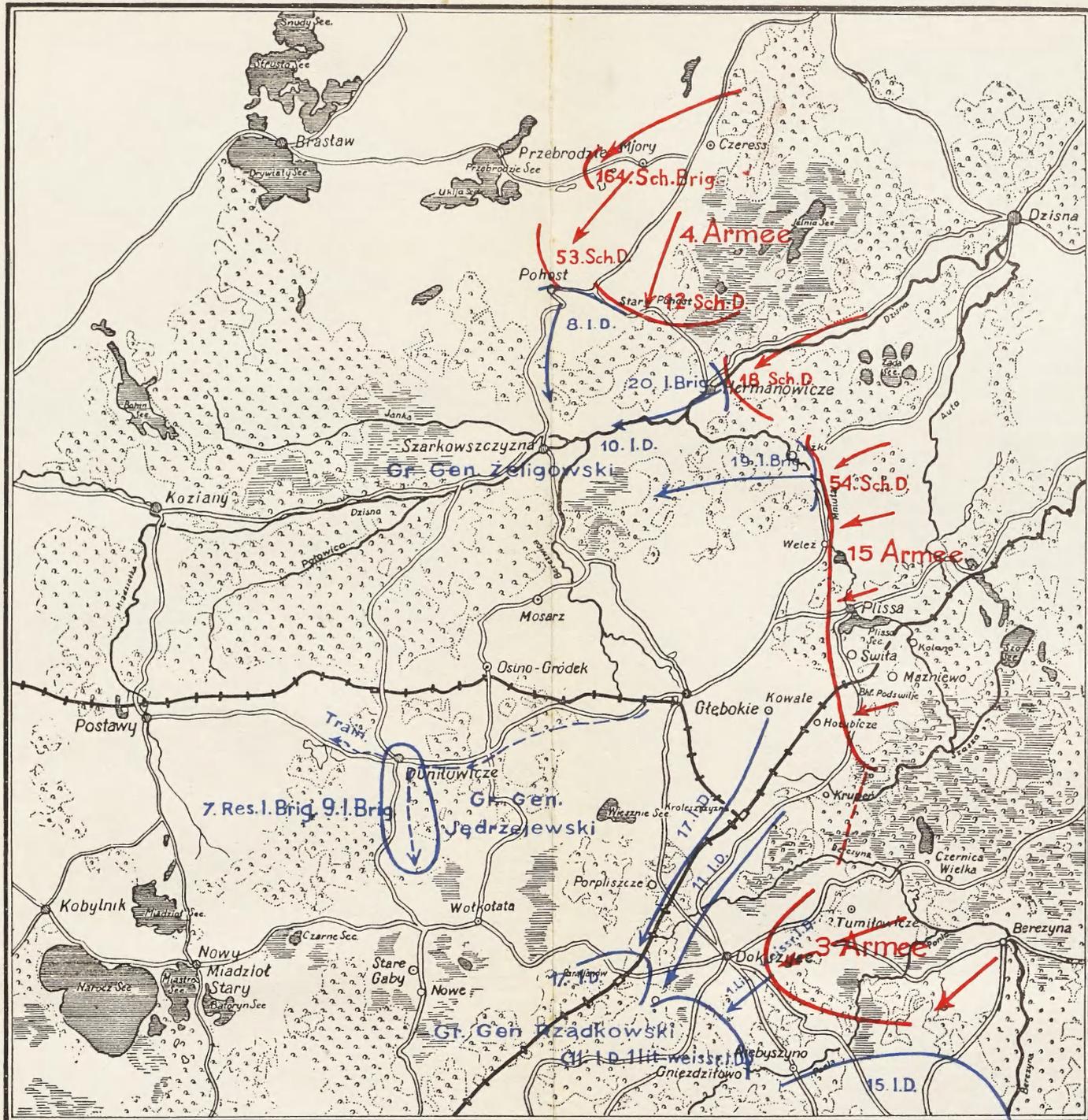
Die Kapitel „Ist Hitler ein Träumer?“ und „Entwurf für die deutsch-französische Regelung“ gehören zu den interessantesten des ganzen Buches. Sie erheben das Buch zum Standardwerk des Verhältnisses Frankreich — Deutschland.

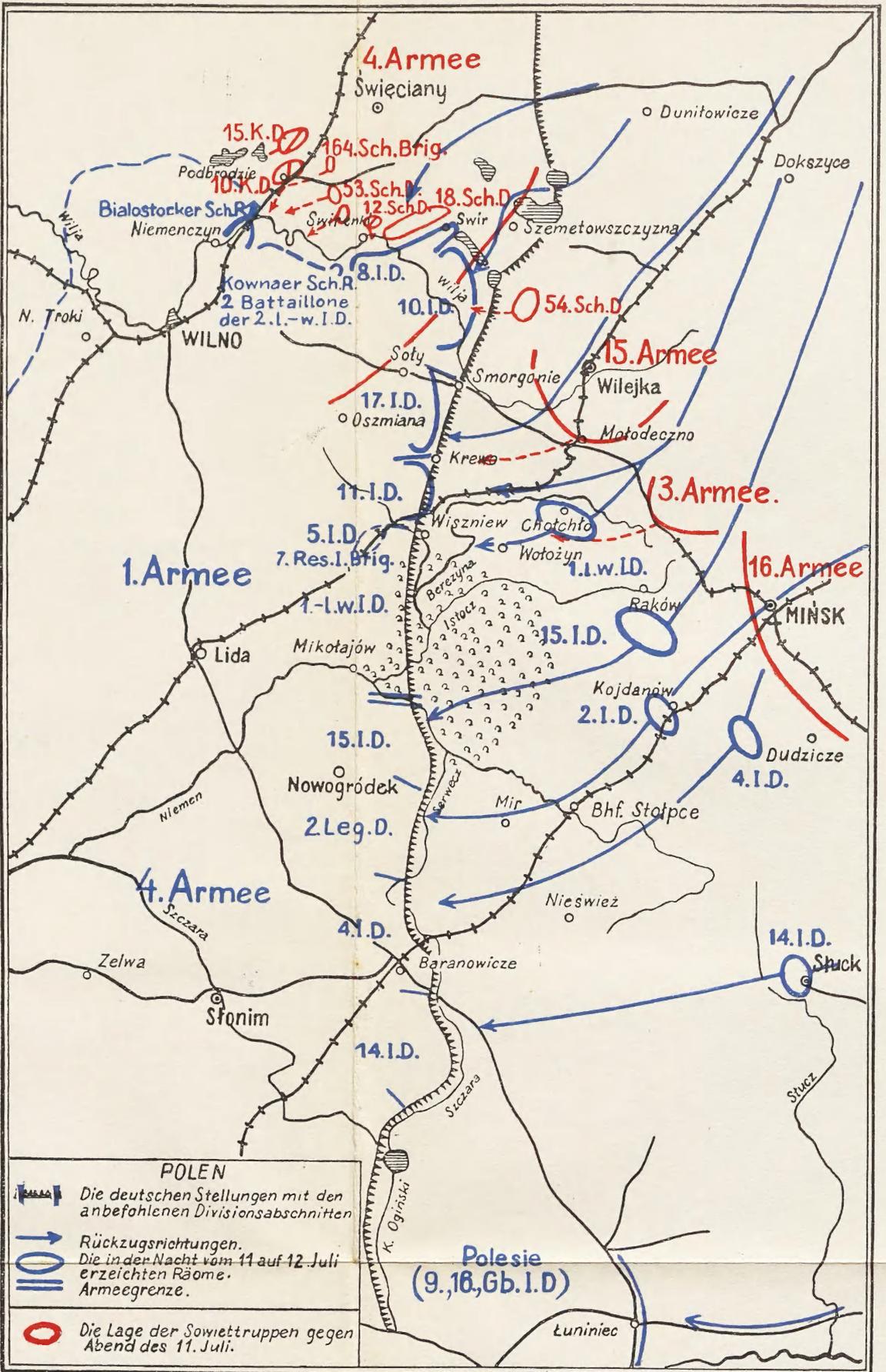
. . . . Alles in allem ein Buch, dessen Gewicht nicht einmal rein politisch ist, das beispielsweise die wirtschaftlichen Zusammenhänge ebensowenig außer acht läßt. Aber ein Buch, das ganz allgemein notwendig ist und das einmal geschrieben werden mußte, von einem französischen Patrioten geschrieben werden mußte, so, wie es geschrieben worden ist und nun vorliegt

National-Zeitung, Essen. 14. Juli 1935.

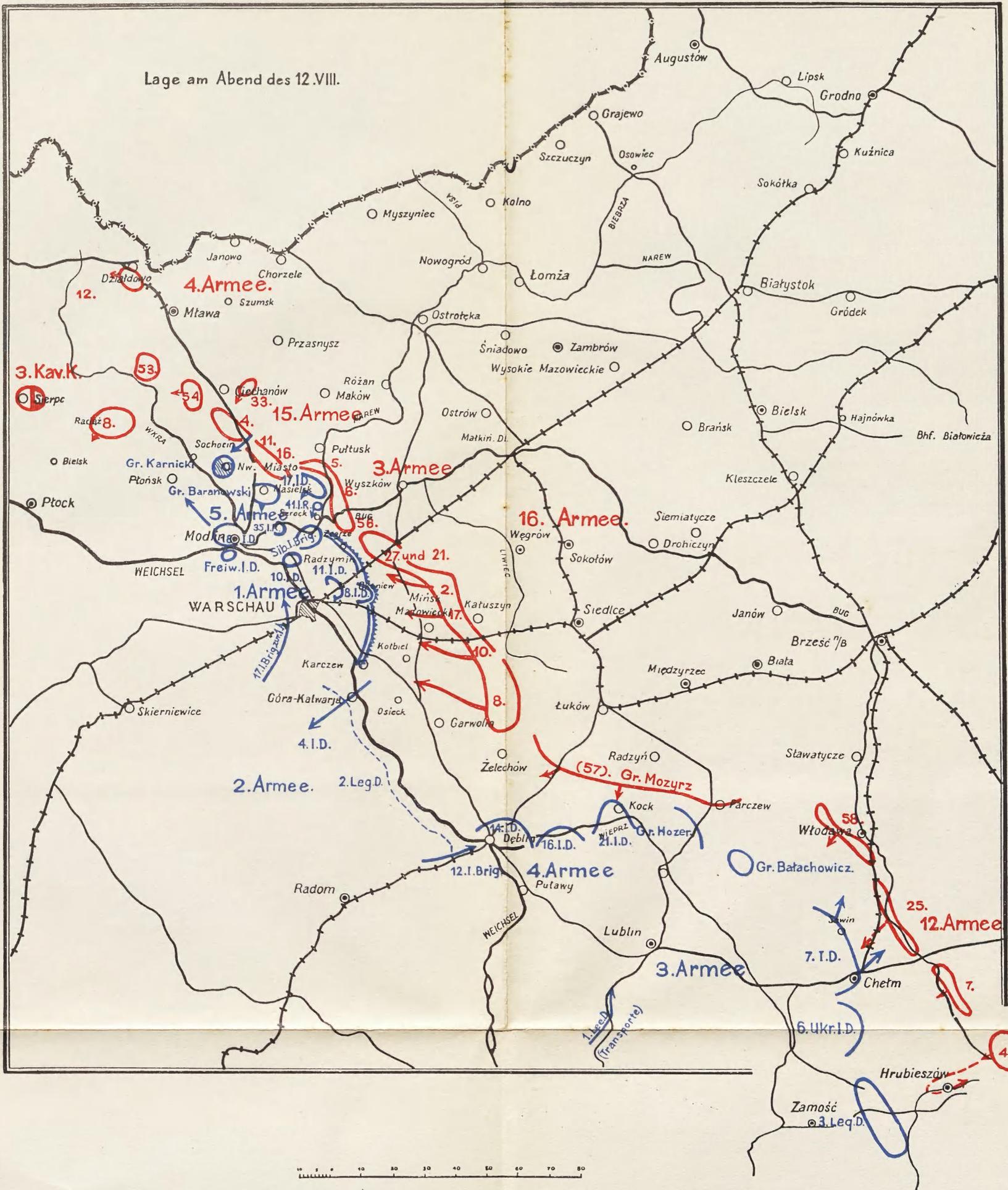
Lieferung kann durch jede gute Buchhandlung erfolgen.
Verlangen Sie dort oder beim Verlag den Sonderprospekt.

ESSENER VERLAGSANSTALT G. M. B. H. ESSEN





Die beiderseitige Lage vom 11. auf den 12. VII.
 Massstab 1:1.500.000.



Lage am 17. VIII. abends.

